

Norbert Frýd

**KARTEI
DER LEBENDEN**



www.autonomie-und-chaos.berlin



Der hier erstmals auf deutsch wiederveröffentlichte dokumentarische roman

Krabice živých erschien 1956.

Übersetzerin der ausgabe 1959 (*Kartei der Lebenden*) im Verlag Volk und Welt Berlin/DDR
war irene glasberg.

Nachwort des autors zur deutschen ausgabe 1959: ab seite 521

Nachwort mondrian v. lüttichau zur neuausgabe 2015: ab seite 525

Titelfoto: Erdhütten im KZ Dachau (Außenlager Kaufering-Landsberg)

Archiv-Foto: United States Holocaust Memorial Museum (USHMM)

<http://www.ushmm.org/>

Hinweise zur Aussprache

- Tschechische Namen:

c = z, č = tsch, ck = zk, ř = rsch, š = sch, z = s (stimmhaft)

ě hat etwa den Lautwert wie das deutsche je in "jeder"

Betonung stets auf der ersten Silbe, der Akzent ´ bezeichnet einen langen Vokal

- Ungarische Namen:

cs = tsch, cz = z, s = sch, sz = ss, z = s (stimmhaft), zs wie J in "Journal"

- Polnische Namen:

cz = tsch, ó = u, sz = sch, z = s (stimmhaft)

Neuausgabe 2015

© für diese Ausgabe

Verlag Autonomie und Chaos Berlin

ISBN 978-3-945980-01-9

Diese online-veröffentlichung kann
zum privaten bedarf heruntergeladen werden.



Erster Teil

1

Ein schmaler Holzkasten war es, kunstlos zusammengefügt von einem Tischler ohne Werkstatt – einfach ein kleiner Trog aus drei länglichen Brettchen, an beiden Enden durch ein viertes und ein fünftes Täfelchen begrenzt. Über die Kanten dieses ungeglätteten, schmutzigen Behälters ragten Fetzen von Karteikarten; Zdeněks Finger zupften an ihren ausgefransten Rändern wie an den Saiten einer Bettlerharfe. Er hatte eine Schmalseite des Kastens gegen die Brust gestemmt, umfaßte ihn von beiden Seiten und blätterte mit raschen Griffen in der zotteligen Papiersäule, die so getreu das Leben des ganzen Lagers widerspiegelte, ja, die vielleicht das Leben selbst war.

Eine Papiersäule wie das Quecksilber in einem Thermometer. Jäh in die Höhe schnellend, kündigte sie hohes Fieber an: Wo bringen wir all die Zugänge unter? Weit schlimmer aber war es, wenn das große Sterben begann und die Säule wieder zusammenschumpfte. Dann sortierte Zdeněk die Karteikarten aus, strich sie durch, schrieb die Todesmeldung, und es fiel ihm schwer, nicht daran zu denken, wie lange es seiner eigenen Karte wohl noch bestimmt sei, in der Geborgenheit der abscheulichen Schachtel zu bleiben.

Empfindlich und überaus wichtig war diese Papiersäule, der letzte amtliche Beleg, das letzte Dokument von dreitausend Menschen, die man hinter Stacheldraht getrieben und ihrer Zivilkleidung mit den vielen praktischen Taschen für Ausweise beraubt hatte. Der Verbrennungsofen in Auschwitz hatte alles Unwesentliche an ihnen vernichtet. Er ließ nur dreitausend Leiber zurück, nackt und schmutzverkrustet, ohne Kleider, ohne Ring am Finger, ja sogar ohne ein einziges Haar am Körper, das mit seinem Schimmer, seiner Entbehrlichkeit, den Erinnerungen, mit denen es vollgesogen war, die kahlen Stümpfe hätte verhüllen können.

Neun Brüder, Väter und Frauen verbrannten mit dem Flitter. Der zehnte, verwildert, vereinsamt, durfte aus dem Ofen noch lebend heraustaumeln. Sie warfen ihm einen gestreiften Fetzen zu, damit er seine Nacktheit bedecke, und pferchten ihn mit anderen in einen Viehwagen. Ohne Wasser und ohne



Nahrung, wie nicht einmal ein Rind verfrachtet wird – Vieh hat Marktwert –, fuhren sie ihn eine Nacht, einen Tag, eine Nacht, einen Tag und noch eine Nacht an das andere Ende des *Reichs*, damit er erst dort umkomme.

Die schweren Riegel wurden zurückschoben, poltend öffneten sich die Türen des Waggon. In die drangvolle Enge wehte die reine Kühle der Nacht. Die steifgliedrigen Gefangenen torkelten heraus, stürzten übereinander wie Erdschollen, erhoben sich wieder, reckten sich, traten wie betäubt von einem Bein aufs andere und warteten auf einen Befehl. Ihre schmerzlich starrenden Augen suchten die Dunkelheit nach einem Zeichen, nach etwas Lesbarem ab – sie wollten wissen, wo sie sich jetzt befanden.

Von fern, von der eigentlichen Bahnstation her, sprang sie eine leuchtende Aufschrift mit dem lächerlichen Wort Gigling an. Was war das, Gigling? Das letzte Mal war der Zug in der Nähe des zerbombten Bahnhofs einer Münchner Vorstadt stehengeblieben, und die Männer, das Gesicht an die vergitterten Lüftungsklappen gepreßt, hatten in das Dunkel hinter sich gemeldet, was es zu sehen gab. Alle waren sich darüber im klaren gewesen, daß es nach *Dachau* ging. Und jetzt auf einmal waren sie in irgendeinem Gigling. Gut? Schlecht?

Die Männer, verkohlte Äste, standen auf der Laderampe und schauten verwirrt zu dem friedlichen, sternklaren Herbsthimmel auf. Vielleicht sind wir schon in den Alpen? Hier müßten sie doch beginnen?

Dann belebte sich die Nacht plötzlich durch das näherkommende Dröhnen eines Marschtritts, und die Luft trug abgerissene Liedfetzen zum Bahnhof. Zdeněk bemühte sich, den Text des Liedes zu verstehen; als er endlich die Worte des Refrains begriffen hatte, senkte er den Kopf. Die Soldaten sangen zur Begrüßung der Gefangenen – und eins und zwei – rauh und herausfordernd:

*"Der Jud zieht hin und her,
er zieht durchs Rote Meer,
die Welle schlagen zu,
die Welt hat Ruh' ..."*

Und sie hatten recht. So war es doch gewesen. Die Weltgeschichte hatte längst dieser deutschen Korrektur bedurft: Das Meer schloß sich über den fliehenden Juden, verschlang sie und verschonte ihre ägyptischen Verfolger. Nur so durfte es gewesen sein, wollte die Menschheit endlich sorglos lachen.



Die Soldaten marschierten um den Güterbahnhof herum auf die Rampe, begrüßten die ermüdete Wachmannschaft des Transports aus Auschwitz, lösten sie ab, und auf scharfen Befehl klatschten ihre Hände an die Gewehre. Sie gehörten zu Waffen-SS, waren meist ältere Familienväter mit Schnurrbärten und gemütlichem bayrischem Dialekt. Aber gleich machten sich auch einige jüngere, stattlichere Burschen bemerkbar, die mit vorgehaltenem Gewehrkolben sich anschickten, die Reihen der Gefangenen auszurichten. "Na, wird's wohl? Saubande, verfluchte!"

In dieser Nacht stieg die Papiersäule im Holzkasten fieberhaft an und erreichte zum erstenmal die Zahl 1500. Das *Lager Gigling 3*, das noch gar nicht fertig war, sondern erst aus dreißig von Stacheldraht umgebenen Erdhütten bestand, füllte sich bis zum Rand mit unruhigem Ameisenleben. Damals saß Zdeněk noch nicht vor seiner Kartei. Er war unter denen, die den Marsch in das Lager antraten, vier endlose Kilometer vom Bahnhof entfernt. Endlos, weil einige Männer sich vor Hunger und Durst kaum weiterschleppen konnten; die Gewehre der Posten, die den Elendszug entlangtrabten, vermochten ihnen längst keine Angst mehr einzujagen. "Wohin gehen wir eigentlich?" fragt einer einen Soldaten, dessen Miene nicht so grimmig war und der nicht wie die anderen schimpfend über sie herfiel. "Kommen wir in ein gutes Lager? Gibt es dort einen elektrischen Zaun? Ist dort auch kein Krematorium?"

Vor dem Holzkasten, der damals noch sauber und neu war und sogar nach Harz duftete, saß in jener Nacht der mächtige Erich Frosch, den alle *den Frosch* nannten. Seine zwinkernden Augen hinter dem Drahtgestell der Brille huschten über die verschiedenartigen Stückchen Papier und Pappe, die er bei den SS-Leuten, bei den Köchen, im Magazin und wo es sich sonst ergab, geschnorrt hatte. Die größeren Papierfetzen hatte er in kleine Zettel geschnitten, beschriftet, sortiert und geordnet und konnte es nun nicht erwarten, wieder einmal in einer richtigen Kartei zu blättern. Denn Erich, zwar selbst ein Gefangener, war der Lagerschreiber. Ein Schreiber von Format, gerade der richtige für ein vieltausendköpfiges Lager, und kein Federfuchser, dessen Fähigkeiten sich in der Erledigung der schriftlichen Arbeiten einer einzigen lächerlichen Abteilung, wie sie bisher in *Gigling 3* untergebracht war, erschöpft hätten. Ein Aufbaukommando, lauter erfahrene, geriebene Burschen, die nach dem Warschauer Abenteuer hierher verschlagen worden waren, hatte sich einfach wochenlang auf dem kahlen Lehmstreifen mitten in den Wäldern zu schaffen gemacht und das Lager errichtet. Zuerst bauten sie vier ansehnliche

Baracken für die SS, ein paar Schritte entfernt sechs Wachtürme, dazwischen das große Viereck des doppelten elektrischen Zauns und innerhalb des Zauns dreißig elende Erdhütten für die Gefangenen. Unter den Angehörigen des Kommandos waren nun sogar schon die Streitigkeiten darüber beigelegt, wer die künftigen Bewohner befehligen, wer *Lagerältester*, *Kapo*, *Blockältester* werden sollte. Nun endlich konnte die Stunde anbrechen, da die Kartei mit den Namen der Tausende unter den gierigen Fingern des Froschs rascheln würde; denn je größer die Zahl, desto größer die Sicherheit, der Reichtum, das Vergnügen. Was stellt schon der Schreiber einer Bauabteilung dar? Als Erster unter Gleichen herrscht er über eine Schar von 150 Mann, alles alte abgebrühte Gauner, die sich nicht ohne weiteres um ihr Ration betrügen lassen, die nicht zögern, mit der erhobenen Spitzhacke ihre Rechte zu verteidigen. Keiner kann den anderen übers Ohr hauen. Hundertfünfzig Wölfe unter sich; wohin man blickt, nur harte Arbeit, die man auch nicht wegschwindeln kann: Jemand, Herrgott nochmal, muß doch das Lager aufbauen!

Lauter Ärgernisse und Intrigen – es war ein dauernder Kleinkrieg gewesen. Schluß damit! Heute sind 1500 Neue angekommen, 1500 Paar Hände, 1500 Rationen, an denen sich die Wölfe satt fressen können. Die alten Gefangenen werden Untergebene bekommen, sich also in Herren verwandeln. Und Herren benehmen sich doch ganz anders: Sie haben Liebe und Vergnügungen im Kopf. Und Herr unter den Herren wird der Frosch sein.

Wie in *Warschau*, wie vorher in *Auschwitz*, *Buna* und der Himmel weiß wo. Die Wölfe werden die Dienste des leitenden Schreibers in Anspruch nehmen. Sie werden sich vom Kommando drücken wollen, sie werden immer neuen, lebenden Ersatz für ihre toten Untertanen fordern, und sie werden ihm dafür begehrte Artikel anschleppen: Zigaretten, Fressereien, Gold. Es wird lustig werden. Und das alles nur, weil der Kasten sich mit Karteikarten füllt.

Wie die Männer vom Bahnhof eintreffen, so stellt man sie jetzt auf dem Appellplatz in Blöcken zu je Hundert auf. Die Scheinwerfer der Wachtürme strahlen die Gefangenen grell an, die deutschen Posten sind draußen vor dem Zaun geblieben, die Lagerwölfe gehen selbst ans Werk. Papier und Bleistift in der Hand, umkreisen sie die Herde und schreiben hastig die Namen auf, die ihnen die teilnahmslosen Neuen buchstabieren. Unter den Wölfen gibt es Angehörige vieler Nationen, auch Griechen und Türken, einige beherrschen nicht einmal die Lateinschrift. Und die Ankömmlinge haben verteuftelt komplizierte Namen; Moszek Grünzweig, Oldřich Jelínek, János Zsolnai. Es ist

begreiflich, daß der Frosch trotz seiner freudigen Erregung in wüstes Schimpfen ausbricht, sooft ihm einer der Gehilfen eine Liste mit weiteren 100 verstümmelten Namen übergibt. "Da, sieh dir nur an, was deine Analphabeten wieder zusammengekritzelt haben!" wendet er sich zornig mit heiserer Stimme an den Klügsten der Griechen, der Chef des Arbeitsdienstes sein soll, jetzt aber damit beschäftigt ist, die Namen von den Listen auf die Karteikarten zu übertragen. Auch der Franzose Gaston, Chef der Kleiderkammer, hilft. Aber keiner ist flink genug, und so wartet der mächtige Frosch immer ungeduldig auf neues Material. Er schnauft, er leidet unter kurzem Atem; die rosa Narbe am Hals – von einer Operation, bei der man ihm auch die Stimmbänder verletzt hat – wird dunkelrot. "Beeilt euch doch", krächzt er. "Solange wir das hier nicht fertig haben, dürfen die da draußen nicht in die Hütten, und auf dem Appellplatz liegen schon vier Tote ..."

"Bald werden es noch mehr sein", beruhigt ihn der Kapo Karlchen, der, wie üblich mit einem dicken Knüppel bewaffnet, kurz zuvor die Schreibstube betreten hat. "Von diesen anderthalbtausend verrecken bestimmt noch –"

Aber er spricht nicht zu Ende, denn der erregte Erich schlägt hart mit der Faust auf den Tisch. "Erteil du mir keine Lehren! Dies ist doch ein Arbeitstransport aus *Auschwitz*. Die sind dreimal durch die *Selektion* gegangen, die müssen also kerngesund sein... Wer von euch Alten mir meldet, daß ihm einer unter den Händen weggestorben ist, der ist ein Mörder, und ich werde eigenhändig Meldung erstatten... so wahr ich Frosch heiße."

"Ich hab gar nicht gewußt, daß du so einen gewöhnlichen Namen hast", bemerkte Karlchen unvorsichtig. "Nennen sie dich nicht immer Frosch den Großen?"

Der Frosch richtet sich blitzschnell auf. "Nimm dich in acht", faucht er mit puterrotem Gesicht. "Gerade du bist einer von diesen Totschlägern. Aber wir sind hier nicht in einem Vernichtungslager. Hier wird gearbeitet... und den Stock da legst du augenblicklich weg! – Wenn du dich noch einmal unterstehst, etwas über meinen Namen zu sagen... Und das gilt für alle: Wie wollt ihr den Neuen imponieren, wenn zwischen euch Alten keine Eintracht herrscht? Ich bin hier der Schreiber! Wer meine Autorität untergräbt, den mache ich fertig. Verstanden?"



Karlchen hüstelt, aber den Knüppel lehnt er unauffällig in die Ecke. "In Auschwitz warst du doch auch mal Blockältester", sagt er noch vorwurfsvoll.

"Aber ich habe niemals selber den Stock in die Hand genommen", schnarrt der Frosch und wendet sich begierig einem neuen Hunderterstoß Karten zu, die ihm der schlaue Grieche gerade unter die Nase schiebt. "Immer ohne Stock! Ich konnte mir das erlauben...", brummt er schon beinahe versöhnt; denn der Karteikasten füllt sich.



Draußen war kalte Nacht, und die Ankömmlinge hofften vergebens auf ein warmes Essen. Einer rechnete aus, daß wenigstens 56 Stunden verflossen waren, seit sie in *Auschwitz* das letztemal Brot gefaßt hatten. Die meisten der vor Kälte zitternden Neuen hockten schon auf dem Erdboden, ergeben und hoffnungslos.

Die Wölfe wurden von den Schakalen abgelöst. Ein Mann mit Sanitärerarmbinde, der den Bettelnden auszuweichen versuchte, rief: "Wer von euch hat gute Schuhe zu verkaufen? Ich biete Suppe und heiße Kartoffeln."

So schlecht waren die Alten schon dran. Beim Bau des Lagers war nahezu alles zerschlissen, was sie am Leibe trugen, und sie wußten nicht, woher sie neue Sachen nehmen sollten. Nun kamen ihnen sogar die elenden Fetzen gelegen, die die Neuen in *Auschwitz* bekommen hatten. Weit wichtiger aber war, daß mit den Lumpen und den zerschlissenen Schuhen Hunderte von geschickten Händen in *Gigling* einzogen, die Lappen zu Kleidungsstücken und altes Leder zu Schuhwerk zusammenzuflicken vermochten.

Und so schlichen die Schakale und die Wölfe durch die Reihen, wählten sich einen Hofschneider und einen Hofschuster, denn jeder Herr wollte nun seine eigene Dienerschaft haben. "Was kannst du?" ertönte die strenge Frage. Moszek Grünzweig ist Schneider, versuchen wir es mit ihm. Oldřich Jelínek erklärt, daß er Inhaber einer Kleiderfabrik in Prostějov gewesen ist. Er selbst kann gewiß nicht nähen, spielt sich nur auf, das Aas. János Zsolnai gibt zu, schustern gelernt zu haben (aha, sieh da, Budapest hatte schon immer ausgezeichnete Schuster, das wäre etwas!), er fügt jedoch stolz hinzu, daß er

das Handwerk nicht ausgeübt, sondern Spezialröntgengeräte an Orthopäden verkauft habe. So ein Trottel.

Von der anderen Seite der Mauer – denn zwischen dem Denken der alten und der neuen Gefangenen erhebt sich eine unsichtbare Mauer – sieht die Sache natürlich anders aus. "Hast du gehört," flüstert der Hungrige dem Durstigen zu, "sie schreiben alle auf, die Handwerker sind. Sie interessieren sich für Schuster und Schneider. Wir werden in einer Uniformfabrik arbeiten müssen, darauf kannst du Gift nehmen." Der Durstige nimmt kein Gift darauf, aber auch ihm ist der Sachverhalt klar. Als sich ein Wolf zu ihm niederbeugt und fragt, welchen Beruf er hat, antwortet er ruhig: "Schneider". Er wartet, bis der Wolf außer Sicht ist, dann wälzt er sich durchtrieben lächelnd auf die andere Seite und sagt zu dem Hungrigen: "Laß einen erst mal in der Fabrik sein, dann ist er fein raus. Die Deutschen mit ihrer Technik, die haben für alles neue Maschinen und müssen deshalb jeden anlernen. Es müßte doch mit allen Teufeln zugehen, wenn sie merkten, daß ich kein Fachmann bin."

Aber er überzeugt den Hungrigen nicht. Der vermutet nämlich, daß es sehr gefährlich sei zu lügen. Verdirbst du etwas in der Werkstatt und sie kommen dahinter, gleich beschuldigen sie dich der Sabotage und schlagen dich tot. Wo aber eine Fabrik ist, dort ist auch eine Buchhaltung. Und arbeitet es sich in der Buchhaltung nicht noch angenehmer als in der Werkstatt? Warum dann nicht gleich die Wahrheit sprechen, sagen, daß ich Buchhalter bin, bitte schön, meinetwegen Buchhalter aus der Bekleidungsindustrie.

"Sind alle polnischen Juden Schneider?" fragt der Holländer Derek verwundert, als er auf einen Sprung in die Schreibstube kommt, um sich aufzuwärmen.

"Ich bin ein arischer Metzger aus Wien, was fragst du mich?" krächzt mürrisch der Frosch.

Hinter Derek hastet der aufgeregte Sanitäter die Stufen herunter. "Wißt ihr, wen ich gefunden habe?" ruft er noch an der Tür. "Einen, der meinen Alten kennt. Und ihr wolltet mir nicht glauben, daß mein Alter im Sudetenland drei Kinos hat, in Aussig, in Tetschen und in Reichenberg. Der Bursche ist Filmregisseur aus Prag und kannte meinen Alten persönlich. Ganz genau hat er ihn mir beschrieben: So ein feiner Herr mit weißem Schnurrbart ist das, hat er gesagt."

"Der verrückte Pepi", kichert der Frosch in den Kasten. "Wir arbeiten, daß uns der Schädel raucht, und er interviewt Filmregisseure."

"Und kauft Schuhe!" ergänzt Fredo mit einem raschen Blick auf die Stiefel in der Hand des Sanitäters. "Wieviel Suppen haben sie dich denn gekostet?"

"Soll er doch *ce type*, diese Vogelscheuche, herbringen", fordert Gaston. "Ein Filmregisseur ist uns noch nicht unter die Finger gekommen,"

"Ihr seid wohl übergeschnappt", knurrt der Frosch.

"Ach ja," begeistert sich Pepi, "ich werde ihn herbringen, und ihr könnt ihn dann nach meinem Alten fragen. Er erinnert sich sogar noch an dem Namen unseres größten Kinos in Aussig – Ehrenwort!" Und schon ist er verschwunden.

Nicht nur Wölfe und Schakale, auch Hyänen gibt es im Lager. Hyänen auf Jagd nach frischem Fleisch. Karlchen zum Beispiel ist der erste, der nach einem hübschen Burschen Ausschau hält. Durch Herumfragen hat er zwar festgestellt, daß in *Auschwitz* alle unter achtzehn Jahren vergast worden sind, aber er hat die Hoffnung nicht aufgegeben, daß es vielleicht doch einem Vater gelungen ist, sein Söhnchen durch die *Selektion* zu paschen. Und der alte Gefangene Karlchen weiß, wie groß die Nachfrage nach solchen Knaben ist, wenn die Wölfe erst zur Ruhe gekommen sind.

"Du da –", er neigt sich schließlich über eine kleine Gestalt, die draußen, weitab von der Schreibstube, zusammengekauert auf dem Erdboden hockt: "– wie alt bist du?"

Der Gefragte richtet sich ein wenig auf. Ängstlich zwinkernd antwortet er: "Zwanzig, Herr."

Karlchen beginnt zu lachen: "Vor mir brauchst du keine Angst zu haben, Dummkopf. Du bist doch nicht älter als fünfzehn."

"Zwanzig, Herr", sagt der Junge hartnäckig, aber in seiner Stimme zittert aufsteigendes Weinen. "Und der da ist mein älterer Bruder; er ist krank, Herr."

Karlchen streift die hingestreckte Gestalt mit einem flüchtigen Blick. "Wie heißt du?" fragt er den Jungen.

"Berl Kaczka, Herr, aus Łódź, bitte schön."

"Berl?" Karlchen lacht. "Kommt das von Perle?"

Der Junge versteht den deutschen Kapo erst nicht, dann lächelt auch er: "Nicht Perle. Bär heißt das, kleiner Bär."

"Kleiner Bär, ah, da schau her!" Karlchen kichert, tritt dicht an den Jungen heran und sieht ihm in die großen Augen. Dann hilft er ihm auf und führt ihn zu seinem Block. "Da scheine ich ja doch eine Perle gefischt zu haben."



Darf ich wirklich den Appellplatz verlassen, fragt sich Zdeněk verwundert und folgt schwankend dem ungeduldrigen Sanitäter in die Schreibstube. Mein Gott, wenn ich dort etwas Warmes bekäme!

Der verrückte Pepi stößt ihn durch die Tür, und Zdeněks schwache Beine stolpern drei Stufen hinunter. Um ein Haar wäre er hingeschlagen. Bestürzt schaut er in die blendende Lichtfülle, den rauchgeschwängerten Raum mit dem Halbkreis neugieriger Gesichter. Jemand brüllt aus der Ecke: "Mütze ab, wenn du vor dem Lagerschreiber stehst!" Zdeněks Arm fliegt gehorsam nach oben, er entblößt den schmutzigen, kahlgeschorenen Schädel. "Fagt ihn nur", schreit der Sanitäter.

"Sind wir hier in einer Klapsmühle oder wo?" knurrt der Frosch und hebt drohend den Kopf. "Soll ich euch alle rausschmeißen?"

Gaston steht auf und macht eine versöhnliche Geiste. Der Frosch beobachtet ihn mit geröteten Augen unter der Nickelbrille und schweigt. Dieser langaufgeschossene Franzose, der selbst die Sträflingsjacke elegant zu tragen weiß, ist ein kluger Mensch und nötigt ihm Respekt ab. Er ist einer der wenigen Menschen im Lager, die der Schreiber Erich ein wenig fürchtet.

"Sie sagen, du bist Filmregisseur?" fragt Gaston auf französisch, geht um den Tisch und bleibt vor dem eingeschüchterten Zdeněk stehen, den er um einen halben Kopf überragt.

Zdeněk wußte noch immer nicht, was man von ihm wollte. Er blinzelte in das grelle Licht und stotterte: "Ich habe beim Film gearbeitet... das stimmt... aber

ich bin jung... " Auf einmal wagte er nicht mehr so dreist zu lügen wie vorhin bei dem Sanitäter, und die Hoffnung auf ein warmes Essen zerrann ihm auch. "Bei großen Filmen war ich als Assistent beschäftigt... Ich selbst habe nur bei einigen Kurzfilmen selbständig Regie geführt."

Pepi verstand kein Französisch, so schien es hm, daß Zdeněk fließend sprach, und er fand seine Erwartungen bestätigt. "Seht ihr?" krächte er siegesbewußt. "Und meinen Alten... "

Gaston schob ihn mit einer leichten Handbewegung beiseite und fragte so ungezwungen, als flösse diese ganze Unterhaltung in einem Kaffeehaus dahin: "Sind Ihre Filme auch in Frankreich gelaufen, Monsieur?"

Bevor Zdeněk antworten konnte, raffte sich der Frosch zur Tat auf. Ärgerlich, daß er kein Wort verstand und man ihn von der Arbeit abhielt, fuhr er Pepi an: "Schlepp mir nicht deine mickrigen Juden hierher. Dazu hast du morgen das Revier. Marsch, raus, alle beide!"

Gaston zuckte mit höflichem Bedauern die Schultern und ging auf seinen alten Platz zurück. Zdeněk schaute sich ratlos und beklommen um. Da fiel zum erstenmal sein Blick auf den großen, ungehobelten Tisch und den Holzkasten mit den Kärtchen, aber dann verschwamm vor seinen Augen alles in einem milchigen Nebel. Er war froh, daß der Sanitäter ihn am Ärmel faßte und zur Tür zog. "Hab nur keine Angst," hörte er ihn hartnäckig auf sich einreden, "sag ihnen nur, daß du meinen Alten gekannt hast!"

Ach ja, deshalb hat er mich ja hergeführt, erinnerte sich Zdeněk, und wie eine Kasperpuppe nickte er mechanisch: "Jawohl, den hab ich gekannt."

Aber die Lichter der Schreibstube waren schon verschwunden. Wieder umfing ihn die kalte Nacht des Appellplatzes, schwärzer und kälter als zuvor.

2

Erschöpft vor Hunger und Müdigkeit, so daß er nicht einmal die drei kalten Kartoffeln zu essen vermochte, die der Sanitäter ihm in die Hand geschoben hatte, kauerte sich Zdeněk zwischen die anderen Gefangenen auf die feuchte Schlacke. Ihm schien, daß er längst die Grenze des Lebens überschritten hatte. Er sank in jenes apathische Hindämmern, mit dem die Nächte in *Auschwitz* ausgefüllt gewesen waren.

Auschwitz war die Hölle. Dort loderten die Flammen aus dem viereckigen, gedrunghenen Schornstein des Krematoriums. Ihr flackernder Schein huschte über die schmale Front der Fenster unter dem Dach des großen Pferdestalls, in dem die Gefangenen untergebracht waren. Unten, auf dem kalten Boden, hockten in langen Reihen tausend Mann, einer wie der andere mit dem Rücken eingekellt zwischen den angezogenen Knien des Hintermanns. In fadenscheinige Lumpen gehüllt, ohne Decken, ohne die Möglichkeit, die Glieder auszustrecken, hörten sie den Befehl: "Schlafen, los!"

Die gequälten nackten Füße sehnten sich nach dem Schuhwerk, das sie in der Mitte des Stalls, an einem Sockel aus Ziegelsteinen, hatten aufreihen müssen, damit die Wölfe – oder waren es Tiger in *Auschwitz*? – bequem auswählen konnten. Die Blicke der zu Tode erschöpften Männer schweiften von den geliebten Schuhen zu den hüpfenden Lichtern im Viereck der Fenster. Hier stehlen sie mir die Schuhe, dort verbrennen sie meine Frau – aber die Augen wollen nicht weinen; sie verlangen nach Schlaf. "Schlafen, los!"

Plötzlich fühlte sich Zdeněk aus dem Dahindämmern gerissen. Ich schlafe weiter, wußte er ganz genau, nur mit offenen, getrübten Augen. Entweder habe ich den Verstand verloren, oder ich bin schon tot, aber ich schlafe mit offenen Augen, dachte er, und alles in mir befiehlt: Rette deine Schuhe!

In die steifen Beine kommt Leben, sie richten sich vorsichtig auf, steigen langsam, tastend über bewegungslose und über stöhnende Menschen und schleppen Zdeněk zu dem Schuhhaufen. Er schaut sich um und stellt fest, die Auswahl ist bereits beendet. Die Schuhe sind durcheinandergeworfen, die Aufseher sind verschwunden, im trüben Licht einiger Glühbirnen und in dem

flackernden Schein, der durch die Fenster dringt, kauern ringsum nur die verkrampten Gestalten der Gefangenen. Sind sie schon tot, oder leben sie noch? Wer weiß.

Zdeněk strebt mit weitgeöffneten Augen der Stelle zu, wo er seine Schuhe abgesetzt hat. Hier irgendwo hat er sie hingestellt, mit den Schnürsenkeln fein säuberlich aneinandergebunden. Da oder dort? Er kommt nicht mehr darauf an: Wo gestern abend die ausgerichtete Reihe der Schuhe gestanden hat, ist jetzt ein wildes Durcheinander. Aha, lacht der schlafende Zdeněk vor sich hin, der Schalk Eulenspiegel ist am Werk gewesen, nun seht nur zu, liebe Nachbarn, wie ihr eure Schuhe herausfindet! Zdeněk greift mit unschlüssigen Händen in den Haufen alten Leders hinein, dann beginnt er fieberhaft darin zu wühlen. Angst, die Angst um das letzte Paar Schuhe übertönt alle überflüssigen literarischen Reminiszenzen. Rette dich!

Der schlafende Mann mit dem starren Blick sucht seine Schuhe. Es sind morsche schwarze Schnürschuhe gewesen, man hat sie ihm unlängst, mit einer Ohrfeige als Zugabe, gegen seine guten Prager Kanadierstiefel ausgetauscht. Besser als nichts, gebe nur Gott, daß er sie wiederfindet! Wo, wo mögen sie nur sein? Benommen, unfähig, richtig aufzuwachen, wühlt Zdeněk in der Schuhhalde. Hier! Er hält einen Schuh ganz dicht an die irren Augen. Das könnte meiner sein! Aber ich hatte meine beiden Schuhe doch zusammengebunden... ? Macht nichts, wenn er mir nur... Und schon hockt er auf dem Boden und probiert den gefundenen Schuh am nackten Fuß. Vielleicht ist es wirklich meiner, aber wo steckt der andere?

Von Unruhe getrieben, schleppt Zdeněk sich um den wirren Haufen und sucht nach dem fehlenden zweiten Schuh. In diesem Augenblick brüllt jemand vom Eingang her: "Wirst du wohl! Schlafen, los!" und droht mit dem Knüppel.

Blitzschnell wirft sich Zdeněk auf den Erdboden nieder und drückt seinen Schuh fest an die Brust. Er wartet mit angehaltendem Atem, er weiß, daß in *Auschwitz* mit dem Knüppel nicht zu spaßen ist. Diese Burschen prahlen damit, daß sie mit einem einzigen Schlag auf den Nacken einen Gefangenen töten können. Aber die Stimme in ihm wiederholt: Rette deine Schuhe! Und er vermag sie nicht zum Schweigen zu bringen. Endlos langsam verstreichen einige Minuten, bevor die trüben Augen es wagen, zaghaft in die Runde zu schweifen, und da, sieh an: Auf den Schuhen klettern schwankend fünf, sechs, acht Gestalten

herum. Die Gefahr scheint vorüber zu sein. Das Gebrüll des Aufsehers hat auch andere geweckt und daran erinnert, was sie zum Leben am nötigsten brauchen.

Zdeněk erhebt sich wieder, während die eine Hand den gefundenen Schuh krampfhaft an die Brust preßt, sucht die andere in zitternder Besessenheit den Zwilling. Lange, schon lange nicht mehr den richtigen, nur etwas Ähnliches, Herrgott, wenn sich nur etwas Ähnliches fände. Und schon wieder bückt er sich und probiert. Der ginge, er gehört zwar zu einem anderen Paar, aber der ginge – und so sinkt er von neuem nieder, die Augen schließen sich, er wird völlig apathisch.

Diesmal weckt ihn erst ein heftiges Zerren an einem der Schuhe in seiner Hand.

"Auf, auf!"

Er hat den Befehl überhört, aber das Stimmengewirr der 1000 Männer, die jetzt auf die Schuhhalde stürzen, macht ihn wach. In der Mitte der Baracke, auf dem Sockel aus Ziegelsteinen, biegt sich ein SS-Mann vor Lachen, und zwei mit Knüppeln bewaffnete Schergen an seiner Seite stimmen wiehernd ein. "Innerhalb von fünf Minuten vor der Baracke zum Appell antreten, ruckzuck!" Sie brüllen und klatschen sich vor Vergnügen auf die Schenkel. Unsterblicher Eulenspiegel!

Und die halb irrsinnigen, nein, die völlig irrsinnigen Männer reißen sich gegenseitig die Kleidungsstücke vom Leib, um einander den Zutritt zu dem Schuhgewirr zu verwehren. Zdeněk legt sich mit dem ganzen Körper auf seine Schuhe – er ist entschlossen, sie um den Preis seines Lebens zu schützen; denn weiß im Lager nicht jedes Kind, daß Schuhe das Leben bedeuten? Man trampelt über ihn hinweg, aber seinen Leib wärmt das Gefühl, daß er die Schuhe deckt. Und als die Herren da oben ihr Scherz zu langweilen beginnt, als die Knüppel auf den magerern Körpern tanzen und die heulenden Gefangenen nach allen Seiten auseinanderfahren, mit Schuhen oder ohne Schuhe, da rafft sich auch Zdeněk auf und rennt zum Ausgang, nun erst vollends wach.

"Auf, auf, ruckzuck!"

Wir sind längst in *Gigling*, unter einem sternklaren Alpenhimmel, die Füße stecken in zwei verschiedenen Schuhen, die Hand umschließt drei kalte Kartoffeln, ich bin weit besser dran als viele der barfüßigen Kameraden.

Antreten! Fünferreihen! "Aufgehen zu fünf!"

Auch hier geistert das pervers entstellte Deutsch von *Auschwitz*. "Aufgehn zu fünf!" brüllten sie, und Zdeněk, den Blick den Flammen über dem Schornstein zugewandt, hatte sich selbst kommandiert: "Aufgehn in Rauch!" Doch siehst du, es wurde nichts damit, das Leben hält sich zähe, nur leicht angesengt haben wir den Verbrennungsofen durch die Tür und nicht durch den Kamin verlassen, und jetzt liegt *Auschwitz* sogar weit hinter uns, wir sind in den Alpen, es ist eine kalte Nacht, aber vielleicht hat auch diese Wartereie am längsten gedauert. – Während die Wölfe die Herde umkreisen und die Gefangenen sich zum Abgang in die Blocks in Reihen aufstellen, beißt Zdeněk in die erste Kartoffel.



"Ach-tung!!" brüllte der Frosch mit gedehntem, drohendem *Ach* und bellendem, hohem *tung*. "Schreibstube mit vier Gefangenen bei der Arbeit!"

Der Mann in Uniform bückte sich ein wenig, als er über die Türschwelle schritt. "Weitermachen!" Er stieg lässig die Stufen hinunter, schlug die Mantelschöße auseinander und setzte sich auf die Tischkante. "Ihr habt also alles ordnungsgemäß übernommen?"

"Jawohl, *Herr Hauptscharführer*", bestätigte heiser der Frosch. Er bemühte sich, seiner entstellten Stimme einen diskret vertraulichen Ton zu verleihen; denn auch er konnte es sich nicht leisten, daß die Nazis an der Untadeligkeit seiner Gesundheit zweifelten. "Es war natürlich nicht möglich, den Transport laut Verzeichnis aus *Auschwitz* zu übernehmen. Sie kennen doch die Arbeit von denen, dort... "

Der SS-Mann lachte kurz auf – gab es denn etwas, was er nicht kannte? – und schob die Mütze aus der feuchten, überraschend bleichen Stirn.

"So haben wir lieber gründliche Arbeit geleistet, haben alles zusammengeschrieben, als wäre überhaupt kein Verzeichnis da, und eine neue Kartei angelegt... " Fast liebevoll strich der Frosch über den Kasten, der wirklich schon zur Hälfte voll war. "Jetzt können wir die Neuen auf die Blocks lassen, und in den nächsten Tagen werden wir genug Zeit haben, diese Kartei... " – der Frosch genoß den Klang des Wortes – "mit der sogenannten *Transportliste* aus *Auschwitz* zu vergleichen."

Der SS-Mann öffnete das leere Zigarettenetui, schaute hinein und wippte mit dem angewinkelten Bein. Aus dem Stiefelschaft ragte ein Stück roten Kabels, feiner, gefährlich biegsamer Stahl, von einer Isolierschicht umkleidet.

Der Frosch blickte ihn mit vertraulichem Lächeln an. "Hier machen wir alles auf unsere Art. So, wie Sie sich das in *Warschau* gewünscht haben."

Wieder in kurzes Lachen. *Warschau!* Oberscharführer Deibels hellblaue Augen nahmen einen nahezu verträumten Ausdruck an, der nicht recht zu den vorstehenden Backenknochen und der kleinen, stumpfen Nase paßte. "Vor dem Tor haben wir 1496 Ankömmlinge gezählt. Stimmt die Zahl bei euch im Lager?"

"Natürlich, Herr Oberscharführer", brummte der Frosch fast beleidigt. Draußen kannst du dich ja als der Herr aufspielen oder als der Teufel in eigener Person, aber hier im Lager bin ich der Herr. Oder bildest du dir ein, ich wüßte nicht, wieviel ihr draußen gezählt habt, und würde es dir auf die Nase binden, wenn wir hier mehr gezählt hätten? "Tausendvierhundertsechundneunzig plus sechs Tote, die auf dem Bahnhof geblieben sind, macht zusammen tansendfünfhundertzwei. Das Verzeichnis aus *Auschwitz* lautete natürlich auf glatte tausendfünfhundert. Bei der Ordnung, die die haben, erzielen wir einen Reingewinn: zwei Mann!" Der Frosch lachte, soweit sein zerschnittener und wieder zusammengeflackter Hals ihm das erlaubte.

Auch Deibel war guter Laune. "Und was wird mit den Toten, die schon wieder auf dem Appellplatz liegen?"

"Vier Stück, Herr Oberscharführer. Ich begreife nicht, was für Material sie uns da schicken. Als wir selbst für *Warschau* ausgewählt wurden... "

"Na," lachte Deibel, "ihr seid damals nur einen halben Tag von *Auschwitz* aus gefahren, sonst hättet ihr euch auch schon im Zug gegenseitig abgemurkst. Die da haben dafür 56 Stunden Zeit gehabt, das ist für dieses asoziale Gesindel ein bißchen zuviel."

Die Tür öffnete sich. Zwei junge Burschen mit roten Gesichtern, forsch und fröhlich, schauten herein und taten, als hätten sie von dem hohen Besuch gar nichts gewußt. Der eine, mit einem eleganten Schnurrbart, nahm dann aber vorbildlich Haltung an und schrie seine Meldung heraus: "Zwei Gefangene vom Bahnhof zurück!"

"Is gut", sagte Deibel und musterte sie mit seinen wasserblauen Augen.



Die Männer traten näher. "Lagerältester Horst," fragte der SS-Mann den mit dem Schnurrbart, "die Toten sind verscharrt?"

"Jawohl, Herr Obersturmführer, Befehl ausgeführt."

"Und wo wart ihr so lange? Geschäfte gemacht, was?"

Nun antwortete der andere, Fritz, ein untersetzter Deutscher, der aus seinem hübschen Lärchen ein brutales Kinn herausstreckte: "Lange? Sechs Leichen wegzuräumen ist keine Kleinigkeit!" Und dann ging er, als wäre es das Selbstverständlichste von der Welt, mit wiegenden Schritten hinter den Deckenvorhang, der den rückwärtigen Teil des Raums von der Schreibstube trennte.

Beunruhigt hob der Frosch den Kopf. Nahm sich sogar Fritz da nicht ein bißchen zuviel heraus?

Aber Deibel war offenbar schon viel zu lange ohne Zigaretten. "Laßt die draußen auf die Blocks führen", befahl er mit einem unschuldigen Blick aus seinen vergißmeinnichtblauen Augen. Dann glitt er vom Tisch und folgte Fritz hinter den Vorhang.

Die anderen spitzten die Ohren, aber nichts war zu hören.



Der Befehl des SS-Mannes brachte Bewegung in die Menge der Gefangenen draußen auf dem Appellplatz. "Abmarsch auf die Blocks! Abmarsch auf die Blocks!" Die Wölfe gaben die Anordnung weiter und liefen auf ihre Plätze. Wie die Neuen standen oder lagen, so wurden sie zu je fünfzig abgezählt und zu einer der neubauten Erdhütten des Lagers getrieben.

Allmählich tagte es, der Wald hinter dem Stacheldraht zeichnete sich schon deutlich gegen den bleichen Morgenhimmel ab. Zdeněk wußte noch nicht, wie das Lager aussah. Er hatte auch für die Menschen, unter die er geraten war, kein Interesse gezeigt. Jetzt aber, als er den aufgeweichten Weg an den sonderbar niedrigen Dächern, die sich nur wenig über den Erdboden erhoben, entlangtrabte, blickte er sich doch flüchtig um. Es schien, daß das ganze Lager

aus so eigenartigen Hütten bestand, wie die Schreibstube eine war, die er bereits kannte. Die Dächer schienen unmittelbar aus dem Erdboden zu wachsen, in die hölzernen Dreiecke an den Stirnseiten waren kleine Türen eingelassen, Stufen führten in das Innere der Hütten hinunter.

"Achtung!" brüllte ein Mann in einem tadellos sauberen Häftlingsanzug, der dem Trupp, dem Zdeněk angehörte, vorauslief. "Stehenbleiben!" Die Gefangenen scharten sich um ihn und warteten mit teilnahmslosen Mienen, was geschehen würde. Er zeigte auf die Tür in dem Dach, vor dem sie haltgemacht hatten. "Die Aufschrift da, seht ihr?" Wie der Lehrer in der Schule las er betont: "Block Nummer vierzehn. Sehen alle?"

Einige brummelten: "Wir sehen."

"Herhören also! Ich bin *Blockältester*, und ihr seid die Belegschaft von *Block 14*. Verstanden?" brüllte er. "Kommt einer nachts von der Latrine und hat vergessen, daß er nach *Block 14* gehört, dann soll er lieber erfrieren als in einen fremden Block gehen. Die denken sonst, er ist klauen gekommen, und hauen ihn kaputt."

Zdeněk zerkaute bedächtig die letzte Kartoffel. Ein wenig gestärkt, begann er jetzt neugierig den neuen Vorgesetzten zu betrachten. Der Blockälteste sprach ein verdrehtes Deutsch mit polnischem Akzent. Wenn er das, was er sagen wollte, gesagt hatte, schloß er den Mund nicht, sondern rundete die Lippen wie ein Karpfen und atmete hörbar. Anstelle des Punktes im Satz schrie er: "Verstanden?"

Einige von Zdeněks Nachbarn hatten bald begriffen, daß der Blockälteste eine Vorliebe dafür hatte, seine Mitmenschen zu belehren. Sie antworteten: "Jawohl!" Vielleicht wollten sie sich dadurch ein wenig einkratzen.

Übrigens stellte Zdeněk fest, daß er die Männer neben sich nicht kannte. Es war ihm einerlei. Seit man ihn aus *Theresienstadt* weggeschleppt hatten, kümmerte er sich kaum um die anderen. Schloß er die Augen, dann sah er ganz deutlich Hanka vor sich: Sie steht am Fenster der Kaserne, ihr kleines Gesicht mit den braunen Schwangerschaftsflecken zuckt in verhaltenem Weinen, sie zwingt sich zu einem Lächeln, und die Hand schwenkt ein Fetzen roten Stoffs. Bei dieser Abschiedsszene ist alles stehengeblieben, was in der Welt bedeutsam für ihn war. Zdeněk ist betäubt, abgestumpft. Man hat mit Erfolg einen Gegenstand aus ihm gemacht, etwas, was man zu

Tausenden in Waggonen verladen und wieder ausladen, in der Welt herumschicken, anschreien, hungern lassen und schlagen darf. Raffte er sich doch einmal auf, selbständig zu denken, dann drängte es ihn, die anderen mit dem Ellbogen beiseite zu stoßen und allein davonzulaufen. Der Teufel mag wissen, wer herausbekommen hat, daß in Augenblicken der Gefahr die Menschen sich zu einem Haufen zusammendrängen. Zdeněk hatte nichts dergleichen beobachten können, zumindest nicht an sich. Im Gegenteil, je ärger der äußere Druck auf den Gefangenen lastete, desto heftiger strebte er von der verstörten Herde weg. Dann schon lieber allein... allein davonschlüpfen, allein krepieren, meinetwegen also krepieren. Für den Tod fühlte er sich seit langem bereit. Wenn ihn noch etwas am Leben hielt, dann war es vielleicht ein Rest unverschämter Neugier. Mußte er schon sterben, dann wollte er nicht, daß ihn die trampelnde, kompakte Masse der anderen um das letzte Stückchen Übersicht bringe, um einen letzten Blick auf den eigenen Tod.

Mitunter fragte er sich zwar: Mache ich mir auch nichts vor? Ist es nicht ganz gewöhnlicher Egoismus, der mich zwingt, diese verfluchten Ellbogen herauszustrecken? Was rede ich denn von Neugier auf den eigenen Tod? Vielleicht sehne ich mich doch leidenschaftlich nach dem Leben, nach meinem eigenen Leben? Vielleicht wäre ich sogar fähig, andere zu erschlagen, nur um selbst am Leben zu bleiben? Wenn man mich nun mit Gewalt in eine SS-Uniform steckte, was würde ich tun? Auf Befehl morden oder doch wieder nur die Ellbogen gebrauchen, den Kopf schütteln und mich in einer Ecke zum Sterben niederhocken?

Solche Regungen des Gewissens kamen nicht oft; die Unterernährung des Körpers sorgte dafür, daß es, wie alle anderen Lebensäußerungen im Lager, ziemlich ruhig blieb. Hör auf, klug zu tun, sagte sich Zdeněk müde. Egoismus, nicht Egoismus – ich will einfach allein sein. Ist es denn gar so schlimm, daß ich mich von dieser höllischen Horde losreißen möchte? Hat denn nicht auch der ärmste Tote ein Anrecht auf ein eigenes Stückchen Grab?

Der Mann in dem sauberen Häftlingsanzug brüllte inzwischen weiter: "Hinter mir hermarschieren in den Block Nummer Vierzehn. Langsam und wohlerzogen, sonst schlag ich euch die Schnauze entzwei. Die ersten gehen mir bis ans Ende der Hütte nach und setzen sich, ohne zu mucksen, rechts und links auf die Lagerstatt. Die anderen folgen. Verstanden? Für jeden ist Platz und eine Decke da, braucht keiner verrückt zu werden. – Und noch etwas. Jeder bleibt

dort liegen, wo er sich jetzt hinlegt, kein Herumziehen, merkt euch das. – Marschieren, marsch!"

Zdeněk hob gereizt die Augenbrauen, ein arges Gedränge und Geschiebe setzte ein. Der Freund faßte den Freund am Ärmel, um mit ihm die benachbarten Schlafstellen zu belegen. Auch Zdeněk wurde angepackt. "Ich bin es, Felix, du kennst mich aus *Theresienstadt*, der Klavierspieler", flüsterte einer hastig und verstört. "Bleiben wir doch zusammen!"

Es war keine Zeit mehr, ihn abzuweisen, vorn drängten sich die ersten durch die niedrige Tür in die Hütte. "Komm, sonst kriegen wir nur noch die Plätze am Rand, und dort wird es kalt sein", murmelte Zdeněk und strebte den anderen nach.

Felix hinderte ihn: "Aber am Rand ist die Luft besser." Zdeněk zog den Kopf ein und machte wortlos einen Schritt zur Tür hin. Der ängstliche Mensch neben ihm sagte schnell: "Wie du meinst!" und schloß sich ihm an.

Gemeinsam drängten sie durch die Tür in die Hütte, gemeinsam stolperten sie zwei Stufen hinunter und fielen ein Stück weiter rechts auf einer Art Bank nieder. Sie konnten sich ihren Platz nicht auswählen. Die Gefangenen, die nach ihnen kamen, drückten sie nach vorn, und die vor ihnen ließen sie nicht weiter.

"Ruhe, setzen, keinen Mucks", schrie der *Blockälteste* sie an, arbeitete sich gegen den Strom durch die schiebende Menge und teilte die ersten Schläge aus.

Zdeněk zog die Beine auf die Bank, um nicht getreten zu werden, und blickte um sich. Hier sah es ganz anders aus als in der Schreibstube. Hier war der Fußboden nicht in der ganzen Breite der Hütte ausgeschachtet, ja, eigentlich gab es gar keinen Fußboden, sondern eine grabenähnliche Vertiefung zog sich von der Tür aus längs durch die Hütte, sodaß ein Mensch von kleinerem Wuchs gerade noch aufrecht gehen konnte. Zu beiden Seiten des Grabens hatte der Fußboden die ursprüngliche Höhe, war mit Brettern verschalt und spärlich mit Hobelspänen bestreut. Das sind also unsere Schlafstellen. Unmittelbar am Kopfende dieser Lagerstätten fing das Dach an, das in der Mitte der Hütte von Balken gestützt wurde. Rechts über Zdeněk hing eine schwache Glühbirne. In ihrem Schein erkannte er nun doch so manches Gesicht, das ihm aus

Theresienstadt und vom Transport her vertraut war. Von seinen alten Freunden entdeckte er keinen.

"Möglich, daß es in der Mitte wirklich besser ist", sagte Felix, der Zdeněks linken Arm nicht losließ. Er duckte den Kopf, als jetzt gerade vor ihnen der *Blockälteste* wieder brüllte: "Ruhe!"

Nun waren wohl alle in der Hütte. Der *Blockälteste* ging zur Tür und schloß sie sorgfältig, unter seinem drohenden Blick hockten sich auch die letzten aufs Lager. Der schmale Gang leerte sich.

"Fünfzig müssen es sein, auf jeder Seite fünfundzwanzig!"

Wieder wurde gezählt. Es erwies sich, daß rechts siebenundzwanzig Platz genommen hatten. Das Umsiedeln der beiden Überzähligen ging nicht ohne Ohrfeigen vonstatten. Und dann trat Stille ein. Die Stille der Erschöpfung. Nach so vielen Nächten, die die Männer auf dem kalten Beton in *Auschwitz* oder auf dem schmutzigen Fußboden der Viehwagen zugebracht hatten, fanden sie jetzt auf den Hobelspänen unter dem niedrigen Dach Ruhe. Es war bedrückend eng hier, wie in einem Kaninchenbau, einer lag dicht neben dem anderen, aber sie hatten doch das beruhigende Gefühl, in einer sicheren Behausung zu sein. Sie atmeten langsamer, gewissermaßen vorsichtig, und schauten den *Blockältesten* an, der schon wieder mit Zählen beschäftigt war. Zdeněk wandte seine Aufmerksamkeit jetzt seinem rechten Nachbarn zu. Ein Gesicht aus *Theresienstadt*. Er wußte nicht, wie er hieß, und offensichtlich lag diesem Menschen auch nicht viel an Gesellschaft. Er starrte vor sich hin. Er hat schlechtes Schuhzeug, stellte Zdeněk fest, und dann gab er das Denken wieder auf.

Sie durften noch immer nicht schlafen. Der *Blockälteste* ging mit Papier und Bleistift in der Hand umher und notierte die Namen. Plötzlich flog die Tür auf, in die Hütte drückten sich die beiden stutzerhaften Burschen, der mit dem feschen Schnurrbart und der schöne Fritz. "Guten Abend, *Lagerältester* Horst", grüßte der *Blockälteste* vernehmlich; alle sollten hören, wer der Gast war, mit dem er so vertrauten Umgang pflegte. "Deibel ist schon weg?"

"Frag nicht so blöd, Polski", fuhr Fritz ihn eisig an, reckte das Kinn vor und hob beim Gehen die Schultern. "Gib schon her!"

"Immer der alte Bulle", rief der *Blockälteste* fröhlich, als hätte Fritz einen guten Witz gerissen, und ging eilig nach hinten. Jetzt erst bemerkte Zdeněk, daß der hintere Teil der Hütte durch Decken abgeteilt war. Der *Blockälteste* sagte von dort aus: "Das war fein, daß ich euch noch am Tor warnen konnte, was? *Oberscharführer* Deibel in der Schreibstube!"

"So ein Quatschkopf, und das will ein alter Häftling sein!" Fritz spuckte aus. "Einen sauberen *Blockältesten* hast du dir ausgesucht, *Lagerältester*. In *Warschau* war er ein elender Jude, und hier spielt er sich als *Prominenter* auf."

"Nicht jeder kann ja schon acht Jahre im Lager sein wie du", schmeichelte der Bursche mit dem Schnurrbärtchen und stieß ihn in den Rücken.

Der *Blockälteste* kam mit einem Säckchen wieder nach vorn. "Da habt ihr", sagte er untertänig. "Und guten Appetit."

"Siehst du! Auch in diesen Sack hat er seinen Rüssel gesteckt!" zischte Fritz und riß ihm die Last aus den Händen.

In diesem Augenblick meldete sich eine zaghafte Stimme aus der düsteren Ecke der Hütte: "Bitte, *Herr Lagerältester*, darf ich etwas fragen?"

Der *Blockälteste* fuhr auf, er wollte schon den dreisten Frager mit einer Ohrfeige zum Schweigen bringen, aber der *Lagerälteste* Horst schnarrte im Ton eines preußischen Offiziers: "Selbstverständlich, immer raus mit der Beschwerde!"

"Wir wollen uns gar nicht beschweren, nein. Der *Herr Blockälteste* ist sehr anständig zu uns. Wir möchten nur wissen, ob wir nicht vielleicht jetzt doch noch etwas Essen fassen könnten. Wir hungern schon den dritten Tag."

Eine Weile Totenstille. Die Männer schluckten an ihrem Speichel. Dann sagte der *Lagerälteste*: "Aber, Kameraden, ihr seid eben erst in den Stand unseres Lagers übernommen worden. Erst von morgen an bekommen wir Zuteilungen für euch. Habt ein wenig Geduld!" Und an der Tür wandte er sich noch einmal um und fügte hinzu: "Das ist nicht der richtige Geist bei einem Häftling, gleich jammern und sich beklagen. Singt noch eins und dann schlaft. In drei Stunden gibt's schon Frühstück."

"Aha," rief der *Blockälteste*, als die Gäste gegangen waren, "singen! Eine gute Idee. Wer kann singen?"

Singen in dieser Situation war eigentlich eine ausgefallene Idee. Apathische Stille trat ein.

"Na, wird's bald? Wer singt, kriegt morgen eine Suppe extra. Los!"

Felix flüsterte: "Sing du, Zdeněk!" Und als er keine Antwort bekam, sagte er laut: "Der Zdeněk hier kann gut singen. In *Theresienstadt* hat er immer den Mícha aus der Verkauften Braut gesungen, wißt ihr nicht mehr?"

Und alle, auch die, die niemals in *Theresienstadt* gewesen waren, murmelten: "Zdeněk soll singen."

"Wer ist Zdeněk?" forschte der *Blockälteste*. Einige Hände wiesen ihm die Richtung, und Felix rief: "Hier neben mir!"

Der *Blockälteste* blieb vor Zdeněks Platz stehen. "Aufsetzen, damit ich dich sehen kann." Als Zdeněk gehorchte, fragte er: "Was hast du in Zivil gemacht?"

"Ich habe beim Film gearbeitet."

Der *Blockälteste* schob die Mütze mit dem Schild nach hinten und drehte in der Luft eine unsichtbare Kurbel. Ein paar Gefangene taten ihm den Gefallen und lachten, und der *Blockälteste* forderte: "Sing! Wir filmen dich dabei." Sein Mund stand offen wie immer, er spitzte die Lippen und atmete geräuschvoll.

Zdeněk war es seltsam zumute. In diesen Tagen war ihm vieles durch den Sinn gegangen, er hatte an alles mögliche gedacht, oft auch an den Tod, aber nicht an Gesang. Warum eigentlich nicht? Er umfaßte seine Knie und begann zu singen:

*"Was bedeuten uns denn
Gitter, Fesseln, Schranken?
Alle Ketten rosten,
und die Freiheit muß ja doch nicht wanken... "*

Er sang das bekannte Lied des Befreiten Theaters¹ wie ein Automat, weder fröhlich noch pathetisch. Einige Stimmen aus dem Halbdunkel fielen ein und brummt zufrieden mit:

*"Keiner wird sie binden,
täglich kann der Kopf sie neu erfinden!
Der Rost von alten Ketten
Wird sie niemals überwinden!"*

Der Blockälteste lauschte aufmerksam. Er verstand zwar nicht den Sinn der tschechischen Worte, aber er klatschte heftig. "Bravo! Morgen führe ich dich ins Lazarett, der Chefarzt ist auch Tscheche, hört Lieder gern. Zu essen bekommst du da, soviel du willst." Dann wandte er sich ohne Übergang an die anderen: "Jetzt schlafen, los! Kleidung und Schuhe runter und unter den Kopf. Meldet mir einer morgen, daß man ihm die Latschen geklaut hat, verschle ich ihn eigenhändig. Zur Strafe, weil er so blöd war und sich was klauen lassen hat."

Dann erhielt jeder noch eine graue Decke, wickelte sich ein, so gut es eben ging, legte sich auf die Seite, schob die Knie in die Kniekehle des Nachbarn und versuchte zu schlafen. Felix flüsterte: "Du bist mir hoffentlich nicht böse, daß ich dir zu einer Suppe extra verholfen habe?"

Zdeněk hielt die Augen geschlossen, er lächelte nur. "Hab keine Angst, du bekommst auch was ab!" Die rechte Wange auf die Schuhe gepreßt, mit der linken fast das Dach berührend, sagte er in Gedanken die täglichen beiden Verse auf, die für Hanka bestimmt waren. Und mit einem Lächeln auf den Lippen schlief er auch ein.

¹ OSVOBOZENÉ DIVADLO (Das befreite Theater) war eine avantgardistische Prager Theaterbühne, 1926 vom Dichterverein Devětsil gegründet. Die Namensgebung erfolgte durch Jiří Frejka in Anlehnung an den Begriff 'entfesseltes Theater' der russischen Avantgarde. Die Wurzeln der Entstehung reichen jedoch bis in das Jahr 1923 zurück. Das Theater war stark beeinflusst von Dadaismus und Futurismus sowie später dem Poetismus. Durchgesetzt hat sich auch die Konzeption der modernen Szene, mit der Bemühung den Zuschauer in das Geschehen mit einzubeziehen." (*Wikipedia*) – Norbert Frýd gehörte zu den Mitarbeitern. Im Ghetto Theresienstadt inszenierte er Theateraufführungen zusammen mit dem avantgardistischen Architekten František Zelenka, dem langjährigen Chef-Bühnenbildner des Befreiten Theaters. Zelenka war auch beteiligt an den ersten Aufführungen der in jüngster Zeit wiederentdeckten Kinderoper Brundibár (Hans Krása/Adolf Hoffmeister).

3

Ungefähr eine Stunde vor Sonnenaufgang erwachte Felix. Er setzte sich vorsichtig auf, zog die Schuhe an und glitt auf den Boden. Das verglaste Viereck in der Tür, durch das die fahle Morgendämmerung schimmerte, wies ihm den Weg.

Draußen zitterte er vor Kälte, aus seinem Mund stieg dampfend der Atem. Er beschloß, das nächste Mal nicht einfach in Unterwäsche hinauszulaufen, sondern die Decke um die Schultern zu nehmen. Dann schaute er sich um. Er stand mitten auf der grauen, von den Dreiecken der Erdhütten gesäumten Lagergasse. Dahinter erhob sich der doppelte Zaun, der noch von dem Wachturm überragt wurde, und auf dem Turm vertrat sich der Posten die Beine. Er pfiff "Lili Marleen". Sonst war es totenstill. Das Lager schlief.

Felix suchte mit den Augen die Latrine. Er vermutete sie an einem der beiden Enden der Gasse, wo größere Häuschen standen. Weil ihm das linke näher schien, ging er dorthin.

Er hatte das Häuschen beinahe erreicht, als dicht vor ihm die mächtige Gestalt eines Mannes auftauchte. Felix erschrak so sehr, daß er einen Schritt zurückwich.

"Was machst du da?" schrie der Mann ihn auf deutsch an.

"Ich suche die Latrine."

"Das Scheißhaus für Juden ist dort." Der Mann zeigte zornig zum anderen Ende der Gasse. "Das hier ist für die Prominenten. Und damit du dir das auch gut merkst..." Unerwartet versetzte er Felix eine kräftige Ohrfeige. Unter dem Schlag der knochigen großen Hand knackte etwas in Felix' Kopf, er wankte, glaubte zu fallen. Warum, warum hat er mir das getan? fragte er sich mit kindlicher Hartnäckigkeit. Tränen ohnmächtigen Zorns stürzten ihm aus den Augen und rollten, groß wie Erbsen, über das schmutzige Gesicht.



Das Pfeifen auf dem Turm war verstummt, der Posten rief anerkennend: "Das war eine Ohrfeige, die war aber nicht von schlechten Eltern!"

Felix hob verstört den Kiopf und erblickte einen Soldaten, der sich am Geländer festhielt und laut lachte. Der Angreifer war inzwischen so schnell, wie er gekommen war, um die Ecke der Latrine verschwunden.

Felix hörte zu weinen auf. Er wischte sich mit dem Handrücken die Augen, ging langsam zu der andern Latrine und kehrte dann in seinen Block zurück. Er wollte die Zähne zusammenbeißen, um den Schmerz in der Wange zu betäuben. Es gelang ihm nicht. Das Stechen steigerte sich ins Unerträgliche, er wagte nicht einmal die getroffene Stelle mit den Fingern zu berühren.

In der Hütte schlief alles, Felix schlich an seinen Platz, kroch hinauf, zog die Schuhe aus und legte den Kopf darauf. Mit trockenen Augen wartete er, daß die anderen erwachten. Es war eine endlose, verzweiflungsvolle Stunde.

Er hat mir wenigstens nicht die Finger verkrüppelt, versuchte sich Felix zu trösten. Er hat ins Gesicht geschlagen, das macht nichts. Die Hände, die Hände sind mein Leben. Ich will doch wieder Klavier spielen, und ich werde auch wieder Klavier spielen. Die Finger gehorchen mir, das ist die Hauptsache. Von einer Ohrfeige ist noch niemand gestorben. Schade um jeden Schlag, der danebengeht, hat die Mutter immer gesagt, und die konnte gehörige Ohrfeigen austeilen... Warum schmerzt nur der linke Kiefer so? Dieser gemeine Kerl, er hat mir doch nicht etwa einen Zahn ausgeschlagen?

Dabei getraute sich Felix kaum, mit der Zungenspitze dort zu tasten, um sich zu vergewissern.



Zur gleichen Zeit trat der Schreiber Erich Frosch seinen Rundgang an. Er suchte die Küche auf, um sich zu überzeugen, ob dort auch alles in Ordnung sei. Am Kessel stand der riesenhafte Grieche Motika, er kochte Kaffee. Neben ihm machte sich sein Gehilfe, der taubstumme Bayer Ferdl, zu schaffen; er stellte dreißig nagelneue Gießkannen ohne Brause militärisch in Reih und Glied auf.

"Hör zu, Motika," schnarrte der Frosch, "du kannst dir doch denken, daß uns die SS nicht ohne weiteres die Versorgung so vieler Menschen überläßt. 150 Mann, das ist etwas anderes als 1650 – und ich muß dir im Vertrauen sagen, daß wir in den nächsten Tagen weitere Zugänge erwarten. Der Rapportführer hat mich gefragt, ob wir dich in der Küche lassen können oder ob ich lieber einen anderen Koch haben will, einen von den Neuen."

Motika, feist bis hinter die Ohren, grinste. "Und was hast du geantwortet?"

"Ich? Das weißt du doch. Ich habe gesagt: Der Motika ist in Ordnung."

"Merci beaucoup, Schreiber." Der Koch verneigte sich und griff mit dem bloßen Arm tief in die Röhre eines alten unbenutzten Ofens neben dem Kessel. Er zog eine Flasche heraus, wischte sie sorgfältig mit einem Lappen ab und reichte sie dem Frosch mit bedeutsamem Augenzwinkern. "Wohl bekomm's!"

Erich steckte das Geschenk in die Tasche und fuhr sachlich fort: "Du bleibst also in der Küche der oberste Häftling, als Helfer bekommst du außer Ferdl noch 15 Mann, die wir auswählen. Aber dein Vorgesetzter wird einer von der SS sein, den ich selbst noch nicht kenne. Möglich, daß er schon heute antritt. Du wirst ihn *Herr Küchenchef* nennen und mußt in jeder Hinsicht verteufelt achtgeben, solange wir ihn noch nicht gründlich unter die Lupe genommen haben. Merkt er was, werde ich dich nicht decken können, Motika. Inzwischen sei weder mir noch einem anderen gefällig, wart's ab. Was du auf die Seite gebracht hast, schaff noch heute vor dem Frühstück weg, vielleicht auf den Griechenblock. Oder verbuddle es unter den Kartoffeln. In der Küche darfst du nicht das geringste haben. Auch dort nicht, verstanden?" Er zeigte auf die Röhre des kalten Ofens.

Motika schlug die Hacken zusammen. "Jawohl, Lagerschreiber!"

"Laß den Blödsinn!" winkte der Frosch ab. "Kaffee gibst du heute um sieben aus, um acht wird Brot geliefert, das verteilen wir sofort, mittags gibt es Kartoffeln, dreihundertfünfzig Gramm pro Person, daß du mir ja keinen beschummelst! Für heute schicke ich dir zehn Hilfskräfte. Genügt das?"

"Genügt, Erich."

"Also, mach's gut", sagte der Frosch und verließ die Küche. Er schaute sich im Lager um.



Der Morgen war kalt und klar. Der Wald hinter dem Zaun schien zum Greifen nah, zur Linken leuchteten bläulich die Berge, und dort, das gelbe Fleckchen, war die Festung Landsberg. Aber Erich nahm von all dem, was nicht unmittelbar zum Lager gehörte, kaum Notiz. Einmal, weil er sehr kurzsichtig war, zum anderen, weil er seine Aufmerksamkeit wirklich nur auf das Lager konzentrierte – er hatte keine anderen Interessen. Er wollte in Form bleiben, er wollte an der Oberfläche schwimmen, er hatte den Ehrgeiz, ein tadelloser Lagerschreiber zu sein, das war alles. Dieses anspruchslose Lebensziel verlieh ihm Selbstbewußtsein und die Kraft, sich den anderen Gefangenen gegenüber durchzusetzen. Alle diese Dummköpfe, die jetzt in den Erdhütten schliefen, waren in ihren Träumen wer weiß wo. Sie hafteten in der Vergangenheit, die glänzend und angenehm schien, oder sie malten sich sogar die Zukunft aus, noch glänzender und noch erlogener. Immerfort waren sie von dem Gedanken an irgendeine Freiheit besessen. Er, Erich, war ein alter, erfahrener Gefangener. Sechs Jahre Lager hatte er hinter sich, hier erst war aus ihm ein richtiger Mann geworden, er hatte sich emporgearbeitet und eine höhere Machtposition erlangt als draußen. Er hatte seine Vergangenheit als Metzger vergessen und bemühte sich, nicht an die Zukunft zu denken. Er war erhaben über alle diese Eintagsfliegen, die heute nacht eingetroffen waren, den Kopf noch voll von ihren gestrigen Angelegenheiten. Sie werden krepieren, bevor sie noch Zeit haben, sich mit den Lagerleben abzufinden. *Gigling* scheint ihnen nur eine unbedeutende Station auf ihrem ruhmreichen Lebenspfad zu sein. Und dabei ist *Gigling* alles. Gibt es sonst noch was auf der Welt? Ich, Erich Frosch, sehe es nicht. Und wer will hier klüger sein als Erich Frosch?

Heute haben wir schönes Wetter, die Kartei füllt sich, ich bin *Lagerschreiber*, und in der Tasche steckt sogar eine ganze Flasche Schnaps – der Wunschtraum jedes richtigen Häftlings. Ich werde sie jetzt noch nicht anbrechen, möglich, daß ich bald vor einem SS-Mann strammstehen muß, und wenn ich da eine Fahne habe... Nein. Der Schreiber Erich weiß zu leben, er ist klüger als ihr alle. Den könnt ihr nicht mit einer Flasche reinlegen, den könnt ihr überhaupt nicht besoffen machen.

Der Frosch steht auf der Lagerstraße. Er stellt sie sich so vor, wie sie in ein paar Tagen aussehen wird. Die Straße bildet die Längsachse des gesamten Komplexes, rechts und links davon werden drei Reihen Erdhütten errichtet. Vorläufig ist erst der rechte Teil fertig, drei Reihen mit je zehn Hütten, im ganzen dreißig.

Vorn, dicht am Eingang des Lagers, sind die Schreibstube und drei *Prominentenblocks*, der deutsche, der französische und der griechische, in denen bisher das *Aufbaukommando* untergebracht war. Links von der Hauptstraße ist bereits die Küche in Betrieb. Und in einigen Tagen werden sich neben der Küche drei weitere Reihen Erdhütten erheben, wieder insgesamt dreißig. Erst das alles, zusammen mit den dazugehörigen Latrinen und Waschgelegenheiten, wird ein komplettes Lager für 3000 Seelen sein. So sieht es der Plan in der Kanzlei des Rapportführers Kopitz vor, und in Schönschrift ist dort vermerkt: Gigling 3, Arbeitslager zur Verfügung der Firma *Leonhard Moll*, München. Geheim!!! Kriegswichtig!!!

Im diesjährigen Herbst hat sich der Krieg bis hart an die Grenze des *Reichs* vorgeschoben. Jetzt oder nie – *Hitler* muß es ja wissen –, jetzt geht es ums Ganze, jetzt ist jede Hand vonnöten. Durchaus möglich, erwägt Erich, daß der Augenblick gekommen ist, da man sich in dem ganzen demolierten Europa kein wärmeres und ungefährlicheres Plätzchen denken kann als ein vorbildlich geführtes *KZ*. Die Amerikaner werden es nicht bombardieren, und die Nazis werden es nicht liquidieren. *Adolf* braucht uns jetzt – übrigens hocken wir nicht in irgendeinem gottverlassenen Nest am Rande Europas, sondern befinden uns im Herzen des *Reichs*, in der Nähe von München. Hier trennt uns nicht einmal eine Mauer, sondern nur ein Zaun von der Außenwelt. Einheimische gehen von Zeit zu Zeit vorbei, da kann es sich die *SS* nicht leisten, so zu hausen wie in *Auschwitz*, hier kann man ihr zu gut in den Kochtopf gucken.

Das Reich braucht Arbeiter, und wir liefern sie. Dreitausend Mann. Ihr wollt, daß sie einigermaßen zupacken? Gebt ihnen zu essen. Natürlich wäre es gut, wenn im Lager keine Epidemie ausbricht – Flecktyphus² oder Cholera –, schon im Interesse der vielen Menschen in München, auf die sowas leicht übergreifen könnte. Wenn ihr nur Arbeit von uns verlangt, so werden wir uns schon einigen. Aber keine Schikanen, kein Strafexerzieren, keine Quälereien wie in den alten *KZ*. Innerhalb des Lagers bewachen wir uns selbst, dafür haben wir erfahrene Leute. Wenn wir ihnen die Knüppel wegnehmen, geht alles gut. Wir haben auch unsere eigenen Ärzte. Wir werden mit ihnen reden, damit sie uns nicht in den

² Gemeint ist hier das *fleckfieber*, eine durch bakterien der gattung *rickettsia* hervorgerufene und durch läuse, zecken, milben, flöhe übertragene erkrankung, gelegentlich auch *typhus exanthematicus* genannt. Früher (und auch in diesem buch) wurde das fleckfieber auch als *typhus levissimus*, *typhus ambulatorius*, *hunger- oder kriegstyphus* bezeichnet, da es sich unter schlechten hygienischen Bedingungen in kriegszeiten mitunter epidemieartig ausbreitete. Das fleckfieber ist aber nicht mit der (im deutschen sprachgebrauch) als *typhus* bezeichneten krankheit verwandt, die durch *salmonellen* verursacht wird.

Rücken fallen, die Drückeberger nicht decken, sondern helfen, die Leute zur Arbeit zu schicken. Wir werden in dieses Unternehmen schon Schwung bringen, der *Führer* wird mit uns zufrieden sein. Dafür leben wir eben.

Alles, was es außer *Gigling* gab, werden nur die wiedersehen, die es verstehen, am Leben zu bleiben. Verspielt *Adolf* trotz unseres guten Willens, dann sind wir frei, und als ehemaligen Häftlingen wird es uns nicht schlecht gehen. Gewinnt er aber den Krieg, bleibe ich auch nicht ewig im Lager. Herrgott, es ist doch nicht gut möglich, daß ich, Erich Frosch, *Arier* aus Wien, wegen eines einzigen verschobenen Waggons Schmalz bis an mein Lebensende in einem *KZ* faulen soll? Blödsinn! Unkraut vergeht nicht. Hauptsache bleibt, daß ich jetzt und hier zurechtkomme.

Der Frosch schritt zwischen den Erdhütten hindurch. Als er bei der dritten Reihe angelangt war, bog er ab und strebte in den äußersten Winkel des Lagers. Er trat durch eine Tür, über der eine kleine Tafel mit einem roten Kreuz und der Aufschrift *Krankenrevier* hing. Hier roch es durchdringend nach Karbol, und die Luft war ebenso abgestanden und verbraucht wie in den Blocks der Gefangenen. Erich rümpfte die Nase. "Revierältester", rief er in den düsteren Raum. "Oskar, wo bist du?"

Unter dem Fenster bewegt sich etwas. "Was gibt's?"

"Steh auf, Oskar. Ich muß mal kurz mit dir sprechen – Erich."

Der Chefarzt schälte sich aus der Decke. "Ich komme schon", ächzte er.

"Servus, Erich-bácsi", ertönte eine Stimme aus dem grauen Bündel auf der Schlafstelle links.

"Bist du das, Imre Rácz?" brummt der Frosch. "Laß dich nicht stören!" Seine Augen hatten sich schon an das Halbdunkel gewöhnt, und er unterschied vier weitere in Decken verummte Gestalten, die ihn verschlafen grüßten.

Oskar stand im Gang zwischen den Lagerstätten, stopfte das Hemd in die Hose und zog den Gürtel fest. "Ist was passiert?"

"Nein, nichts", beruhigte ihn der Frosch. "Komm schon, ich werde in der Kommandantur erwartet." Er machte auf dem Absatz kehrt und trat über die Treppe auf die Straße hinaus.

Der Arzt folgte ihm. Er war ein auffallend hagerer Mensch mit traurigen Augen, die in tiefen Höhlen lagen. Er hatte eine Adlernase, einen großen, fest zusammengepreßten Mund und ein kantiges Kinn. Schon die Kollegen an der Universität hatten ihn von jeher "Brada mit dem Vorbiß" genannt, aber nun sprang der Unterkiefer in dem abgemagerten Gesicht geradezu grotesk vor. Der untersetzte Erich und der hagere Oskar, der Metzger aus Wien und der Internist aus Prag, standen einander gegenüber.

" 'n Morgen, *Revierältester*. Zigarette?" Frosch griff in die Tasche und holte ein Päckchen hervor. Er lehnte sich mit dem Rücken an die Giebelseite, um vom Wachturm aus nicht gesehen zu werden, und bot Oskar eine Zigarette an. Brada war ein leidenschaftlicher Raucher, beim Anblick der Zwanzigerpackung verzog sich sein Gesicht zu einem breiten Lächeln. Mit einer Verbeugung nahm er eine Zigarette und fischte nach Streichhölzern. "Nimm dir alle zwanzig", schnarrte der Frosch. "Ich habe genug. Fritz hat gestern auf dem Bahnhof organisiert."

"Fritz?" fragte Oskar, und sein Lächeln verschwand.

"Fang nicht schon wieder an," ärgerte sich Erich, "ich habe jetzt andere Sorgen als deine ewigen Zänkereien mit Fritz. Die Zigaretten gehören mir, du nimmst sie von mir, basta." Er steckte sie Brada in die Tasche. Dann öffnete er betont lässig eine weitere Packung, beobachtete verstohlen, wie der andere vor Erstaunen den Mund zu schließen vergaß, und zündete sich eine Zigarette an. Der Arzt schluckte gierig den Rauch, aber der Frosch sog vorsichtig an der Zigarette wie ein junges Mädchen. Sein operierter Hals und die beschädigten Stimmbänder vertrugen das Rauchen nicht. Es kostete ihn erhebliche Selbstüberwindung, aber er zwang sich dazu, weil Tabak im Lager als große Rarität galt, und er, der Schreiber, sich diesen Luxus leisten konnte.

"Was hast du auf dem Herzen, Erich, erzähle!" forderte ihn der Arzt auf. Er fröstelte.

Der Schreiber blies eine Rauchwolke durch die gespitzten Lippen und flüsterte: "Zwischen uns beiden soll alles ganz klar sein. Der *Lagerälteste* ist ein Trottel. Soll er ruhig seinen Schnurrbart pflegen und den preußischen Offizier spielen, dagegen haben wir nichts. Aber die wahren Herren im Lager sind jetzt wir beide."

Der Arzt blickte ihn ungläubig an. "Wir beide? Du machst wohl Spaß?"

"Wir beide", sagte der Frosch heiser und legte die Hand mit der Zigarette auf Oskars Schulter. "Schau her. Ich kenne die Instruktionen unseres Rapportführers. Deutschland ist in eine neue Phase des Krieges eingetreten, und da ändert sich auch das Regime in solchen Lagern, wie unseres eins sein wird. Vergiß, was du in *Dachau*, in *Auschwitz* und anderswo gesehen hast. Ist das hier ein *KZ* von der alten Art? Nein. Hier wirst du nicht gedrillt, hier wirst du nicht wegen sogenannter Sauberkeit schikaniert, hier kommt die *SS* nicht in die Blocks, hier läßt sich die *SS* möglicherweise nicht mal auf dem *Appellplatz* blicken. Kein *Bunker*, keine Schläge, kein Galgen, keine *Gaskammer*. Keine Unterschiede zwischen den Häftlingen. Du bist Jude, Tscheche und *Politischer* obendrein? Angenehm. Ich bin Österreicher und nur *Berufsverbrecher*. Aber das ist jetzt alles scheißegal. Den farbigen Winkel haben wir zwar noch an den Klamotten, aber wenn du ihn abtrennen willst, bitte schön, niemand wird dich daran hindern. Totaleinsatz – das gilt ab heute auch für uns. Wir werden ein *Arbeitslager* sein, und in einem Arbeitslager haben zwei Leute was zu sagen: Der, der sich darum kümmert, daß die Kerle was zu fressen kriegen und zur Arbeit antreten können – das werde ich sein. Und der andere, der sich darum kümmert, daß die Burschen gesund bleiben und zur Arbeit antreten können – das wirst du sein. Klar?"

"Moment mal", sagte Brada verwirrt. "Mir scheint, du hast dir was vormachen lassen. Ich werde gleich antworten, aber erst bringe ich den Kameraden die Kippe, wir rauchen immer gemeinsam."

Bevor der Frosch etwas erwidern konnte, war der Arzt in dem Block verschwunden. Nach einer Weile kehrte er mit einer Decke um den Schultern zurück. Mit Bedauern stellte er fest, daß Erich seine angerauchte Zigarette inzwischen auf die Erde geworfen und mit dem Absatz zerrieben hatte.

"Wieso habe ich mir was vormachen lassen?" knurrte der Schreiber verärgert, und seine Nase rötete sich. "Hältst du mich für einen Idioten?"

Brada lächelte. "Aber nein, Gott bewahre", sagte er aufrichtig. "Ich halte dich für einen schlaunen Fuchs. Aber an eine grundlegende Änderung im Verhalten der



Nazis uns gegenüber glaube ich nicht. Hat man uns sowas nicht auch in *Buna*³ erzählt?"

"In *Buna*, in *Buna*!" schnarrte der Frosch. "Wie kannst du das nur vergleichen? Auf der einen Seite das Vernichtungslager *Auschwitz*, auf der anderen die Ostfront... nein, dort war das etwas ganz anderes. In *Gigling* –"

In der frostklaren, dünnen Luft heulte plötzlich der Motor eines Düsenflugzeugs auf. Die Männer schauten gleichzeitig in die Richtung, aus der der Motorenlärm kam, dort konnten sie aber nur einen silbrigen Kondensstreifen sehen. Das Flugzeug war am anderen Ende des Streifens, gar nicht weit vom Horizont.

"Da, überzeuge dich!" tat sich der Frosch wichtig. "Die neue Phase des Krieges. Oder hast du solche Flugzeuge früher gesehen? In deinem *Buna* etwa? Alles neu, Mensch! Diese Maschinen sind schneller als der Schall. Streng vertraulich: Raketenantrieb! Raketengeschosse hageln täglich auf London, *V 1* heißen sie. Der Rapportführer behauptet, daß die unterirdischen Hangars, die wir bauen werden –"

"Wer soll die bauen?"

"Na, wir alle doch! Unser Lager! Und wenn es dir unangenehm ist, daran zu denken, daß wir *Hitler* behilflich sind, den Krieg zu gewinnen, so konzentriere dich ruhig auf deine Pflichten als Arzt. Hilf den Leuten –"

Brada unterbrach ihn. "Augenblick mal, Erich. Hast du von der neuen Phase des Krieges schon gestern abend gewußt?"

"Na klar." Der Schreiber lachte selbstgefällig. "Wie ich mit denen stehe... "

"Wenn du das also schon gewußt hast, warum kommst du mir damit erst jetzt, und warum hast du uns Ärzten gestern abend ausdrücklich verboten, daß wir uns um die Neuen kümmern?"

Der Schreiber legte dem Arzt wieder die Hand auf die Schulter. "Gib schon Ruhe, Oskar. Zeig wenigstens einmal, daß du nicht nur weise bist, sondern auch Verstand hast. Bei dem Wirrwarr, den wir in der Nacht hatten, konnte ich

³ Das Konzentrationslager *Auschwitz III* lag 6 km östlich vom Stammlager *Auschwitz I* entfernt auf dem Gelände der *Buna-Werke der I.G. Farben AG*. Es wurde zunächst *Lager Buna*, dann *Arbeitslager Monowitz* genannt und seit November 1943 als *Konzentrationslager Auschwitz III* geführt.

dir nicht erlauben, dich um die Kranken zu kümmern. Wenn ihr mir dazwischengefahren wärt, hättet ihr mir die Leute völlig durcheinandergebracht – wir hätten sie nie im Leben zählen können. Sei mir deswegen nicht böse, Oskar. Ordnung muß sein. Wenn es sich um eine so wichtige Sache wie das Zählen der *Häftlinge* handelt, muß deine Wohltätigkeitsaktion ins Scheißhaus abtreten. Aber ab heute hast du freie Hand."

"Pepi meint, daß ihr auf dem Bahnhof sechs und auf dem Appellplatz vier Tote hattet. Denen, die den Transport überlebt haben, habt ihr bis jetzt noch nichts zu essen gegeben."

"Es ging nicht anders. Der Rapportführer hat es auch bedauert... "

"Bedauert?"

"Ja, Oskar, meiner Seel." Der Schreiber warf einen flüchtigen Blick auf seine Armbanduhr. "In spätestens fünf Minuten gibt die Küche Kaffee aus, die *Kapos* treten ohne Stock an, heute geht keiner zur Arbeit. Ruhetag nach dem Transport. Was willst du mehr?"

Tatsächlich, von der Küche her ertönte ein Zeichen, Motika brüllte: "Kaffee holen! Weitergeben!"

Der Schreiber lächelte breit. "Die neue Phase des Krieges, Doktor. Auch hier, zwischen Schreibstube und Lazarett. Statt gegeneinander, arbeiten wir miteinander. Laß dich überraschen, hab Geduld! Mach mir keine Schwierigkeiten, das ist das einzige, was ich von dir verlange. Und vergiß nicht, daß allein wir zwei, der Erich und der Oskar, bestimmen werden, was im Lager geschieht."

Schon während des Gesprächs der beiden Männer waren hier und da die Türen einiger Blocks aufgestoßen worden, durch die Gasse zwischen den niedrigen Dächern der Erdhütten huschten die fröstelnden Gestalten der Gefangenen. Die meisten eilten zu den Latrinen und wieder zurück. Wenn sie vor dem Krankenrevier die beiden Prominenten mit den Armbinden bemerkten, wichen sie ihnen ehfürchtig aus.

Jetzt kam erst richtiges Leben in das Lager. Es war, als hätten die hungrigen Männer nur auf das Signal von der Küche gewartet, überall flogen die Türen auf, und die neuen Diener – die *Stubenältesten*, die von den *Blockältesten*

ernannt worden waren – rannten zur Küche. Motika stand noch immer da und klopfte mit einem Eisenhaken an ein Stück Schiene, das an einem kurzen Draht hing. "Kaffee holen! Weitergeben!"

"Kaffee holen!" – "Kaffee holen!"

"Café au lait!" gähnte Gaston, den fernen Klang in seine Muttersprache übertragend.

"Kafe, vole!"⁴ übersetzte der Tscheche František Zeličko, den der Blockälteste von *Nummer 14* ausersehen hatte, die Kanne herbeizuschleppen.

Felix wandte sich an seinen Nachbarn. "Zdeněk," flüsterte er mit Anstrengung, "wenn wir Brot fassen – ich werde nicht kauen können, nimm dir meine Portion und gib mir dafür die Mittagssuppe, willst du?"

"Was ist denn mit dir los? Warum kannst du nicht kauen?"

Felix zeigte ihm die blaugeschwollene Wange und erzählte, was ihm zugestoßen war.

"So eine Schweinerei", brummte Zdeněk. "Kennst du den Burschen, der dich geschlagen hat?"

Der andere schüttelte traurig den Kopf. "Was würde mir das auch nützen? Aber vielleicht könnte ein Arzt..."

Der Blockälteste stand vor ihnen. "Was gibt's?"

Zdeněk berichtete an Felix' Stelle. "Darf ich meinen Kameraden zum Arzt begleiten?"

"Du bist doch dieser Sänger, stimmt's? Heute wird nicht gearbeitet. Nach dem Kaffee führe ich euch beide ins Revier. Das ist da gegenüber. Der Schläger hat übrigens gelogen. Daß die Latrine für euch auf der rechten Seite ist, davon weiß ich nichts."

František brachte die Kanne. "Alle setzen!" brüllte der Blockälteste. "Ich habe 25 Becher, immer einen für zwei Mann. Brot kriegt ihr in einer Stunde. Heute

⁴ "Kaffee, du Ochse!"

ausnahmsweise schon am Morgen, sonst immer abends. Vier Mann ein Brot. Jetzt Ruhe!"

Die Männer schauten andächtig zu, als der Blockälteste die Decke wegschob, die etwa ein Sechstel der Hütte vom Schlafrum der Gefangenen trennte. Hinter dem Vorhang war auf der einen Seite das bequeme Lager des Blockältesten aufgeschlagen, auf der anderen standen Tonbecher, in die Franta die schwarze, sacharingesüßte Brühe goß. Dann verteilte er die Becher an die wartenden Männer. "Ich hätte lieber auf das dicke unten gewartet", sagte der erste mit traurigem Lächeln. Aber er griff doch gierig nach dem heißen Becher.



In dem engen Fahrerhäuschen des Lastkraftwagens war es angenehm warm. Links, am Lenkrad, saß Frau Wirth, eine stattliche Vierzigerin. Die kleine Chauffeurmütze hatte sie mit Haarklemmen auf dem üppigen, noch immer blonden Haar befestigt. Sie sah mit dieser Kopfbedeckung so komisch aus wie eine rundliche Soubrette um die Jahrhundertwende, die sich als Soldat verkleidet hat. Ihre Wangen waren auch ohne Schminke rosig. Wären nicht die schlechten Zähne mit den beiden großen Goldkronen gewesen, sie hätte als hübsche Frauensperson gelten können.

Der zierliche Gefangene Fritz, der neben ihr saß, reichte ihr eben bis an die Schultern. Er rieb das gebräunte Gesicht an dem groben Tuch ihrer Uniform und schnurrte wie ein Kater.

Der dritte im Fahrerhäuschen war Jahn, einer vom Wachkommando des Lagers. Er hockte am Rand, hielt den Karabiner zwischen den Knien und schien eingeschlummert zu sein. "*Turnvater Jahn* schläft schon", sagte Fritz absichtlich laut und blickte verstohlen nach ihm hin. Der Wachhabende reagierte nicht. Da wandte sich Fritz ganz der Fahrerin zu und sagte augenzwinkernd: "Der ist in Ordnung, Frau Wirth. Wir können uns ungestört unterhalten."

"Und worüber sollte ich mich mit ihnen unterhalten?" Sie schaute geradeaus auf die elende Straße und tat abweisend. Aber sie hatte ihre Stimme doch zu einem Flüstern gedämpft, um Jahn nicht aufzuwecken. Der kecke Nachbar gefiel ihr.

Fritz lehnte den Kopf an ihre Schulter und brummte nach der bekannten Melodie: "Es geht alles vorüber, es geht alles vorbei, mein Mann ist in Rußland, und mein Bett ist grad frei... "

Frau Wirth kicherte: "Das ist aber ordinär!"

Fritz reckte sich hoch und versuchte, mit den Lippen nach ihrem Ohr zu haschen, das knallrot aus dem unordentlichen Haarwust hervorlugte. "Ordinär, aber wahr. Auf Sie trifft das doch auch zu, Frau Wirth?"

"Nein", sagte die Fahrerin und schüttelte heftig den Kopf, um seinem heißen Atem zu entgehen. "Mein Mann ist in Rußland, das stimmt; aber daß deshalb mein Bett frei wäre –"

"Wen haben Sie denn da schon, Frau Wirth?" flüsterte Fritz frech.

"Sie gottloser Mensch, Sie", die Fahrerin tat ärgerlich. "Sie Zigeuner – Sie sind doch einer, nicht?"

"Erlauben Sie, Frau Wirth, beleidigen Sie nicht einen deutschen Volksgenossen. Wenn ich ein Zigeuner wäre, hätte ich einen schwarzen Winkel, das wissen Sie doch!"

"Was geht das mich an. Ihr grüner Winkel da verheißt übrigens auch nichts Gutes."

"Frau Wirth," sagte Fritz schmeichelnd, "Sie sind eine Mutter, wie können Sie so sprechen? Ich bin jetzt siebenundzwanzig, acht Jahre bin ich schon im KZ. Als die mich schnappten, trug ich noch die kurzen Hosen der Hitlerjugend – wie hätte ich damals schon Krimineller sein können, sagen Sie selbst!"

Die große Blondine schaute eine Weile schweigend vor sich hin, dem lauernden Blick des kleinen Gefangenen entging nicht, daß ihre Augen feucht schimmerten. "Lügen Sie auch nicht?" fragte sie gerührt.

"Die heilige Wahrheit sage ich, Frau Wirth. Acht Jahre im Lager, ohne Muttmchen, ohne Weiber."

"Wer weiß, wozu das gut ist", sagte leise die Fahrerin. "Sie sehen gesund aus, sind unversehrt. Wer weiß, wo Sie jetzt begraben liegen würden, wenn man Sie



nicht verhaftet hätte. Ich habe zwei Jungen, viel jünger als Sie, die mußten an die Front."

Fritz spielte den Ungläubigen. "'Zwei große Jungen haben Sie? Was Sie nicht sagen! Alle Achtung!'"

Während das Auto mit dem Brot langsam in Richtung Gigling holperte, schloß der kleine Gefangener immer inniger Freundschaft mit der strammen Fahrerin. Heute erlaubte sie ihm nur, die Hand auf ihr Knie zu legen und dabei ihre bescheidene Wegzehrung aufzuessen. Für die nächsten Male stellte sie ihm mehr in Aussicht.



"Brot abladen!" brüllte die Wache am Tor, als die Schranken hochgingen und das Lastauto zum erstenmal tief in das Lager hineinfuhr.

"Abladekommando! Weitergeben!"

Das Abladekommando, eine Kolonne für besondere Aufgaben, bestand aus vier der engsten Freunde von Fritz. Lauter Deutsche, *grüne Winkel*, Sepp, Kobi, Paule und Günther, sie waren dem Futtertrog am nächsten, kamen am ehesten mit den Menschen außerhalb des Lagers in Berührung und genossen den Ruf, großartige "Organisatoren" zu sein. Um die Wette rannten sie jetzt zum Lastauto und stellten sich neben dem Wagen auf.

Der Posten Jahn kroch gemächlich aus dem Fahrerhäuschen, gewandt schwang sich Fritz heraus. Frau Wirth sandte ihm einen wohlwollenden Blick nach, blieb aber am Steuer sitzen. Als der forsche kleine Kerl verschwunden war, schaute sie durch die Scheiben – und erschrak. In der Nähe der Küche bewegte sich ein Rudel gespenstisch aussehender Wesen, verschmutzte, klapperdürre Gestalten mit tellergroßen Augen. Die Ohren standen ihnen weit von den kahlgeschorenen, knochigen Schädeln ab, die Füße staken in Schuhen, die viel zu groß schienen und hinter ihnen herschlappten. Sie glichen sterbenden Fliegen zwischen Doppelfenstern zur Herbstzeit, wenn sie schwarz und schwerfällig auf hilflosen Beinchen dahinkriechen. Waren das auch



Gefangene? Aber Fritz war doch anders, sauber, mit geschneigelttem Haar, breitschultrig, kraftstrotzend. Heute hatte sie ihn beim Aufladen beobachtet – eine ganze Fuhre Brot, vierhundertfünfzehn Brotlaibe, hatte er in kürzester Zeit mit seinen breiten, behaarten Pranken bewältigt...

Sie schüttelte den Kopf und verscheuchte alle unpassenden Gedanken. Dann zwang sie sich, diese Fliegenmenschen zu betrachten, die ängstlich die Straße entlangschauten, auf der das Auto stand. Da sprang Fritz wieder in ihr Blickfeld. Er hatte die Linke voller Steine, und mit der Rechten begann er nach den Gefangenen zu werfen. Er zielte gut, ein paarmal traf er auch, die Männer flüchteten um die Ecke, einer stolperte – es sah lächerlich aus – und schlug der Länge nach hin. Schon war Fritz bei ihm, er packte ihn mit der einen Hand an dem leeren Hosenboden, mit der anderen am Kragen und trug das ganze Häufchen Elend an den Straßenrand. Dort warf er es im Bogen hin und wischte sich sorgfältig die Hände ab. Dann wandte er sich mit lachendem Gesicht dem Auto zu; er wollte feststellen, welchen Eindruck seine Heldentat auf Frau Wirth gemacht hatte.

Sie saß am Steuer, blickte ihn entsetzt an und schüttelte abwehrend den Kopf, als wollte sie *Nein, nein!* sagen.

Fritz zuckte auf Jungenart die Schultern und rief: "Das sind doch bloß Juden!"

Aber die Fahrerin schüttelte noch immer den Kopf. Dieses kleine Scheusal, dachte sie bestürzt, wenn der mir morgen keine ordentliche Erklärung für sein Verhalten gibt, ist es aus mit den Butterbroten.

"Achtung!" brüllte plötzlich der Posten am Tor.

"Achtung!" wurde das Kommando weitergegeben. "Achtung!"

Denn das Lager betrat der *Herr Rapportführer* Kopitz persönlich.

4

Kopitz hatte zwar einen ebenso niedrigen Dienstrang wie sein guter Freund, *Oberscharführer* Deibel, aber als Dienstältester war hauptsächlich er für alles, was das Lager betraf, verantwortlich. Neben dem schlanken, ja stutzerhaften Deibel sah Kopitz in seiner Uniform ungeschlachtet und bäurisch aus. Er hatte einen großen, plumpen Körper und kurze Beine, die weite Hose schob sich an den Füßen wie eine Ziehharmonika zusammen, dagegen reichten die Ärmel kaum bis an die Gelenke der mächtigen roten Pranken. Die Nähte des Waffenrocks waren zum Platzen gespannt, am meisten aber hatte der Kragen auszuhalten. Kopitz hatte nämlich keinen Hals; das fette Unterkinn und der speckige Nacken gingen unmittelbar in Brust und Rücken über. Er atmete schwer, er schwitzte stark, vor allem die Glatze unter der Mütze. Aus dem Mund hing ihm eine Tabakspfeife, auf der ein Hirsch abgebildet war; sein Gesicht war feist, seine Augen klein und lustig.

Den Schreiber Erich, der ihm entgegenlief, so schnell er konnte, betrachtete er mit wohlgefälligem Schmunzeln. Als der Gefangene es statt mit der vorschriftsmäßigen Meldung mit einem "Guten Morgen, Herr Rapportführer" versuchte, zwinkert er und setzte wortlos seinen Weg fort.

Der Schreiber trabte diensteifrig zwei Schritt hinter ihm, und überlegte, was wohl passiert war. Das unerwartete Auftauchen des SS-Mannes, überdies so früh am Morgen, beunruhigte ihn. Je mehr dieser Dickwanst schmunzelte, desto mißtrauischer wurde der Frosch. Er schlug in Gedanken ein Kreuz, wenn er an die Schnapsflasche dachte, die er zum Glück rechtzeitig beiseite gebracht hatte. Trotzdem war ihm nicht ganz wohl bei der Geschichte. Was veranlaßte Kopitz, ins Lager zu kommen? Warum hatte er die morgendliche Meldung nicht in seiner Kanzlei abgewartet, wohin sich der Frosch laut Vorschrift gerade begeben wollte?

Der SS-Mann machte vor der Schreibstube halt. "Laß das ganze Lager antreten", sagte er zu Erich. "Du hast zehn Minuten Zeit. Los!"

"Ist etwas passiert?" entfuhr es dem Schreiber.

"Halt die Schnauze." Kopitz lächelte und zwinkerte. "Neun Minuten!"

"Wir haben lauter Neue, Herr Rapportführer, ich erlaube mir, darauf aufmerksam zu machen, daß sie noch keine Disziplin... daß das überhaupt nicht so schnell geht... "

"Hältst du nun endlich die Schnauze?" knurrte Kopitz.

"Zu Befehl", seufzte der Schreiber und rannte zu den Prominentenblocks. Verfluchtes Aas, machte er beim Laufen seinem Herzen Luft, ohne Panik geht das wohl bei dir nicht? Stellst du dir so ein Konzentrationslager neuer Art vor?

Er stürzte in den Block und brüllte schon an der Tür: "Achtung!"

Die *Prominenten* lümmelten noch auf ihren Schlafstellen herum. War für heute nicht ein Ruhetag versprochen worden?

"Raus! Augenblicklich, so wie ihr seid. – Dalli!"

Es waren lauter Alte, sie wußten, daß der Frosch sich nicht ohne Anlaß so aufregen würde, und scharten sich um ihn.

"Wo sind eure Knüppel?" fuhr der Frosch sie mit heiserer Stimme an. "Daß ihr mir nicht mit leeren Händen antretet!"

Knüppel? Die *Prominenten* schauten einander an. Hat er Knüppel gesagt?

Aber der Frosch war schon verschwunden. Er weckte ebenso unsanft den zweiten und den dritten Block, dann schickte er die Bullen aus dem ersten Block zu der obersten Reihe Erdhütten und befahl ihnen, alle Mann – hört ihr, alle! – sofort auf dem Appellplatz antreten zu lassen. "Ihr habt fünf Minuten Zeit! Los!" Dem zweiten und dem dritten Block wies er die zweite und die dritte Reihe Erdhütten zu.

Einer hastete zur Küche, wo man noch damit beschäftigt war, die Brote abzuladen, schlug wie wild mit dem Eisen an die Schiene und brüllte mit überschnappender Stimme: "Alles antreten! Weitergeben!"

"Alles antreten!"

Der grelle Ton alarmierte das Lager, das Abladekommando unterbrach die Arbeit, der Posten Jahn mußte seine Augen nun überall haben, denn kein einziger Laib Brot durfte in dem Wirrwarr verlorengehen. Fritz schnitt Frau Wirth eine Grimasse, als wollte er sagen: *Siehst du, so geht's bei uns zu!*, und rannte gleichfalls los. Aber nicht auf den Appellplatz, wie die Herde der anderen Gefangenen. Er lief vielmehr um die Küche herum und schlich von da vorsichtig zum hinteren Fenster der Schreibstube. Er wollte an der Quelle selber erkunden, was los war.

Inzwischen brachen die Wölfe in die Hütten ein und jagten die Gefangenen hinaus. "Gibt es schon Brot? Fassen wir Brot?" fragten die hungrigen Juden. Die Wölfe waren anfangs um eine Antwort verlegen, als sie aber sahen, wie bereitwillig die Gefangenen bei der Vorstellung von etwas Eßbarem ins Freie drängten, logen sie dreist: "Ja! Es wird Brot gefaßt! Auf dem Appellplatz! Ruckzuck, wer nicht rechtzeitig dort ist, bekommt nichts."

Auch ins Revier gelangte der Befehl. "Raus, ihr Quacksalber!" brüllte Karlchen an der Tür und fuchtelte mit dem Knüppel. "Ihr gehört zu den Alten, warum helfst ihr nicht die Juden auf den Appellplatz jagen?"

"Ruhetag, keine Knüppel mehr", sagte Oskar mit zusammengepreßten Zähnen. Hat Erich mich auf den Arm genommen, oder ist er wirklich so strohdumm, daß er sich von der SS hat beschwatzen lassen und denen glaubt?

Fritz spähte durchs Fenster in den hinteren Teil der Schreibstube. Die Schlafstellen waren leer, die Decken unordentlich darübergeworfen, kein Mensch da. Er lief das Dach entlang nach vorn und wäre beinahe mit dem Lagerältesten zusammengeprallt, der aus der Tür stürzte.

"Horst," – Fritz hielt ihn an der Jacke fest – "was gibt's?"

"Weiß ich nicht, Mensch. Dicke Luft!"

"Sind sie dahintergekommen? Gestern –"

"Ich weiß nicht, laß los." Horst stieß ihn heftig von sich und rannte weiter.

Fritz sah ihm nach. "Daß du diesen feschen Schnurrbart tragen darfst, ist dir in den Kopf gestiegen. Aber ich werde schon dafür sorgen, daß du ihn bald

loswirst", flüsterte er gehässig. Er wagte sich aber nicht in die Schreibstube. Er wartete draußen.

Auf dem Appellplatz tauchten die ersten Juden auf, die Wölfe fuchtelten drohend mit den Knüppeln und begannen die Reihen auszurichten. "Aufgehen zu fünf!" Keiner wußte, was geschehen würde, aber für alle Fälle ließ man die Gefangenen in Fünferreihen antreten. In Fünferreihen, und dann in Kolonnen zu zehn oder zwanzig Fünferreihen.

"Vordermann!" Der Lagerälteste zog mit dem Absatz einen Strich, hier sollte die Front der angetretenen Gefangenen sein. Karlchen und die vier vom Abladekommando begriffen sofort, was er vorhatte, sie waren schon zur Stelle, drehten sich zu den Gefangenen um und brüllten ihnen zu, bis zu ihren ausgestreckten Armen aufzurücken. "Stellt euch nicht so blöde an, Drecksäcke!"

Fünferreihen! Der Frosch kam aus der Schreibstube gerannt und begann zu zählen. "Fünfzig, hundert. Stehenbleiben und nicht bewegen, sonst...!"

Fünfzig – hundert –

Aus den schmalen Gassen zwischen den Erdhütten liefen jammernd die letzten Gefangenen, die Wölfe trieben sie vor sich her, stießen sie in den Rücken. Aus der Latrine jagten sie einen, der hatte nicht einmal mehr Zeit gefunden, die heruntergelassenen Hosen hochzuziehen.

Fünfzig – hundert –

"Die Prominenten hierher!" brüllte der Lagerälteste. "Für das Revier gilt das wohl nicht?"

"Hier sind wir", brummte Oskar für seine fünf Mann – vier Ärzte und den Sanitäter Pepi.

Jetzt schienen alle versammelt.

Der Schreiber hastete zur Schreibstube zurück und erblickte Fritz. "Hau ab," fuhr er ihn grob an, "stell dich in die Reihe, oder ich garantiere für nichts."

Fritz zuckte mit den Schultern, ging mit wiegenden Schritten davon und gesellte sich als letzter zur Gruppe der Alten.

Der Frosch betrat die Schreibstube. Seinen Platz am Tisch hatte der SS-Mann Kopitz eingenommen. Vor ihm, auf einem durchfetteten Papier, lagen einige Scheiben Preßwurst, und er schnitt mit dem Taschenmesser kleine Kerben in die Brotrinde. Sie waren allein. Erich stand stramm, aber der mächtige Mann kaute unbekümmert weiter.

Der Schreiber warf einen schrägen Blick durch das Fensterchen auf den Appellplatz, anscheinend war dort alles in Ordnung. Er atmete erleichtert auf, hüstelte und nahm von neuem Haltung an.

Kopitz' Kinn glänzte vor Fett, er riß mit den Zähnen die Wurstpelle ab und blickte den Schreiber lustig an. "Da hab ich dir einen ganz schönen Schreck eingejagt, was?"

"Jawohl, Herr Rapportführer, zu Befehl."

Der SS-Mann lachte zufrieden. "Ich mußte euch wieder mal das da zeigen..." Er hob die geballte Faust, ließ sie aber gleich wider sinken und langte nach einem Stück Brot. "Die Situation ist nämlich ernst, wir müssen bis morgen drei neue Blocks bauen, dazu eine Latrine und rundherum einen Zaun. Deshalb mußte ich euch heute die Arbeitsruhe stören und so weiter. Schnaps hast du wohl nicht?"

Erich zuckte mit keiner Wimper. Soll der Teufel diesem fetten Schwein trauen. "Bedaure, Herr Rapportführer", antwortete er fest.

"Da siehst du, was für einer du bist." Kopitz kicherte und kaute seine Preßwurst. "Fürs Organisieren nicht gerade geeignet. Hol den Fritz her, der ist geschickter, der hat immer... "

Der Schreiber zögerte kurz. Dann sagte er leise: "Ich brauche ihn nicht zu holen. Mir ist eingefallen, daß ich doch noch etwas habe." Er begab sich hinter den Vorhang, warf dort etwas um und kam mit der Schnapsflasche und einem Gläschen zurück. Er stellte beides auf den Tisch, trat drei Schritte beiseite und krächzte: "Prost! Wohl bekomm's!"

"Siehst du, aber so seid ihr!" Kopitz lachte laut. "Im guten kriegt man nichts von euch. Mit der Peitsche muß man auf euch losgehen... "

"Ich erlaube mir zu bemerken," erkühnte sich der Frosch, "daß ich doch immer... der Herr Rapportführer weiß... "

"Aber den Fritz kannst du nicht leiden." Kopitz kicherte wieder. "Bevor du zuläßt, daß Fritz mir gefällig ist... "

"Ich habe nichts gegen Fritz. Mit dem Revierältesten streitet er sich manchmal. Mit mir nicht. Fritz steht sehr gut mit dem Herrn Oberscharführer Deibel... Ich würde mir deshalb sehr überlegen... "

"Was denn, was denn, willst du hetzen, Schreiber?"

"Das würde ich mir nicht erlauben, aber ich habe vor Ihnen keine Geheimnisse, ich sage, was ich denke. Wenn Fritz mich nicht leiden kann, dann deshalb, weil er weiß, daß ich Ihr Mann bin."

Kopitz schenkte sich gutgelaunt das erste Gläschen ein. "Du bist also mein Mann, Schreiber? Na, prost!" Er trank das Glas mit einem Zug leer, schüttelte sich und begann zu husten. "Gut!" Dann wischte er sich mit den Handrücken über die Lippen und sagte listig: "Deiner Theorie nach müßte wohl auch der Oskar mein Mann sein? He?"

Erich schaute gedankenvoll vor sich hin. "Müßte er sein, Herr Rapportführer. Ich und der Revierälteste – das wäre keine schlechte Kombination, wenn Sie zu bemerken gestatten. Er ist natürlich Jude, aber ein prima Doktor, und die anderen respektieren ihn. Die Pläne, die Sie mit uns haben – Arbeitslager, neuer Geist und so weiter –, die ließen sich gerade mit seiner Hilfe rasch verwirklichen. Er ist ein *Politischer*, ziemlich vernagelt, bitte schön, das gebe ich zu. Aber wenn er genau wüßte, daß es den Gefangenen dadurch besser ginge, er wäre sofort dabei."

"Geht es den Gefangenen denn schlecht?" Kopitz riß erstaunt die Augen auf und goß sich ein zweites Glas ein.

"Kein Gedanke, das wollte ich damit nicht sagen", grinste der Frosch, nun schon merklich kühner. "Ich habe nur gedacht, daß Sie im Rahmen der neuen Instruktionen, von denen Sie mir erzählt haben... "

"Instruktionen habe ich, alles gilt. Aber wie der Blitz aus heitrem Himmel... " Kopitz kippte den Schnaps in sich hinein und schüttelte sich wieder. "Aus heitrem Himmel eine kleine Anweisung von oben! Drei Blocks, Latrine, Zaun, das muß morgen stehen, oder – ! Was soll ich machen, sag! Vielleicht tut ihr mir sogar leid, aber Befehl ist Befehl. – Die Flasche da heb mir auf, bring sie mit, wenn du zum Rapport kommst. Jetzt halten wir Appell ab. Wir teilen das ganze Lager in Arbeitskommandos auf, Erdarbeiter, Betonarbeiter, Zimmerleute, Klempner und so weiter. Nimm Papier mit, wir fangen sofort an. Weißt du, um welche drei Blocks es sich handelt? Sie sind auf dem Plan unten links eingezeichnet, hinter der Schreibstube, verstanden? Die Vermesser haben uns schon alles mit Pflöcken abgesteckt, ihr könnt also gleich den Mittelgang der Hütten ausschachten. Und wo die Latrine hinkommt, weißt du auch. Die Fertigteile für die Baracken liegen draußen. Zuletzt kommt der Zaun ringsherum, kein elektrischer, nur ein Stacheldrahtzaun, und genau hier rechts neben der Schreibstube soll der Eingang sein. Verstanden?"

"Verstanden. Ein kleines Lager im Lager. Darf ich fragen, wozu wir das brauchen?"

"Nein." Kopitz stand auf und zog den Waffenrock über dem Bauch straff. "Wenn es nötig ist, werdet ihr die ganze Nacht arbeiten, ich gestatte das ausnahmsweise. Auf dem Turm werden dann die Scheinwerfer eingeschaltet. – Los!"

"Ich erlaube mir noch, darauf aufmerksam zu machen, daß die Neuen bis jetzt kein Brot gefaßt haben... "

"Schon gut. Sie sollen erst arbeiten, dann kriegen sie was. Oder wenn du willst, gib ihnen die Brotration nach der Einteilung in die Arbeitskolonnen. Und jetzt kein Wort mehr davon." Kopitz zwinkerte wieder lustig und stieg die Stufen hinauf.

Draußen war inzwischen tatsächlich das ganze Lager angetreten. Als sich die Schreibstubentür in den Angeln bewegte, schrie der Lagerälteste Horst: "Achtung! Mützen ab!" – und die Mützen klatschten fast gleichzeitig an die Hosennähte. Einen Augenblick herrschte beinahe feierliche Stille, irgendwo hinter dem Zaun tschilpte eine Meise, alle hörten es. Der Himmel war wolkenlos, nur der weiße Kondensstreifen, verwischt und vom Wind zerzaust, zog sich über das dunkle Blau.

Jetzt nahm auch Horst die Mütze ab, machte auf dem Absatz kehrt und lief, über die Schlacke stampfend, in einem Bogen auf den SS-Mann zu, der langsam auf den Appellplatz kam. Zwei Schritt hinter Kopitz ging der Schreiber, er hatte Paperkram unter den Arm geklemmt. Horst stand stamm und brüllte: "Lagerältester Gefangener Numero achtundsechzig-zwei-achtunddreißig meldet ganze Belegschaft des Lagers angetreten." Er konnte das in der Tat vorzüglich, zackig wie ein preußischer Unteroffizier erstattete er Meldung. "Es sollen stehen: tausendsechshundertzweiundvierzig Gefangene, es stehen tausendsechshundertvierzig. Zwei Abgänge, Ursache Tod, heute nacht auf den Blocks."

"Na, siehst du", wandte sich Kopitz mit schlauem Lächeln an den Schreiber. "Du hast gesagt: Die Neuen, sie kennen sich nicht aus, es ist unmöglich. Aber ich weiß besser, was möglich ist, und der *Führer* weiß noch besser, was möglich ist. – Fang an!"

Obgleich die Arbeit nicht ungewohnt war und das Baukommando beim Bau der anderen Erdhütten und des Zauns bereits gründliche Erfahrungen gesammelt hatte, zog sich die Einteilung in die einzelnen Kommandos fast eine Stunde hin. Eine Stunde, in der unentwegt und immer wieder von neuem festgestellt wurde, welches Handwerk ein jeder ausübte, wie viele solcher Handwerker benötigt würden, wie viele unqualifizierte Kräfte für Erdarbeiten eingesetzt werden müßten und so weiter; meistens aber wartete man einfach darauf, daß Kopitz eine nähere Erklärung abgeben oder Befehle erteilen würde. Doch dazu kam es nie.

Der Hungerige und der Durstige überlegten wieder, welches Handwerk zu nennen angebracht sei und welches nicht. Kann einer, der sich in der Nacht als Schneider ausgegeben hat, auf einmal behaupten, er sei Klempner? Es ist zwar alles genau notiert worden, das stimmt, aber vielleicht fällt es ihnen nicht auf? Von allen Handwerkszweigen, nach denen sie uns fragen, ist die Klempnerei entschieden der vorteilhafteste. Das sieht schon eher nach Arbeit in einer Fabrik aus – wo sonst, meinst du, könnte man uns Gefangene als Klempner einsetzen? Und die Betonarbeiten? Der Winter steht vor der Tür, kannst du dir vorstellen, wie ein Gefangener in seiner fadenscheinigen, abgewetzten Kleidung auf dem Bau friert? Betonarbeiter heißt es da großspurig, und dann drücken sie dir nur eine Schaufel in die Hand: Sand durchs Sieb werfen, Mörtel

mischen – laß mir meine heilige Ruhe, damit hab ich mich schon zwei Jahre lang in *Theresienstadt* abgeplagt!

Der Durstige geht zu den Klempnern hinüber, aber es sind bereits zu viele, jeder will plötzlich Klempner sein, und unbarmherzig jagt man ihn zurück.

Der Hungrige war schon vorher unschlüssig gewesen. Ich habe ja nicht einmal eine blasse Ahnung, was man bei der Klempnerei eigentlich macht, überlegte er niedergeschlagen. Dachrinnen? Vom Regen in die Traufe... Wäre es nicht am besten, wenn ich mich schon vorher geschlagen gäbe und ins Revier ginge?

Es gab viele, die sich krank meldeten, aber die Kapos wollten ihren kläglichen Beteuerungen nicht glauben, und so mußten die Juden bewußtlos zusammenbrechen, wenn Hunger und Schwäche sie übermannten.

Auch Felix, der sich die ganze Zeit krampfhaft an seinem Nachbarn festgeklammert hatte, wurde ohnmächtig. Zdeněk und die Kameraden faßten ihn unter den Achseln und schleppten ihn zur Seite, wo schon zehn andere lagen. Ein kleiner ungarischer Arzt mit grauen Schläfen und roten Bäckchen, den die Alten Simi-bácsi⁵ riefen, kniete neben Felix nieder und blickte ihm unter die Augenlider. Er bemerkte die blau angelaufene Wange und fragte nach der Ursache. Zdeněk berichtete hastig, was er wußte dann eilte er auf seinen Platz zurück; denn Karlchen nahte mit dem Knüppel in der Hand.

Der Appellplatz glich einem aufgestörten Ameisenhaufen, alles wimmelte durcheinander. Zahllose einander widersprechende Anordnungen stifteten einen heillosen Wirrwarr, hundert befehlende Stimmen brüllten: "Schneller, schneller!" Tausend umhergestoßene Gefangene protestierten schwach, die Knüppel fielen auf gehobene Arme, tanzten auf Schultern und Rücken, schlugen tiefe Scharten in die erschreckt zurückweichenden Reihen, aber gleich war auch hinten einer zur Stelle, der mit Stock und Flüchen wieder Ordnung in die durcheinandergeratene Front zu bringen suchte.

Selbst von denen, die diese Befehle erteilten, wußte keiner so recht, um was es ging. Nur Kopitz und der Schreiber wußten mehr, aber sie erklärten nichts. Sie forderten stummen Gehorsam und wollten die Aufstellung der Arbeitskolonnen so rasch wie möglich beendet sehen. Es dauerte immer lange, bevor ihre

⁵ "Onkel Simi" (simi = simon). "-bácsi" ist eine im ungarischen früher übliche höflichkeitsform für sympathische oder verehrte ältere männer.

Anweisungen bis zur untersten Einheit durchgedrungen waren. Dabei konnte es geschehen, daß sie inzwischen entweder ihre Ansicht änderten oder völlig vergaßen, was sie eigentlich gewollt hatten. Erbost über die Unselbständigkeit der Untergebenen, die nicht imstande waren, von sich aus eine Entscheidung zu treffen, selbst in einer unkomplizierten Angelegenheit wie dieser, stellten die beiden großen Strategen aufseufzend fest, daß die anderen ohne sie verloren wären, ja, daß sie sich wie eine aufgescheuchte Herde verrückter Affen gebärden würden, überließe man sie auch nur einen Augenblick sich selbst.

Für die geprügelten und umhergestoßenen Gefangenen hatte das Ganze noch eine andere Bedeutung. Keiner konnte wissen, ob sich ihre Wege jetzt nur für die Dauer eines kurzen Arbeitseinsatzes oder fürs ganze Leben trennten. Hatte nicht schon mancher erlebt, daß man ihn einer Arbeitskolonne zuteilte, die dann werweißwo eingesetzt wurde, ohne daß er je seinen Bruder oder einen der alten Kameraden wiedergesehen hätte?

Der alte Kaczka, ein großer, schwarzer Mensch, hatte sich krank gemeldet, aber sie steckten ihn zu den Ausschachtarbeiten. Weinend rannte sein Sohn Berl hinter ihm her, er wolle bei ihm bleiben, schrie er verzweifelt. Der Holländer Derek, der für die ordnungsgemäße Ausführung der Erdarbeiten verantwortlich war, ärgerte sich ohnedies, daß man den Kranken zu ihm geschickt hatte. Als sich jetzt obendrein das schwächliche Söhnchen zu seiner Kolonne gesellen wollte, hob er drohend den Knüppel und jagte ihn weg. Der Kapo Karlchen hatte seine Augen überall. Er war sofort zur Stelle, packte den Holländer an der Jacke, zog ihn dicht zu sich heran und zischte: "Wenn du diesem Jungen ein Haar krümmst, erschlage ich dich!" Dann machte er Anstalten, Berl beiseite zu führen. Der Holländer vergaß vor Staunen, den Mund zu schließen – Karlchen, der ärgste Bulle im ganzen Lager, spielt sich als Beschützer der Juden auf? Aber der kleine Berl widersetzte sich auch seinem Gönner. Er riß sich von ihm los und lief zu seinem Vater zurück, den er auffällig und für alle vernehmlich Bruder nannte, um so seine eigene Jugend und das Alter des Vaters zu vertuschen. "Laßt mich mit dem Bruder zusammen," schrie er verzweifelt, "ich will bei meinem Bruder bleiben!"

Fast eine geschlagene Stunde währte dieses unsinnige Durcheinander voller Mißverständnisse und gewollter oder gewollter Grausamkeiten. Am wildesten gebärdete sich der ungeduldige, puterrrote, krächzende Schreiber. Ihn wieder trieb Kopitz an, der, die Tabakspfeife im Mund, die Ruhe selbst war. Seine



lustigen Augen huschten über das Gewimmel, von dem er nicht mehr sah als die erste hin und her wogende Reihe der Gefangenen und hier und da einen Knüppel oder eine Faust, die sich über die Köpfe hob. Als er den Eindruck hatte, daß in dieses Chaos eine gewisse Ordnung gekommen war, griff er unter den Waffenrock und zog eine altmodische, große Nickeluhr hervor. "Gleich neun, Schreiber", brummte er leutselig und schickte sich an zu gehen. "Das Schwerste ist getan, die Organisation des ganzen Unternehmens habe ich dir auf die Beine gestellt – der Rest ist nun eine Kleinigkeit. Wenn wir bedenken, daß wir lauter Neue haben, war es gar nicht so schlecht. Morgen um diese Zeit, Punkt neun, komme ich wieder und sehe mir die fertigen drei Blocks, die Latrine und den Zaun an. Sonst blitzt es... du weißt doch!" Er fuhr sich mit dem Mundstück der Pfeife über die Stelle, wo andere Leute den Hals haben, und ahmte ein schneidendes Messer nach: "Kcht!"

"Jawohl, Herr Rapportführer, und schönen Dank für die Hilfe", krächzte Erich und schlug die Hacken zusammen.

Kopitz schielte nach der geröteten Narbe am Hals des Schreibers und lachte gutmütig. "Du bist so und so für den Henker bestimmt. Sogar eine Zielmarke für das Beil ist schon vorgezeichnet. Also aufgepaßt!"

"Jawohl, Herr Rapportführer!" wiederholte der Schreiber und grinste ebenfalls. Er atmete auf, die Gefahr war vorläufig vorüber, es konnte kaum mehr schiefgehen. War eigentlich diese ganze morgentliche Aufregung gar so unangenehm gewesen?

5

Kaum war Kopitz auf seinen kurzen Beinen davongeschlorrt, als das Leben im Lager wieder halbwegs normal wurde. Nach all dem "*Schneller, schneller!*" ordnete der Frosch an, daß sich die gesamte Belegschaft einfach auf die Erde niedersetzte und das Verteilen der Brotrationen abwartete. Der Koch, sein taubstummer Gehilfe, Fritz und die vier Gefangenen vom Abladekommando kehrten zu dem Lastkraftwagen zurück, um die restlichen Brote abzuladen. Wenige Minuten später schon konnte der Posten Jahn in das Fahrerhäuschen klettern und sagen: "Los geht's!" Frau Wirth war wütend, sie hatte eine ganze Stunde vertrödelt und würde am Nachmittag die verlorene Zeit einarbeiten müssen. Sie schenkte dem winkenden Fritz nicht einen einzigen Blick. Als sie am Appellplatz vorüberführen, der voll war von diesen schwarzen, hungrigen Fliegen, schaute sie nicht hinüber, sie wollte so schnell wie möglich fort von hier. Vor der Kommandantur stieg Jahn aus, Frau Wirth gab Gas, und der leere Wagen rumpelte nach München zurück.

Während die Männer in der Küche die Brote viertelten und in die bereitstehenden Körbe warfen, kam der Stab in der Schreibstube des Froschs zu einer kurzen Beratung zusammen: der Grieche Fredo, der Franzose Gaston, die Deutschen Horst, Karlchen und Fritz, der Holländer Derek und der Tscheche Oskar Brada hockten um den Tisch, der Österreicher Erich führte das Wort. Heute war er mehr als sonst von der Wichtigkeit seiner Person durchdrungen, denn er als einziger wußte genau, welche Aufgaben das Lager innerhalb der nächsten 24 Stunden zu bewältigen hatte. Der Schreiber kostete diese Überlegenheit aus, er verriet zögernd nur das Nötigste, und als er alles gesagt hatte, was ihm bekannt war, tat er, als wüßte er noch viel, viel mehr, mußte darüber aber – begreift doch, Kameraden – strengstes Stillschweigen bewahren.

Der Arbeitsablauf war im großen und ganzen klar. Vor allem sollte dafür gesorgt werden, daß die lebensnotwendigen Verrichtungen im Lager ungestört

fortgeführt wurden: "Der Koch muß kochen, er muß Kartoffeln erhalten und die zehn Mann für Hilfsarbeiten, und das Totenkommando muß ausrücken und die sechs Toten beerdigen, die in der Leichenkammer liegen. Das Totenkommando, wir haben das schon vorher geregelt, setzt sich aus fünf Spaniern zusammen, die Diego Pereira anführt. Und was den Bau betrifft: Auf den Bauplätzen, die durch Pflöcke gekennzeichnet sind, müssen bis morgen früh, und zwar bis Punkt acht, drei Erdhütten und eine Latrine aus dem Boden wachsen. Ringsum ein Zaun mit einem kleinen Tor. Das ist alles. Derek ist für die Erdarbeiten verantwortlich, er kann gleich beginnen, den Mittelgang der Hütten und die Senkgrube für die Latrine auszuschachten. Das Abladekommando kümmert sich um den Transport der Fertigteile, die draußen vor dem Tor liegen, und Karlchen besorgt das Aufstellen dieser Teile und die Zimmermannsarbeiten; für das Betonieren der Latrine haben wir einen bewährten Maurer, den Polen Kazimír. Fritz legt die Lichtleitung, Gaston kümmert sich um die Arbeitsgeräte, Draht, Isolatoren, Nägel, Beile, Schaufeln, Zement und so weiter. Die Oberaufsicht über den ganzen Bau, vor allem über die Arbeiten am Zaun, hat selbstverständlich der Lagerälteste Horst. Ein spezielles Kommando steht zu seiner Verfügung. – Ist alles klar?"

Fritz brummte: "Mir ist alles klar. Bis auf eins: Warum sitzt eigentlich der großnäsige Oskar hier? Was hat denn der bei der ganzen Sache zu suchen?"

Das Kinn Oskars stach geradeaus in die Luft, er schwieg, aber seine Gesichtsmuskeln spannten sich.

"Fritzchen," knurrte der Frosch, "jetzt ist nicht der geeignete Augenblick für deine Stänkereien. Interessant, daß der Herr Rapportführer gerade heute ausdrücklich über unseren Doktor gesprochen hat..." Selbst Oskar warf ihm einen ungläubigen Blick zu. Aber der Frosch ließ sich nicht beirren und fuhr feierlich fort: "Ehrenwort, er hat über unseren Doktor gesprochen. Die neuen Instruktionen, die ihr alle kennt, besagen, daß in diesem Arbeitslager vor allem gearbeitet wird, und deshalb Schluß endlich mit den verfluchten Streitigkeiten untereinander! Verstanden?" Er hatte bedächtig und würdevoll reden wollen, doch nun verlor er die Beherrschung: "Natürlich hat Fritz jetzt wieder die große Schnauze! Aber als vorhin der Rapportführer hier war, da hat er sich verkrochen, da war er ganz klein und häßlich. Er hatte einfach die Hose voll, weil er sich schon im Verhör sah wegen der gestrigen – "

"Das gehört nicht hierher", ließ sich Horst vernehmen. Voller Stolz, Lagerältester zu sein und sogar einen Stab zur Seite zu haben, legte er größten Wert darauf, daß man hier auch wie in einem richtigen Stab verhandle. "Ich stimme mit dem Schreiber überein, daß wir alle Kräfte zur Bewältigung dieser verantwortungsvollen Aufgabe anspannen müssen, und, Kameraden, wir werden sie bewältigen! In diesem schicksalhaften Augenblick, wo sich dunkle Wolken um das Reich türmen..." Er sagte noch einige ähnlich passende Worte im Tone eines Unteroffiziers, der vor seinen Rekruten eine markige Ansprache hält.

Fritz, der gelehrige Zögling der *Hitlerjugend*, unterbrach die eingetretene Stille. "Bei deinem ausgesprochenen Führertalent überläßt du die Initiative diesem Federfuchser da? Warum redet hier nicht der Lagerälteste allein? Warum führt immer so ein lächerlicher Schreiber das große Wort oder sein Freund Oskarleben?"

Horst strich seinen Schnurrbart und antwortete würdevoll: "Kusch. Niemand zweifelt daran, daß ich im Lager der einzige bin, der zu bestimmen hat. Der Schreiber handelt in völliger Übereinstimmung mit mir – er regelt bloß die organisatorischen Angelegenheiten, die sich aus seinem täglichen Umgang mit dem Rapportführer ergeben. – Ist es so, Erich?"

"Selbstverständlich, Lagerältester."

"Selbstverständlich, Lagerältester", äffte Fritz gehässsig das heisere Krächzen des Frosch nach. "Selbstverständlich! Als ob nicht jedes Kind wüßte, daß der Lagerälteste nie Lagerältester geworden wäre, hätte ihn der mächtige Erich Frosch nicht der SS empfohlen. Jawohl, so wird hier das Führerprinzip verstanden: Oben wird eine weiche Figur hingesezt, damit die unten..."

"Kusch!" riefen jetzt Horst und der Frosch wie aus einem Munde, und weil ihnen das Wort so gleichzeitig entfahren war, blickten sie sich nun lächelnd an. Da seht ihr, besagte ihr Blick, und dann wird behauptet, es gäbe Unstimmigkeiten zwischen uns.

"*Mes amis...*" Der Grieche Fredo schaute von seinen Papieren auf. Er hatte sich die ganze Zeit über intensiv damit beschäftigt und getan, als hätte er keine Zeit, sich die Plänkeleien der Deutschen anzuhören. "Ich komme da nicht mit."

Drei Erdhütten, eine Latrine, ein Zaun und 1500 Arbeiter, *c'est une bêtise* – ausgemachter Blödsinn."

"Also, was denn, was denn", krächzte der Frosch ungeduldig. "Der Befehl des Rapportführers ist klar... "

Fredo richtete seine ruhigen braunen Augen auf den Schreiber und hob unmerklich die Hand. Der Frosch verstummte zwar, doch die Narbe an seinem Hals lief rot an.

"Ihr könnt mich berichtigen, wenn ich mich irre, aber ich habe mir ausgerechnet, daß das ganze Baugelände nur 385 Quadratmeter groß ist. Wenn wir auf jeden Quadratmeter vier Arbeiter stellen," – er hüstelte diskret in die Handfläche – "erschlagen sie sich gegenseitig mit der Hacke."

Gaston bemühte sich vergebens, ein Lächeln zu unterdrücken. Brada fehlte offensichtlich der Sinn für Fredos Humor. Er meldete sich zu Wort: "Es wird behauptet, ich würde immer reden, auch wenn ich nicht geredet habe, aber jetzt werde ich doch etwas sagen, damit Herr Fritz recht hat." Er verhaspelte sich vor Aufregung, und es dauerte eine Weile, bevor er endlich herausbrachte, was ihm am meisten am Herzen lag. "Wenn euch jemand hört – euch alle zusammen –, bekommt er Lust, sich an den Kopf zu fassen und zu fragen, ob ihr den Verstand verloren habt. Draußen hocken anderthalbtausend Menschen, die schon den dritten Tag hungern. Ihr macht euch keine Gedanken, wie ihr sie am Leben erhaltet – das viertel Brot reißt sie auch nicht heraus. Nur recht klug und gerissen wollt ihr sein, intrigieren wollt ihr gegenseitig, und es ist euch ganz egal, daß ihr vor allem denen da draußen schadet... "

"Pardon", sagte Fredo und richtete den Blick auf Oskar Brada: "Mir ist es nicht egal." Auch Gaston ließ sich vernehmen, er wiederholte zustimmend: "Gar nicht egal."

Oskar ließ das Kinn sinken und sagte etwas freundschaftlicher: "Ihr kennt mich, ich bin ein wenig aufbrausend, ich meine das nicht so. Aber ihr solltet wirklich besser nachdenken. Erich glaubt der SS, daß es im Lager anders wird, und dann, wie ich erfahren habe, befiehlt er selbst den Prominenten, auf die Juden mit Stöcken loszugehen. Kopitz will plötzlich mitten im Lager einen Zaun errichten lassen, und ihr streitet euch noch pflichtschuldigst darüber, wie ihr das am schnellsten macht. Nicht einer fragt sich: Wozu dieser Zaun? Ich werde es

euch also sagen, welchen Zweck er hat. Für eine Strafabteilung ist er bestimmt, für eine Strafkompagnie, wie in jedem miserablen KZ. Da habt ihr euren neuen Geist des Arbeitslagers, da habt ihr ihn!" Er reckte wieder sein Kinn vor und bebte vor Zorn. Er war aufrichtig in Sorge um die 1500 Gefangenen draußen auf dem Appellplatz, hinzu kam für ihn die Schwierigkeit, sich auf deutsch verständlich zu machen, die beunruhigende Gegenwart des Mörders Fritz und daß es ihm nicht gegeben war, so diplomatisch alle Klippen zu umschiffen, wie Fredo das vermochte – er fühlte sich unsicher.

"Unser Oskar!" schnarrte der Frosch. "Das ist wieder typisch Oskar! Immer aufgeregt, immer kopfscheu, der richtige Panikmacher und Miesmacher – na ja, wir kennen ihn. Und weil wir ihn kennen, nehmen wir ihm das auch nicht übel. Schließlich ist er Doktor, soll er sich um die Gesundheit seiner Patienten kümmern, soll er es nur tun. Der neue Geist des Lagers wird sich ja doch durchsetzen, ich lüge nicht, Kameraden, und dabei können wir unseren Oskar gut gebrauchen..." Der Frosch versuchte seiner Kehle ein heiseres Lachen zu entlocken, aber keiner fiel ein. "Uns geht es jetzt vor allem um das Problem, das neue Lager erst einmal auf die Beine zu bringen. Keine Strafkompagnie droht, kein Bunker, keine Schläge, kein Galgen drohen – der Herr Rapportführer hat mir das ausdrücklich versichert. Braucht die SS noch ein Stück Zaun mehr? Kann sie haben! Ihr wollt wissen, wozu sie ihn braucht? Ich weiß es, aber ich darf es halt nicht verraten. Wichtiger ist, was Fredo gesagt hat. Natürlich hat er die heilige Wahrheit gesprochen, und sicherlich haltet ihr mich nicht für so bekloppt, daß ich nicht selbst von Anfang an..." – wieder der Versuch eines Lachens, das ohne Echo blieb – "von Anfang an gewußt hätte, daß 1500 Mann auf dem Bau sich gegenseitig tottreten würden. Wir täten klüger daran, die Neuen schlafen zu schicken und die Arbeit der alten Baukolonne zu überlassen. Möglicherweise wären wir dann eher fertig. Aber der Rapportführer hat sich das nun mal so ausgedacht, er hält etwas von dem Einsatz großer Menschenmengen. Kann ich mich mit der SS streiten? Da müssen wir uns eben anders helfen. Wir teilen die Arbeitskolonnen kurzerhand in einige Schichten auf, die einander ablösen, und auf den Bauplatz lassen wir immer so wenig Neue wie möglich. Und jetzt mal ehrlich, Fredo, erinnerst du dich nicht, daß ich etwas Ähnliches schon draußen auf dem Appellplatz vorgeschlagen habe?"

"Natürlich", log der Grieche friedfertig, um Erichs Prestige zu wahren.

Der Frosch war so von dem Glauben an die eigene Vollkommenheit durchdrungen, daß er Fredos Zustimmung gar nicht als Lüge empfand. "Seht ihr," schnarrte er triumphierend, "selbst dieser Schlaufuchs aus Saloniki muß zugeben, daß Wien Wien bleibt."

Die Tür öffnete sich. Sepp, der Anführer des Abladekommandos, steckte den Kopf in die Schreibstube. "Das Brot ist aufgeschnitten, meine Herren."

Die Unterbrechung kam Erich gelegen, er rieb sich die Hände und rief: "Vortrefflich! Jetzt denken wir uns noch eine geschickte Art der Verteilung aus, damit keiner zweimal Brot faßt, und dann nehmen wir den Bau in Angriff. Derek, deine Erdarbeiter werden als erste frühstücken. – Hat jemand noch was?" Sein Blick überflog prüfend den Stab.

Oskars Zeigefinger ragte steil in die Luft. "Ich, Erich. Doktor Simi-bácsi hat mir gemeldet, daß heute morgen vor der Latrine einer von den Prominenten einen Tschechen aus *Block 14* geschlagen hat. Dabei ging der Kiefer in Stücke... " Der Arzt fuhr sich mit der Hand an die eigene linke Wange, als wollte er zeigen, was geschehen war und auf welche Weise. "Das scheint zwar eine Kleinigkeit zu sein, aber ich mache darauf aufmerksam, daß sie den armen Teufel das Leben kostet. Der Kiefer wächst nicht so schnell zusammen, kauen kann der Mann nicht, wir haben keine flüssige Nahrung für ihn, er muß verhungern. Ich fordere –" Oskars Kinn reckte sich wieder vor, er sah dem Frosch gerade in die Augen – "ich fordere, daß der Täter als gemeiner Mörder bestraft wird, den Prominenten zur Warnung. Und die Knüppel sollten endlich ganz verschwinden."

"Bist du nun fertig?" schnarrte der Frosch. "Das freut mich. Damit du siehst, daß es mit dem neuen Geist im Lager ernst ist, verspreche ich dir hier vor Zeugen, daß alles so gemacht wird, wie du es verlangst: Bestrafung, Warnung, Schluß mit den Knüppeln. Ehrenwort. Aber erst morgen. Wenn die Bauerei zu Ende ist, setzen wir einen Ruhetag an – nein, lacht nicht, morgen wirklich... und dann wird alles erledigt. Oskar, du wirst zufrieden sein."



Unter freiem Himmel 1500 Brotrationen zu verteilen, war keine einfache Sache.

Dem Frosch fiel ein Stein vom Herzen, wenn er daran dachte, daß die Alten Knüppel hatten. Er war fest überzeugt, daß die hungrige Bande sonst dem Koch die Körbe aus der Hand gerissen und mit verschlungen hätte.

Horst schlenderte zwischen den Gruppen kauender Häftinge umher, die auf dem Erdboden hockten. "Freßt euer Brot sofort auf, damit es euch nicht geklaut wird", belehrte er seine Untergebenen. "Es gibt ein ungeschriebenes Gesetz im Lager: Wer sein Brot aufspart, lebt nicht lange." Dann blieb er vor einem Gefangener stehen, der mit geschlossenen Augen auf dem Erdboden saß und in den Händen noch die ganze Brotration hielt. "Warum ißt du nicht?"

Es kostete Felix große Anstrengung zu antworten. Er zeigte auf seine blaue, geschwollene Wange und flüsterte: "Gebrochen."

"Aha." Horst nickte verstehend. "Du bist das also. Ich habe von dieser Schweinerei gehört, die Angelegenheit wird gründlich untersucht, wir greifen durch." Und er setzte seinen Rundgang fort.

Felix schaute auf das Stück Brot in seiner Hand, und wieder rollten ihm die Tränen über die Wangen. Warum, warum mußte gerade mir das passieren? Er brach eine Krume ab. Das Kommißbrot war alt und steinhart, es ließ sich nur schwer zu einer kleinen Kugel formen. Er schob das Kügelchen in den ausgedörrten Mund, versuchte es im Speichel zu wälzen und dann mit der Zunge zu zerdrücken – aber er hatte keinen Speichel mehr. Nur Tränen hatte er, und sie rollten erbsengroß über das schmutzige Gesicht.

Zdeněk suchte nochmals den Arzt auf. "Simi-bácsi, könnte man ihm nicht etwas kochen? Brei mit ein wenig Zucker, irgend etwas?"

Der kleine Ungar zwinkerte gutmütig und führte Zdeněk zu seinem Vorgesetzten. "Es handelt sich um den Fall mit dem Kiefer", sagte er. "Besprecht euch tschechisch."

Der Revierälteste sah Zdeněk zum erstenmal. Er blickte ihn traurig und durchdringend an, wie es seine Art war. Menschen gegenüber, die ihn um Hilfe baten, zeigte er sich kurz angebunden, ja unfreundlich, als wollte er vermeiden, in ihnen Hoffnungen wachzurufen, die zu erfüllen nicht in seiner Macht lag. "Du bist also der Kamerad von Felix? Es steht schlecht um ihn, das weißt du doch."



Ihr seid alle ziemlich heruntergekommen, und jetzt noch das... Ein paar Stück Zucker kann ich auftreiben. Mittags gibt es Kartoffeln. Du zerstampfst ihm die Portion, ich besorge etwas Margarine, wir werden sehen, ob er es schlucken kann, aber ich bezweifle es... Was war er in Zivil? Pianist? Er ist nicht sehr kräftig, ich wundere mich überhaupt, was für Menschen diesmal durch die Selektion in *Auschwitz* gegangen sind... Aber auch das ist ein gutes Zeichen. Vielleicht ist wirklich etwas Wahres dran, daß dem *Hitler* das Wasser schon bis an den Hals steht? Wenn Leute wie wir ihm schon gut genug sind... Wir helfen ihm doch bestimmt, den Krieg zu gewinnen, was?" In Oskars Augen stand jetzt ein Lachen, und auch Zdeněk grinste: "Na klar!"



Um zehn Uhr endlich wurde mit dem Ausschachten begonnen. Das Abladekommando, verstärkt durch ein paar kräftigere Neue, schob einen zweirädrigen Karren durchs Tor und beförderte ächzend und mit "ho – ruck!" die angeforderte Menge Holz auf den Bauplatz. Auf jedes Dach kamen acht Fertigteile aus Querbalken, Brettern und Dachpappe, zweieinhalb mal drei in den Maßen, die gleiche Anzahl Bretterböden, die als Unterlagen für die Schlafstellen in den Erdhütten dienten, und schließlich je zwei große Dreiecke – Vorderseite und Rückwand –, in die die Tür und ein einziges Fenster eingelassen waren. Insgesamt 20 Teile für eine Baracke, mal 3 macht 60. Mit den unförmigen Dreiecken gab es Schwierigkeiten, sie waren zu groß, um auf dem Karren allein transportiert zu werden, die Männer mußten sie fast tragen. Die Latrine bestand aus 24 Einzelteilen, die ein wenig andere Maße hatten. Der Transport auf den Bauplatz dauerte bis zwölf Uhr. Mit dem Zaun konnte nicht früher begonnen werden, und auch das Totenkommando konnte nicht eher ausrücken, denn der zweirädrige Karren war das einzige Fahrzeug im ganzen Lager. Holz, Kartoffeln und Tote wurden auf ihm befördert – alles.

Der kleine vierschrötige Diego Pereira mit den blauen Baret und dem dicken Wollschal um den Hals war schon zweimal in der Schreibstube aufgetaucht. "Nix?" Er bewegte heftig die Arme. "Immer noch nix?"

"Du weißt doch, daß wir nur diesen einen Karren haben. Hilf inzwischen dem Abladekommando", brummte der Frosch verdrießlich. Die Arbeit wuchs ihm über den Kopf, und mit diesem spanischen Saukerl, der tat, als verstände er kein Wort Deutsch, gab er sich überhaupt nicht gern ab. "Marsch, an die Arbeit!"

Diego riß die großen, dunklen Augen auf und zeigte mit dem Finger auf sich. "Ich Totenkommando, ich begraben, das ist meine Arbeit. Schreiber, du sterben, ich dich begraben, ruckzuck. Willst du? Aber anders ich nicht arbeiten, ausgeschlossen."

Der Grieche, der dem Schreiber gegenüber saß, brach in Lachen aus, und das erboste Erich noch mehr. "Gib Ruhe, Fredo, schmeiß ihn lieber augenblicklich raus, ich will ihn nicht sehen!" Unter seiner Drahtbrille hervor schoß er einen giftigen Blick auf Diego und schrie gehässig wie ein kleiner Gassenjunge: "Es lebe Franco, es lebe Franco!"

Der Grieche war schon auf den Beinen und packte noch im rechten Augenblick den Spanier, der blitzschnell die Stufen herabgesprungen war und sich auf den Frosch werfen wollte. Der Schreiber wußte, daß er sich auf Fredos starke Muskeln verlassen konnte, und blieb deshalb ruhig sitzen. "Schmeiß ihn raus, sage ich, sofort!"

Der Spanier rang mit dem Griechen und zischte ihm dabei ins Ohr: "Pfui, Kommunist, die schlimmsten Nazihuren beschützt du!"

"Dich beschütze ich, Idiot!" erwiderte der andere ebenso leise und schob ihn mit eiserner Faust zur Tür. "Weißt du, was dir blüht, wenn du dich an dem Schreiber vergreifst? Verschwinde!"

Diego riß sich von dem Griechen los, und rot vor Zorn stapfte er die Stufen hinauf. An der Tür drehte er sich noch einmal um und spuckte aus. "Ich dich noch begraben, Schreiber. bestimmt. Hundert Prozent!"

Als sie wieder allein waren, fuhr sich der Frosch mit dem Zeigefinger hinter den Kragen und verschaffte sich Luft. "Ich werde ihn melden, ich mache ihn fertig. Gleich heute. Und du, wenn du noch einmal über sein blödsinniges Geschwätz feixt... "

Der Grieche setzte sich dem Frosch gegenüber und schaute ihm offen in die Augen. "Herr Lagerschreiber, denken Sie bitte an den neuen Geist im Lager. Diego und seine Leute sind nützliche Arbeiter. Bunker, Schläge, Galgen gibt es jetzt doch nicht mehr – warum wollen Sie ihn also melden?"

Der Schreiber ergriff den ganzen Papierwust, der vor ihm lag, und schwenkte ihn vor Fredos Gesicht. "Und du, du bist auch so ein Schweinehund. Du weißt genau, ich habe zu tun, und trotzdem regst du mich auf und hältst mich von der Arbeit ab. Ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht..."

"Das ist es ja gerade, Lagerschreiber", fuhr der Grieche bedächtig fort. "Sie sind nervös und machen Sachen, die Sie nicht tun sollten. Wir alle hier sind Opfer der Faschisten, warum also –"

"Ich?" Der Frosch lachte heiser auf und zeigte auf seinen grünen Winkel.

"Sie auch. Ich kenne Sie jetzt schon eine Weile, Sie sind ein Deutscher, aber Sie sind kein Nazi. Und es ist möglich, daß wir die Zeit erleben werden, wo es dann von Vorteil ist, wenn einer kein Nazi, sondern das Opfer von Nazis gewesen ist – das haben Sie doch schon längst begriffen. Warum schaffen Sie sich unter den Gefangenen Feinde? Und was die Arbeit in der Schreibstube anlangt: Warum nehmen Sie sich nicht einen Gehilfen?"

Der Frosch hatte sich wieder in seine Schriftstücke vertieft und tat, als hörte er gar nicht zu.

"Ich wüßte schon jemand", bemerkte Fredo behutsam und ergriff ebenfalls Papier und Bleistift.

"Du willst mir noch einen Griechen hier hereinschmuggeln, eh?" fragte der Frosch mißtrauisch, während er weiterschrieb.

"Aber nein, das sind doch alles Analphabeten, das haben Sie doch selbst gesagt."

"Stimmt." Der Frosch grinste. "Mit geringen Ausnahmen."

Fredo deutete eine Verbeugung an. "Danke, Schreiber. Aber diesmal denke ich an jemand anders."

"An einen Franzosen?"

"Nein, auch nicht an einen Franzosen. Es gefällt mir, daß Sie den Doktor Oskar in den Vordergrund schieben, das ist ein richtiger Zug. Vielleicht sollten Sie die Position des Reviere in der Schreibstube dadurch festigen, daß Sie jemand hier hersetzen, zu dem Oskar Vertrauen hat?"

Erich legte das Schreibzeug beiseite. "Einen Ungarn?"

"Meinethalben einen Ungarn. Aber noch besser wäre, Sie würden überhaupt keinen von den Alten hier hernehmen. Was würden Sie zu einem Repräsentanten der Neuen sagen? Es sind überwiegend Tschechen und Polen gekommen."

"Blödsinn, diese Juden kennt keiner. Oskar kennt sie noch weniger als wir. Sie sehen alle gleich aus, haben Ohren wie die Fledermäuse und pfeifen auf dem letzten Loch. Ernstlich, du würdest dich neben so ein Stinktief setzen?"

"Der neue Geist im Lager hilft ihnen doch auf die Beine, Schreiber. Und wer zu den Prominenten aufrückt, der rappelt sich noch schneller auf, das wissen Sie doch selbst. – Ich habe einen Vorschlag."

"Sag schon." Der Frosch lachte. "Sag schon! Ich kenne noch keinen einzigen dieser anderthalbtausend Gefangenen mit Namen, und er hat schon einen Vorschlag. Kennt ihn wenigstens Oskar?"

"Oskar kennt ihn, und Sie kennen ihn auch. Oskar, das habe ich vor einer Weile zufällig bemerkt, versteht sich sogar ganz gut mit ihm. Ich habe mich ein wenig bei den anderen nach ihm erkundigt, viele wissen, wer er ist, – er hatte irgendeine Funktion in *Theresienstadt*. Seinem Blockältesten ist er auch schon aufgefallen, weil er singen kann. Wir selbst haben gehört, daß er Deutsch und Französisch spricht – Sie erinnern sich doch: dieser Filmregisseur da!"

Der Frosch winkte ab. "Bin im Bilde, der Sanitäter Pepi hatte ihn hergeführt. Aber das ist doch alles Unsinn. Die alten Prominenten würden nie zulassen, daß ich einen Neuen in die Schreibstube nehme."

Der Grieche zwinkerte listig. "Vor den Prominenten haben Sie doch keine Angst. Haben Sie denn überhaupt vor jemand Angst? Und ein Filmregisseur – das ist ein Beruf, der Respekt einfößt. Sie sahen doch in der Nacht, wie Gaston



gleich aufhorchte? Und wenn wir das Ende erleben sollten, – ein Filmregisseur wird vielleicht eine einflußreiche Persönlichkeit... Sie könnten ihn als Zeugen angeben... An Ihrer Stelle, Schreiber, würde ich gerade so einen Mann neben mir haben wollen. Wenn der Ihre Bemühungen um den neuen Geist im Lager begreift... "

"Saloniki!" Der Frosch lachte laut und schüttelte den Kopf. "Ein Schlaufuchs aus Saloniki."

6

Punkt elf traf ein Melder vor der Kommandantur ein. Er trug einen langen, grauen, zwischen den Beinen zugeknöpften Gummimantel, um den Hals hing ein schwarzes Täschchen und auf dem Rücken eine Maschinenpistole. Er stellte sein Motorrad ab und meldete sich beim Rapportführer.

In der Kanzlei war es stickig heiß. Kopitz, nur im Hemd, unter dem am Kragen und an den Manschetten dickes Trikot hervorschaute, stand vom Tisch auf und schlug sich an die Stirn. "Mensch, an dich hab ich ebensowenig gedacht wie an den Tod! Wir hatten heute morgen hier so ein Durcheinander... Du bist wegen der Zähne gekommen, was?"

Der Melder streifte die Handschuhe ab und nickte. "Seit gestern abend habt ihr über 1500 Leute im Lager. Da muß man mit einer höheren Quote an Toten rechnen... Soviel Gold können wir euch begreiflicherweise nicht eine ganze Woche lang in den Händen lassen. Ihr würdet es wahrscheinlich versaufen."

Der Rapportführer grinste. Saufen, keine schlechte Idee. Wir müssen den Kerl für die lange Warterei entschädigen, schoß es ihm durch den Kopf. Er zog sich die Hosenträger auf die Schultern und schlurfte zum Schrank. Dort verwahrte er die angebrochene Flasche Schnaps, die ihm der Schreiber vorhin gebracht hatte. Er bot dem Melder ein Gläschen an und ging dann in die verdunkelte Kammer nebenan, wo der Kamerad vom Nachtdienst schlief.

"Rudi", flüsterte Kopitz, knipste das Licht an und ließ sich auf den Bettrand nieder.

"Was gibt's?" Deibel schnellte hoch. Sein Haar war zerzaust, und seine wasserblauen Augen waren winzig klein.

"Pst..." Kopitz legte den Finger auf die Lippen und zeigte dann zur Tür, um ihm zu bedeuten, daß jemand in der Kanzlei sei. "Am Morgen hast du mir

gemeldet –" Rudis Augen schlossen sich wieder. Kopitz rüttelte ihn derb. "Hör auf zu pennen, zu Ochse! Es handelt sich um eine ernste Sache. Am Morgen hast du mir gemeldet, daß mit dem Transport sechs Tote angekommen sind und daß ihr sie gleich am Bahnhof verscharrt habt."

Deibel nickte bestätigend.

"Hatten sie Gold in der Schnauze?" flüsterte Kopitz. "Wenn nein, hast du darüber Protokoll geführt? Wenn ja, hast du die Zähne ausbrechen lassen, und wo sind sie?"

Deibels Augen waren nun weit geöffnet: "Großer Gott, ist jemand dahintergekommen?"

Kopitz ließ angeekelt seinen Ärmel los. "Wer sollte dahintergekommen sein, du Ochse? Aber wenn du schon so saublöd warst und sie mit Zähnen hast begraben lassen, dann müssen wir uns schnell etwas ausdenken. – Steh auf!"

Deibel sprang aus dem Bett, band die Schnüre seiner Unterhose zu und zog sich an.

"Der Melder aus Dachau ist das", raunte Kopitz ihm währenddessen zu. "Ich habe auch vergessen, daß er von heute an täglich wegen der Zähne zu uns kommt. Aber das ist eine Kleinigkeit. In der Kammer liegen sechs Tote, der Zahnarzt wird sie sich ansehen, der Melder muß eben eine Weile warten. Was machen wir aber mit den sechs Beerdigten?"

Deibel knöpfte die Hose zu, er bot einen traurigen Anblick. "Wir können sie nicht so schnell wieder ausgraben, das geht nicht. Großer Gott, erleuchte mich..." Dann drehte er sich hastig zu Kopitz um. "Ich weiß schon. Karlchen erschlägt sechs andere, und die Zähne – "

"Du Ochse," sagte Kopitz zum drittenmal, "wenn du nicht ausgeschlafen hast, bist du zu nichts zu gebrauchen. – Es handelt sich um sechs Gefangene, die nicht in den Stand des Lagers übernommen wurden, sie sind draußen auf dem Bahnhof geblieben, begreifst du das denn nicht?"

"Warte mal." Deibel dachte angestrengt nach. "Die sechs Leichen, die in der Totenkammer liegen, hast du noch nicht gemeldet. Brich ihnen die Zähne heraus, sag, daß sie von den gestrigen sind, und fertig."



"Morgen werde ich die heute gestorbenen melden, und wieder werden wir zu denen keine Zähne haben, was? Du quasselst Unsinn."

"Das ist kein Unsinn, Kopitz. Erstens müssen wir nicht alle Zähne angeben... werde nur nicht ärgerlich, laß mich ausreden... Zweitens... zweitens garantiere ich dir dafür, daß ich noch irgendwo Goldkronen auftreibe. Ich weiß jemand, der Reserven hat."

"Fritz?"

Deibel antwortete ausweichend: "Laß das meine Sache sein. Schreib in die Meldung, daß von den sechs gestrigen nur drei – das genügt, was? – nur drei Metallprothesen hatten, und ich unterschreibe. Und von den gestrigen hatten auch nur drei – "

"Vier, Rudi, damit es nicht auffällt."

"Also gut, schreib, was du willst. Ich gehe jetzt ins Lager, und in einigen Minuten hast du deine sieben Zähnchen von zwölf Leichen. Abgemacht?"

Deibel streckte ihm die Hand hin. Kopitz spuckte verächtlich aus, aber dann ergriff er sie doch.

"Immer muß einer für dich die Kastanien aus dem Feuer holen. Das wird dich noch was kosten... Und mit diesem Fritz würde ich mich an deiner Stelle nicht einlassen – er wächst dir über den Kopf."

"Jawohl, Herr Rapportführer." Deibel grinste, zog nun auch die Stiefel an und verließ eilig den Raum, im Gehen den Rock zuknöpfend. Er war jetzt hellwach.



Die Totenkammer, eine einfache Bretterbude, lag am äußersten Ende des Appellplatzes. Sie war aus den gleichen Teilen zusammengefügt, die für den Bau der Latrinen verwendet wurden, nur daß der gestampfte Boden nackt geblieben war. Weil sie von vornherein nur für die Toten bestimmt war, hatte man sie in aller Eile unsorgsam aufgestellt, und nun schlossen die Wände nicht dicht,

überall fanden sich Ritzen, die Fensteröffnungen war leer, und die angelehnte Tür, die nie geölt wurde, knarrte kläglich im Wind.

Der Zahnarzt des Lagers war Imre Rácz, ein stattlicher Ungar, ehemaliger Militärarzt. Noch ein Jahr zuvor hatte er mit den Deutschen gegen die Sowjetarmee gekämpft und war sogar zum Major befördert worden. Dann ließ er sich etwas zuschulden kommen, ein Untersuchungsverfahren wurde eingeleitet, man entdeckte einen dunklen Punkt in seiner Herkunft, und schon war er abgrundtief die Leiter des Erfolgs hinabgestürzt und hier gelandet. Aber er schritt aufrecht einher, wußte den Häftlingsanzug mit einer stutzerhaften Eleganz zu tragen, und auf dem kahlen Scheitel saß die Mütze ebenso verwegen wie das Käppi eines Honvedoffiziers.

"Hör zu, Zahnarzt", sagte Deibel, als sie eilig den leeren Appellplatz überquerten. "Du kennst mich und weißt, daß mit mir nicht zu spaßen ist. In der Kammer liegen sechs Tote, aber ich brauche unbedingt, verstehst du, unbedingt sieben Zähne. Mach das, wie du willst, zerteil die Gebisse oder, noch besser, greif in deine Vorräte. Aber ich muß die sieben Zähne in zehn Minuten abgeben."

"Herr Oberscharführer scherzen wohl. Wo sollte ich Vorräte besitzen? Als man uns für *Gigling* ausmusterte, habe ich nicht das geringste paschen⁶ können. Solange nur die Baukolonne hier war, hatten wir insgesamt acht Tote – Sie werden sich freundlichst erinnern, daß wir deren Gebisse gemeinsam durchgesehen haben."

Imre schaute den SS-Mann ruhig an, der winkte ungeduldig ab. "Du lügst. Du bist ein Jude, und ein Jude hat immer Gold in Reserve. Bring mich nicht in Wut, sonst passiert was. Wir haben schon in *Warschau* immer Hand in Hand gearbeitet, das weißt du. Ich bin dir nie zu nahe getreten – "

"Pardon," sagte Imre und lächelte, "einmal habe ich 25 Hiebe auf den bloßen Hintern bekommen, weil ich den Herrn Oberscharführer Deibel in der Angelegenheit mit den beiden Golddollars gedeckt habe, dreimal haben Sie mich selbst – "

⁶ paschen: schmuggeln, ergaunern

"Sei schon still." Deibel wurde ärgerlich. "Ich verstehe dich nicht. Du lebst, was willst du mehr? Irgendwas mußt du im *KZ* draufzahlen – ist es nicht eigentlich ein Wunder, daß du noch lebst?"

Sie waren an der Totenkammer angelangt. Der Gefangene hielt höflich die Tür auf, und Deibel ging schnaufend voran.

Sechs leblose Körper, nackt und verkrümmt, lagen auf der bloßen Erde. Nur zwei hatten, wie es Vorschrift war, auf dem linken Oberschenkel mit Tintenstift den Namen vermerkt – es waren die beiden, die in der Nacht auf den Blocks gestorben waren. Die anderen waren gleich nach dem Eintreffen des Transports tot zusammengebrochen, und man hatte sie nicht mehr identifizieren können. Der Arzt sah nach, ob ihnen nicht wenigstens eine Ausschwitzer Nummer in den Unterarm tätowiert war, aber er fand nichts.

"Untersuch die Zähne," befahl der *SS*-Mann, "alles andere ist Nebensache." Er zog aus dem Ärmelaufschlag ein Stück Papier, befeuchtete mit der Zunge den Stift und schrieb in unbeholfenen, schülerhaften Buchstaben die beiden Namen von den Schenkeln ab. *Frantisek Bondy, Block 17*, und *Naum Blatt, Block 23*.

Der Arzt kniete schon bei dem letzten Leichnam.

"Also, was ist, Imre?"

"Melde gehorsamst, daß ich nur vier Prothesen feststellen konnte. Aus der einen können wir vielleicht zwei machen – sind im ganzen fünf."

Der *SS*-Mann beugte sich über ihn. "Sieben! Sieben brauche ich!"

Imre ließ die eine Zahnzange spielerisch von der einen in die andere Hand gleiten. "Ich bedaure, Herr Oberscharführer..."

"Sieben, hörst du? Bei diesem Frantisek hast du nichts gefunden?"

Der Arzt schlug die Augen nieder. "Absolut nichts."

Mit Kennerblick betrachtete Deibel den leblosen Körper. "Der war älter als vierzig; Frantisek ist ein tschechischer Namen, nicht? Diese Leute haben immer Goldzähne. Ich warne dich..."

Imre schaute dem SS-Mann in die Augen. "Herr Oberscharführer lassen sich nicht täuschen. Dieser Mann hatte tatsächlich einen Goldzahn. Aber er ist verschwunden."

"Aha!" Deibel stemmte die Fäuste in die Hüften. "Du warst fleißig, wolltest in die eigene Tasche arbeiten... Gib den Zahn raus!"

"Ich sehe den Toten zum erstenmal, Ehrenwort..."

"Sag du nochmal Ehrenwort, und ich erschieße dich auf der Stelle. Was hast du denn für eine Ehre, Drecksack? Wo hast du den Zahn versteckt?"

"Jemand muß ihn schon auf dem Block herausgebrochen haben. Fragen Sie den Blockältesten."

Der SS-Mann hob die Faust, aber dann überlegte er es sich anders. "Du entgehst mir nicht. Wenn du gelogen hast, verläßt du diese Kammer nicht lebend, verstanden? Kannst dir gleich einen Platz zwischen denen da aussuchen..." Er wies mit der Stiefelspitze auf die Toten. "Brich die fünf Zähne heraus, ich gehe jetzt in den Block. Den sechsten treibe ich schon irgendwo auf, aber der siebente fehlt uns noch immer. Den besorgst du nachher aus deinen Vorräten, hörst du?"

Imre löste den Blick von der Zange in seiner Hand. "Herr Oberscharführer, noch etwas. Ich halte es für meine Pflicht zu melden..."

"Schneller, Mensch – !"

"Jemand hat sich mit der Zange zu schaffen gemacht und sie dabei verbogen. Jemand, der nicht damit umzugehen versteht. Möglich, daß er nur einen Nagel herausziehen wollte, aber es ist auch möglich..."

"Die Zange hast du doch immer bei dir?"

"Sie gestatten, nein. Die Instrumente und der Bohrer werden, wie Sie wissen, in der Schreibstube aufbewahrt."

"Du willst doch nicht behaupten, daß einer von der Schreibstube... Aber das ist eigentlich keine schlechte Idee. Haben nicht Fritz und Horst nachts in der Nähe des Bahnhofs Tote verscharrt?"

In den Augen des Zahnarztes glommen Furcht und Hoffnung. Er stammelte verwirrt: "Ich weiß nicht, ich kann nichts sagen, Sie sind selbst darauf gekommen... "

"Schon gut." Deibel lachte und schickte sich an zu gehen. "Bring die Zähne dann sofort in die Schreibstube. Ich warte dort."

In der Schreibstube war nur Fredo. "Wo ist Fritz?" fragte Deibel ungeduldig, kaum daß er durch die Tür getreten war.

"Auf dem Bau!" meldete der Grieche in strammer Haltung.

Deibel sprang die Stufen hinunter, zerrte das rote Kabel aus dem Stiefelschaft und warf es auf den Tisch. "Hol sofort den Blockältesten von *Nummer 17* her und dann Fritz. Warte, zeig mir erst noch Fritzens Bett."

Der Grieche zog den Vorhang auseinander und ließ den SS-Mann in den hinteren Teil der Schreibstube eintreten. "Das erste links, bitte sehr."

"Ein feiner Puff", stieß der Deutsche beim Anblick der zerrauten Lagerstatt hervor. "Geh jetzt, schick mir die beiden her und stell dich dann vor die Tür. Laß sonst niemand herein!"

Vier Bettstellen waren da, richtige Betten auf vier Beinen, wenn auch nur zusammengestümpert aus den Holzvorräten des Lagers. Zwei auf der linken, zwei auf der rechten Seite. An der Wand unter dem Fenster lehnte ein wackliger Sessel, auf dem die Patienten des Zahnarztes zu sitzen pflegten, daneben stand ein altertümlicher Bohrer. Vom Fenster aus konnte man den ganzen Bauplatz überblicken; seit der SS-Mann im Lager war, herrschte dort fieberhafte Tätigkeit.

Deibel dachte gar nicht daran, den Stand der Bauarbeiten zu kontrollieren. Er ließ den Blick erst über Horsts Bett schweifen. An der Wand hing ein Familienfoto, um die Ecke des hölzernen Rahmens wand sich das Band des Eisernen Kreuzes. Es war Horst im Jahre 1939 in Polen verliehen worden, bevor er wegen etlicher Delikte ins Konzentrationslager gekommen war – dafür gab es Belege. Tragen durfte der Lagerälteste die Auszeichnung hier selbstverständlich nicht, aber gegen das Band an der Fotografie war nichts einzuwenden.

Der SS-Mann ging zu dem Nebenbett, das Fritz gehörte. Er riß die Decke herunter, zog auch die zweite ab, in die der magere Papierstrosack eingeschlagen war, und warf alles auf den Boden. Es blieb nur das hölzerne Gerippe mit den Querbrettern. Deibel fand nichts, also trat er auf den Strosack und tastete ihn vorsichtig mit den Fußspitzen ab. Aber er stieß weder auf einen harten Gegenstand, noch hörte er ein verdächtiges Knirschen. "Fritz ist ein viel zu gerissener Hund!" sagte er laut. Plötzlich drehte er sich um, denn von der Tür drang ein Geräusch zu ihm.

Er lief in den Vorderraum, den gerade der Blockälteste von 17, der Franzose Jojo, betrat. Jojo stand stramm, sprudelte seine Meldung hervor und sah den SS-Mann erwartungsvoll an.

"Haben sie dir gesagt, daß dicke Luft ist?" forschte Deibel und langte nach dem Kabel.

Der Franzose wußte nicht, was er antworten sollte.

"Na, du hast doch sicherlich alle Taschen ausgeleert, bevor du hergekommen bist?"

Jojos Mund zog sich in die Breite. "Das macht ein erfahrener Häftling jedesmal."

Wieder öffnete sich die Tür, Fritz erschien. Er sah gesund aus wie immer, eine schwarze Locke hing ihm in die Stirn, er lächelte. Anstelle der üblichen Meldung sagte er mit munterer Stimme: "Herr Oberscharführer hat nach mir geschickt, – da bin ich."

Deibels Blicke wanderten von ihm zu dem Franzosen zurück. "Ich brauche dich, Fritz, komm her. Dieser Schweinehund hat heute nacht einen Zahn gestohlen. Er hat ihn einem gewissen Frantisek ausgerissen, der auf seinem Block gestorben ist. Ich muß diesen Zahn augenblicklich haben. Jojo, laß die Hose runter, leg dich über den Tisch; Fritz, da hast du mein Kabel, zieh ihm ordentlich eins über."

Jojo begriff nicht, oder er tat zumindest, als verstünde er nicht. Fritz nickte bereitwillig. Froh, daß Fredo sich offenbar geirrt hatte, als er ihn draußen vor Deibel warnte, stellte er sich beflissen neben dem Tisch auf. Es handelt sich jetzt sicherlich nicht um meine eigene Person, dachte er erleichtert. Ihn wunderte nur, daß Deibel gerade nach ihm geschickt hatte, wo doch sonst

Karlchen Henkersknechte für ihn erledigte... Aber bitte schön, wenn es sein mußte...

Er nahm das Kabel. Fest und kühl lag der biegsame Stahl in seiner Hand, er fühlte sich nicht schlecht an, im Gegenteil, es war sogar angenehm, ihn zwischen den geschlossenen Fingern zu spüren. Fredo ist ein Dummkopf, gewiß hat er sich geirrt.

"Hose runter!" brüllte Fritz den Franzosen an. "Hast du nicht gehört, was der Herr Oberscharführer befohlen hat?"

Jojo wich einen Schritt zurück, er war kein Neuling mehr, er sah, die Situation war ernst. Er machte Anstalten, den Hosenbund aufzuknöpfen, beeilte sich aber nicht und sagte in seinem gutmütigen, gaumigen Baß: "Warum gleich schlagen, Herr Oberscharführer? Jemand hat mich verzinkt, Sie wissen alles. Ich hab den Zahn nicht selbst herausgebrochen, aber gekauft hab ich ihn, *c'est tout*. Wenn Sie wollen, hole ich ihn." Die Worte kamen betont langsam aus seinem Mund, er sprach mit starkem französischem Akzent, genau wie ein deutscher Operettenkomiker, der einen Franzosen spielt.

Fritz schwenkte ungeduldig das Kabel, einigemal schaute er Deibel fragend an, ob er die Ausflüchte des Franzosen durch eine Ohrfeige abbrechen solle, aber die gehobene Hand des SS-Mannes gebot ihm abzuwarten.

"Wer hat den Zahn herausgebrochen?"

Jojo lächelte verlegen und nahm unauffällig die Hand von dem Hosenbund, den er noch immer nicht aufgeknöpft hatte. "Der Bruder dieses Frantisek. Der eigene Bruder des Toten. Der Tote hat das selbst so gewollt – als er noch lebte, natürlich –, mit eigenen Ohren habe ich es gehört. Wenn ich sterbe, hat er gesagt, kauf dir für meinen Zahn ein Stück Brot. Als es dann mit ihm zu Ende war, hat der Bruder es getan... Das ist doch kein Diebstahl, nicht? Und ich habe ihn genommen..." Wieder ein verlegenes Lächeln und ein Achselzucken.

"Wo ist der Zahn?"

"Im Block. Soll ich ihn holen?" Jojo war glücklich zu entkommen, und er machte mit beiden Händen eine Bewegung zur Tür hin.

"Die Hose runter", befahl Deibel. "Strafe muß sein. Den Zahn holst du nachher." Und zu Fritz: "Zehn Hiebe – ehrliche."

Jojo sah ein, daß nichts zu ändern war. Er hatte verspielt, aber nicht sehr hoch. Zehn Schläge waren zwar eine schlimme Sache – fünfundzwanzig wären schlimmer gewesen. Er biß also die Zähne zusammen, schnallte den Gürtel ab, schob den Kasten mit den Karteikarten beiseite, legte sich mit dem Bauch auf die Tischkante und preßte das Gesicht in die Arme.

Fritz wollte beweisen, daß er des Vertrauens, das Deibel ihm schenkte, würdig war. Er krepelte die Ärmel hoch und schlug aus Leibeskräften zu. Jojo stöhnte, aber er schrie nicht. Nach dem vierten Schlag platzte die Haut, und Deibel sagte zu beider Erstaunen: "Genug!"

Jojo richtete sich vorsichtig auf.

"Du würdest ihn weiter prügeln?" fragte der SS-Mann Fritz.

"Ohne mit der Wimper zu zucken!" Der kleine Deutsche lachte.

Deibel wandte sich jetzt in bester Laune an den Franzosen. "Du würdest es wohl nicht fertigbringen, so derb zu schlagen, was?"

Jojo schäumte vor Wut, aber er beherrschte sich. "Einen Kameraden nicht", sagte er leise.

"Auch Fritz nicht?"

Jojo hob langsam den Blick. In seinen Augen schimmerte es rötlich, als er noch leiser sagte: "Den vielleicht, der ist kein Kamerad."

"Ach, du französisches Schwein... ", fuhr Fritz auf ihn los.

"Laß ihn." Deibel lachte. "Wir werden gleich sehen, ob er uns angeschwindelt hat. Komm, zieh nun mal du die Hose runter und leg dich über den Tisch!"

Fritzens Augen öffneten sich weit: "Ich – ?"

"Ja, du!" Der SS-Mann schlug ihm kräftig auf die Schulter. "Oder machst du nicht etwa auch Geschäfte mit Gold? Schnell, ruckzuck!" Das Lachen verschwand aus seinem Gesicht, und er riß Fritz das Kabel aus den Händen.

Dabei stand er jetzt ganz dicht vor seinem kleinen Landsmann, der Blick seiner blaßblauen Augen bohrten sich in die grauen des anderen, bis die grauen nachgaben.

"Mich schlagen lassen?" murmelte Fritz. "Was hab ich denn getan?" Und als Deibel ihn unablässig spöttisch musterte, flüsterte er: "Einen Deutschen wollen Sie von einem Franzosen schlagen lassen?"

"Halt's Maul", sagte der SS-Mann. "Du bist kein Deutscher, du bist ein Sack voll Scheiße. Noch heute läßt du dir die Haare scheren, ziehst aus der Schreibstube aus und siedelst zu den Juden über, klar? Und jetzt die Hose runter! – Na, Jojo?" Er reichte dem Franzosen das Kabel.

Fritz ruckte an dem Gürtel, öffnete ihn, aber dann hob er noch einmal den Kopf und sagte trotzig: "Weshalb Sie mich bestrafen, wollen Sie mir wohl nicht sagen?"

"Doch. Wo sind die Zähne der sechs Leichen, die du in der Nacht verscharrt hast?"

"Den Horst bringe ich um", zischte Fritz.

Deibel amüsierte sich: "Du denkst, Horst hat mir das verraten? Und wenn ich nun selbst darauf gekommen bin?"

"Die Zähne habe ich auf dem Bahnhof an einen Kellner verkloppt. Damit Sie was zu rauchen haben!" spielte Fritz seinen letzten Triumph aus. Er wußte zwar, daß es riskant war, so zu sprechen, und daß er den Kopf nur noch tiefer in die Schlinge steckte, aber er vermochte sich nicht zu beherrschen. So klug war er nicht.

"Natürlich bist du ein Stück Scheiße, und gefährlich bist du obendrein. Kopitz hat recht. Ich bin fertig mit dir. – Wo sind die Zähne?"

"Ich habe sie für Zigaretten eingetauscht!"

"Für Zigaretten hab ich dir was anderes mitgegeben. Von den Zähnen hab ich nichts gewußt – um die wolltest du *das Reich* bestehlen. Wo sind sie?"

Fritz ließ den Kopf hängen. "Es waren fünf Kronen, davon nur drei aus Gold. Die aus Stahl habe ich weggeworfen, eine goldene habe ich verkauft, zwei sind noch da."

"Im Lager?" fragte Deibel rasch, und sein Herz hüpfte vor Freude. Also hat er die sieben Zähne beisammen, und ein überzähliger bleibt sogar noch als Schmiergeld für Kopitz. Er rieb sich die Hände und wandte sich gutgelaunt an den Franzosen. "Los, Jojo, keine Hemmungen! Du hast doch Lust, ihm fünfundzwanzig auszuzahlen?"

Jojo schaute Fritz an, dann das rote Kabel in seiner Hand. "Jetzt eigentlich nicht mehr", sagte er.

"Du brauchst keine Angst vor ihm zu haben. Der wird sich nicht rächen. Der ist erledigt. Verprügle ihn ruhig!"

Jojo lächelte verlegen. "Ich habe keine Angst vor ihm, aber... aber mir tut der Hintern weh. Wäre Karlchen nicht besser geeignet...?"

Deibel schüttelte enttäuscht den Kopf. "Ich sehe schon, du willst dich herausreden, und wenn du nicht in Wut bist, hat es sowieso keinen Zweck. Warum seid ihr Franzosen bloß so eine degenerierte Rasse? – Na, hol schon den Zahn", schloß er mit einem Seufzer. "Soll ein anderer das Vergnügen haben."

Vor der Schreibstube warteten bereits einige. Erich war in größer Aufregung aus der Kommandantur zurückgekehrt, er mußte unbedingt Einsicht nehmen in seine Papiere. Horst hatte die Leitung der Bauarbeiten Derek übertragen und war hierhergeeilt, weil er erfahren wollte, was mit Fritz passiert sei. Doktor Imre kam, um Deibel die fünf versprochenen Zähne abzuliefern. Aber Fredo hielt sie alle in Schach. Mit den Schultern lehnte er sich gegen die Tür, sodaß er fast jedes Wort vernahm, das drinnen gesprochen wurde. Den anderen verwehrte er den Eintritt: "Der Herr Oberrtscharführer will ungestört sein!"

Dann kam Jojo heraus, so aufrecht wie möglich, mit einem breiten Lächeln im Gesicht. Alle auf ihn einstürmenden Fragen beantwortete er mit einem Achselzucken und lief zu seinem Block. Wenige Augenblicke später ertönte Deibels Stimme: "Fredoo!"

Der Grieche ging als erster hinein, ihm folgten vorsichtig die anderen.

Der SS-Mann schien allein zu sein, er stand am Tisch und spielte mit zwei Goldzähnen, die er in die Luft warf und wieder auffing. "Gut, daß ihr kommt. Hast du sie, Imre?"

Der lange Ungar nickte. "Sie sind schon mit Salzsäure gereinigt." Und aus einer alten Sardinenbüchse schüttete er Deibel fünf Zahnprothesen in die Handfläche.

Der SS-Mann wippte auf den Zehenspitzen. "Hört gut zu. Ich habe festgestellt, daß Fritz heute nacht ein schweres Verbrechen gegen das Reich begangen hat. Hat der Lagerälteste das gewußt?"

Horst, bleich wie die Wand, schüttelte den Kopf: "Ich? Nein."

"Naürlich hat er es gewußt", rief Fritz aus dem hinteren Teil der Schreibstube. Der Vorhang dämpfte seine Stimme.

"Ein gefährlicher Bursche", meinte Deibel bekümmert. "Was hast du gewußt, Horst?"

"Ich war mit ihm auf dem Bahnhof, ich habe nur gesehen, daß er etwas verkauft hat... für... Er sagte natürlich ausdrücklich, daß er den Befehl dazu habe... "

"Hast du das gesagt?" fragte Deibel mit erhobener Stimme nach hinten.

Fritz antwortete nicht mehr. Auf der anderen Seite wurde die Tür geöffnet, Jojo kam herein. Er legte dem SS-Mann eine weitere Goldkrone auf die Handfläche, es war eine besonders große.

"Ein klarer Fall", sagte Deibel und steckte alles zusammen lässig in die Hosentasche. "Ich muß gehen. Karlchen soll dem Fritz heute nachmittag fünfundzwanzig Stockhiebe überziehen. Inzwischen laßt ihm die Haare scheren und verlegt ihn in einen gewöhnlichen Gefangenenblock."

Er nahm das rote Kabel an sich, das neben dem Kasten lag, und verließ mit raschen Schritten die Schreibstube.

7

Um zwölf Uhr wurde Essen ausgegeben. Als erste traten die an, die gerade nicht arbeiten mußten. Sie stellten sich zu zweit in einer langen Schlange auf, sie standen die Lagerstraße hinunter bis fast zur Schreibstube. Motikas Gehilfen wälzten zwei große Fässer voll zerkochter, ungeschälter Kartoffeln vor die Küche. Die Augen der Gefangenen hingen andächtig an den beiden Bottichen, aus denen Dampf aufstieg. Es duftete verführerisch. Ihre Mägen zitterten vor Gier.

Überall lungerten Kapos herum mit Knüppeln in den Händen, im Vorbeigehen warfen sie einen Blick in die Fässer, unterhielten sich kameradschaftlich mit den Leuten aus der Küche, beobachteten aber scharf die wartenden Juden. Jetzt liefen zwei Burschen, jeder mit einem hohen Stapel Emailleschüsseln im Arm, die Reihen entlang und verteilten die Näpfe an die Gefangenen. "Zufassen! Zufassen!" riefen sie und rannten, als wäre ihnen der Leibhaftige auf den Fersen, und die erschrockenen Gefangenen griffen nach dem Geschirr.

Ungefähr fünf Minuten später kamen die Läufer ein zweites Mal – diesmal teilten sie Blechlöffel aus. "Chap! Chap!" kreischten sie und reichten ins Leere, ohne hinzusehen, ob einer zugriff oder nicht. Die meisten Löffel fielen zu Boden, die Männer bückten sich hastig, in die Reihe kam Unruhe und Bewegung, die Knüppel der Kapos schufen Ordnung, wieder ertönte das Jammergeschrei der Getroffenen, und wieder blieb nichts als langes Warten.

Endlich kam der Riese Motika aus der Küche, er hatte eine Schürze aus Sackleinwand vorgebunden und eine große Papiertüte anstelle der Mütze auf dem Kopf. Er baute sich breitbeinig hinter dem linken Faß auf und langte nach dem verrosteten Deckel einer Konservenbüchse, der auf den Kartoffeln lag. Das gleiche tat der taubstumme Bayer Ferdl hinter dem rechten Faß.

Zdeněk starrte die beiden Köche an, und obgleich noch wenigstens hundert Mann vor ihm waren, sah er ihre feisten Gesichter so nahe, als stände er ihnen unmittelbar gegenüber. Nicht einmal auf die Zehenspitzen brauchte er sich zu heben: sein Vordermann, ein blutjunger Bursche, war einen ganzen Kopf

kleiner als er. Die anderen wollten auch etwas sehen, sie beugten sich aus der Reihe, und schon prasselten Schimpfworte und Schläge auf sie nieder.

Zdeněk stand kerzengerade, er schaute nach vorn, sein Herz klopfte unruhig. Es schien ihm, daß die Augen des Riesen links hinter dem Faß die Gefangenen böse und kalt musterten, daß seine Miene abweisend war. Wie gut, daß Zdeněk nicht in die linke Reihe geraten war. Der kleine, einfältig grinsende Koch rechts machte einen bei weitem gutmütigeren Eindruck. Armer Felix, dachte Zdeněk ohne zu große Anteilnahme, sein Riese links sieht nicht aus, als würde er reichliche Portionen austeilen.

Der Kapo Karlchen kam die Kolonne entlang. Bei dem Jungen vor Zdeněk blieb er einen Augenblick stehen und sagte zärtlich: "Servus, kleiner Bär!"

Der Junge nickte, und auch der große schwarze Mensch, Felix' Vordermann, grüßte eifrig.

Als Karlchen bei den Fässern anlangte, zwinkerte er Motika zu, und Motika zwinkerte zurück. Die Männer mit den Schüsseln in den Händen waren überzeugt, daß er damit das Zeichen für den Beginn gegeben habe, und sie drängten nach vorn. Aber der Kapo brüllte nur: "Achtung! Mützen ab!"

Schüsseln und Löffel wanderten rasch in die eine Hand, damit die andere die Mütze herunterreißen konnte. Manch einem glitt das Geschirr aus den zittrigen Fingern, wieder ein Bücken, Stoßen und Schlagen, und da – "Los!"

Die Köche stachen mit dem Büchsendeckel in die Kartoffeln, und was sie hervorholten, das klatschten sie in die bereitgehaltenen Näpfe. "Chap!" sagte Motika, der Taubstumme gab unverständliche Laute von sich.

Die Gefangenen rückten auf, es ging sehr rasch, der betörende Duft näherte sich, das Herz schlug bis zum Hals.

Zdeněk hatte Felix vergessen, er sah nur noch den jungen Burschen vor sich, wie hypnotisiert ging er hinter ihm her, und seine Augen hingen starr an der Schüssel, die der kleine Gefangener jetzt Ferdl hinhielt... Da lächelte der Kapo Karlchen, stieß den Koch an und wies mit dem Kinn auf die Schüssel des Jungen. Der Koch grinste noch gutmütiger, fuhr tief in die breiigen Kartoffeln, häufte den Deckel und klatschte die Kartoffeln in die Schüssel, so daß einige noch über den Rand kollerten.

"Danke!" sagte der Junge glücklich und trat beiseite.

Die Reihe war an Zdeněk. Als Ferdl diesmal den Deckel aus dem Faß zog, lagen nur einige wenige Kartoffeln darauf. "Mehr," sagte Zdeněk, der noch nicht wußte, daß der Koch taubstumm war, "bitte, mehr, der Junge hat auch mehr bekommen!" Er hielt seine Schüssel so, daß der Koch nichts hineintun konnte. Ferdl hob überrascht den Kopf, schaute in das bittende Gesicht des Gefangenen, lallte etwas vor sich hin und schien verstanden zu haben. Tatsächlich senkte er den Deckel noch einmal in das Faß, diesmal grub er tief, erfaßte eine mächtige Ladung Kartoffeln und bedeutete Zdeněk freundlich nickend, die Schüssel hinzuhalten. Zdeněk starrte wie gebannt auf die riesige Portion, neigte sich vor – da hob Ferdl blitzschnell den Deckel, und statt ihn in den Napf zu kippen, schleuderte er Zdeněk die Kartoffeln ins Gesicht.

"Der nächste Herr zum Rasieren!" rief Karlchen, packte ihn am Ärmel und stieß ihn weg.

Zdeněk taumelte wie geblendet zur Seite, die heißen Kartoffelbrocken verklebten ihm die Augen. Er ließ Schüssel, Löffel und Mütze fallen, fuhr sich mit beiden Händen ins Gesicht, schüttelte heftig den Kopf und versuchte, die Reste abzuwischen, ohne sie zu zerdrücken.

"Hast Glück, daß Motika so ein Stümper ist." Der Kapo wieherte vor Lachen. "Er läßt das Essen immer kalt werden. Wenn es so heiß gewesen wäre, wie es eigentlich sein sollte – na, wohl bekomm's, schön hättest du ausgeschaut!"

Zdeněk bückte sich nach dem Geschirr, sein Gesicht brannte, aber der Kapo hatte wohl recht, er hatte noch einmal Glück gehabt. Die Lider schmerzten am meisten, aber er konnte sie öffnen, und die Augen waren unverletzt.

"Wohin denn?" fragte Karlchen und hob drohend den Knüppel. "Willst du dich etwa noch mal anstellen? Dir hat's wohl noch nicht gereicht?"

Die leere Schüssel in der Hand, schlich Zdeněk auf die andere Seite der Küche, wo die Glücklicheren jetzt ihre Kartoffeln verzehrten. Sie verschlangen sie gierig, so wie sie waren, nur selten entfernte einer die Pelle, nagte sie dann aber säuberlich mit den Zähnen ab.



"Zdeněk!" rief Felix so laut, wie sein gebrochener Kiefer es zuließ. Ja, da war auch Felix wieder, er hatte sogar eine ganz anständige Portion gefaßt. Mit Tränen in den Augen lächelte er ihn an. "Und du?"

Zdeněk grinste kläglich. Er drehte seine Schüssel mit dem Boden nach oben. "Nichts, nur das Gesicht haben sie mir verbrannt. Wir sind beide schlecht dran, Kamerad!" Rührung und Selbstmitleid schnürten ihm die Kehle zu. Zum ersten Mal fühlte er etwas wie echtes Mitgefühl mit Felix, der weit mehr zu bedauern war.

Sie strebten der Gasse zwischen den Blocks zu, aber ein Knüppel versperrte ihnen den Weg. "Und was wird mit dem Geschirr? Sollen die anderen aus der Hand fressen?"

Zdeněk gab seine Schüssel und seinen Löffel ab. Vergebens versuchte er, dem Kapo klarzumachen, daß Felix nicht kauen konnte, daß sie im Revier erwartet wurden, wo das Essen für ihn erst zubereitet werden sollte.

"Halt die Mütze auf!" befahl der Kapo und kippte wortlos die Kartoffeln hinein. "Jetzt verschwindet!"

Bevor sie ihren Weg fortsetzten, sahen sie, daß die leeren Schüsseln, reinlich ausgeleckt oder mit Pellen beklebt, gestapelt und von den Läufern gleich wieder an die wartenden Männer in der Reihe ausgeteilt wurden.



Das Personal des Krankenreviers machte gerade Mittag. Der Sanitäter Pepi hatte den Essenkübel mit der Sonderportion für die Ärzte angeschleppt. Sie hockten alle um einen kleinen Tisch, der unter dem einzigen Fenster am Ende der Hütte stand, pellten ihre Kartoffeln, tunkten sie in eine Schachtel voll Salz, kauten schweigend. Oskar schaute stumm durch das Fenster auf den Zaun und auf den dunklen Wald hinter dem Zaun. Er hing seinen Gedanken nach und hatte vergessen, daß er Kartoffel und Messer in der Hand hielt. Neben ihm saß der kleine Rácz, der ungarische Arzt, der zufällig denselben Familiennamen hatte wie der große Rácz, ohne daß sie miteinander verwandt gewesen wären.

Nicht nur durch seine zierliche Gestalt, auch durch sein leises Reden und sein unsoldatisch sanftes Wesen unterschied er sich von dem großen Rác. Es geschah selten, daß die beiden miteinander sprachen oder sich grüßten. Manchmal schien es sogar, daß einer sich für den anderen schämte.

Der kleine Rác war Psychiater – diese Tatsache allein erregte den Widerwillen des Militärzahnarztes. Psychiater waren für ihn eine Sorte lächerlicher und überflüssiger Menschen, genau wie zum Beispiel Ägyptologen. Aber mehr noch empörte den großen Rác, daß der kleine offensichtlich in einen Mann verliebt war. Wenn ein Kapo mit einem jungen Burschen zärtlich tat – Imre zuckte nur mit den Schultern: So ist das Leben im Lager, was wollt ihr? Daß jedoch der kleine Namensvetter – ein studierter Mensch, ein Intellektueller – einem anderen Arzt zugetan war, das war ein Zeichen sittlicher Verderbnis, eine strafwürdige Handlungsweise. Daran änderte auch nichts die Tatsache, daß die Freundschaft der beiden Kollegen völlig harmlos war und nicht über die Grenzen der üblichen begeisterten Kameradschaft unter Studenten hinausging. Sprach Imre mit anderen über den kleinen Rác, dann bedachte er ihn stets mit den gemeinsten Schmähworten für abwegig veranlagte Leute.

Der gute Freund des kleinen Rác, der rumänische Arzt Konstantin Antonescu, war ein Athlet mit blonden, kurzgeschnittenen Locken, die eine klassisch geformte Stirn umrahmten. Der Ungar, älter und wahrscheinlich auch klüger als jener, sah neben dem stattlichen Freund wie ein Schuljunge aus, aber er umhegte ihn wie eine Mutter ihr Kind. Der Rumäne duldete diese Fürsorge mit einem leisen Lächeln. Er duldete sie, wie ein würdiger Bernhardiner die ein wenig nervösen Zärtlichkeitsbezeugungen seines Kameraden, des Foxterriers.

An der anderen Seite des Tisches saß Simi-bácsi, der bejahrteste der Ärzte im Lager. Er machte den Eindruck eines altmodischen Landarztes, erfreute sich allgemeiner Beliebtheit, keiner verargte ihm etwas, aber es nahm ihn auch keiner ganz ernst.

Zwischen ihm und dem herrisch verschlossenen großen Rác saß der Sanitäter, der verrückte Pepi genannt, ein entlaufener Medizinstudent, ein Sudetendeutscher, der wegen einer Reihe toller Unterschlagungen im Konzentrationslager gelandet war. Er war ein unruhiger Geist, von früh bis spät darauf bedacht, Tauschgeschäfte zu machen und gefährliche Transaktionen auszuhecken. Er langweilte sich unsagbar, wenn das Essen so still verlief wie heute.

Als Zdeněk und Felix das Revier betraten und die Ärzte essen sahen, setzten sie sich schüchtern in den für Patienten abgeteilten Raum gleich neben der Tür. Aber der große Rácz hatte sie schon bemerkt.

"Was gibt's? Kann man denn nicht einmal in Ruhe zu Mittag essen?"

Die beiden Tschechen erschrakten, sie wollten die Hütte verlassen, aber Simi-bácsi stand auf, trat zu ihnen und hielt sie zurück. Ohne daß das Lächeln von seinen rosigen Wangen wich, sagte er dabei ein paar Worte in seiner Muttersprache zu dem Landsmann, und seine Stimme klang tadelnd. Der andere antwortete mit schlecht verhehltem Haß und aß weiter.

"Was gibt's, Imre?" fragte der Chefarzt Oskar, der die ganze Zeit verträumt aus dem Fenster geschaut und nicht auf seine Umgebung geachtet hatte.

"Der Fall mit dem gebrochenen Kiefer ist hier", sagte Simi-bácsi.

Imre hob seine Schüssel und setzte sie mit einem Ruck wieder auf den Tisch. "Und Ärzte sind hier, die gerade zu Mittag essen!"

"Macht dir das was aus?" fragte Oskar verwundert. "Hat dir zu Hause auch das Mittagessen nicht geschmeckt, wenn du wußtest, daß schon Patienten im Wartezimmer saßen?"

Imre wurde ärgerlich. "Versuch mal einen Juden in die Schreibstube zu schicken, wenn die dort gerade beim Mittagessen sind. Versuch das mal!"

"Hör zu –" Oskar lächelte mit traurigen Augen. "Wenn es dir in der Schreibstube so gut gefällt, warum ziehst du dann eigentlich nicht um? Die Instrumente hast du sowieso dort, du bist dort dem Tor näher, und vorhin hast du selbst erzählt, daß das Bett von Fritz frei wird... "

"Was soll das heißen?" Imre richtete sich steif auf und schob die Schüssel weg. "Du willst mich wohl nicht hier haben? Und erklär mir auch gefälligst, wie ich die Anspielung auf die Nähe des Tors verstehen soll?"

Simi-bácsi redete wieder ungarisch auf Imre ein, aber Oskar wehrte mit der Hand ab und sagte grinsend: "Ich bin grundsätzlich gegen Duelle, Herr Major. Dem Tor näher – das habe ich selbstverständlich so gemeint, daß du im Falle

eines glücklichen Endes als erster draußen bist und es näher nach Hause hast... Zigarette?"

Er zog die Packung hervor, Imre konnte nicht widerstehen. "Köszönöm", dankte er, legte zwei Finger an die Schläfe und verbeugte sich höflich.

"Und nun zu den Patienten!" rief Oskar gutgelaunt auf tschechisch. Er hatte beim Anblick der Zigaretten wieder daran denken müssen, daß der verhaßte Fritz in Ungnade gefallen war, und er konnte sich eines leisen Triumphgefühls nicht erwehren. Er stieg über den Schlafplatz, auf dem der kleine RácZ und Antonescu saßen, sprang in die grabenähnliche Vertiefung in der Mitte der Hütte und schritt dem Ausgang zu, wo Felix und Zdeněk auf ihn warteten.

"Also, was ist los, Landsleute?"

Die beiden Juden, abgemagert, kahlgeschoren und schmutzig, lächelten krampfhaft, aber Oskar bemerkte, daß sie mit den Tränen kämpften. "Der Pianist mit seinem gebrochenen Kiefer kann nicht anders. Aber warum ziehst du so ein trübseliges Gesicht?"

Zdeněk erzählte von seinem Pech beim Fassen des ersten warmen Essens.

"Hast du Hunger?" fragte der Arzt beiläufig und strich ihm mit den Fingern über das Gesicht. "Richtig verbrannt bist du nicht."

"Ich habe keinen Hunger", log Zdeněk. Aber gleich darauf bereute er es, denn aus dem Kübel hinten stieg der verlockende Duft warmer Kartoffeln, und das Wasser lief ihm im Mund zusammen. "Felix hat heute früh fast nichts von seinem Brot gegessen und es mir gegeben."

"Bei uns wird schon eine Kartoffel für dich abfallen, und auf das Gesicht schmiere ich dir ein bißchen Vaseline", murmelte Oskar. "Und jetzt kommen wir zu dem anderen Fall. Du brauchst Zucker und Margarine, nicht wahr?"

Imre verstand von der ganzen in tschechischer Sprache geführten Unterredung nur die Wörter *Vaseline*, *Zucker* und *Margarine*. "Natürlich", knurrte er auf ungarisch. "Tschechen kriegen bei ihm alles."

Simi-bácsi machte wieder eine Bemerkung, und an seiner Stimme merkte Oskar, daß er den Landsmann zurechtwies. "Seht ihr, Jungs," flüsterte er, "so streiten wir uns hier den ganzen Tag, alle streiten sich unablässig."

"Wundert Sie das?" Zdeněk glaubte ersticken zu müssen, wenn er nicht seinen ganzen Kummer von der Seele reden konnte. "Das sind doch Wölfe, keine Menschen! Felix kann nicht begreifen, weshalb man ihm das angetan hat, und ich frage mich auch unablässig, warum mir dieses Aas an der Küche das Essen ins Gesicht geschüttet hat... Sagen Sie doch selbst... Wölfe sind wir alle, nichts anderes."

Oskar lächelte bekümmert. "Gib schon Ruhe. Haben dir die Kartoffeln auch das Seelchen verbrannt? Der Mensch bleibt immer Mensch, was das anbelangt, aber wenn man ihm allzuviel auf den Buckel ladet, kann er sich sonderbar verbiegen. Mir läuft ja auch manchmal die Galle über – das ist verständlich –, nur genügt es mir in solchen Augenblicken, wenn ich schimpfen kann. Ein anderer muß sich dann eben mit dem Knüppel Luft machen."

"Felix will wissen, warum man ihm den Kiefer gebrochen hat, warum man mich um das erbärmliche bißchen Essen betrogen hat. Kein SS-Mann war dabei, keiner hat diesen Mistkerlen befohlen, das zu tun! Warum sind sie nur so?"

Am Tisch hinten war die Zigarette durch alle Hände gegangen, Simi-bácsi, Pepi und auch der kleine Rácz und Antonescu hatten einen Zug getan. Nun kam Imre nach vorn und reichte Oskar den Stummel. "Danke, Major", sagte Oskar und klopfte ihm auf die Schulter. Imre nickte ihm zu und verließ die Hütte. Oskar wandte sich wieder Felix zu. "Siehst du, nicht einmal der ist immer so böseartig, wie er scheint. – Wie lange bist du schon im Lager? Zwei Jahre? *Auschwitz* hast du auch erlebt? Was willst du eigentlich, ich bitte dich!"

"Zdeněk war ja auch nicht immer so", flüsterte Felix fast unverständlich. "In *Theresienstadt* war er in Ordnung, fröhlich, zuversichtlich. Aber hier... ich weiß nicht... "

"Wahrscheinlich mag ich nicht mehr", sagte Zdeněk matt und blickte Oskar an, als wollte er sagen: So verachte mich doch, du siehst ja, ich bin ein Schwächling! "Ich habe keine Kraft mehr, mich herumschlagen."

"Wie alt bist du?" – "Zweiunddreißig."

"Ich bin zweiundvierzig. – Felix, willst du leben?"

Der Pianist antwortete nicht, aber seine Augen wurden feucht.

"Ein gesunder Mensch sollte nicht so sprechen", sagte Oskar tadelnd zu Zdeněk. "Was warst du vor dem Krieg?"

"Ich habe beim Film gearbeitet."

Pepi, der Sudetendeutsche, der seit seiner Militärzeit ganz gut Tschechisch verstand, rief vom Fenster her: "Das ist doch der olle Kinofritze, Erinnerst du dich nicht, Oskar? In der vergangenen Nacht habe ich dir von dem Filmmenschen erzählt, der meinen Alten kennt. – Klasse Regisseur, ich kenne alle seine Filme."

Die anderen am Tisch hoben interessiert den Kopf, Oskar lachte. "Ich bin nicht oft ins Kino gegangen – entschuldige, aber ich kannte deinen Namen nicht."

Zdeněk wurde verlegen. "Herr Pepi übertreibt... ich habe nur einige Kurzfilme gedreht..."

"Du brauchst nichts zu erklären. Ich kenne Pepi und weiß, was ich von seinem Geschwätz zu halten habe. Komm, ich stelle dich den anderen Ärzten vor. Wenn Imre nicht dabei ist, sind wir eine ganz verträgliche Bande – keine Wölfe."

Der stattliche Antonescu nickte freundlich, schwieg aber. Der kleine Rácz sah Zdeněk mit seinen klugen grauen Augen an, die von einem dichten Netz feiner Fältchen umgeben waren. "Ihre Stimme hat vorhin so verbittert geklungen. Was ist mit Ihnen?"

Oskar antwortete für ihn. "Nimm ihn dir einmal vor. Er hat das Schlimmste, was ein Gefangener haben kann. Er sagt, er hat keine Kraft mehr zu kämpfen."



Auch die Schreibstube erhielt von der Küche einen besonderen Essenskübel. Diese Kartoffeln waren sogar gepellt und in dünne Scheiben geschitten. Fredo heizte den kleinen eisernen Ofen und setzte eine große Pfanne auf die Platte. In die Pfanne warf er einige Portionen Margarine, in die zischende Margarine kippte er die Hälfte des Kübelinhalts und würzte das Ganze mit etlichen Messerspitzen Salz und Kümmel. Bald hing im Raum der köstliche Duft von Bratkartoffeln.

Hinter dem Vorhang, auf dem wackligen Sessel, auf dem sonst die Zahnpatienten behandelt wurden, saß Fritz. Ein polnischer Friseur, den alle Jenkele Barbier nannten, scharwenzelte um ihn. Er war klein, hatte einen großen Kopf, sein Gesicht war grau, und die ständig verschnupfte Nase glänzte fettig. Fritz hatte sich eine alte Jacke über die Schultern gehängt, die bereits voll dunkler Haare war. Auch auf dem Boden ringelten sich dunkle Locken. Ihr ehemaliger Besitzer hielt den Kopf gesenkt, nagte an der Unterlippe und schmiedete in Gedanken die unsinnigsten Rachepläne. Kahlköpfig wird er jetzt durch die Weltgeschichte laufen, und Horst, dieser Verräter, wird weiter seinen Schnurrbart zur Schau tragen. Und die so klug eingefädelt Bekanntschaft mit der üppigen Frau Wirth geht sicherlich auch in die Brüche. Ohne ein einziges Haar auf dem Kopf wird es ihm kaum glücken, ihre Gunst zu erringen. Und wie soll er sich verhalten, wenn Deibel tatsächlich allen Ernstes daran denkt, ihn zu degradieren, in einen *Judenblock* zu stecken und mit dem Brotauto einen anderen zu schicken?

Jenkele beendete sein Werk und betrachtete wohlgefällig die sichtbaren Furchen, die die stumpfe Haarschneidemaschine auf dem Schädel des Prominenten hinterlassen hatte. "Nicht wahr, es hat überhaupt nicht weh getan, Panje Fritz?" fragte er.

Der kleine Deutsche hatte keine Lust aufzustehen. Er wollte weiter seinen Rachedgedanken nachhängen und die Schreibstube solange wie möglich nicht verlassen. "Kannst mich ja gleich noch rasieren, wenn du einmal dabei bist."

"Bitt' schön, Panje Fritz." Jenkele verneigte sich und entnahm seinem Kästchen Pinsel und Rasiermesser, die einzigen ihrer Art im ganzen Lager.

Im vorderen Teil der Schreibstube hatten sich Erich und Horst am Tisch niedergelassen. Fredo wendete mit dem Löffel die Bratkartoffeln, kratzte das Angehangene vom Boden der Pfanne ab, kniff genießerisch ein Auge zu und

wollte den Prominenten Appetit machen. Aber beide starrten sorgenvoll vor sich hin, Fritzens Gegenwart bedrückte sie. Der Frosch schnalzte wehmütig mit der Zunge und dachte, wie gut er jetzt ein Gläschen Schnaps vertragen könnte, aber die Flasche, die Motika ihm geschenkt hatte, war zum Teufel. Die Kartei, von der er sich heute nacht den Himmel auf Erden vesprochen hatte, stand, seit Jojos Prügelszene unachtsam beiseite geschoben, am Tischrand. Der Frosch streifte sie mit einem unlustigen Blick, er stand nicht auf, um sie auf den richtigen Platz zu rücken. Nichts war so, wie es sein sollte; der verfluchte Rapportführer – sein plötzliches Auftauchen am frühen Morgen hatte alles verdorben, alles durcheinandergebracht. Er mußte Fredo recht geben; weshalb nahm er sich nicht einen Gehilfen in die Schreibstube, der sich um diese Kartei kümmerte? Hatte er es nötig, sich mit Dingen abzuplagen und herumzuzürgern, die dann doch ganz anders ausfielen, als vorauszusehen war?

"Hast du etwas gesagt?" fragte ihn Horst, den die Affäre mit Fritz beunruhigte.

"Nein", knurrte der Frosch unfreundlich.

"Ich dachte nur, du hast so mit der Zunge geschmalzt... "

"Sorgen hab ich", klagt dere mächtige Frosch. "Das Lager wächst, es gibt viel Arbeit, ich muß mir einen Gehilfen nehmen."

"Richtig, Schreiber", pflichtete ihm Fredo bei und tat, als spräche der Frosch nicht von seinem eigenen Vorschlag. "Schon lange wollte ich Ihnen etwas Ähnliches sagen."

"Du und deine Ratschläge", lachte Erich. "Einen Griechen nehme ich nicht, das sage ich dir. Ich habe schon jemand anders im Auge."

"Wirklich?" Fredo tat neugierig.

Auch der Lagerälteste fragte, wen er meine. Der Frosch zögerte, er wußte nicht, ob es angebeacht war, schon jetzt über die Angelegenheit zu sprechen, aber die Situation schien nicht ungünstig. Fritz, sein größter Widersacher, durfte nicht mehr mitreden, er saß schmachbedeckt nebenan, und in wenigen Minuten würde die Schreibstube ihn vielleicht für immer los sein. "So ein Hilfsschreiber wäre auch zu anderen Arbeiten gut", überlegte der Frosch. "Ist es nicht eigentlich eine Schande, daß Fredo, der Arbeitsdienstleiter, den Koch für uns alle machen muß?"



"Mir ist das gleich", sagte Fredo und wendete die Kartoffeln. "Aber wenn ihr von mir noch einen Rat hören wollt: Wir brauchen nicht nur einen Hilfsschreiber, wir brauchen auch einen Stubendienst. Ihr wißt, wie Deibel immer über unseren Schweinestall schimpft. Der neue Schreiber soll schreiben, aber der Stubendienst soll kochen, aufräumen und so weiter. Er könnte auch hier wohnen, wo doch jetzt ein Bett frei wird – "

Er sprach nicht zu Ende. Fritz stürzte wutentbrannt hinter dem Vorhang hervor. An seinen Wangen hing noch Seifenschaum, vom linken Mundwinkel zum Kinn zog sich ein blutender Kratzer, die Spur von Jenkeles Rasiermesser. "Wer entscheidet eigentlich über mein freies Bett? So ein griechischer Hund etwa?"

Fredo wandte dem Eindringling den Rücken, Horst senkte den Kopf. Nur der Frosch blieb reglos sitzen, und durch seine Drahtbrille schaute er Fritz in das glattrasierte Gesicht. "Willst du nicht endlich aufhören zu brüllen? Hast du noch immer nicht kapiert, daß dein Spiel zu Ende ist? Daß du sehr, sehr wirst bitten müssen, bevor dir der Lagerälteste oder auch bloß der Schreiber aus der Patsche hilft? Bist du verrückt geworden?"

Die Ruhe des Froschs übte eine weit stärkere Wirkung auf Fritz aus, als wenn Erich ihn angeschrien hätte. Er zuckte hilflos mit den Schultern. "Mein Spiel soll aus sein? Ihr bildet euch doch nicht ein, daß ich wirklich umziehe?" Seine Stimme klang unsicher.

"Horst, borg ihm einen Spiegel." Der Frosch kicherte. "Damit er sich seinen kahlen Kürbis besehen kann,"

Fritz hatte Lust, seine Finger in die Kehle des Froschs zu krallen, aber er wagte nicht, den Schreiber anzurühren. "Ich gehe hier nicht weg. – Ihr macht aus mir noch lange keinen Juden. – Deibel hat das nicht so gemeint."

"Wie Deibel das gemeint hat, weiß ich nicht. Aber was er gesagt hat, das kann ich dir wortwörtlich wiederholen: *Abscheren, übersiedeln, fünfundzwanzig Stockhiebe auf den Hintern.*"

"Lagerschreiber," mischte sich Horst ein, "vielleicht läßt sich in dieser Sache doch noch etwas unternehmen... Wir sprechen mit Deibel... "

Fritz beehrte auf: "Mir scheint, du hast schon mehr gesprochen, als nötig war."



Horst erhob sich und ging um den Tisch: "Bei meiner Soldatenehre schwöre ich, Kamerad, ich bin es nicht gewesen. Hand darauf."

Seine Unterwürfigkeit verlieh Fritz neuen Mut. "Dann hast du es einem anderen erzählt, und der hat es weitergequatscht!" Er warf dem Frosch einen scheelen Blick zu.

"Ein Sack Scheiße und gefährlich obendrein", wiederholte Erich angewidert die Worte des SS-Mannes. "Dich braucht keiner zu verzinken. Du bist so saudumm, du baust dir selber Lampen, damit deine dunklen Geschäfte nur ja recht gut zu sehen sind. Keiner von uns hat dich verpiffen. Du selbst bist dein schlimmster Feind. – Hau ab."

Fritz ließ wieder den Kopf hängen. "Ich sage ja nicht, daß gerade du, Schreiber, mich verpiffen hast, aber einer hat da seine Finger im Spiel, und wenn ich den erwische... "

"Ich war es nicht, ich habe weder der SS noch einem anderen etwas erzählt. Glaub mir doch, Kamerad. " Horst streckte wieder seine Hand ins Leere.

"Fredo, gib mir zu essen", krächzte der Frosch. "Und nun laßt mich in Ruhe. Fritz packt seine Sachen und verschwindet. Er soll sich beim Schreiber melden, wie sich das gehört, der Schreiber teilt ihn dann einem neuen Block zu."

"Erich!" Der kleine Gefangener ballte die Faust, aber er öffnete sie gleich wieder. "Du kannst mich nicht zu den Juden verlegen! Als Deutscher ersuche ich, daß du mich wenigstens dem Abladekommando und dem deutschen Block zuteilst!"

"Ersuchst du?" Erich lachte. "Schau einer an, er ersucht schon! Aber selbst wenn du kniefällig bitten würdest, könnte ich dich nicht anderswo hinstecken. Ich muß mich an Deibels Befehl halten. Du gehst auf 22 zu den Juden."

"Erich!" Fritz senkte die Stimme. "Wenn dieses griechische Schwein nicht hier wäre, würde ich dich vielleicht sogar bitten, als Deutscher einen Deutschen. Aber in Gegenwart... "

Erich schüttelte sich vor Lachen. "An deiner Bettelei liegt mir garnichts. Du bist mir jetzt schon zuwider genug. – Aber ich will mal nicht so sein: Deibel hat angeordnet, daß du in einen Gefangenenblock übersiedelst, nur hat er natürlich

nicht gesagt, in welcher Funktion. Ich schicke dich als Blockältesten hin. Was sagst du nun?"

"Das bist wieder ganz du." Fritzens Miene hellte sich überraschend schnell auf. "Eine ausgezeichnete Idee. Danke, Kamerad."

"Und was die fünfundzwanzig Hiebe betrifft," brummte der Frosch, "in dieser Angelegenheit werde ich mit dem Rapportführer Kopitz reden. Nicht wegen deiner schönen Augen, Fritz, daß du dir das ja nicht einbildest! Meinetwegen können sie dir die Haut in Fetzen vom Leibe ziehen und Lampenschirme daraus machen. Aber Prügel will ich aus anderen Gründen vermeiden. Der neue Geist im Lager, ihr wißt ja – das verträgt sich nicht. Ich werde tun, was ich kann, selbst auf die Gefahr hin, den Deibel gegen mich aufzubringen, wenn ich seine Befehle sabotiere."

"Erich!" Fritz haschte nach seiner Hand. "Das werde ich dir nie im Leben vergessen! Und eigentlich – ist das nicht ein Anlaß zum Trinken?" Er schlüpfte hinter den Vorhang, zog aus dem Bündelchen, in das er seine Sachen geschnürt hatte, eine Flasche und wollte an den Tisch zurückkehren.

"Panje Fritz", hielt ihn der Barbier Jenkele auf, der noch immer abwartend neben dem Sessel stand, in der Hand die Schaufel mit einem Häufchen sorgfältig zusammengekehrter Haare. "Geben Sie mir nichts für meine Arbeit?"

"Soll ich dir eine runterhauen, oder was willst du? Du hast doch gehört, daß ch zum Blockältesten auf 22 ernannt bin. Melde dich dort mal bei mir, Brot werde ich genug haben." Dann eilte er nach vorn in die Schreibstube und stellte die Schnapsflasche auf den Tisch. "Trink, Erich, wohl bekomm's. – Kann ich jetzt gleich in meinen Block gehen?"

"Ja. Den Dienst trittst du erst norgen an, heute legst du die Lichtleitung auf der Baustelle. Schick mir aus 21 den Wolfi her. Er hatte bisher auch 22 unter sich. Ich werde alles mit ihm besprechen. Und du, benimm dich anständig."

"Zu Befehl!" Der kahlgeschorene Fritz schlug die Hacken zusammen. Sein Gesicht wies noch fast den gleichen frechen Ausdruck auf wie vordem.

"Ich verstehe Sie nicht, Schreiber", sagte Fredo vorwurfsvoll, als der kleine Deutsche fort war. "Warum helfen Sie ihm wieder auf die Beine? Wolfi ist ein



ausgezeichneter Blockältester. Sie hätten ihn ohne weiteres auf 22 lassen können. Fritz wird die Leute schikanieren; der neue Geist im Lager... "

Erich setzte die Flasche an die Lippen und trank. Die scharfe Flüssigkeit brannte ihm höllisch in der Kehle und verursachte einen Hustenreiz, aber im Magen wurde es licht, ein Gefühl wohliger Wärme strahlte von dort nach allen Seiten aus. Der Frosch zwinkerte begeistert, als er die Flasche jetzt Fredo reichte. "Na, trink mal! Du bist ein kluger Grieche, aber so klug wie ich, der Erich Frosch, bist du noch lange nicht. Deibel hat dem Fritz heute eins versetzt, das ist wahr. Aber wer garantiert dir dafür, daß er ihn nicht schon morgen wieder mit eigenen Händen aus dem Dreck buddelt? Deibel wird immer einen Organisator brauchen, der ihm heikle Geschäftchen vermittelt. Willst du das künftig machen? Nein. Erstens hast du ja doch nicht die Courage, die Fritz hat, zweitens – sei ehrlich – möchtest du lieber nicht mit der SS Hand in Hand arbeiten. Deibel weiß es noch nicht, aber eines Tages kommt er angekrochen, du wirst sehen, und dann macht er Fritz wieder zu seinem persönlichen Vertrauten. Soll er ihn dann aus der Mistgrube ziehen müssen? Ist es nicht besser, wir schieben Fritz inzwischen auf ein stilles, warmes Plätzchen ab? Und ist es nicht besser, wenn ich dann sagen kann: Vergiß nicht, Fritzchen, wer sich damals in der schweren Zeit so freundschaftlich deiner angenommen hat! Fredo konnte es gar nicht erwarten, dein Bett zu belegen. Der Lagerälteste Horst hat für dich nicht den kleinen Finger gerührt, und möglicherweise hat er dich sogar verzinkt... " Erich erstickte fast vor Husten und Lachen, als er sah, daß Horst empört aufsprang. "Nur ich – das werde ich ihm dann unter die Nase reiben – nur ich, Erich Frosch, bin immer wert, deinen Schnaps zu trinken. Prost, Jungs, wohl bekomm's!"

8

Nachmittags war der Bau – ein kleines Unternehmen von geringem Umfang – in vollem Gang. Das gesamte Material lag an dem vorgesehenen Platz, über der ersten Erdhütte ragte bereits das Dach auf, in der Latrine gingen die Betonierer an die Arbeit. Gegen drei Uhr konnte die Kolonne der Totengräber mit den sechs Leichen auf dem Karren ausrücken.

Es wurde ziemlich ruhig gearbeitet, ohne nervöse Hast; die SS ließ sich nicht auf dem Baugelände blicken, nur ihre Maschinengewehre sahen von den Wachttürmen herab zu.

Auf dem Bau gaben die Fachleute den Ton an. Der Pole Kazimír war wirklich ein erstklassiger Maurer, der Deutsche Karlchen, sobald er nur den Kapoknüppel mit der Zimmermannsaxt vertauschte, führte sich zu aller Erstaunen ganz normal auf und überraschte durch die spielerische Leichtigkeit, mit der er den Balken die gewünschte Form verlieh. Die Hände in den Hosentaschen, schlenderte Gaston auf dem Bauplatz umher und piff einen Pariser Gassenhauer vor sich hin: *Valentine, Valentine...* Die Arbeit stockte keine Sekunde, alles lief wie am Schnürchen. Von Zeit zu Zeit nämlich zwinkerte der Franzose einem der Männer zu, hieß ihn mitkommen und wies ihn oft wortlos an, etwas wegzutragen und wohin. Und wenn der Meister sagte: "Gib mir mal...", dann brauchte er nicht lange zu warten, das Material lag längst bereit.

Am seltensten erschien Fredo auf dem Bau, aber gerade ihm war es zu verdanken, daß der Betrieb klappte und es keine Schläge setzte. Zettel und Bleistift in der Hand, ging er im Lager umher, stellte Kolonnen für die neue Schicht zusammen, ließ die Kranken und die Drückeberger ruhig in den Blocks liegen, und auf den Bauplatz schickte er nur so viele freiwillige Arbeitskräfte, wie unbedingt gebraucht wurden.

Als er in den *Block 14* kam, blieb er an dem Lager stehen, auf dem Felix und Zdeněk ruhten. "Ça va?" wandte er sich fragend an den ersten.

Der Pianist schüttelte traurig den Kopf, er hatte keine Lust zu antworten.

Zdeněk antwortete an seiner Statt. "Er hat noch nichts gegessen. Weder Brot noch Kartoffeln kriegt er runter. Er nährt sich nur von den paar Stückchen Zucker, die der Revierälteste ihm gegeben hat."

"Du heißt Zdeněk, nicht wahr? Zieh die Schuhe an und komm mit ins Revier", sagte Fredo und verließ die Hütte.

Der Revierälteste Oskar hockte noch immer am Tisch und starrte aus dem Fenster. "*Salut*, Fredo", begrüßte er den Griechen, der sich zu ihm setzte. "Zigarette? Ach nein, du rauchst ja nicht."

Fredo lächelte. Oskar betrachtete ihn mit seinen traurigen Augen. "Du rauchst nicht, du trinkst nicht, keiner kann von dir etwas Nachteiliges sagen – vor dir muß jeder ein schlechtes Gewissen haben."

"Hast du ein schlechtes Gewissen?" fragte der Grieche verwundert.

"Immer", seufzte Oskar. "Ich stehe mit meinem Gewissen auf Kriegsfuß, ich rede den Leuten ein, wir seien keine Wölfe, und selbst glaube ich das Gegenteil. Du bist ein Bolschewik, du hast so einen, entschuldige, engen Horizont, du guckst weder nach rechts noch nach links, bist sogar diesem Erich behilflich – der in meinen Augen kein Frosch ist, sondern ein abscheuliches Reptil –, aber dir macht es nichts aus, wenn du nur bei all dem deine Politik machen kannst. Manchmal beneide ich dich, wie leicht du es hast."

Fredo entblößte die Zähne. Groß und weiß glänzten sie unter der geraden Nase. "Ich habe es sehr leicht", gab er zu. "Aber nicht, weil ich meine Politik mache. Ich mache hier im Lager die Politik der Griechen, die mich in die Leitung geschickt haben. Und, wenn du gestattest, ich mache auch die Politik der Tschechen, auch deine Politik, Oskar – überhaupt die Politik aller Feinde des Herrn *Hitler*. Es ist nur schade, daß gerade dein Horizont so weit ist, daß er in meinen engen, kleinen Horizont nicht hineinpaßt."

"Was ein Arzt glaubt, kann nie in irgendwelche engen Parteisysteme hineinpassen. Ich muß für alle dasein, nicht nur für die *Roten*. Als Erich krank war, habe ich alles getan, ihn zu retten, aber ich hatte immerhin ein schlechtes Gewissen dabei. Du bist ihm unentwegt behilflich, scheinst aber nicht sonderlich unter Gewissensbissen zu leiden. Darum beneide ich dich."

Fredo neigte sich vor und stützte die Arme in der viel zu großen Sträflingsjacke auf den Tisch. "Der Unterschied ist ein anderer, Oskar. Du bist ratlos, du schwankst zwischen Haß und Pflichtgefühl. Als Mensch hast du eine irrsinnige Wut auf die SS, auf Fritz, auf Erich und manchmal vielleicht auch auf mich, aber als Arzt bemüht du dich, unparteiisch zu sein, zu allen gleich gut zu sein, behutsam und aufopfernd – das ist ein Widerspruch, den niemand zu ertragen vermöchte, und dich hat er wirklich in Stücke gerissen. Ich habe es leicht. Ich diene nur der Sache, von der ich überzeugt bin, daß sie meinen Leuten nützt. Du nützt ihnen, deshalb diene ich dir. Erich hat sich jetzt etwas in den Kopf gesetzt, was den Gefangenen nützen kann: Ideen von einem neuen Geist im Lager. Deshalb diene ich Erich. Sobald Erich nachläßt, werde ich ihm nicht mehr dienen. Aber ich hoffe, daß er das noch lange nicht tun wird. Verstehst du mich?"

Zdeněk betrat das Revier. Als er die beiden Männer am anderen Ende der Hütte in ein leises Gespräch vertieft sah, setzte er sich an den Tisch und wartete.

Oskar schaute aus dem Fenster. "Der Unterschied zwischen uns ist doch ein anderer, Fredo. Du redest dir ein, zu wissen, was nützlich ist, und du handelst danach. Ich aber meine, niemand kann immer genau wissen, was nützlich ist. Wahrscheinlich bin ich weder so eingebildet noch so beschränkt wie du. Ich gestehe, daß ich im Dunkeln tappe. Ich habe immer geglaubt, Arzt zu sein bedeute das Ende allen Irrsinn: Man hilft einfach dem Leben gegen den Tod. Aber wenn du wüßtest, Fredo, wie oft ich schon dem Tod gegen das Leben helfen mußte... Ich habe Erich in Warschau das Leben gerettet, das zum Beispiel werde ich mir nie verzeihen. Dieses Reptil, er ist doch der verkörperte Tod."

Fredo lachte wieder. "Erich ist Metzger, er ist der verkörperte Tod für Ferkel. Du bist Arzt, du bist der verkörperte Tod für Blinddärme. Als Menschen seid ihr beide keine eindeutige Größe. Manchmal seid ihr den Menschen nützlich, manchmal nicht. Ich bemühe mich, euch immer nur dann zu unterstützen, wenn ihr gerade nützlich seid."

Zdeněk, der an der Tür wartet, hüstelte. Er wußte nicht, was er machen sollte. Vielleicht würde der Grieche ungehalten sein, wenn er sich nicht meldete. "Herr Arbeitsdienst...", rief er zaghaft.

Fredo nickte ihm lächelnd zu, setzte indessen seine leise Unterredung mit dem Arzt fort. "Ich muß jetzt gehen, ich will dir nur noch schnell sagen, weshalb ich eigentlich gekommen bin. Erich hat die gute Idee, mit dir zusammen das Lager zu leiten. Übrigens hat er dir ja heute morgen selbst alles auseinandergesetzt. Ich denke, es wäre gut, wenn du künftig einen Vertrauensmann in der Schreibstube hättest. Du willst natürlich zu allen gerecht sein, würdest nie von dir aus eine Entscheidung treffen können, wenn du auf dieses warme Plätzchen schieben sollst. Ich habe mir deshalb erlaubt, für dich zu entscheiden, und Erich billigt meine Wahl. – Was würdest du zu diesem Juden dort sagen? Er weiß noch nichts. Wenn er dir nicht gefällt, wählen wir einen anderen."

Oskar schaute mißmutig zur Tür, als er aber im Halbdunkel Zdeněks beklommenes Gesicht erkannte, mußte er unwillkürlich lächeln und grüßte ihn freundlich. Zu Fredo sagt er: "Laß mich damit in Frieden! Was brauche ich einen Vertrauensmann? Einen Spitzel meinst du wohl, was? Ich bin nicht wie du, ich betreibe keine Machtpolitik, ich brauche keine Vertrauensleute. Wenn sich Erich einen Hilfsschreiber nehmen will, soll er es tun, was geht's mich an. Und wenn er sich gerade diesen da in die Schreibstube setzen will, dann in Gottes Namen, er scheint ein ordentlicher Mensch und ganz klug zu sein. – Hat er sich auf mich berufen?"

"Nein. Ich habe dir doch gesagt, er ahnt noch gar nichts. Vorläufig habe ich nur mit Erich darüber gesprochen. Ich habe einen Tschechen vorgeschlagen, weil nach dem gestrigen Transport die Tschechen und die Polen im Lager in der Mehrzahl sind. Du bist also einverstanden?"

Oskar blickte wieder aus dem Fenster auf den Zaun und auf den Wald hinter dem Zaun. "Frag mich nicht. Ich werde mich freuen, wenn es dem Burschen gutgeht. Aber ich will keinen Vertrauensmann. Verwickle mich nicht in deine Politik. Ich bin Arzt und will nichts anderes sein."

"Gut", seufzte Fredo und erhob sich. "Ich hatte mir vorgestellt, daß er von seiner Ernennung zuerst aus deinem Munde hört – er würde dir das nie vergessen. Aber wie du willst. Dann wird es ihm eben Erich mitteilen müssen... "

Wider Willen mußte Oskar lächeln. "*Ein Schlaufuchs aus Saloniki* – so schmeichelt dir der Frosch doch immer? Ruf deinen Schützling her. Ich werde ihm ein paar Worte sagen." Und als Zdeněk, die Mütze in der Hand, neben dem Griechen stand, fuhr er fort: "Man will aus dir einen Prominenten machen und

fragt mich, ob ich etwas dgegen habe, daß du Schreiber wirst. Ich habe geantwortet, daß mich das nichts angeht. Solange du dich in der Schreibstube anständig benimmst, das heißt, solange du dich bemühest, den Leuten zu helfen, und nicht wie viele andere Prominente ein aufgeblasenes Schwein wirst – solange soll es mir nicht leid tun, daß ich gegen dich nichts einzuwenden hatte. Verstanden? Und jetzt hau ab. Du bist mir nichts schuldig, du bist nicht mein Vertrauensmann, ich will auch nicht, daß du mir irgendwelche Geschichten zuträgst. Und wenn du jetzt glaubst, das große Los gewonnen zu haben, so gratuliere ich dir."

Er faßte nach Zdeněks schlaffer Hand und schüttelte sie. Dann wandte er sich zum Fenster und schaute wieder hinaus.

"Komm", sagte Fredo und führte den neuen Schreiber, der nichts, aber auch gar nichts begriff, in die Schreibstube.



Der Frosch saß am Tisch. Niemand brüllte "*Mütze ab!*", aber Zdeněk entblößte doch den Kopf, als sie die Schreibstube betraten.

Bei Tage sah es hier anders aus als in der vergangnen Nacht. Die dichten Schwaden des Zigarettenrauchs waren abgezogen, auch fehlte das warme elektrische Licht. Durch das Fensterchen in der Tür drang jetzt die Nachmittagssonne und ließ einen schrägen Staubstreifen im schmutzigen Grau sichtbar werden.

"Herr Lagerschreiber," sagte Fredo höflich, "ich bringe den Häftling, nach dem Sie mich geschickt haben."

Der Frosch schaute nicht auf. "Du kannst gehen. Der Neue soll warten."

Fredo zwinkerte Zdeněk aufmunternd zu und verließ die Hütte. Zdeněk wartete. Vergebens versuchte er, den Nebel zu zerreißen, der ihm seit *Auschwitz* das Denken trübte, vergebens bemühte er sich, scharf und genau zu überlegen. Er war lange genug im Lager, um zu begreifen, was der Sprung aus dem Elend

eines nichtprivilegierten Juden in den Glanz der Prominenten bedeutete, aber er vermochte sich nicht vorzustellen, daß gerade ihm dieses Wunder widerfahren sollte.

Dort, ihm gegenüber, saß der mächtige Schreiber, stattlich, rotwangig, mit einer Nickelbrille – eine überaus wichtige Persönlichkeit. Auf seinem Kopf wuchs dichtes Lockengekräusel wie bei einem himmlischen Pagen; es paßte nicht zu dem breiten, roten Gesicht. Unter der Kinnlade zog sich bis zum Ohr eine furchtbare Narbe, der kräftige Brustkorb stak in einem schneeweißen Pullover und einer frisch gewaschenen Sträflingsjacke. Zdeněk kam sich neben ihm noch erbärmlicher und noch schmutziger vor.

"Komm her", drang es endlich heiser aus Froschs Kehle. "Du wirst mir von heute an in der Schreibstube helfen. Aber zuvor muß ich deine Handschrift sehen. Bei uns gibt es keine Schreibmaschinen und keine Tinte, hier wird alles mit dem Bleistift und mit geschickten Fingern zuwege gebracht. Was für eine Note hattest du im Schreiben?"

Zdeněk war nicht sicher, ob der blondgelockte Metzger hinter dem Tisch nur seinen Spaß mit ihm trieb. Noten – mein Gott, wer erinnert sich noch daran? Sein müder Geist tauchte in die Vergangenheit wie ein trübes Gewässer, eilte zehn, zwanzig Jahre zurück, versuchte sich sein Schulzeugnis vorzustellen. Endlich fand er diesen wichtigen Beleg: Das Papier war erst längs und dann quer zusammengefaltet, mit einem Gitterwerk vorgedruckter Rubriken, und in den Rubriken waren sorgfältig in Schönschrift die Zensuren eingetragen, Einsen und Zweien – Aufstrich, Abstrich. Schreiben war nie Zdeněks starke Seite gewesen... und nun hing davon vielleicht die ganze Zukunft ab. Sollte er lügen?

"Erinnerst du dich nicht? Oder war sie schlecht?" fragte der Frosch und kniff die klugen Augen zusammen "Na, setz dich hin, ich werde dich selbst prüfen." Er erhob sich, wies auf die Bank und musterte dabei angewidert den schmutzstarrenden Schädel des Kandidaten. "Du hast wohl studiert, was? Hier wird dir das wenig nützen. Nimm den Bleistift und schreib."

Zdeněks Hand langte zögernd über den Tisch nach dem zerkauten Stummel eines Tintenstifts. Er schämte sich plötzlich der blauschwarzen Ränder unter seinen harten Nägeln, und er hätte die Finger am liebsten in der Faust versteckt. Mit der anderen Hand stützte er sich auf die holprige Tischplatte und hielt das Papier fest. Er zog den Kopf zwischen die Schultern wie ein



Schuljunge, der ängstlich auf den unsanften Knuff von des strengen Lehrers Hand wartet.

"*Belegschaftsstärke... Abgangsmeldung... Transportliste...* ", diktierte der Frosch, und in napoleonisches Sinnen versunken, schritt er zweimal durch die Schreibstube. "Hast du?"

Zdeněk steckte die Zungenspitze zwischen die Zähne und gab sich Mühe, schöne, gleichmäßige Buchstaben zu malen.

"Es geht langsam bei dir", knurrte der Frosch unzufrieden und schaute ihm über die Schulter. "Transportliste schreibt man übrigens zusammen, das sollte ein Studierter wissen... Druckbuchstaben kannst du wohl nicht?"

Druckbuchstaben... Zdeněk kramte in seinem Gedächtnis nach der Vorlage zu einer Zierschrift und schrieb noch einmal das Wort TRANSPORTLISTE, diesmal zusammen.

"Schon besser", krächzte der Frosch anerkennend. "Wenn du lernst, diese Druckbuchstaben schneller zu schreiben, geht es schon. Du wirst künftig alles so schreiben, verstanden? Du bekommst Papier und wirst die Möglichkeit haben zu üben, aber ich will diese Schrift! Und die äußere Form tadellos, wie für eine Eins. Auch die äußere Form deiner kahlen Rübe – versteht sich. Wasch dich ordentlich und besorge dir mit der Zeit saubere Lumpen. Wie du das machst, ist mir egal. Geh jetzt in den 3. Block, sag, daß der Schreiber dich schickt, Jenkele Barbier soll dich rasieren. Und borg dir von ihm auch eine Schere für deine Krallen. Du trittst heute abend den Dienst in der Schreibstube an. Hau ab."



Auf dem Bauplatz schritten die Arbeiten rege fort. Als die Scheinwerfer aufflammten, konnten schon Vorbereitungen getroffen werden, den Zaun um die drei neuen Hütten zu ziehen. Nur die Latrine fehlte noch, denn die Wände durften nicht aufgestellt werden, bevor Kazimír die größten Betonarbeiten

beendet hatte. Gaston begab sich inzwischen zur Kommandantur und erreichte, daß für einige Stunden der Strom im Zaun abgeschaltet wurde.

Es war ein doppelter Zaun. Auf der dem Lager zugewandten Seite ragten in bestimmter Entfernung voneinander Betonmasten aus dem Boden, deren obere Enden nach innen gebogen waren, und von Isolator zu Isolator zogen sich dort vier blanke, mit Hochspannung geladene Drähte. Der zweite Zaun war zwar höher, aber nur ein einfaches Stacheldrahtgeflecht. Zwischen ihm und dem inneren, dem elektrisch geladenen Zaun, verlief eine schmale Gasse, die die Posten benutzten, wenn sie zu den Wachttürmen gelangen wollten.

Die neue Umzäunung der drei Erdhütten und der Latrine schloß sich unterhalb der elektrisch geladenen Drähte eng an den inneren Zaun an; rechts hinter der Schreibstube sollte das Tor sein.

Der Bau des kleinen Lagers rief unter den Gefangeneren leidenschaftliche Debatten über den Sinn und Zweck dieser Maßnahme hervor. Ist doch klar, meinten die Erfahrenen, das wird eine Strafabteilung, oder sie stecken sowjetische Gefangene hinein. Vor denen haben die Deutschen Dampf, mit ihnen verfahren sie am schlimmsten. erinnert ihr euch an die Massenflucht der Russen aus Mauthausen? An den großen Aufstand, den sie in Buchenwald entfesselten?⁷

"Glaube ich nicht." Der Holländer Derek schüttelte den Kopf. "Drei Erdhütten, das ist zu wenig. Dort kann man höchstens 150 Mann unterbringen. Ich habe noch nie einen so kleinen Russentransport gesehen."

Einige Gefangene widersprachen ihm. "Denk doch an den vergifteten Tee, den sie ihnen in *Auschwitz* zu trinken gegeben haben! Und was geschieht, wenn sie uns morgen vielleicht aus *Dachau* 150 Russen herschicken? Sie lassen sie vergiftetes Essen fassen, und am Abend sind sie alle tot. Mehr als 150 können

⁷ Wir sind hier im Oktober 1944. Erst im Februar 1945 jagten und ermordeten nationalsozialistische Verbände sowie Soldaten und Zivilisten über 400 entflohenen sowjetischen Gefangenen nach einem Großausbruch aus dem KZ Mauthausen. Von der SS wurde diese Menschenjagd später 'Mühlviertler Hasenjagd' genannt. Mit dem "Aufstand" im KZ Buchenwald kann eigentlich nur die Situation im April 1945 gemeint sein, als bewaffnete Gefangene bei Annäherung der US-Truppen das KZ-Personal überwältigten. Dieser Aufstand wurde allerdings nicht von sowjetischen Gefangenen entfesselt.



wir an einem Tag gar nicht verscharren. Und am nächsten Tag kommen wieder 150 und so weiter."⁸

"Mach uns bloß keine Angst! Warum sollten sie sowas ausgerechnet hier tun? Sie haben doch in *Dachau* eben erst eine neue Gaskammer gebaut."

"Aber wer weiß, ob sie es jetzt noch wagen, so große Massenhinrichtungen vorzunehmen. Das Lager ist überfüllt – mehr als 30.000 Menschen – wenn die zu murren anfangen... niemand könnte sie aufhalten."

"Und uns kann man wohl aufhalten?"

"Kann man. Wir sind hier anderthalbtausend, die meisten sind Juden, völlig eingeschüchtert. Wenn sie uns zwingen würden, für 150 Russen täglich die Totengräber zu machen, könnten wir gar nichts dagegen unternehmen."

"*Gigling* ist kein Vernichtungslager, redet euch nicht in Panikstimmung! Hat das der Frosch nicht schon hundertmal gesagt?"

"Ach, rutsch mir den Buckel runter mit deinem Frosch! Hörst lieber auf meine Worte. Wir bauen eine Falle für sowjetische Kriegsgefangene. Und wenn wir die alle begraben haben, machen die Nazis uns selbst kalt."



Der Blockälteste von 21, der rothaarige Wolfi, ging zur Schreibstube. Als Fredo ihm über den Weg lief, hielt er ihn an. "Hör mal, stimmt es, daß wir helfen sollen, Leute aus Rußland umzubringen?"

"Unsinn." Fredo lächelte. "Das sind Scheißhausparolen, und ein verständiger Mensch wie du sollte darauf nichts geben."

Wolfi zog die hellen Augenbrauen zusammen und blickte den Griechen mißtrauisch an. Auch seine Wimpern waren fast weiß. "Du bist ganz auf der

⁸ Zu "*vergiftetem Tee in Auschwitz*" konnte ich keine hinweise im web finden.

Seite des Lagerschreibers, scheint mir. Bist du verrückt geworden? Glaubst du etwa, was der quatscht?"

"Ja, tue ich. Wir sind ein Arbeitslager zur Verfügung der Firma *Moll*, Bauunternehmen in München.⁹ Sowas denkt sich der Frosch nicht aus. Und jeden, der dir etwas über eine gelante Vernichtung von Russen erzählt, den tritt in den Hintern."

Wolfi schüttelte den Kopf. "Der gerissene Erich glaubt den Nazis, und der noch viel gerissenerere Fredo glaubt dem Erich! Und alle anderen wollt ihr in den Hintern treten. Pfui Teufel! Erich ist ein *Grüner*, von dem kann man keinen politischen Weitblick erwarten. Aber daß du, ein professioneller Bolschewik, drauf reinfällst... Schon dieser sogenannte Stab, der sich da zusammengefunden hat – na, pfui! Drei Deutsche, ein Österreicher, und alle vier Berufsverbrecher. Dann Gaston, ein schöner Laffe, Derek, ein Rohling, Oskar, ein Parteiloser, ein harmloser Menschenfreund, und schließlich dieser Fredo, der neunmalkluger Fredo, der selbstverständlich durchaus allein imstande ist, das Steuer zu halten und sowas wie eine Linie zu wahren. Pfui!"

"Wolfi –" Fredo lachte gutmütig. "Weiß Gott, du sprichst, als hätte es sich um eine Gemeinderatswahl gehandelt und ich wäre für die Kandidatenliste verantwortlich. Statt froh zu sein, daß wenigstens ich zu diesem Stab gehöre, beschimpfst du mich noch!"

"Und warum bin nicht ich dort, der älteste deutsche politische Gefangener?" fragte Wolfi. "Rede mir nicht ein, daß der SS-Mann Kopitz dabei die Hand im Spiel hat. Der mischt sich in solche Details nicht ein. Das sind ganz einfach Erichs Intrigen. Der weiß ganz genau, daß er mit mir nicht so leichte Arbeit hätte wie mit dir."

"Du weißt alles." Fredo verneigte sich spöttisch. "Warum fragst du also? Erich ist gegen dich, Horst und Fritz auch. Denkst du, ich hätte nicht auch zehnmal lieber dich in diesem Stab gesehen als jeden dieser drei?"

⁹ Die Leonhard Moll AG ist ein Konzern mit Sitz in München. 2006 erwirtschaftete die Gruppe einen Umsatz im dreistelligen Millionenbereich und beschäftigte über 600 Mitarbeiter. Ab 1935 profitierten die Unternehmen der Moll-Gruppe umfassend von Aufträgen des NS-Regimes unter Einsatz von Zwangsarbeitern. 1944 wurde bei Landsberg am Lech eine Großbaustelle zur Errichtung dreier halbunterirdischer Bunker zur Produktion des Düsenstrahljägers Messerschmitt Me 262 eingerichtet ("Projekt Ringeltaube"). Den Auftrag für einen bei Ingling gelegenen Bunker (Deckname "Weingut II") erhielt das Unternehmen Leonhard Moll. (Nach *wikipedia*)

"Hast du über mich gesprochen?"

"Nicht nur einmal."

"Und das Ergebnis ist, daß sie mir heute den *Block 22* abnehmen und ihn Fritz übergeben, dem größten Mistkerl, den wir im Lager haben."

"Wolfi." Fredo packte den Deutschen am Arm und sah ihm in die Augen. Er mußte sich auf die Zehen stellen, wollte er sein braunes Gesicht dem weißen, sommersprossigen des langen Rotfuchses nähern. "Erstens, schrei nicht so. Zweitens, schieb mir nicht die Verantwortung in die Schuhe für Dinge, die ich weder verschuldet habe noch abwenden konnte. Es handelt sich nicht darum, ob gerade du im Stab bist oder ich. Es handelt sich darum, daß wir wenigstens einen dort haben, der gegen diese Kriminellen ein wenig angeht und versucht, das Schiff auf den richtigen Kurs zu bringen. Kann sein, daß du das ganz anders machen würdest als ich und möglicherweise auch besser als ich. Aber überleg doch mal, – sie haben längst erkannt, daß du ein Hitzkopf bist, und sie passen höllisch auf, daß du ihnen kein Bein stellst. Mich hat Erich durchgesetzt, weil ich mit ihm umzugehen verstehe, weil ich ihm bis zu einem gewissen Grad nützlich bin. Es ist schon ein bemerkenswerter Erfolg, daß deine grünwinkligen Volksgenossen überhaupt einen von den Fremden in die Leitung genommen haben. Erinnerst du dich? Der erste Stab in *Gigling*, den Kopitz einsetzte, bestand nur aus deutschen Verbrechern. Jetzt kam zum erstenmal ein neuer Stab zusammen, in dem bereits Vertreter anderer Nationen gibt, lauter Politische. Du sagst: Gaston – ein Laffe. Aber du tust ihm unrecht. Gaston ist ein Leichtfuß, aber unser Mann, du kannst ihm vertrauen. Derek ist ein Rohling, stimmt, aber gegen die Nazis kämpft er ebenso ehrlich wie du oder ich. Oskar ist gar kein harmloser Menschenfreund, sondern vor allen ein Arzt, der um das Leben jedes einzelnen Häftings kämpft. In seinem Kopf herrscht ein Durcheinander der komischsten Vorstellungen von Gerechtigkeit, von gut und böse, und ich weiß nicht, von was noch; aber du wirst sehen, der schlägt sich noch auf unsere Seite. Wer ich selbst bin, weißt du. – An dieser neuen Phase des Krieges, an diesem berühmtem neuen Geist des Lagers muß etwas Wahres sein: Die Leitung sucht über einen griechischen Bolkschewiken und einen jüdischen Arzt Verbindung zu der Masse der Gefangenen, verstehst du? Vertreter der Holländer und der Franzosen werden zur Beratung hinzugezogen. Heute tritt in die Schreibstube ein neuer Hilfsschreiber ein, ein Tscheche, ein Jude, einer von denen, die gestern nacht im Lager eingetroffen sind. Versuch



mir nicht zu erzählen, daß das keine bedeutsamen Dinge sind. Und sei nicht mißtrauisch und nicht ungeduldig! Deutsche Politische seid ihr hier nur drei – der Frosch glaubt, daß er mit euch machen kann, was er will, und daß nach euch kein Hahn kräht. Aber hinter den anderen Nationen steht die näher rückende Front der Verbündeten! Auch das ist ein Merkmal der neuen Phase des Krieges: Die Schreibstube trifft Vorkehrungen für den Fall, daß *Adolf* der Atem ausgeht. Begreifst du?"

"Und wozu brauchen wir den neuen Zaun mitten im Lager? Wenn du so ein Klugscheißer bist, warum weißt du das dann nicht auch?"

"Ich weiß es wahrhaftig nicht. Erich tut, als wäre er darüber informiert, aber er hat auch keine Ahnung. Wir müssen abwarten. Das Dümme, was wir tun könnten, wäre, die Leute in Panikstimmung zu versetzen. Ich weiß nur das eine: Wir sind ein Arbeitslager, am nächsten Montag, am sechsten November, sollen von hier 2500 Mann auf einen Bauplatz der Firma *Moll* ausrücken. Heute ist Dienstag, im Lager befindet sich nur etwa die Hälfte der geplanten Belegschaft. Bis Sonntag müssen wir noch 27 Erdhütten bauen und weitere 1500 Mann unterbringen. Am Montag rücken wir aus, wie gesagt. Wenn wir erfahren haben, um was für Arbeiten es sich handelt, und wenn erst einmal die anderen da sind – dann werden wir weitersprechen. Erschlagen wird hier keiner, das ist vorerst die Hauptsache."

"Und wenn alles so wäre, wie du sagst – dir ist es wohl ganz egal, für wen du dich schindest? Du wirst also den Nazis helfen, Befestigungen zu bauen?!"

"Auch das werden wir sehen, Wolfi." Fredo grinste und ließ den Arm des Kameraden los. "Heute ist der 31. Oktober 1944. Der Winter steht vor der Tür – was wird im Winter schon groß gebaut? Und wie lange kann das ganze Theater noch dauern?"



9

Gegen zehn Uhr abends erhob sich der Wind. Vorbei war es mit dem glitzernden Sternenhimmel der vergangenen Nacht. Aus Richtung Landsberg wälzten sich dichte Wolkenballen, schwarz und unheilrohend. Als die Männer die Vorderwand der letzten Hütte hochstemten, riß der Wind sie ihnen aus den Händen. Karlchen schrie auf, die zurückschlagende Wand zerquetschte seinen Arm. Gerade im ärgsten Durcheinander erloschen die Scheinwerfer auf den Wachttürmen und alle Lampen ringsum auf den Zäunen. "Fliegeralarm!" brüllten die Posten. "Alles auf die Blocks!"

"Alles auf die Blocks!" – Ein paarmal, nah und fern, wurde der Befehl wiederholt, von der Küche her ertönte klirrend das Alarmzeichen. Erich stürzte aus der Schreibstube und hielt die vom Bauplatz wegrennenden Männer auf. "Stehenbleiben! Geht in die Blocks zurück, an denen ihr gerade gebaut habt, sie sind genauso sicher wie die alten – als ob ihr das nicht wüßtet, Idioten!" Er keuchte vor Aufregung und stieß mit den Fäusten nach den Brustkästen und Armen, von denen er sich plötzlich umringt sah. "Auf dem Bauplatz bleiben! Hört ihr!"

Der Schwarm der Flüchtenden stockte, die Männer begannen zurückzuweichen, sie brachten auch die Männer zum Stehen, die ihnen nachdrängten, und gaben Erichs Befehl an die anderen weiter. Sie schoben sich durch die Türen und die Fenster, die noch nicht verglast waren, hockten sich auf die Lagerstellen in den drei neuen Erdhütten, schrien einander zu, still zu sein, denn sie wollten hören, was draußen in der Nact vor sich ging. Nur Karlchen, mit der rechten Hand den linken Arm schützend, stolperte allein im Dunklen an den alten Erdhütten vorbei ins Revier.

Als unten auf der Erde das Stimmengewirr verstummte, war um so deutlicher das Pfeifen des Windes zu hören, und aus der Ferne erklang das tiefe Brummen vieler Flugzeuge. Dann bellte die Münchner Flak, und kurz darauf

erdröhnten die dumpfen Detonationen der Bomben. Aber nichts war zu sehen, die dichte Wolkendecke behinderte die Sicht.

Im *Block 14* steckte Franta die Nase durch den Türspalt und sog witternd die Luft ein. Er beachtete das Schießen nicht, schaute nur prüfend zum wolkigen Himmel im Westen auf und murmelte: "Wenn wir jetzt Dezember hätten, dann würde ich jede Wette eingehen daß es morgen schneit."

"Schnee!" Der polnische Blockälteste lachte auf und atmete geräuschvoll durch die gespitzten Lippen. "Mach die Tür zu, laß das Unken. Schnee – das hat uns gerade noch gefehlt."

Im Block war es stockfinster und totenstill. Kurz zuvor war die letzte Schicht ausgerückt. Felix lag auf seiner Schlafstelle; wenn er die Arme ausbreitete, stieß er weder rechts noch links mit dem Nachbar zusammen. Schnee – das hat uns gerade noch gefehlt, wiederholte er in Gedanken die Worte des Blockältesten.

Zdeněk kam nicht zurück. Er war mit dem griechischen Arbeitsdienst weggegangen und seitdem nur ein einziges Mal einen kurzen Augenblick dagewesen. Wie im Fieber hatte er gesagt: "Ich trete heute abend in der Schreibstube als Hilfsschreiber an! Drück mir die Daumen! Wenn ich etwas flüssige Nahrung auftreibe, bringe ich sie dir..." Schon rannte er wieder los. Und wie seine Augen gestrahlt hatten!

Stockdunkel ist es hier, und Schnee – das hat uns gerade noch gefehlt. Der Schmerz in der linken Wange läßt nach, doch das empfindet Felix gar nicht, sein Körper ist geschwächt, er zeigt nicht einmal mehr durch Schmerzen an, daß er lebt. Felix atmet friedlich, seine Augen sind geöffnet, aber sie blicken ins Leere, sie nehmen nichts wahr. Nur die trockene Zunge in seinem Mund ist nicht zu Ruhe gekommen. Ihre pelzige Spitze fährt langsam über die Muskeln um die geschlossenen Lippen, beschreibt eine liegende Null, immerzu eine liegende Null. Die rissige Wunde inmitten der Null – überlegt Felix – war einmal der Zugang zu meinem Körper. Das Essen kam da hinein, die kühlenden Getränke flossen da hindurch. Nun ist alles ausgetrocknet. Über dem Gaumen, der oberen Begrenzung dieser Welt, die ich mit der Zunge tasten kann, lauert das Hirn; aber es nimmt vom ganzen Körper nicht viel mehr wahr als diese wunderliche liegende Null. Alles andere ist in Ruhe, ich habe keine Nachrichten von meinen Verdauungsorganen. Vergebens hat man mir an einem



Schulmodell Leber und Nieren gezeigt – aber ich weiß nicht, wo sie sind. Und der Magen, nicht einmal der armselige, leere Magen tut weh. Nur in der dunklen, unzugänglichen Höhle über dem ausgetrockneten Mund lebt etwas und denkt, wird aber nur leben und denken, solange das Herz, das ich nicht spüre, Blut hochpumpt und mit dem Blut Nahrung. Wer liegt hier eigentlich in der dunklen Erdhütte? Über der Erde? Unter der Erde? Sollte die Frage nicht besser heißen: Was liegt hier eigentlich? Wird mein Körper gerade hier, gerade hier in *Gigling* zu leben aufhören und zerfallen?

Gigling. Wie mir dieser häßliche, gurgelnde Name in der Kehle brennt. Jedes seiner "g" zerrt an dem schmerzenden Stück Körper zwischen Gaumen und Hals, dessen ich mir bewußt bin, das jetzt meine ganze Welt ist. Mitten in ihm lebt die pelzige Zunge und schreibt das, was ich bin. Eine liegende Null. Eine liegende Null. Eine liegende Null.



Karlchen war bei weitem kein so geduldiger Patient wie Felix. Er schimpfte wie ein Rohrspatz auf die Dunkelheit, er bat Oskar, zumindest den Arm abzutasten und festzustellen, ob er gebrochen sei; sobald er aber die Finger des Arztes spürte, schrie er auf und flehte Oskar an abzulassen.

Man wartete also auf Licht.

Doktor Antonescu fuhr mit der Hand in sein geöffnetes Hemd und kratzte sich in dem dichten Haarbüschel auf der Brust. Die Haut juckte ihn, der ganze Körper. Er schloß die Augen, schabte sich und träumte von weißen Mänteln, weißen Hosen, sauberen Strümpfen, von blitzenden Nickelhähnen und rieselnden Brausen, von Badezimmern mit schwitzenden weißen Kachelwänden. "Aber in der heutigen Zeit zu Hause in der Klinik arbeiten," sagte er auf einmal laut, "das muß auch nervenaufreibend sein. Was machen die nun, wenn bei einer Operation plötzlich das Licht ausgeht?"

Die andern Ärzte hoben verwundert den Kopf, dann brachen sie fast gleichzeitig in Lachen auf. Sie wußten selbst nicht, weshalb ihnen die Bemerkung des Rumänen so ungemein komisch vorkam, aber sie lachten wie ausgelassene Studenten.

"Was ist los?" brummte Antonescu und suchte im Dunkeln den Arm des Freundes. "Hab ich das so schlecht auf deutsch gesagt?"

Der kleine Rácz beruhigte ihn. "Nein, nein, Konstantin, großartig hast du das gesagt..." Er konnte nicht weiterreden, er schüttelte sich vor Lachen.

"Seid ihr verrückt geworden?" brauste der Rumäne auf. "Lichtabschaltung bei einer Operation, was gib't's da zu lachen?" Er erhob sich und stapfte zur Tür.

"Reg dich nicht auf, Konstantin." Rácz lief ihm nach. "Es kam uns nur sonderbar vor, daß du gerade in diesem Loch ohne richtigen Fußboden an einen weißen Saal denkst, und überhaupt, daß du dir so überflüssige Sorgen machst..."

Die beiden verließen den Raum, eine Weile war es still. Dann rief Oskar vom Fenster her: "Die Lampen auf den Zäunen brennen schon!" Und kaum hatte er es gesagt, da flammte das Licht in der Hütte auf. "Also zeig deine Pfote her!" fuhr er den Kapo grob an.

Der Ärmel war blutdurchtränkt, die Stoffetzen klebten an der bloßen Haut. Karlchen brüllte, als man den Arm vorsichtig frei machte. Dann stellte sich heraus, daß sich tiefe, schmerzhaft Schürfwunden über den ganzen Arm zogen, aber der Knochen war heil.

"Das nächste Mal versuche nicht, umfallende Baracken mit den bloßen Händen aufzufangen", riet ihm Oskar grinsend. "Ewig schade übrigens, daß es dir nicht den Schädel eingeschlagen hat – wir hätten einen Mörder weniger hier."

Der Verwundete rümpfte die Nase vor Schmerz und zischte: "Halt die Schnauze, Oskar, oder..."

"Oder was? Willst du zur Konkurrenz laufen? Simi-bácsi, komm her, übernimm den Patienten!"

Der Ungar mit den rosigen Bäckchen wehrte ab: "Laß mich mit dem in Ruhe. Sein Unfall ist ja doch nur die Strafe dafür, daß er heute morgen einem Jude aus *Block 14* den Kiefer gebrochen hat."

"Ich?" Karlchen riß in ungeheucheltem Erstaunen die Augen auf. "Ich weiß nicht mal, was ein Kiefer ist und wie man es anstellen muß, ihn kaputtzuschlagen. Ehrenwort, Simi-bácsi, das hat ein anderer getan."

"Kusch!" brummte der alte Arzt.



Oskar lachte. "Nein, so schnell mahlen die Mühlen Gottes nun doch nicht. Morgens fällt eine Ohrfeige bei der Latrine, und abends fällt auf den Täter gleich die ganze Latrine... Nein, schade, daß es so nicht war. Ich hatte auch erst unser Karlchen im Verdacht, aber man hat mir versichert, daß er zu dieser Zeit noch schlief."

Der Kapo streckte Simi-bácsi de Zunge heraus. "Mir glaubt er ja nicht! Als ob ich mich scheuen würde zuzugeben, daß ich einen in die Pfanne gehauen habe. Aber damit du es weißt," wandte er sich wieder an Oskar, der ihm den Arm in einen Papierverband wickelte, "dir liegt offenbar so viel daran – ich werde dir helfen rauszukriegen, wer das getan hat."



Bis zum Morgen hatte sich das Wetter noch verschlechtert. Die drei Erdhütten, die Latrine und der Zaun waren bis auf Kleinigkeiten fertig, als gegen sechs Uhr heftiges Schneegestöber einsetzte.

"Schnee? Nicht möglich! Wir haben doch erst den ersten November!"

"Was ist daran verwunderlich?" fragte Mitek, in Zivil Ingenieur aus Mladá Boleslav. "Bei uns zu Hause schneit es manchmal sogar schon im Oktober. Und hier sind wir in der Nähe der Alpen – ungefähr 600 Meter über dem Meeresspiegel... "

"Hauptsache, daß du uns das so hübsch erklären kannst, Herr Dozent. Gleich ist uns viel wärmer."

Die Eisenschiene ertönte. Motika brüllte: "Kaffee ho-lä-ä-ä!" Irgendeiner wiederholte den Ruf, Gaston gähnte: "*Café au lait!*" und Franta aus 14 ließ es sich nicht nehmen, aus voller Kehle "*Kafe, vole!*" zu schreien. Die Stubendienste rannten mit hochgeschlagenen Kragen zur Küche nach der Kaffeekanne, die anderen Juden blieben auf ihren Hobelspänen liegen und blickten mit ausdruckslosen Eulenaugen zum Fenster, vor dem fröhlich die Schneeflocken tanzten. Wer gute Schuhe besaß, preßte den Kopf an die Scheibe und vermochte vielleicht sogar zu lächeln. Aber wer schadhafte Schuhwerk trug, versank in düsteres Nachdenken, und wer gar nichts an den

Füßen hatte – ungefähr 120 Mann –, der starrte in stummem Entsetzen auf den Schnee.

Noch bevor der Stubendienst Franta mit dem Kaffee in *Block 14* zurückkehrte, fand sich Zdeněk wieder ein. Er sah bleich und übernächtig aus, aber seine Augen glänzten. Vorsichtig balancierte er ein Töpfchen, aus dem Dampf aufstieg, und in der Tasche hatte er acht Würfel Zucker.

"Wo warst du die ganze Nacht? Wo hast du das her?" riefen ihm die Gefangenen von ihren Schlafstellen aus zu, kaum daß er durch die Tür getreten war. Aber Zdeněk antwortete nicht, er ging geradewegs zu Felix, reichte ihm das Gefäß. "Schau, was ich gebracht habe! Extra warmer Kaffee!" Vor den Augen des Kranken ließ er alle acht Stück Zucker in das Töpfchen plumpsen. "Jetzt rühr mit dem Finger um und trink!"

Felix stützte sich auf die Ellbogen, kostete vorsichtig. Es war wirklich heiß und süß. Er schaute beim Trinken gedankenverloren auf den Ärmel von Zdeněks Bluse und erblickte dort etwas Kleines, Farbloses mit vielen Beinchen. "Eine Laus", entfuhr es ihm anstelle des Dankworts, das ihm auf der Zunge lag.

Zdeněk neigte sich erschrocken über den Ärmel, aber dann lächelte er. "Ach was, eine Laus. Das ist doch eine Schneeflocke. Da, hier sind noch mehr... "

Es waren Schneesternchen, sechseckige Schneesternchen, das eine regelmäßig, das andere schon etwas beschädigt, einige mit feinem Flaum auf den Achsen oder besteckt mit kunstvoll verzweigten, winzigen Nadeln. In der Wärme tauten sie rasch, einen Augenblick später waren sie verschwunden. "Schnee," sagte Zdeněk, "du brauchst ihn ja nicht zu fürchten. Du hast ordentliches Schuhzeug, und zur Arbeit gehst du auch nicht, du stehst nicht auf, bevor du ganz gesund bist... "

Felix trank aus, dann endlich bedankte er sich höflich und blickte Zdeněk gespannt in die Augen. "Na, wie ist es in der Schreibstube? Hast du gegessen?"

Zdeněk wollte schon wieder fort. "Ich werde dir alles der Reihe nach erzählen, sobald ich einen Moment Zeit habe. Vielleicht komme ich am Nachmittag her, mich ausschlafen – fast die ganze Nacht habe ich gearbeitet. Zu essen habe ich noch nicht bekommen, aber das macht nichts... "

Unterdessen schlich der *Blockälteste* langsam an das Lager heran. "Nu, Herr Hilfsschreiber", schnaufte er wohlwollend durch die gespitzten Lippen. "Ist wahr, was Felix gesagt hat? Du wirst angeblich ganz in die Schreibstube übersiedeln? Gratuliere,"

Zdeněk vermochte sich eines Gefühls der Genugtuung nicht zu erwehren. Schau einer an, der Herr Blockälteste droht nicht, er schimft nicht, er hat sein "*Verstanden?*" vergessen und befiehlt auch nicht: "*Singen, los!*" Er strahlt geradezu vor Güte... Aber wartet nur ab, ihr Gesindel, ihr werdet ja noch alle vor mir auf dem Bauch kriechen – und vor allem der Taubstumme aus der Küche, der mir das Gesicht verbrannt hat.

"Stimmt teilweise", sagte Zdeněk laut und so bescheiden wie möglich. "Ich habe in der Schreibstube angefangen, aber wohnen werde ich vorläufig noch hier, mit Felix zusammen. Sie haben hoffentlich nichts dagegen?"

"Was sollte ich dagegen haben? Im Gegenteil. So werde ich aus erster Hand erfahren, was sich vorn am Tor tut. Vielleicht weißt du zufällig schon, wer in die neuen Blocks kommt?"

Zdeněk entsann sich der strengen Anweisung des Froschs, nichts von dem, was er in der Schreibstube höre, ins Lager zu tragen. Aber in diesem Fall gab es nichts zu verraten – selbst der Frosch tappte im dunkeln. Der neuen Schreiber zuckte also nur die Achseln und antwortete wahrheitsgemäß, daß bis jetzt noch nichts bekannt sei.

Der Blockälteste schmunzelte und schlug ihm auf die Schulter. "Er kann es schon! Schwindelt gut, man muß ihm sein Geschwätz glauben. Er weiß nichts! Ihm ist noch nichts bekannt! Ich werde dich lehren, du Sänger, wenn du nicht mal zu Hause singen willst, beim Väterchen Blockältesten..."

Auch Zdeněk lachte. "Dann glauben Sie mir eben nicht. Aber nun muß ich gehen. Ahoj, Felix, *do widzenja*, Panje Blockältester..." Er nahm seinen ganzen Mut zusammen, schlug dem Blockältesten ebenfalls auf die Schulter und fügte hinzu: "Geben Sie mir auf Felix acht! Wir müssen ihn wieder hochkriegen. Ich habe bei Ihnen für das Singen noch eine Suppe gut, die geben Sie ihm, sobald Essen gefaßt wird. Und wenn sich sein Zustand verschlimmern sollte, sagen Sie gleich Oskar Bescheid!"

"Nu gut, gut." Der Blockälteste atmete mit offenem Mund. "Er nennt den Chefarzt schon einfach Oskar – alle Achtung, eine schnelle Karriere, sowas sieht man nicht alle Tage."

Zdeněk lief hinaus, in der Tür stieß er heftig mit Franta zusammen. Aber Franta war in Zivil Kellner gewesen, er vermochte so geschickt auszuweichen, daß ihm bei dem Zusammenstoß kein einziger Tropfen aus der Kanne schwappte. "Die Klosetts, bitte sehr, sind um die Ecke," erklärte er in singendem Ton, "belieben Sie nicht in den Weg zu laufen, wenn serviert wird." Dann eilte er gut gelaunt durch die ganze Hütte, um die bereitstehenden Becher zu füllen. "Die Speisekarte wird erst noch geschrieben, aber ich darf den Herrschaften verraten, daß es zu Mittag Krach – pardon, Kraftsuppe gibt, aus Erbsenextrakt, prima Exportware, bitte sehr, mit Hochglanz." Als er die vollen Becher austeilte, schwätzte er munter fort: "Der Kaffee ist leider schwarz, von der Schlagsahne hat man mir in der Küche nur die erste Hälfte, den Schlag, angeboten, da habe ich lieber dankend abgelehnt."

Die fröhliche Behaglichkeit, die von Franta und seinen warmen Bechern ausstrahlte, brachte auch das eisige Schweigen zum Schmelzen, das bei Zdeněks kurzem Besuch eingetreten war. Bereits in der Nacht war im Flüsterton das Gerücht verbreitet worden, einer aus ihrer Mitte sei unerwartet in die Reihen der Prominenten aufgestiegen, und jetzt sahen es auch die Ungläubigen mit eigenen Augen: wie er ankam mit dem Töpfchen, die Tasche voll Zucker, wie er sich mit dem Blockältesten unterhielt, wie er ihm sogar auf die Schulter schlug...

Als er die Hütte betrat, waren alle verstummt und hatten die kalten Augen auf die unglaubliche Erscheinung gerichtet. Zdeněk, einer von ihnen, zwar noch in den häßlichen Klamotten, die sie in Auschwitz gefaßt hatten, und noch ohne Prominentenarmbinde an der Jacke, aber doch schon sauber rasiert und gewissermaßen frisch und selbstsicher, ja, es stand unstreitig fest, er war in die Schreibstube avanciert.

Aber wie kommt er dazu? Das, bitte, müßt ihr mir erklären! Wie ist ihm das nur gelungen?

Franta teilte die Becher aus, die Männer schlürften den Kaffee und flüsterten miteinander. Einige Gefangenere waren wie Zdeněk in *Theresienstadt* gewesen. Einer von ihnen glaubte sich zu erinnern, daß Zdeněk einen Bruder

habe, der Redakteur sei, und daß die *Gestapo* ihn gleich in den ersten Tagen des *Protektorats* geschnappt habe. Der Sanitäter, der gestern nacht Zdeněk vom Appellplatz in die Schreibstube geführt habe, so hieß es, sei dieser Bruder. "Dann wäre es freilich kein Kunststück, rasch Prominenter zu werden!" Die anderen nickten verständnissinnig. "Ist das wahr?" wandten sie sich an Felix. "Du mußt das doch wissen. Hat ihm sein Buder geholfen?"

Felix war nicht zum Reden aufgelegt. Der warme, süße Kaffee hatte in ihm neue Hoffnungen geweckt; er wollte sich abschließen, ganz darauf konzentrieren, daß sein Kiefer bald heilte, daß er gesund wurde, lebte. Widerwillig öffnete er nun die Augen und antwortete unlustig auf die geflüsterten Fragen, aus denen ihm Haß, Dummheit und vielleicht auch unverhüllte Feindschaft entgegenschlugen. "Wie hätte Zdeněk hier seinen Bruder finden sollen, was denkt ihr euch... Ich weiß nicht, wer ihm geholfen hat... aber ich gönne es ihm von ganzem Herzen, ihr seht doch, wie er sich um einen Kameraden kümmert. Er ist ein guter Mensch."

Ein guter Mensch?

Der Mann, der sich an den Bruder erinnern konnte, kramte in seinem Gedächtnis nach weiteren Einzelheiten aus Zdeněks Leben. Andere, die *Theresienstadt* durchgemacht hatten, wußten auch allerlei Klatsch zu erzählen, der damals über ihn im Umlauf war – es erwies sich, daß man doch einiges von ihm wußte...

Vor allem: Wie heißt Zdeněk eigentlich? Roubík. Ihr glaubt, das ist sein richtiger Familienname? Weit gefehlt! Roubíček hieß er ursprünglich. Der alte Roubíček, sein Großvater, hat in Dolní Kralovice Leder gehandelt. Zdeněks Vater siedelte später nach Benešov um, er war ein begeisterter Vereinsmeier, ein politischer Dilettant, Sozialdemokrat. Der ältere seiner beiden Söhne, Jiří – unter uns gesagt: weit klüger als Zdeněk –, schämte sich des väterlichen Namens nicht. Aber er hatte Pech, kurz vor dem Abitur warf man ihn von der Schule, weil er heimlich in die Sowjetunion gefahren war und dann darüber Vorträge gehalten hatte. Sehr schlecht soll es ihm gegangen sein, der Alte hatte keine Mittel, ihn zu unterstützen. Schließlich fand er in der Redaktion der *Tvorba*¹⁰ einen Unterschlupf. Zdeněk ist ungefähr zwei Jahre jünger, er sympathisierte mit der Linken Front, aber er machte es mehr auf die feine Tour: Auszeichnungen in

¹⁰ Wichtige zeitschrift für kultur und poltitik in der tschechoslowakei, gegründet von františek xaver šalda, ab 1929 herausgegeben von julius fučík.

der Schule, Gedichtchen in der Zeitung, die Mama tat sich vor ganz Benešov groß damit. Er begann die Rechte zu studieren, aber bald gab er es auf und ging zum Film. Roubík nannte er sich damals schon, auf die Politik hustete er, ihr kennt ja diese Sorte Menschen. Drei, vier Kurzfilme soll er gedreht haben, in der Zeitung schrieben sie von ihm als von "unserem hoffnungsvollen jungen Regisseur". In der Zweiten Republik¹¹ flog er natürlich aus der Filmbranche raus. Was er später gemacht hat, das weiß ich nicht, wahrscheinlich ist er Arbeiter gewesen. Bis sie ihn faßten und nach *Theresienstadt* ins Ghetto schickten. Er stellte da eine Theatergruppe auf die Beine, hielt Vorlesungen, heiratete übrigens eine Schauspielerin. Außerdem arbeitete er in den Kinderkasernen, heimlich unterrichtete er dort, mein Sohn hat bei ihm tschechische Grammatik gelernt. Im Sommer hieß es dann, seine Frau sei in anderen Umständen; lange hielt sie das geheim, damit man ihr das Kind nicht nahm. Als dann aber die großen Transporte einsetzten und wir alle verschleppt wurden... Hanka Roubíková blieb allein in *Theresienstadt* zurück, es war einige Tage vor ihrer Niederkunft... Was aus ihr geworden ist? Schon damals war allen klar, daß die Deutschen sie in die Gaskammer stecken würden und das Kind, wenn es überhaupt geboren würde, ebenfalls.

Zdeněk kam schon in *Auschwitz* blaß wie ein Gespenst an. Die anderen Gefangenen, sofern es ihnen gelang, sich auf die "gute Seite" zu schlagen und sie nicht im Krematorium endeten, wurden nach *Gigling* transportiert. In gottserbärmlichem Zustand langten sie dort an. Aber Zdeněk war noch stiller als die anderen, und keiner wunderte sich darüber. Viele von ihnen hatten Frau und Kinder verloren, aber die schwangere Hanka am Fenster in *Theresienstadt*, verweint und mit braunen Flecken im Gesicht – das war ein Bild, das niemand leicht vergessen konnte.

Und nun gehörte Zdeněk zu den Prominenten. Der *Block 14* stand dort, wo er schon immer gestanden hatte, mit dem kranken Felix und den von der Nacharbeit erschöpften Männern. Draußen fällt lautlos der Schnee. Gestern morgen haben sie das letztmal Brot gefaßt, dann eine kärgliche Portion Kartoffeln, jetzt ein paar Schluck dieser schwarzen Brühe; zu Mittag wird es

¹¹ "Die Zweite Republik (zwischen dem 30. 9. 1938 und 16. 3. 1939) war die Folge der Ereignisse nach dem Münchner Abkommen und der Sudetenkrise sowie dem Ersten Wiener Schiedsspruch, in denen die Tschechoslowakei gezwungen war, die deutsch besiedelten Gebiete, also das Sudetenland und den südlichen Teil der Slowakei am 1. Oktober 1938 an NS-Deutschland und Ungarn abzutreten. Diese so genannte Rest-Tschechoslowakei wurde nach dem Einmarsch der Wehrmacht 1939 aufgelöst, Deutschland annektierte die tschechische Region als Protektorat Böhmen und Mähren und Ungarn die Karpatenukraine." (*Wikipedia*)



Erbsensuppe geben und abends, erst wieder abends, Brot. Aber Zdeněk ist *Prominenter* geworden, Schreiber, er schlägt unserem Blockältesten auf die Schulter, organisiert ein Töpfchen Kaffee und eine Handvoll Zucker – sagt mir, wie ist das nur möglich? Vielleicht haben wir es mit ihm gut getroffen, vielleicht hilft er auch den anderen, wie er Felix hilft... Aber wie sollte er das anstellen? Wir sind fünfzig, und er wird selbst froh sein, wenn er etwas für sich auf die Seite bringen kann. Zdeněk. Was ist er überhaupt für ein Mensch? Und was wird die Schreibstube aus ihm machen? Wer weiß, ob wir ihn nicht noch verfluchen werden.



Es schneite ununterbrochen. Morgens um zehn lag eine dünne Schneedecke auf den niedrigen Dächern, die schüchtern aus dem Erdboden lugten. Der Frosch klopfte sich kräftig die Schneereste von den Schuhen, bevor er Kopitz' überheizte Kanzlei betrat. Er war nicht früher zu ihm gegangen, weil mit dem Bau noch immer nicht alles in Ordnung war. Eine gute Stunde hatte er gewartet, daß der Rapportführer selbst gegen 9 zur Inspektion käme, wie versprochen. Aber das Tor hatte sich nicht bewegt, der wachhabende Kapo in dem fadenscheinigen Häftlingsfrack, die Arme kräftig um den Körper schlagend, war vergebens auf und ab geschritten und nicht dazu gekommen, "*Achtung*" zu brüllen.

Gegen 10 Uhr also machte sich der Frosch selbst auf den Weg. Ringsum war es totenstill, das Lager schlief unter dem Schnee, vielleicht war jetzt doch endgültig sein Ruhetag angebrochen. Unter den Akten des Froschs befand sich eine schriftliche Meldung: Ein Gefangener, der in der Nacht gestorben ist, liegt in der Totenkammer. Der Bestand am ersten November: 1639 Mann.

Der Frosch wußte, daß das eine Lüge war. In Wirklichkeit waren noch zwei gestorben – aber man mußte sofort mit der Organisationspolitik beginnen, schon heute. Wenn er am Morgen einen Bestand von 1639 Mann durchsagt, dann faßt das Lager am Abend 1639 Portionen Brot. Meldet er schon jetzt alle Toten, dann werden ihm zwei Portionen weniger zugeteilt.

Man hatte Zdeněk in die ersten Geheimnisse seiner neuen Tätigkeit eingeweiht: Es war seine Pflicht, die laufenden Meldungen der Blockältesten über die Todesfälle entgegenzunehmen, den Abtransport der Toten aus den Hütten zu regeln, die Karteikarten auszusondern und die Meldung zu schreiben. Die tatsächliche Zahl der Toten aber mußte er nach Erichs strengen Weisungen verschweigen. Heute zum Beispiel sind drei gestorben, gemeldet wird nur einer. Die beiden anderen bleiben inzwischen auf den Blocks liegen, am Abend werden sie in die Totenkammer gebracht, und dann erst gibt Zdeněk die amtliche Meldung durch. Die Abendportionen für die beiden Toten liefert der Blockälteste an der Schreibstube ab, dazu ist er verpflichtet. Morgen früh werden die Nummern dieser Toten in die offizielle Mitteilung an die Kommandantur übernommen, und das Lager faßt zwei Portionen weniger. Dafür werden wieder die neuen Toten verheimlicht, vielleicht drei, vielleicht auch bloß einer, dessen Portion der Schreibstube zusteht.

Enfache Rechnung, was? Verdrehe nur nicht so erschreckt die Augen, was ist denn schon dabei? Willst du essen oder nicht? Willst du die Lebenden bestehlen, wie das jeder niederträchtige Blockälteste macht? Lerne lieber von den Toten nehmen, denen tust du damit nicht weh, denen ist das egal. Du bestiehlst nur die Kommandantur, *das Reich*, deshalb Vorsicht und Maul halten! Gibt's noch was? Daß es schrecklich sein muß, den ganzen Tag eine Leiche auf dem Block liegen zu haben? Schau einer dieses zage Jüngferchen an! Erstens bist du lange genug im Lager, um dich an solche Dinge gewöhnt zu haben; den Toten zieht man von der Schlafstelle, auf dem Erdboden ist er keinem hinderlich. Zweitens haben wir jetzt schon eine anständige Kälte, und unsere Toten sind so ausgemergelt, daß an ihnen nicht mehr viel ist, was verfaulen könnte... Immer langsam, immer langsam – Ei, ei, wie dieser neue Schreiberling bleich wird – jetzt siehst du aus wie der gekalkte August im Zirkus, und dumm bist du, scheint's, ebenso...

Noch auf dem Weg durch den Schnee mußte der Frosch lachen. Wen hat mir dieser Grieche nur in die Schreibstube gesetzt? Ein Filmregisseur soll er sein, ein ausgemachter Trottel ist er – wenn ich aus dem noch einen ordentlichen Schreiber mache, wär's wirklich ein Wunder!

Kopitz war nicht allein in der Kanzlei. Seine Hosenträger baumelten, unter dem Hemd schaute dickes Trikot hervor. Auf dem Tisch stand eine halbgeleerte Schnapsflasche, dieselbe, die der Frosch ihm gestern abend ausgehändigt hatte. Daraus war zu schließen, daß der andere Mann, der steif am Tisch saß,

zwar eine niedrigere Charge als der Herr Rapportführer hatte, sich jedoch seiner besonderen Gunst erfreute.

Erich betrachtete ihn ehrfürchtig durch seine Nickelbrille. Er sah einen langen knochigen *Waffen-SS*-Mann im Rang eines *Scharführers*. Etwas in diesem Gesicht machte ihn unruhig. Der Frosch glaubte anfangs, es läge an der bleichen, narbigen Wange unter dem linken Auge, die aussah, als wäre sie mit einem Stück fremder Haut zusammengeflickt. Aber dann kam er dahinter: Das linke Auge selbst war es. Starr, größer als das andere, glänzend und offenbar aus Glas, schaute es giftig in die Welt.

"Na, Schreiber," begrüßte der Rapportführer Erich, "das ist aber hübsch von dir, daß du auch mal an Onkelchen Kopitz gedacht hast. Ich wollte in dieser Hundekälte nicht rauskriechen, aber dir hätte es einfallen können, etwas früher zu kommen. – Der Befehl ist ausgeführt?"

"Jawohl, Herr Rapportführer!" schnarrte der Frosch militärisch und schlug die Hacken zusammen.

"Rührt euch!" Kopitz winkte ab und ließ einen fahren. "Mach keine Faxen, der Herr Scharführer Leuthold hier legt keinen Wert darauf. Es könnte ihn unangenehm an die Front erinnern... "

In dem fleckigen Gesicht des Besuchers zuckte es, er hob zittrig die Hand und sagte: "Mit Ihrer Erlaubnis, Kamerad... "

"Ha, was denn, was denn." Kiopitz lachte. "Vielleicht schämst du dich noch, daß du auf dem Felde der Ehre und des Ruhms die halbe Haut gelassen hast und daß dir jetzt der Dienst im Hinterland angebrachter erscheint als ein Massengrab irgendwo an der Oder?"

Leuthold wurde immer ratloser: "Nein, ich sage ja nicht, daß... da müßte ich doch ein Ochse sein, Kamerad, aber ich dachte, vor einem fremden Menschen... "

Seine Verlegenheit belustigte Kopitz. Er schlug sich derb auf die Schenkel und sagte: "Stell dir vor, Schreiber, er ist noch so ein grüner Junge, daß er dich für einen Menschen hält. Kannst du dir das überhaupt vorstellen?"

Der Frosch tat überrascht, er schüttelte den Kopf, dann stand er wieder stramm und sagte zackig: "Gefangener dreiundfünfzigtausendzwohundertelf meldet sich zum Rapport."

"Hast du gehört?" fragte Kopitz den andern. "Eine Nummer ist er, kein Mensch, eine Nummer. Wenn ich ihn jetzt hier stehenlasse, ihn einfach vergesse und mich mit dir über den Nationalsozialismus, über die Weiber oder sonst was unterhalte, er wird hier stehenbleiben, einen Tag, drei Tage, bis er ohnmächtig wird oder krepirt. Was er hört oder nicht hört, das ist unsereinem egal. Er kann das nicht weitertratschen, er verläßt das Lager nicht lebend, verstehst du?" Kopitz machte eine kleine Pause, trank einen Schluck und fuhr fort: "Das ist das erste, was du lernen muß, Leuthold. Hinter dem Stacheldraht gibt es Nummern, nichts weiter. Solltest du dort etwa Menschen sehen, bist du selbst schon auf dem besten Weg hinter den Stacheldraht. Das hier ist das Lager *Gigling 3*. Weißt du, was *Gigling 7* ist? Ein paar Kilometer vion hier, der gleiche Stacheldraht, die gleiche Scheiße. Nur daß dort die Häftlinge keine Berufsverbrecher sind, keine Feinde des Reichs, Bolschewisten, Juden, sondern ehemalige SS-Leute. Ja, ja, mein Bester, da glotzt du mit dem letzten Auge, das die Russen dir gelassen haben! Sowas haben sie euch an der Front nicht erzählt, daß hinten bei Dachau ein spezielles KZ auf Leute wie euch wartet! Aber das ist so, und ich warne dich in aller Freundschaft: Hörst du auf, hinter dem Stacheldraht Nummern zu sehen, dann wanderst du selbst dorthin! Ich würde dir nicht so väterliche Lehren erteilen, wenn du nicht in einer besonders heiklen Lage wärst – dir droht in zweifacher Hinsicht die Gefahr, daß du Dummheiten machst. Erstens bist du ein Neuling, von den Lagern hast du nur flüstern hören, du hast schreckliche Vorstellungen, und alle sind falsch. Zweitens, *Gigling 3* ist kein gewöhnliches Lager. Neben so kotzigen Untergebenen, wie zum Beispiel dem Schreiber Erich da, wirst du Untergebene haben..." Kopitz begann zu lachen, er packte Leuthold an den Schultern und neigte sich vertraulich zu ihm. "Du weißt doch. Diesem Schreiber könnte ich den Befehl geben, sich splitternackt auszuziehen und im Paradeschritt durchs Zimmer zu marschieren. Würde dich das aufregen? Nein. Aber jetzt stelle dir vor, ich würde denselben Befehl..." Prustend vor Lachen raunte er dem anderen etwas ins Ohr, und Leutholds rechte Gesichtshälfte rötete sich jäh vor Scham. Die zusammengeflickte linke Wange blieb zu Erichs Erstaunen bleich und unbeweglich.

Der Schreiber stand abwartend an seinem Platz. Er bemühte sich nicht einmal, durch ein Zwinkern zu verraten, wie er über Kopitz' trunkene Schwatzhaftigkeit dachte. In der Tiefe seiner Seele jedoch quälte ihn Unruhe. Er kannte den Rapportführer seit langem, schon von *Buna*¹² und *Warschau* her, aber nie zuvor hatte er ihn in einer ähnlichen Stimmung gesehen. Es lag etwas in der Luft, etwas Neues, Unerwartetes und deshalb Gefahrdrohendes. Aber was nur? Betraf es den SS-Mann Leuthold, der wie ein Tölpel hier herumsaß und sich vor dem Häftling für Kopitz' Benehmen schämte? Hatte Kopitz das alles ernstlich so gemeint, wie er es gesagt hatte – vielleicht war er gar nicht betrunken, denn in der Flasche war noch ziemlich viel Schnaps –, und wenn ja, was hatte er damit zum Ausdruck bringen wollen? War Leuthold einer von denen, die sich mit jungen Burschen zu schaffen machten, und Kopitz hatte darauf angespielt? Nein, nein, wegen dieser geringfügigen Entartung hätte der Rapportführer nicht so viele Worte verschwendet. Wie war das denn mit Schickele in *Buna* gewesen, der war doch ein waschechter Homo, Kopitz wußte es, und wurde das überhaupt erwähnt? Keine Spur! Warum dann soviel Umstände mit diesem Leuthold?

"Schreiber," unterbrach der Rapportführer Erichs Überlegungen, "heute mittag komme ich zur Inspektion, ich besichtige die neuen Blocks und den Zaun, jede Masche dieses Zauns, verstanden? Und wenn nicht alles tadellos in Ordnung ist, hagelt es Blitze. Scharführer Leuthold wird bei dieser Gelegenheit sehen, wie die Essensausgabe vor sich geht, und nach dem Essen übernimmt er selbst die Küche. Er ist nämlich unser neuer Küchenchef..."

Der Frosch verneigte sich zu Leuthold hin, und auch Leuthold deutete eine Verbeugung an.

Kopitz bemerkte das, er grinste und fuhr fort: "In der Küche muß alles blitzen, vorbildliche Sauberkeit und so weiter." Er wandte sich an Leuthold: "Heute gibt es Suppe aus Erbsenextrakt, kennst du das Sauzeug?"

Der neue Küchenchef bejahte eifrig: "Jawohl, habe drei Jahre an der Gulaschkanone gedient, kenne alles."

¹² "Um die Unabhängigkeit der Wirtschaft im nationalsozialistischen Deutschen Reich vom Import von Naturkautschuk zu erreichen, erfolgte im April 1936 unter dem Namen Buna-Werke GmbH Schkopau die Grundsteinlegung des weltweit ersten Synthesekautschukwerkes. Während des Zweiten Weltkriegs unterhielten die Buna-Werke ein Zweigwerk im damals zu Schlesien gehörenden Auschwitz (der poln. Stadt Oświęcim), in dem zahlreiche Zwangsarbeiter und KZ-Gefangenere beschäftigt waren. Das KZ Auschwitz-Monowitz wurde von der IG Farben auf dem Gelände dieses Zweigwerkes errichtet." (*Wikipedia*)



Erich notierte sich in Gedanken: *Vorsicht, ein Fachmann!*

Kopitz trank aus, und über das leere Glas gebeugt, sinnierte er: "Drei Jahre hat er dem *Führer* in der Küche gedient, aber es hat ihn doch erwischt. In der Küche, dachte ich, sind nur Fettaguen gefährdet, aber siehe da, auch das vom guten Leuthold mußte in den Topf!"

10

Es schneite unablässig, dichte, große Flocken, der Schnee blieb liegen, die weiße Decke der Welt wurde schwerer und schwerer, und mit dem Schnee senkte sich Stille auf das Land. Taube Stille, dumpfe, alles einhüllende, starre Stille. Mit der Stille kam der Tod.

Sein erstes Opfer war ein unbekannter Mann, der gegen 11 Uhr vormittags aus dem Wald trat und sich langsam, gemessen dem Lager näherte, unangefochten den deutschen Posten passierte, der ihn wie eine Erscheinung anstierte, und dreimal mit der Faust an das Tor pochte.

Der Kapo drinnen schrak auf, er war wohl eingenickt, aber jetzt brüllte er: "Achtung!" und rannte an das Stacheldrahtgeflecht. Er stierte ihn ebenso entsetzt an wie der deutsche Posten auf der anderen Seite.

Der Mann, der vor dem Tor stand, war völlig nackt, groß und knochig, klapperdürr, mit fahler, schmutzigweißer Haut, die von dem Schnee abstach. Auf den Wangen und dem Kinn lag der dunkle Schatten der Bartstoppeln, die ebenso dicht und lang waren wie die auf dem geschorenen Schädel nachgewachsenen schwarzen Haare. Die schmale, eingefallene Brust schimmerte noch bleicher als das Gesicht. An Handflächen und Füßen klebte geronnenes Blut.

"Jesus Christus!" Dem bayrischen Posten stockte der Atem, und er bekreuzigte sich, obgleich er als SS-Angehöriger längst aus der Kirche ausgetreten war. Er blickte auf die Erde, um sich zu vergewissern, ob die Gestalt am Tor auch kein Gespenst sei – und er sah ganz deutlich die Abdrücke der nackten Fußsohlen im Schnee. Und in den Stapfen Blut. "Jesus Christus", flüsterte er noch einmal.

Im Lager war unterdessen der Warnruf des Kapos weitergegeben worden. "Achtung! – Achtung!"

Erich stürzte nervös aus der Schreibstube: "Was gibt's schon wieder? Da erzählen sie einem, daß sie erst mittags kommen, und nun... "

Der Kapo an dem geschlossenen Tor winkte fassungslos mit der Hand und bedeutete ihm, rasch näherzukommen. Erich beschleunigte den Schritt, der Atem stieg dampfend aus seinem Mund, beim Laufen nahm er die Drahtbrille ab, an der Schneeflocken hafteten und ihm den Blick trübten. Fieberhaft begann er sie blank zu reiben. "Was ist denn los?"

Der nackte Mann vor dem Tor hob noch einmal die Faust, schlug kraftlos an das Tor und sagte: "Laßt mich nach Hause!" Dann sank er in den Schnee und blieb reglos liegen.

Der Frosch schob den Riegel zurück und wollte das Tor öffnen. Der deutsche Posten auf der anderen Seite kannte ihn zwar gut und wußte, daß der Schreiber berechtigt war, das Lager zu verlassen, um sich in die Kommandantur zu begeben, aber das Ereignis, das sich eben zugetragen hatte, raubte ihm die klare Überlegung. Er riß die Maschinenpistole von der Schulter, zielte auf Erich und befahl: "Halt! Zurück!"

Der Frosch knirschte wütend mit den Zähnen, er gehorchte, als er die entschlossene Miene des Postens sah. Der wäre tatsächlich imstande, auf ihn zu schießen!

Das Tor wurde wieder geschlossen, der Posten griff mit der Linken nach der Trillerpfeife und ließ einen durchdringenden Pfiff ertönen. Die Wachen auf den Türmen fuhren zusammen, die Läufe der Maschinengewehre richteten sich nach unten, aus der Kommandantur kam ein anderer Posten gerannt und hinter ihm Deibel. "Wozu der Alarm?" schrie er schon von weitem.

Der verstörte Posten am Tor pfiff noch einmal, und dann erst stand er stramm, um dem Oberscharführer den Vorfall zu melden.

Deibel hörte ihn an und wußte augenblicklich, was zu tun war. "Die Wache verstärken, alle raus!" wies er den Posten an. Dem Kapo hinter dem Zaun rief er zu: "Der Revierälteste!" und der Kapo machte auf dem Absatz kehrt und brüllte aus vollem Hals: "Revierältester!" Dann gab Deibel dem Schreiber einen Wink, Erich schlüpfte durch das Tor und beugte sich über den nackten Toten. Der SS-Mann schnarrte: "Der Posten behauptet, er hat sowas gesagt wie: *Laßt mich nach Hause!* – Wenn er in der Nacht über den Zaun entwischt ist und du heute morgen im Bestand nicht gemeldet hast, daß dir ein Mann fehlt, erschlage ich dich wie einen Hund!"

Zwei Minuten später erschien Oskar. Deibel und der Frosch hatten den Leichnam bereits auf den Rücken gelegt, vergebens suchten sie nach der Nummer. Auf dem Schenkel fanden sie nichts, am Unterarm auch nicht.

"Ich hatte gehofft, du würdest noch ein paar Worte aus ihm herauskriegen", sagte der SS-Mann zu dem Arzt. "Aber es wird schon zu spät sein."

Oskar kniete nieder, drückte das Ohr an den schmalen Brustkorb und bestätigte Deibels Vermutung: "Der sagt nichts mehr. Wie ist er denn vor das Tor gekommen?"

"Das möchte ich auch gern wissen!" Der SS-Mann richtete sich auf und zündete sich eine Zigarette an. "Wißt ihr nicht zufällig, wer das ist?"

Oskar und Erich starrten auf das stille Gesicht des Toten und schüttelten den Kopf. Dann betrachtete der Arzt aufmerksam die Fußsohlen und Handflächen des Nackten, nahm eine Handvoll Schnee und wischte das Blut ab. "Er ist ohne jeden Schutz über den Stacheldraht geklettert, er hat lauter tiefe Wunden."

"Also doch über den Stacheldrahtzaun", zischte Deibel. "Wie ist ihm das nur gelungen? Unsere Posten müssen schöne Schlafmützen sein, die haben wohl Sehnsucht nach der Front!" Er sandte einen gehässigen Blick nach den Türmen, auf die jetzt eilig die verstärkte Wache kletterte.

Oskar rieb noch immer die Hände des Toten und schaute ihm mit traurigen Augen in das verzerrte Antlitz. "Es ist wahrscheinlich nicht schwierig gewesen zu fliehen. Für einen Wahnsinnigen ist es vielleicht nie schwierig. Und besonders heute nacht: Verdunklung, und im Zaun der Strom abgeschaltet... "

"Natürlich!" Deibel klatschte mit dem roten Kabel an den Stiefelschaft. "Daß ich nicht gleich draufgekommen bin! Die Lampen wurden ausgelöscht, die Posten haben nicht einmal den Strom in der Umzäunung eingeschaltet, obgleich ja während des Alarms niemand an dem neuen Zaun arbeiten konnte. Aus Angst vor dem Angriff hatten sie die Hosen voll – aber ich werde es ihnen heimzahlen!"

Oskar erhob sich.

"Bist du ganz sicher, daß es sich um einen unserer Häftlinge handelt?" forschte der SS-Mann.

Der Arzt blickte auch ihm voll ins Gesicht, aber diesmal waren seine Augen nicht traurig, sondern kühl, sogar spöttisch. Als fragte er: *Was willst du diesem Toten noch antun, du jämmerlicher Wicht, wie willst du ihn noch bestrafen?* Laut antwortete er: "Ich kenne die körperliche Verfassung der Zivilbevölkerung von Bayern nicht. Aber es ist anzunehmen, daß sie noch nicht so abgemagert sind wie wir. Der Tote muß also einer von uns sein."

Erich zwinkerte erschrocken – er war überzeugt, daß Deibel den Arzt für die dreisten Worte auf der Stelle niederschlagen würde. Aber der bejahende Inhalt dieser Antwort befriedigte den SS-Mann, er sann bereits angestrengt über die nächsten Schritte nach, die er zu unternehmen gedachte, und hatte kein Ohr für die bedenkliche Ironie. "Sieh an, sieh an! Einer von uns. Und du, Schreiber, führst ihn noch im Bestand. Was hast du dazu zu sagen?"

"Es war eine außergewöhnliche Nacht", stotterte der Frosch. "Es wurde gebaut, die Schichten wechselten ständig, kein Blockältester konnte mit Sicherheit sagen, ob er alle Mann zusammen hatte... "

"Auch am Morgen bei der Kaffeeausgabe nicht, was? Und wo hat der Kerl seine Kleidung gelassen, na? Die hat sich auch noch nicht angefundet?"

"Das, bitte, ist schwer zu sagen... Er kann ja in Sachen geflohen sein und sie erst im Wald weggeworfen haben."

Deibel biß sich auf die Unterlippe. "Unwahrscheinlich... aber auch diese Möglichkeit darf man nicht außer acht lassen. – Posten!" Er drehte sich mit einem Ruck zu dem Posten um, der noch immer, die Maschinenpistole in der Hand, beobachtete, was am Tor vor sich ging. "Spielmann soll mit dem Wolfshund augenblicklich die Spur dieses Mannes aufnehmen. Sofort, verstanden?"

Und dann richtete er seine wasserblauen Augen wieder auf den Frosch und platzte mit dem heraus, was ihm vom ersten Moment an, als er den Toten erblickt hatte, auf der Zunge brannte. Endlose Verhöre, Begaffen der Leiche von hinten und vorn, damit sollen sich Detektive befassen, die Bürokraten von der Kriminalpolizei, die dafür Zeit haben. Wir, die SS, gehen unkompliziert an die Dinge heran, direkt, im Frontalangriff. "Alle zum Appell!" sagte Deibel, und seine hellblauen Augen lachten. "Zählappell, Schreiber! Ich werde dir den neuen Geist des Lagers schon versalzen, ich werde dich lehren, hinter meinem Rücken bei dem Rapportführer zu intervenieren, daß mein

ausdrücklicher Befehl nicht ausgeführt zu werden braucht! Fritz hat gestern seine 25 Hiebe nicht bekommen, weil das die Herren Häftlinge erschrecken würde. Prügel sind eine unwürdige Strafe für ein Arbeitslager... Gut, Deibels Anordnung wird also einfach ausgestrichen. Aber jetzt handelt es sich um etwas anderes: Flucht und verbrecherische Versäumnis der Pflicht des Schreibers, die Kommandantur über die Flucht zu informieren. Da ist endgültig Schluß mit dem zimperlichen Getue, da kommen die alten bewährten Sitten des SS-Manns Deibel wieder zu Ehren. Appell, Schreiber! Alles antreten, gib das bekannt, und binnen fünf Minuten steht ihr in tadellosen Fünferreihen. Ruckzuck!"

Das Kabel klatschte gegen den Stiefelschaft, Erich krächzte: "Jawohl!" und drückte sich an dem SS-Mann vorbei durchs Tor.

Himmelherrgott, fluchte er zwischen den Zähnen, jetzt sitze ich in der Patsche. Waren die beiden Malheure gestern, der Bau und die Angelegenheit mit den Goldzähnen, nicht genug? Reicht uns denn nicht die Bescherung mit dem Schnee? "Alles antreten!" keuchte er beim Laufen. Schon dieser Leuthold heute morgen verhieß nichts Gutes, aber das, das ist das Schlimmste, was passieren konnte. Deibel ist hinter mir her, wegen dieses verwünschten Flüchtlings kann er mir den Hals brechen... Und was geschieht mit den beiden versteckten Toten auf den Blocks? Es wird mir nicht glücken, mich da herauszuwinden.

"Alles antreten! – Alles antreten!"

Während die Kapos mit Knüppeln in den Händen in alle Richtungen liefen, um die Gefangenen auf den Appellplatz zu treiben, holte Oskar den Frosch ein und hielt ihn am Ärmel fest. "In dieser Sache, Erich, kannst du auf mich rechnen. Deibel will dir an den Kragen – du bist also wirklich für eine bessere Behandlung der Gefangenen eingetreten, deshalb ist er gegen dich. Kann ich dir irgendwie helfen?"

Dem Frosch stand nicht der Sinn nach höflichen Phrasen. Er wollte den Arzt schroff anfahren – *laß mir meine heilige Ruhe, Mensch* –, als ihm ein rettender Gedanke durch den Kopf schoß: "Ich nehme dich beim Wort, Oskar, ich brauche dich. Frag jetzt nicht, lauf in die *Blocks 13* und *27*, laß die Leichen wegbringen, die dort liegen, und wenn es nötig ist, dann bestätige, daß sie eben erst an den Folgen des Appells gestorben sind. Beeil dich!"

Oskar sandte ihm einen wütenden Blick nach – da haben wir es, man reicht ihm den kleinen Finger, und er nimmt die ganze Hand und verwickelt einen in seine

schmutzigen Machenschaften! Aber der Arzt konnte sein Wort nicht zurücknehmen. Schweigend wandte er sich um und rannte in den *Block 13*.

Im Lager herrschte ein unbeschreibliches Chaos. ein ähnlich irrsinniges Durcheinander wie gestern, nur zehnmal schlimmer durch den Schnee, der nun schon knöchelhoch lag. 120 Menschen ohne Schuhzeug – Wehgeschrei und Klagen ertönten. Wie viele Schläge prasselten nieder, wie viele Flüche wurden ausgestoßen, als die Kapos die Gefangenen in die grausame Kälte hinausjagten. Bei der ersten Berührung brannte der Schnee auf den Fußsohlen, biß und zwickte, und es half nichts, wie toll von einem Bein auf das andere zu hüpfen. Derek erwischte einen Polen, der blitzschnell seine Decke in Streifen gerissen hatte und sie sich um die Füße wickelte. Er warf sich auf ihn und schlug unbarmherzig zu. "Bist du verrückt geworden? Willst du auf der Stelle aufgehängt werden? Wenn die SS dich so sieht, werden sie sagen, daß du Reichseigentum beschädigt hast, und es ist aus mit dir. Ich hab das schon erlebt. – Raus, sage ich, lieber barfuß frieren als todsicher aufgehängt werden... !"

Gerade in diesem Augenblick kam das Brotauto, durfte aber wegen der Alarmbereitschaft nicht ins Lager einfahren. Frau Wirth stutzte und beugte sich über das Lenkrad. Was? Wieder sollte sie sich eine ganze Stunde um die Ohren schlagen, bevor sie ihre Ladung los würde? Da soll doch der Blitz... !

Der Posten Jahn sprang aus dem Fahrerhäuschen, und weil Deibel in der Nähe war und angelegentlich mit dem Kabel spielte, fuhr er Sepp grob an, der heute neben der Fahrerinnen saß: "Raus, Bursche, hörst du nicht, daß Appell ist und du längst auf deinem Platz sein solltest?"

Der Nachfolger von Fritz kroch geschmeidig wie eine Schlange aus dem Auto und schlüpfte durchs Tor. Frau Wirth verfolgte ihn mit den Blicken – auch ein hübscher Mensch, fast ebenso hübsch wie Fritz, aber, mein Gott, wie springt man mit ihnen um? Die Tür knallte zu, die Fahrerinnen blieb im Wagen allein und fand endlich Zeit, das zusammengefaltete Zettelchen aus der Tasche zu ziehen, das Sepp ihr heimlich zugesteckt hatte. "*Liebe Frau Wirth,*" stand auf dem Papier, "*ich bin zur Zeit mit anderen wichtigen Aufgaben betraut – verzeihen Sie, wenn ich sie nicht näher bezeichne, streng geheim –, und ich mußte heute einen Kameraden mit Jahn nach Brot schicken. Er ist ebenso zuverlässig wie ich, auch ein Volksgenosse, Sie dürfen ihm voll und ganz vertrauen. Ich werde alles tun, was in meiner Macht steht, um bald wieder mit*

Ihnen fahren zu können. Bewahren Sie mir auch weiterhin Ihre Gunst. Die Essereien übergeben Sie ruhig Sepp, er wird sie mir ordnungsgemäß aushändigen. Ihr getreuer Zigeuner."

Als Frau Wirth das letzte Wort las, stiegen ihr von neuem die Tränen in die Augen. Ihr Zigeuner. Ein Windbeutel, das mußte sie zugeben, aber doch auch ein Mensch ohne Mutter und ohne Heim. Sie hatte sich vorgenommen, ihm Vorwürfe zu machen, daß er mit den Juden so schlecht umgegangen war. Sie selbst kannte sich in solchen Dingen nicht aus, sie hatte nur gemerkt, daß der *Führer* gegen die "*Artfremden*" offenkundig eine haßvolle Feindschaft hegte. Also bitte, da läßt sich nichts machen, *Hitler* ist der Garant, soll er tun, was er für richtig hält, wozu hat er schließlich die *Gestapo* und die *SS*? Aber was müssen wir, die kleinen Leute, uns da einmischen? Den Mann haben sie mir genommen, die Kinder in den Krieg geführt, mich in diese kratzende Uniform gesteckt – ist das nicht genug? Und dich, kleiner Zigeuner, haben sie sogar ins Lager gesperrt... Aber was kann unsereins schon dagegen tun?

Sie reckte den Hals und schaute durch das Fenster auf den Weg. Der Posten, der ihnen mit erhobener Hand den Befehl zum Halten gegeben hatte, war ein Stück beiseite gegangen und unterhielt sich mit Jahn. Da bemerkte sie, daß unmittelbar vor dem Tor, nur zwei Meter in ihr entfernt, etwas Dunkles sich vom Schnee abhob. Was war das? Das Blut erstarrte ihr in den Adern, als sie begriff. Ein nackter Mann mit schamlos gespreizten Beinen lag regungslos auf dem Weg, der Kopf war zur Seite gedreht, der Mund, eine schwarze Höhle, stand weit offen.

Entsetzlich. Frau Wirth wollte den Blick abwenden, doch sie vermochte es nicht. Sie legte beide Hände an die Schläfen, als ob sie die Augen verdecken wollte, aber sie fuhr nur mit den Fingerspitzen in das gelockte Blond, so daß die Fahrermütze, die in einem kühnen Winkel auf dem Haarwust saß, verrutschte. Sie starrte wie gebannt auf die Leiche, es war der erste nackte Mann, den sie tot vor Augen sah, ohne die Farbe des Lebens, ohne das Spiel all der Muskeln unter der Haut, ohne Atem und ohne Lächeln. Sie stellte sich ihren eigenen Mann vor, wie er damals gewesen war, damals, und ihre beiden Söhne, die kleinen dicken Pummelchen, deren glatte Körper sie so gern gewaschen, abgetrocknet und in saubere Nachthemdchen gesteckt hatte – und dann verschwand das alles, und es blieb nur der schwärzliche, nackte Tote im Schnee, mit den obszön gespreizten Schenkeln, dem abgewandten Kopf und der wie zu einem Schrei aufgerissenen dunklen Höhle des Mundes.

Sie wurde von Weinen geschüttelt. Die Mütze glitt ihr vom Kopf, die Haare fielen nach vorn, das Gesicht neigte sich tiefer. Sie weinte herzbrechend, kreuzte die Arme vor der Stirn und ließ sich aufs Lenkrad sinken. Die kräftige, rundliche Frau zitterte vor Weinen, die nassen Lippen murmelten wie einen Rosenkranz unablässig die Namen ihrer Lieben: Walter, Willi, Franzi... Walter, Willi, Franzi... Walter, Willi, Franzi...

Sie schluchzte und beachtete die SS-Männer nicht, die jetzt um das Auto und den Toten herumgingen, so wie sie auch von ihnen nicht bemerkt wurde.

Es waren Kopitz, klein, gedrungen, in verknautschten Hosen, die Pfeife im Mund, und der schlanke Deibel mit dem stumpfen Näschen zwischen den hohen Backenknochen und mit dem roten Kabel im Stiefelschaft. Als letzter folgte zögernd Leuthild, der längste von ihnen, krankhaft mager, einäugig. Es ließ sich nicht verbergen, daß er zu allem Übel auch noch auf dem linken Bein hinkte, obgleich er sich alle erdenkliche Mühe gab, aufrecht zu gehen und elastisch auszusprechen.

Während der Posten das Tor öffnete, blieb Kopitz einen Moment bei der Leiche stehen. "Schau ihn dir gut an, Leuthold, gewöhn dich dran." Der lange SS-Mann erwiderte nichts, er schluckte nur, der Adamsapfel hüpfte hinauf und hinunter. Die rechte Wange wurde fast ebenso bleich wie die tote linke. Dann ging die Prozession der drei Männer, des kurzen, des längeren und des längsten, durchs Tor. "Achtung!" brüllte der Kapo.

Auf dem Appellplatz kommandierte der Lagerälteste Horst: "Mützen ab!" Die Mützen klatschten an die Hosen, große weiße Schneeflocken fielen auf die kahlgeschorenen Schädel der Gefangenen.

Kopitz wandte sich zu Deibel um und sagte leise: "Du wolltest einen Appell haben, da hast du ihn. Ich gebe dir zehn Minuten, nicht mehr. Ich lasse die Männer nicht krepieren, wir haben noch keine Wintersachen verteilt. Wer hilft mir, wenn ich am Montag keinen habe, den ich zur Arbeit schicken kann?"

Deibels wasserblaue Augen strahlten vor Vergnügen. "Zehn Minuten genügen. Keine Sorge, Chef. Weit schlimmer ist es, daß wir schwerlich so rasch einen neuen Schreiber finden werden."

Kopitz runzelte die Stirn und schaute ernst dem Frosch entgegen, der, die Mütze in der Hand und Aktendeckel unter dem Arm, auf sie zustapfte. "Alles

fertig zum Appell, Schreiber?" – Erich stand stramm. "Ich bitte um etas Geduld. Wir haben Leute ohne Schuhzeug dabei, es gibt Schwierigkeiten, aber gleich werden alle auf ihren Plätzen sein."

"Alle?" spottete Deibel. Der Frosch antwortete nicht, er überreichte Kopitz die Aktendeckel mit der Kopie der Morgenmeldung, seine Hände zitterten.

"Bist du schon so alt?" fragte Deibel. "Oder hast du Angst?"

"Melde gehorsamst, daß die Kälte schuld ist", schnarrte Erich.

In die Reihen vor ihnen war inzwischen Ordnung gekommen. Horst lief wie gehetzt die Abteilungen entlang, dann schrie er: "Kapos, genug! Auf eure Plätze!"

Nun senkten sich die Knüppel, mit deren Hilfe bis dahin die Fünferreihen ausgerichtet worden waren, auch das Wehgeschrei der Gefangenen wurde schwächer. Die Prominenten bildeten ihre eigene Formation. Der Schreiber trat weg und schob sich möglichst unauffällig in eine der hinteren Fünferreihen. Er wollte zwsichen den anderen untertauchen, aber Deibel folgte ihm mit dem Blick, und seine blauen Augen lachten.

"Achtung!"" befahl Horst. Dann war es totenstill, stiller als gestern, denn nicht einmal die Meise am Zaun zwitscherte. Auch die Schritte des herbeilaufenden Lagerältesten, der jetzt in einem Bogen auf den Rapportführer zustrebte, waren kaum zu hören, der Schnee erstickte sie.

"Lagerältester Gefangener Numero Achtundsechzig-zwo-achtunddreißig meldet gesamte Belegschaft des Lagers angetreten!" brüllte er in strammer Haltung. "Es sollen stehen: 1639 Häftlinge."

"Reih dich ein", sagte Kopitz, und Horst rannte nach hinten zu dem Frosch. "Rudi, du kannst anfangen!"

Deibel zog das Kabel aus dem Stiefelschaft, schwippte es einmal gegen die Hosenbeine und begann die Reihen zu zählen. Kopitz wartete schweigend. Leuthold hinter ihm wußte nicht, wo er die Hände hinstecken sollte, er fror.

Die Gefangenen drängten sich in dichten Reihen zu fünf, alle, die in der Mitte der Kolonnen Platz gefunden hatten, freuten sich, denn hier war es wärmer. Wer keine Schuhe hatte, balancierte auf einem Bein, aber der Schnee kniff

kaum mehr in die Fußsohlen, der brennende Schmerz wich einem wunderlichen Gefühl der Leere in den blauangelaufenen Gliedmaßen. Einigen war es gelungen, irgendwo ein Brettchen aufzutreiben, sie hatten es mitgenommen und stellten sich darauf. Andere hatten die Hose ein wenig heruntergezogen und standen auf dem Umschlag der Hosenbeine – aber auch das half nichts. Manchem Barfüßigen schien es, daß er anstelle der fünf Zehen fünf gargekochte Kartoffeln am Fuß hatte, sie waren fremd und tot.

Deibel zählte die Reihen, – fünfzig, hundert. Fünfzig, hundert. Bei jedem Hunderter bog er einen Finger der linken Hand auf. Wenn die Zahl 500 voll war, schloß er die Faust wieder. Endlich hatte er 1500 abgezählt. Er schob die Mütze aus der feuchten, bleichen Stirn und näherte sich den restlichen Reihen. Fünfzig, hundert. Tausendsechshundert. Und jetzt, bei den höchsten Prominenten, kam er zum Schluß. Er zählte im ganzen 1636 Gefangene und rief dieses Ergebnis laut und vernehmlich dem Rapportführer zu.

Auch der Frosch hörte es gut, und das Herz setzte ihm einen Schlag lang aus. *Das ist das Ende. Hinzu kommen die beiden versteckten Toten, und der dritte ist also der Nackte vor dem Tor.*

Oskar trat aus der Reihe: "Als Revierältester erstatte ich Meldung von dem Tod dreier Häftlinge. Sie liegen in der Totenkammer."

Schafskopf! schalt ihn der Frosch im Stillen. Nie wird dieser Doktor lernen, wie ein KZ-Häftling zu denken. Zwei Tote sollte er melden. Der dritte ist doch von gestern und dürfte in dem heutigen Bestand gar nicht genannt werden!

Deibel dachte genau wie der Frosch, nur daß er das beabsichtigte Schimpfwort laut aussprach: "Idiot! Beim heutigen Appell können in der Totenkammer kaum mehr als zwei neue Tote sein. Der dritte liegt vor dem Tor."

Oskar zuckte nicht mit der Wimper, er erklärte ruhig: "Es ist so, wie ich sage. In der Totenkammer liegen insgesamt vier Tote. Einer ist von gestern. Der Mann vor dem Tor gehört nicht zu uns."

Kopitz hob überrascht den Kopf. "1636 Mann stehen, plus 3 Tote in der Totenkammer, das würde aufgehen."

Deibel preßte die Lippen zusammen und kam mit schnellen Schritten auf ihn zu: "Warte doch, verstehst du denn nicht, daß da ein Irrtum vorliegen muß? Zähl

doch selbst einmal nach, ich schaue in der Totenkammer, ob das großnäsige Schwein auch nicht geschwindelt hat."

Kopitz lächelte. "Und wenn der Kerl vor dem Tor wirklich keiner von uns ist? Du hast so eine Wut auf den Schreiber, daß du nicht begreifst, wie sehr uns das zustatten käme: Keiner ist uns entwischt, keine Meldung, keine Rüge von oben."

Deibels blaue Augen wurden hart. "Mir ist es einzig um die Wahrheit zu tun. Vielleicht habe ich mich verzählt. Mach die Probe!"

Während Kopitz sich in bester Laune zu zählen anschickte, lief Deibel zur Totenkammer. Leuthold blieb allein vor der stummen Front der wartenden Gefangenen zurück, kläglich anzusehen wie eine vergessene Vogelscheuche auf dem Feld.

In der Totenkammer waren vier Tote, Oskar hatte recht. Sie lagen auf dem Lehm Boden, und bei allen stand der Mund weit offen, wie bei dem Nackten vor dem Auto der Frau Wirth.

Den Frosch, versteckt in einer der hinteren Fünferreihen, durchrieselte wohlige Wärme. War es denn zu fassen? Er hatte gesiegt! Wo aber war der dritte Tote hergekommen? Hatten sie ihn erschlagen, als sie die Häftlinge auf den Appellplatz trieben? Oder war er schon gestern gestorben, und irgendein gerissener Blockältester hatte es gewagt, ihn ebenso zu verheimlichen, wie die Schreibstube die beiden Toten verheimlichte, um in den Besitz der überzähligen Brotration zu gelangen? Na, das werden wir ja gleich feststellen! Sowas kann ich, der Erich Frosch, mir erlauben, aber kein anderer in diesem Lager!

Der zählende Kopitz kam gerade an der Reihe vorbei, in der der Frosch stand, und winkte ihm zufrieden zu. Dem Schreiber wurden vor Rührung die Augen feucht – sieh da, Kopitz ist mein Mann! Deibel zum Trotz! Den alten Gewohnheiten der SS zum Trotz! Das Neue, das Arbeitslager wird sich durchsetzen, es muß sich durchsetzen!

Während zwischen den Herren an der Spitze ein so spannender Kampf ausgetragen wurde, froren 1636 Männer und erwogen, wie viele solcher Appelle sie wohl noch gesund überstehen könnten. Die Kälte war schlimm, auch die Prominenten in dem verhältnismäßig festen Schuhzeug litten darunter. Aber den Judenn, diesen ausgehungerten, abgemagerten Menschen ohne

Fußlappen, in dünnen Sträflingsfräcken und mit kahlgeschorenen Köpfen, schaute die Hoffnungslosigkeit aus den Augen. Felix wußte, daß die wertvolle Kraft, die er am Morgen aus den acht Stücken Zucker und dem heißen Kaffee gesogen hatte, sich allmählich in die Kälte verflüchtigte und daß er sie nie würde ersetzen können. Der Vater des kleinen Berl stützte sich immer schwerer auf die Schulter des Sohnes, und es schien, daß er jeden Augenblick in den Schnee sinken würde. Auch die lange Nase des Kellners Franta aus *Block 14* neigte sich zur Erde, als er im Flüsterton dahersagte: "Eisbein gefällig? Kalte Schweinsfüßchen, sauer eingelegt? Eierkuchen mit Schnee?"

Oskar ging in seine Reihe zurück; dicht vor ihm stand Fredo. "Glaubst du nun immer noch deinem Frosch?"

Fredo nickte eifrig. "Das Arbeitslager ist unsere einzige Rettung", flüsterte er. "Jetzt müssen sie uns Mäntel und Schuhe geben. Lassen sie uns, wie wir sind, dann könnten wir nicht einmal eine Woche lang für sie schuffen."

Oskar antwortete nicht mehr. Er dachte sich seinen Teil. Er hatte heute dem Frosch beigestanden, weil er ihm Glauben schenkte. Aber das war nur eine kurze Anwandlung der Schwäche gewesen. Schluß damit. Der Frosch ist ein Kollaborateur der Nazis, obendrein ein dummer Kollaborateur, denn er nimmt jedes ihrer Worte für bare Münze. Es ist zwar nicht ausgeschlossen, daß hoch oben jemand plant, das Regime in den Lager zu ändern. Dann müßten aber vor allem solche Schurken wie Kopitz und Deibel verschwinden; solange die Verwaltung in ihren Händen ruht, werden alle Pläne scheitern. Mit der SS eine vernünftige Politik machen wollen, das hieße von einem Wildschwein verlangen, daß es Blinde über die Straße führt. Sie hetzen uns von Appell zu Appell, sie versetzen uns von einer Panik in die andere, und es wird immer schlimmer. Wenn wir die Führung dem Frosch anvertrauen, überleben wir diesen Winter nicht.

Kopitz streckte die Hand hoch: "Eintausendsechshundertsechsdreißig", rief er laut und bemühte sich, seine große Freude zu verbergen. "Oberscharführer Deibel hat ganz richtig gezählt. Schreiber!"

Erich sprang aus der Reihe, die gerötete Narbe an seinem Hals leuchtete.

"Schreiber," sagte Kopitz, lustig blinzelnd, "die Hinrichtung wird bis auf weiteres verschoben, – da hast du die Aktendeckel wieder, die Meldung stimmt. – Lagerältester!"



Horst sprang ebenso wendig herbei.

"Lagerältester, alles auf die Blocks! Absolute Ruhe bis morgen! Zum Brot wird heute eine Extraportion Margarine ausgegeben. Abends strenges Verbot, den Block zu verlassen. Nur ein paar ausdrücklich ernannte Leute werden behilflich sein, den neuen Transport zu übernehmen. Wegtreten!"

11

Die Kommandantur glich einem überheizten Kessel, dessen Wände der Dampf zu sprengen drohte.

"Da hört sich doch alles auf, Chef", schimpfte Deibel und glaubte damit das Donnerwetter, das sich über seinem Haupt zusammenzog, abzuwenden. "War es wirklich notwendig, daß du gleich den Befehl zum Wegtreten gabst und öffentlich diese Schreiberratte gelobt hast? Du vergißt, daß wir eine große Schweinerei aufgedeckt haben. Woher kommen plötzlich die drei Leichen in der Totenkammer? Wieso sind sie nicht bereits in der Morgenmeldung genannt? Der Herr Schreiber organisiert sich unter der Hand Brotrationen, und du, statt ihn zu bestrafen, teilst ihm noch Margarine zu!"

Kopitz zog den Rock aus, öffnete den Hemdkragen, so daß das dicke Trikot sichtbar wurde, und sagte jovial: "Kamerad Leuthold, wie gefallen dir denn deine neuen Kostgänger? Armselige Nummern, was?"

Deibel vergaß den Mund zu schließen, er schnappte nach Luft. Steht es so schlimm mit mir, daß mich Kopitz nicht einmal mehr einer Antwort würdigt?

Leuthold wußte wieder nicht recht, was er sagen sollte. Er fühlte deutlich, daß die beiden höheren Chargen sich anschickten, übereinander herzufallen. Es war ihm ungemein peinlich, gleich am ersten Tag Zeuge ihrer Zwistigkeiten zu werden. Andererseits begriff er nicht, um was es eigentlich ging. Das ewige Hin und Her mit den Toten, die offensichtlich viel wichtiger waren als die Lebenden, wollte ihm nicht in den Kopf. Verwirrt hörte er das Gezänk um einen Schreiber an, der zwar kein Mensch war, aber doch eine bedeutsame Figur in diesem unverständlichen Spiel darzustellen schien.

Zudem hatte Leuthold gerade seinen ersten Besuch im Konzentrationslager hinter sich und war von all dem noch gar nicht wieder recht zur Besinnung gekommen. Schon die Leiche vor dem Tor dünkte ihn ein schlechtes Vorzeichen für den Antritt am neuen Arbeitsplatz. Das aber, was drinnen im Lager folgte, verstörte ihn noch mehr. Wir haben Leute ohne Schuhzeug, hatte der Schreiber einfach erklärt, und tatsächlich, er sah sie barfuß im Schnee

herumstehen. Nicht ein einziger von ihnen war für ein solches Sauwetter angezogen, nicht einmal die kräftigen Kerle mit den Knüppeln in den Händen. Und wenn er an ihre finsternen Mienen dachte und an die Augen, diese schrecklichen, dunklen Augen! Er hatte erwartet, daß alle Häftlinge dem Schreiber glichen, den er zuvor in Kopitz' Kanzlei kennengelernt hatte. Er war überzeugt gewesen, daß der Feind des Reiches nach all den Jahren im Lager schon so kirre sei, daß er hündischen Eifer an den Tag legte, mit dem Blick an jeder Geste seines Herrn, des SS-Mannes, hinge, auf Befehl apportiere und ihm mit seinem Geifer die Schuhe beflecke. Aber er hatte sich geirrt. Er blickte sorgenvoll die Reihen der Gefangenen entlang: Das *jüdisch-bolschewistische* Gesindel stand wie eine schwarze Mauer. Es bot zwar einen hundertmal erbärmlicheren Anblick, als er es sich vorgestellt hatte, hager, sogar barfüßig harnten sie, vor Kälte zitternd, im Schnee, aber auf ihren Gesichtern sah er kein Eingeständnis der Niederlage, keine Demut, kein Unterwerfen unter den Willen des *Führers*. Aus ihren Augen sprang ihm vielleicht sogar offener Haß entgegen.

Leuthold verspürte Unbehagen. Wäre es nicht denkbar, daß diese 1636 gequälten, bösen Menschen sich auf sie stürzten, auf die einsamen drei SS-Leute, und sie im Handumdrehen mit ihren Nägeln und Zähnen zerfetzten? Ringsum standen Türme, und auf den Türmen lauerten die Posten mit entsichertem Maschinengewehr, sie würden bei einem Aufstand in die Menge hineinschießen und sie umlegen wie 1636 Hasen. Aber was würde das den drei SS-Männern innerhalb des Zauns nützen?

Jeder Zirkusbesucher weiß, daß die Löwen eine harte Dressur hinter sich haben, daß sie lange geschlagen und erniedrigt wurden und daß für alle Fälle ein Stallmeister mit der Pistole in der Tasche bereitsteht. Aber fordert den Besucher mal auf, in den Käfig hineinzukriechen! Warum sollte ausgerechnet der Koch Baldur Leuthold, den schon einmal ein verirrtes Geschoß schwer verwundet und den man mühevoll wieder zusammengeflickt hat, warum sollte gerade er sich in einem Löwenkäfig produzieren? War das der stille Winkel, das sichere Ruheplätzchen, das die oben ihm versprochen hatten, als sie ihn vorzeitig aus dem Genesungsurlaub in den Dienst zurücklockten? Besten Dank, sagte sich Leuthold, ohne mich! Ich bin neunzigprozentiger Invalide, und dies ist kein Einsatz im Hinterland, sondern ein tagtäglicher Auftritt als gefährliche Nummer in einer Zirkusmanege. So ist es: eine Nummer! Jene sind Nummern – und auch aus mir wollen sie eine Nummer machen. Nein, dafür bringe ich nicht

die Nervenkraft auf. Das ist eine Beschäftigung für ausgeruhte Leute wie Deibel und Kopitz, für erfahrene Kämpfer der alten Garde, für Drückeberger von jeher, die nie in ihrem Leben die Front gesehen haben. Baldur Leuthold läßt aus dem Spiel, der ist nur als Koch in diesen Verein aufgenommen worden, und auch da gehört er zur *Waffen-SS* und nicht zu dieser Schlägerkolonne...

"Meine Herren," hörte Leuthold sich sagen, "ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken soll. Ein einzigartiges Erlebnis. Die Ferse des gepanzerten Siegfried auf dem Nacken der *jüdisch-bolschewistischen Hydra*. Man betritt das Lager, und sie windet sich einem zu Füßen, die Bestie. Eine anerkennenswerte Arbeit, alle Achtung. Aber ich bin mir wirklich nicht sicher, ob ein kranker Mensch wie ich es wagen kann, die gewaltige Verantwortung zu übernehmen, die mit dieser Tätigkeit verbunden ist. Der *Führer* hat mich an diesen Platz gestellt, aber gewiß hat er meine Kräfte überschätzt. Ich bin nicht gesund, ich erfreue mich auch nicht so stählerner Nerven wie Sie. Ich fürchte wirklich, noch heute ein Gesuch – "

"Mensch, quatsch nicht", schnitt ihm Kopitz trocken das Wort ab. "Ich weiß, du hast einen wunderschönen Heimatschuß, und sie müßten dich wahrscheinlich laufen lassen, wenn du ein Gesuch einreichen würdest. Aber warum solltest du das tun? Da wärst du ein schönes Rindvieh. Weißt du, was die Sache hier einbringt?"

Leuthold hörte ihm mit offenem Mund zu. Es hatte ihn Mühe gekostet, die Worte geschickt mit nordischer List zu drechseln, und nun antwortete der Herr Rapportführer ihm wie eine gewöhnliche Kämmerseele.

"Ich bin froh, daß ich dich bekommen hab," fuhr Kopitz fort, "der Deibel hier ist ebenfalls froh, wenn er sich auch brummig stellt. Alles wandert an die Front, es ist Mangel an Menschen, einen anderen als einen ausgesprochenen Staatskrüppel haben wir ohnehin nicht erwartet. Du brauchst keine Angst zu haben, wir helfen dir, und wenn du klug bist, fressen wir uns alle drei satt."

Baldur Leuthold war mit seinem Latein am Ende. Da standen ihm zwei kräftige Kerle gegenüber, die scheinbar miteinander im Streit lagen, in Wirklichkeit aber durch gemeinsame Schachergeschäfte fest aneinandergelockt waren. Sie traten näher – auch Deibels Gesicht strahlte jetzt vor verdächtiger Biederkeit – und hielten ihm die Rechte hin.

Wieder war es Leuthold zumute wie einem Zirkusbesucher, der versehentlich in einen Raubtierkäfig geraten ist. Während seine gläserne Pupille giftig und teilnahmslos vor sich hin starrte, schweifte der Blick des gesunden Auges beklommen von Deibel zu Kopitz und zurück. Es gab kein Entrinnen, sie streckten ihre Klauen nach ihm aus, Kopitz stieß ihn sogar vor den Bauch: "Na, wird's bald, altes Gerippe? Schlägst du nicht ein, wenn dir zwei erfahrene Krieger treudeutsche Kumpanei anbieten?"

Das Kaninchen unterlag den Riesenschlangen. Leutholds feuchte, magere Hand verschwand in ihren Tatzen, und er ließ sie sich in machtlosem Entsetzen drücken.

"So," sagte Kopitz, als käme er erst jetzt zum Kernpunkt der heutigen Tagesordnung, "so, und nun ist mein geliebter Rudi an die Reihe. Scharführer Leuthold braucht nicht dabeizusein, wenn ich ihm den Kopf wasche, er kann in seine Kemenate verschwinden und seinen Koffer auspacken." Er bedankte sich nicht für den schüchternen Gruß des abgehenden Neulings, sondern wandte sich sofort an Deibel: "Dir hat es also nicht gefallen, daß ich ohne deine Erlaubnis den Befehl zum Wegtreten gegeben habe und daß ich nicht auf der Stelle die Angelegenheit mit den drei Leichen habe untersuchen lassen. Gut, darüber können wir uns unterhalten, warum nicht? Aber zuvor höre dir gefälligst an, wie ich über deinen Hammelkopf denke, der schon zum zweitenmal in vierundzwanzig Stunden den größten Blödsinn ausheckt. Kaum ist die Sache mit den Zähnen bereinigt, für die ich dich noch nicht richtig angepiffen habe, schon kommt eine neue Scheiße. Wie konntest du dich unterstehen, ohne mein Wissen den Befehl zum Appell zu geben? Weil irgendein nackter Bekloppter sich zu uns verlaufen hat, mußt du gleich Panik stiften?"

"Moment, Moment", unterbrach ihn Deibel unsicher. "Ich habe Zeugen, daß der großnäsige Oskar gesagt hat, aus seiner Magerkeit und den Rißwunden an Händen und Füßen zu schließen, ist es ein – "

"– *KZ-Häftling*", fiel der zornige Kopitz ihm ins Wort. "Wie willst du aber wissen, daß er gerade uns entwischt ist? Du hast Spielmann mit dem Wolfshund auf die Fährte gehetzt, aber hast du abgewartet, was er auskundschaftet? Hast du zum Telefon gegriffen, hast du in den benachbarten Lagern angefragt, ob ihnen zufällig einer fehlt?"

"Aber Chef," wagte der zerknischte Deibel zu widersprechen, "bei Fluchtverdacht müssen sofort Maßnahmen eingeleitet werden. In der Nacht war wirklich der Strom im Zaun abgeschaltet. Was wäre passiert, wenn nicht ein, sondern zehn Häftlinge entflohen wären? Der Appell war notwendig. Und wenn ich erst in den Nachbarlagern angerufen und mich großgetan hätte und sich dann herausstellt, daß dieser Bursche zu uns gehört... na, da hätte ich ja was von dir zu hören bekommen!"

Kopitz trocknete sich die schweißnasse Glatze mit dem Taschentuch. "Halt die Schnauze," schnarrte er, "mach lieber das Fenster auf! Lauter *wenn, wenn, wenn*. Nicht zehn sind uns ausgerückt, kein einziger ist ausgerückt. In den anderen Lagern war in der Nacht ebenfalls Alarm, es war dort ebenso stockdunkel. Telefonieren müssen wir jetzt so oder so, was quatscht du also für dummes Zeug? Den Appell anzusetzen war überflüssig, sogar strafwürdig. Schlimmstenfalls hättest du anordnen können, daß in den Blocks durchgezählt wird."

"Und warum hast du sie gestern aus den Blocks gejagt?"

"Erstens bin ich Rapportführer, und meine Entscheidungen gehen dich einen Dreck an. Zweitens lag noch kein Schnee. Und drittens habe auch ich gestern einen Fehler gemacht. – Ich versichere dir: wir geraten in die unangenehmste Lage, wenn wir nicht augenblicklich Vernunft annehmen! Heute ist Mittwoch, der erste November. Bis Montag bleiben uns vier Tage. Bis dahin müssen wir siebenundzwanzig Erdhütten bauen, das heißt täglich sieben. Eine beachtliche Leistung, wenn wir in Betracht ziehen, daß Schnee liegt und so weiter. Und gebe Gott, daß der große Transport wirklich erst Sonnabend kommt. Was tun wir, wenn er zufällig früher eintrifft? Wir hätten uns auch eher um Wintermäntel und Holzpantinen kümmern sollen. Zweimal habe ich heute *Dachau* angerufen, sie machen Versprechungen, aber der Teufel mag sich bei denen auskennen. Am Montag müssen 2500 Mann zu *Moll* ausrücken. Weißt du, was passiert, wenn wir uns nicht daran halten?"

"Was soll passieren? Haben wir sie, so liefern wir sie, und müßten sie alle so nackt gehen wie dieser Irre vor dem Tor. Sind wir ein Sanatorium? Handelt es

sich nicht um Feinde des Reichs? Gelten denn nicht mehr die alten Grundsätze, mit denen man uns hierhergeschickt hat?"¹³

"Wie oft soll ich dir noch sagen, daß du ein Schafskopf bist? Eine neue Politik wird gemacht, und du, der Deibel, bist offensichtlich nicht wendig genug, dich anzupassen. Der *Führer* wird auch weiterhin seine Feinde bestrafen, aber er hat sich entschlossen, sie jetzt auf andere Weise zu bestrafen: Sie müssen hart arbeiten für ihn. Erinnerst du dich, wie wir die Häftlinge schwere Steine schleppen ließen, von rechts nach links und wieder zurück, nur so zum Spaß? Diese Phase des Nationalsozialismus ist überwunden. Jetzt werden wir sie an nützliche Arbeit hetzen, sie werden genauso eingehen wie vorher, aber das *Reich* hat von ihnen noch einen Nutzen, begreifst du? Jeder, der uns im Lager krepirt, ohne daß wir ihn zuvor auf dem Bau wie eine Zitrone ausgequetscht haben, ist ein Verlust für die Volkswirtschaft. Weißt du, wie viele Menschen uns dein überflüssiger Appell kosten wird? Wetten, daß ab morgen oder übermorgn nicht drei, nicht vier, sondern zwölf oder fünfzehn Leichen täglich in die Totenkammer geschleppt werden? Am Montag soll die erste Schicht ausrücken – was geschieht, wenn ein Fünftel des Lagers mit hohem Fieber daliegt? Wenn wir heute 1000 Mann ohne Mäntel zur Arbeit schicken, wie viele werden wir dann morgen oder in vierzehn Tagen hinausjagen können? Sehnt du dich nach der Front, Rudi?"

In diesem Augenblick schrillte das Telefon, und Deibel schrak zusammen, als er warte er schon jetzt den Befehl: *Zusammenpacken und marsch, ab nach dem Osten!* Kopitz streifte ihn mit einem verächtlichen Blick und hob den Hörer ab: "Hei'tler – ach, du bist das, Watschke?" sprach er in die Muschel. "Wie geht's? Was... !" In Kopitz' düsterer Miene vollzog sich eine erstaunliche Veränderung. "Du sagst, daß Spielmann mit dem Wolfshund bis zu euch gekommen ist?" Sein Gesicht strahlte, er bedeckte die Muschel mit der Hand und flüsterte, vor Lachen prustend: "Da haben wir es schon, *Gigling 7*. Der vorbildliche Leiter Sturmführer Watschke persönlich – da legst di nieder!"

¹³ Der SS-oberführer v. malsen-ponickau erklärte in einer ansprache zur errichtung des KZ Dachau am 22. 3. 1933, daß diejenigen zur ausübung des lagerdienstes ungeeignet seien, die annahmen, "daß die zu bewachenden Häftlinge Menschenantlitz trügen" und die "kein Blut sehen können". Er beendete seine rede mit der aufforderung: "Wenn einer unter Euch ist, der glaubt, es sind Menschen wie wir, soll er sofort nach links raustreten." (Zitiert nach: stanislav zámečník: DAS WAR DACHAU; frankfurt/m. 2007, s. 27).

Deibel trat mit offenem Mund näher. Noch kurz zuvor hatte er es bedauert, daß der Tote vor dem Tor nicht den eigenen Reihen entstammte, doch nun konnte er sich vor Freude nicht fassen: "Nicht möglich! Aus *Gigling* 7?"

Kopitz bedeutete ihm ungeduldig, still zu sein, und sprach wieder in den Apparat: "Das überrascht euch? Ihr glaubt es noch nicht? Ihr wollt erst einen Zählappell abhalten?"

Rudi vermochte sich nicht länger zu beherrschen und fiel Kopitz um den Hals. "Ich werd verrückt", flüsterte er, "ich weiß nicht, was ich anstellen soll, wenn das wahr ist. Watschke! Die Blamage! Und dabei muß er uns noch dankbar sein!"

Kopitz schüttelte sich unwillig und versuchte, sich aus Deibels Bärenatzen zu befreien, er heuchelte Ernsthaftigkeit, ja sogar aufrichtige kameradschaftliche Anteilnahme uns Telefon. "Es tut mir sehr leid, daß gerade wir dich zu dieser Mehrarbeit zwingen, Kamerad, aber was sollten wir machen? Ja, den Toten haben wir vorläufig in unsere Totenkammer gelegt, ihr könnt ihn, wenn ihr wollt, abholen... oder ihn euch nur anschauen... Nein, es ist bestimmt nicht von uns. Appell hier? Nein, das werde ich entschieden nicht tun, wir kennen unsere Pappenheimer, bei uns entwischt keiner über den Zaun... "

Deibel erstickte fast vor Lachen: "Laß gut sein, Chef," stöhnte er, "du treibst Watschke zur Raserei, ich überlebe das nicht!"

"Also abgemacht," beendete Kopitz das Gespräch, "wir erwarten dich. Und ihr seid so freundlich und nehmt Spielmann und den Wolfshund mit?"

Der Rapportführer legte den Hörer auf, knöpfte den Hemdkragen zu und griff nach dem Rock. Auf einmal war er wirklich ganz ernst. Deibel starrte ihn verwundert an: "Was ist denn los?"

Kopitz maß ihn schweigend. Dann zog er den Mantel an und schloß sorgfältig Knopf für Knopf. Endlich sagte er: "Du behauptest doch, dir den Toten genau angesehen zu haben, Rudi? Aber daß er ein SS-Mann ist wie wir und also unter der Achsel die Tätowierung hat wie wir, darauf bist du nicht gekommen?"

Kopitz vergaß wieder den Mund zu schließen. "Ein SS-Mann..." Er holte tief Luft. "Er ist schwarzhaarig wie ein Jude. Wir haben den Unterarm und die Schenkel untersucht... Wem hätte einfallen sollen, ihm unter die Achsel zu schauen?"

"Aber der Appell mußte sein, was?" Kopitz ging aus der Kanzlei und ließ Deibel bewegungslos zurück. Draußen fuhr er den Posten an: "Das warst du doch, der den Nackten hat sprechen hören, bevor er am Tor niederfiel. Wiederhole mal genau, was er gesagt hat!"

Der Posten strich sich mit der Hand über die Stirn, dachte eine Weile nach. "Es war so was wie: *Laßt mich nach Hause.*"

"Auf deutsch?"

Der Posten, ein dicker Bayer, kicherte: "Nein, bitte schön, Deutsch war's nicht, preußisch hat er das gesagt."

Kopitz nickte: "Is gut." Er lachte nicht und wurde nicht wütend, er öffnete schweigend das Tor und betrat das Lager. Der Kapo brüllte: "Achtung!" Der weitergegebene Befehl hallte wie ein Echo durchs Lager. "Schick das Totenkommando zur Totenkammer!" ordnete Kopitz an und stapfte nachdenklich über den niedergetretenen Schnee des Appellplatzes.

Mit was für Personal muß ich mich abplagen. Einen, der auf preußisch sagt: *Laßt mich nach Hause*, halten sie ohne weiteres für einen polnischen Jude, keiner schaut ihm unter die Achsel, aber der Appell, versteht sich, wird zusammengetrommelt... Warum straft mich der Herrgott mit solchen Mitarbeitern? Warum muß ausgerechnet ich, der Kopitz, alles, aber auch alles, allein machen? Für Rudi denken und jetzt noch für den Krüppel Leuthold, diesen unfähigen Schlappschwanz; denken für 1636 Häftlinge, zu denen heute nacht noch Zuwachs kommt, und was für Zuwachs! Da schaut auch nichts anderes heraus als zusätzliche Arbeit und neue Schwierigkeiten. Am Sonntag treffen weitere 1300 Mann ein.. und Mäntel haben wir nicht, dafür aber Schnee, heute, am ersten November, liegt er schon knöchelhoch...

Er war vor der Totenkammer angelangt. Die im Wind schwankende Tür klagte so erbärmlich, wie ihm selbst zumute war. Und dann stand er vor dem Toten, dem irrsinnig gewordenen SS-Mann, der in der Nacht aus dem Lager *Gigling 7* geflohen war.

Wirklich, er sah wie ein Jude aus. Schwarz, behaart, mager. Wie die vier Leichen neben ihm mit den tintenstiftbeschriebenen Schenkeln. Stände auf dem zweiten von links nicht Bronislav Levi, Kopitz hätte ihn eher für einen *Artgenossen* gehalten. Auch Antonin Korec hatte helleres Haar und eine gerade

Nase. Nur Chaim Graubart und Gábor Fenyves waren schwarzhaarig, aber nicht dunkler als der unbekannte Preuße. Der Rapportführer betrachtete den behaarten Rücken seiner eigenen Hand – er war selbst ziemlich dunkel. Würde man ihn einige Zeit ins Lager stecken, wo ihm der Speck schrumpfte, und würde man ihn ohne Schuhwerk über den Appellplatz jagen, möglich, daß er dann schließlich auch wahnsinnig würde und mit bloßen Händen über den Stacheldraht kletterte, um als irgendein Moische Kohn in einer Totenkammer zu enden.

Er stieß ein kurzes Lachen aus, aber es war ein schwaches, unfrohes Lachen. Er wandte sich von den Toten ab, starrte die Bretterwand an und zwang sich, wieder an die Sorgen zu denken, die ihn bedrückten: Alles muß ich allein machen, der Herrgott hat mich mit idiotischen Mitarbeitern gestraft, er hat mir eine zu große Verantwortung auf die Schultern gewälzt... Was meinte heute dieser Töpel Leuthold? Die Ferse des gepanzerten Siegfried setze ich auf den Nacken der jüdisch-bolschewistische Hydra. Gut gesagt, aber mir hängt die Ferse mitsamt der Hydra längst zum Halse heraus! Ich werde deshalb nicht gleich kopfscheu werden, o nein, wir Kopitze sind aus härterem Holz geschnitzt, mich werden die nie in ein Lager kriegen, und über den Stacheldraht klettere ich auch nicht. Aber ich sollte hier weggehen, solange es noch Zeit ist. Nach Hause, wo erwachsene Kinder auf mich warten. Vielleicht würde ich es heute fertigbringen, daheim den alten Kramladen zu bewirtschaften, den instandzuhalten ich früher nicht fähig war, dessen winzig kleine Buchhaltung von jeher über meine Kräfte ging... In *Gigling* haben sie mich gegen meinen Willen an die Spitze eines tausendmal komplizierteren, lausigen Unternehmens gestellt, und es ist bisher gut gegangen. Wahrscheinlich wäre ich nun längst fähig, unseren alten Laden so zu führen, daß selbst mein strenger Vater sagen müßte, was er damals nie sagte: *"Nur weiter so, Loisl, nur weiter so!"*

Aber geh doch und führ deinen vorbildliche Laden mitten im Krieg! Mitten im Krieg? Am Ende eines verlorenen Krieges! Versuch doch, wegzugehen und ihn zu führen, wenn die Vergangenheit an dir haftet, all die Jahre des Fersesetzens auf den Nacken der verdammten jüdisch-bolschewistische Hydra! Versuch doch, nun plötzlich nichts mehr damit zu tun zu haben, flieh, verkriech dich, wenn die Tätowierung unter der Achsel dich verrät...

Die Tätowierung! Kopitz drehte sich blitzschnell zu dem Toten um. Keiner soll Zeuge sein, wenn ich mir die Tätowierung ansehe. Die Häftlinge brauchen nicht

zu erfahren, daß der Tote ein SS-Mann war, daß auch die SS ihre Juden, ihre verzweifelten Selbstmörder hat.

Er bückte sich, wollte den Arm des Toten bewegen, aber das war unmöglich, er war steif, kalt wie Marmor.

Gerade in diesem Augenblick stürzte Diego Pereira nun auch zur Tür herein. Er nahm gar nicht erst das Barrett ab, er brüllte nur: "Totenkommando zur Stelle! Was ist los?"

"Komm her", sagte Kopitz ungewöhnlich sanft. "Kannst du ihm ein wenig den Arm hochheben?" Dieser Spanier ist doch ein ausgemachtes Rindvieh, dachte er, nicht einmal Deutsch hat er gelernt – der hat von dem Tätowieren bei der SS bestimmt nie gehört...

Pereira kratzte sich hinter dem Ohr. "Hochheben? Ausgeschlossen. Der Tote ist Gefrorenes. Brechen – ja." Und schon setzte er den Fuß auf die Rippen des Toten; offenbar beabsichtigte er, dessen Hand zu ergreifen und sie hochzureißen wie einen Hebel.

"Nein, nein." Kopitz hielt ihn zurück. "Untersteh dich nicht, Rohling!"

"Rohling?" Der Spanier zuckte mit der Schulter. "Ich lieber Rohling gegen Tote als gegen Lebendige."

Kopitz ballte die Faust, aber er öffnete sie gleich wieder. "Wo hast du die Karre? Warum hast du sie nicht mitgebracht?"

"Karre bei Küche; laden dort Brot auf. Für Lebendige."

Sehr leise sagte der SS-Mann: "Borg dir die Karre aus. Den Toten schafft sofort wieder vors Tor. Er wird abgeholt." Dann drehte er sich um und ging schnell weg.

Aus Diegos Gesicht verschwand mit einem Schlag die stumpfe Teilnahmslosigkeit. Sie wich einem Ausdruck konzentrierten Nachdenkens über das seltsame Benehmen des Rapportführers. Behende kniete er neben dem Toten nieder, versuchte ihm unter die Achsel zu schauen. Er bewegte sogar ein wenig den Arm, wenn es auch in dem Gelenk verdächtig knackte. Dann richtete er sich ebenso flink wieder auf, und mit einem klugen Grinsen rannte er zur Küche.



Frau Wirth konnte endlich den Motor anlassen. Heimlich und nicht ohne Aufregung hatte sie Sepp das Freßpaket zugesteckt. Aber ihr wurde warm ums Herz bei dem Gedanken, wenigstens etwas gegen dieses schreckliche Lager getan zu haben. Sie hatte keine Angst gespürt, gewissermaßen unter Jahns Augen hatte sie ihr Vorhaben ausgeführt, ganz bewußt, als wollte sie zeigen, wie sehr der Anblick des armen nackten Mannes sie empört hatte. Ja, und morgen würde sie wieder ein Päckchen Brot und Wurst mitbringen. Nein, zwei, auch Sepp sollte sein Teil abbekommen. Und wenn sie genug Markenabschnitte und Geld besäße: Hundert Päckchen würde sie herschleppen, auch für die Juden, ihr wäre es gleich!

Sie gab Gas und fuhr, den Busen gehoben von Trotz und Mitgefühl, auf das Tor zu. Vor der Kommandantur hielt sie einen Augenblick an, damit der alte Jahn hinaus kriechen konnte – sie erwiderte nicht einmal seinen Gruß. Dann schlug das Auto die Straße nach München ein.

Wenig später fuhr ein anderes Auto vor, ein offener Wehrmachtswagen, ein mächtiger Daimler. Von dem Rücksitz erhob sich der SS-Sturmführer Watschke und schaute um sich wie ein General.

Die Türen der Kommandantur flogen auf, Kopitz und Deibel, geschniegelt und gebügelt, liefen vor die Baracke, um den hohen Besuch zu begrüßen, aber auch um ihren Triumph über die blamierte Leitung des Nachbarlagers bis zur Neige auszukosten. Aber die Schadenfreude währte nur kurz, Kopitz hatte offensichtlich einen schlechten Tag. Mit dem Adlerblick des geborenen Strategen spähte Watschke nämlich durch das Geflecht des Stacheldrahts, bemerkte den niedergetrampelten Schnee auf dem Appellplatz und wandte sich mit süßlichem Lächeln zu Kopitz um: "Hauptsache, ihr brauchtet keinen Zählappell anzusetzen wie wir. Und wie wir euch beneiden, daß ihr eure Pappenheimer so gut kennt! Unsere Kostgänger sind nämlich unberechenbare Trottel – ihr müßt verstehen, lauter ehemalige SS-Leute... Übrigens, wann besucht ihr beide uns denn mal? Ich würde euch so gern bei uns sehen – als Gäste, versteht sich... "

12

Heute abend trifft ein neuer Transport ein. Das war das Hauptthema aller Lagergespräche. Was für ein Transport mochte es wohl sein?

Nirgendwo anders als in den neuen Blocks mit dem Zaun ringsum ist Platz. Werden sie Russen dort hineinsperren? Sogar der Grieche Fredo hielt das für nicht unmöglich. Er glaubte jedoch fest an das Wunschbild eines Arbeitslagers, wie der Frosch ihm das vorgegaukelt hatte. Hier wird nicht gemordet. Die Nazis brauchen die sowjetischen Gefangenen genauso wie uns zu ihren Bauvorhaben. Und das wäre nicht schlecht. Warum? Die Russen, wie wir sie kennengelernt haben, werden sich weigern, den Deutschen Befestigungen oder was sonst dem Krieg dient zu bauen. Sie werden, koste es, was es wolle, den Widerstand organisieren, vielleicht auch alle anderen Gefangenen zum Widerstand aufrütteln. "Überleg doch mal," flüsterte Fredo Diego zu, "wir allein waren bisher für Unternehmungen jeder Art zu schwach. Wie oft hast du sogar mich eine faschistische Hure geschimpft, aber du mußt selbst zugeben: solange wir nur 150 waren und in allen führenden Stellungen deutsche Verbrecher saßen – was ließ sich da schon machen? Wir Griechen haben uns so gut es eben ging zusammengeschlossen, ihr Spanier habt eure Erfahrung im Krieg und in den Lagern gesammelt, ihr haltet auch zusammen. Aber mit den Franzosen, Holländern, Ungarn und Polen ist das schwieriger, obgleich auch sie Politische sind. Sieh dir zum Beispiel Oskar an. Ein Tscheche, ein braver Antifaschist, aber ohne revolutionäre Erfahrung, kein Bolschewik. Jojo, Gaston, Derek – wenn du sie unter vier Augen fragst, behaupten sie, Kommunisten zu sein. Aber eine disziplinierte Kampforganisation auf die Beine stellen... Wir haben es ja versucht! Jetzt sind sie zu allem Übel auch noch Prominente geworden, das verdirbt sie vollends. Jojo macht schon Geschäfte mit Gold... Man kann natürlich hoffen, daß uns unter den anderthalbtausend Juden fähige Leute heranwachsen. Sie sind zwar in einer fürchterlichen Verfassung, völlig verstört, aber in ein paar Tagen wird Bewegung in sie kommen. Es gibt eine ganze Reihe Kommunisten unter ihnen, sowohl unter den Tschechen als auch unter den Polen, das habe ich inzwischen herausbekommen. Der neue Schreiber zum Beispiel, der heute angetreten ist, ist der Bruder eines bekannten Redakteurs, vielleicht wird was aus ihm. Aber all das ist wenig und



nur auf lange Sicht. Wenn aber heute sowjetische Gefangene eintreffen und am Morgen mit uns zur Arbeit ausrücken, dann kommt ganz anderes Leben in die Bude! Sollte man sie auch isolieren, wir werden uns schon verständigen. Man kann nicht überall Zäune mit herumschleppen, und selbst der Zaun im Lager dürfte uns nicht sehr hinderlich sein: Er ist nicht elektrisch geladen, und wenn bei Fliegeralarm das Licht verlischt... "



Heute abend trifft ein neuer Transport ein. Und wenn es keine Russen sind? – Im Lager sind viele Gefangene, die man erst vor kurzem von einem guten Freund, einem Bruder oder gar einem Sohn getrennt hat. Sie alle klammern sich an die Hoffnung, daß vielleicht gerade jener Freund, Bruder, Sohn unter den Ankömmlingen sein wird. Und auch wenn er nicht selbst kommt, sicherlich schickt er Nachricht durch einen anderen. Sind es Gefangene aus *Auschwitz*, so können sie berichten, wie es unseren Frauen und Kindern ergangen ist. Kommen sie von Zuhause, erfahren wir, was es Neues gibt in Prag, an der Front...

Wenn sie nur heute einträfen! Schade, daß die Deutschen es ängstlich vermeiden, sie bei Tage durch die Straßen zu führen, so daß sie erst in der Dunkelheit anlangen. Aber warum schließen sie uns vom Abend an in die Blocks ein, daß nicht einmal wir sie sehen?

Der Frosch hockte in Gedanken versunken über seinen Papieren. Alles hatte geklappt, der Appell und auch die Übergabe der Küche an diesen neuen Krüppel. Und trotzdem vermochte er sich der trübseligen Stimmung nicht zu erwehren.

Deibel würde ihm seine Niederlage nie verzeihen, und Deibel war ein verbissener Feind. Kopitz hielt ihn jetzt nicht in Schach, aber was würde geschehen, wenn er ihm einmal freie Hand ließe?

Bei dem Nachmittagsbesuch der Lagerleitung in der Küche stand der Frosch unmittelbar neben dem Rapportführer. Was war mit diesem Kerl los? Er sah

eingefallen aus, ununterbrochen wischte er sich die schweißige Glatze ab, er sprach leise wie ein schüchternes Fräulein, aus seinen Augen war die lustige Schläue gewichen... War er krank? Wollte er hier weg? Oder mußte er weg? Was hatte der Wehrmachtswagen vor der Kommandantur zu bedeuten? Waren die wirklich nur gekommen, den toten Flüchtling abzuholen?

Sei es, wie es sei: Würde Kopitz krank werden und vielleicht auch nur eine einzige Woche aus dem Dienst ausscheiden, dann wehe dem Frosch! Deibel würde der Chef des Lagers sein, und was für ein Chef! Und alle Träume von einem Arbeitslager hätten ein Ende – Deibel, der Mistkerl, würde schön mit uns umspringen...

"Herr Lagerschreiber", ließ sich Zdeněk zaghaft vernehmen und unterbrach so die düsteren Überlegungen des Froschs. "Ich habe hundertfünfzig leere Kärtchen für den heutigen Transport vorbereitet. Meinen Sie, daß die reichen?"

"Hundertfünfzig?" sagte der Frosch heiser. "Wie bist du denn auf diese Zahl gekommen?"

Zdeněk legte die Hände auf die Papiere, als fürchtete er, daß Erichs keuchender Atem sie wegwehte. "Ich dachte, daß die neuen Blocks voll belegt werden, und mehr gehen da nicht hinein... "

Der Frosch winkte ab. "Klugscheißer. Was du alles weißt. Wie viele Menschen, glaubst du, faßt ein Block in *Auschwitz*? Dreihundert? Vierhundert? Und doch wart ihr zu tausend drin!"

Zdeněk senkte den Kopf. "*Auschwitz* ist ein Vernichtungslager. Sie denken, daß auch hier – "

"Ich denke überhaupt nichts", schnitt ihm der Frosch giftig das Wort ab. "Ich werde mich wohl mit dir auf gelehrte Debatten einlassen! Arbeitslager? Vernichtungslager? Russen? Vergifteter Tee? Hundertfünfzig? Tausend? Damit du dann durchs Lager schleichst und überall ausposaunst: Der Schreiber hat gesagt... !"

Zdeněk sah ihm offen in die Augen: "Warum diese Anspielungen, Herr Erich? Haben Sie etwas gegen mich?"

"Ach", seufzte der Frosch und erhob sch. "Gegen dich, gegen mich, gegen die ganze Welt." Er ging an die Tür und schaute durch das Fensterchen in das



Schneegestöber, es schneite noch ebenso heftig wie am Morgen. "Ich weiß auch nichts, ich würde selbst gern Klarheit haben, deshalb bin ich so unruhig. Der neue Transport geht mir nicht aus dem Sinn, die drei neuen Erdhütten und all die dummen Redereien, die ich darüber gehört habe, gehen mir nicht aus dem Sinn." Vor allem, was ich auf der Kommandantur gehört habe, dachte der Frosch. Die dunklen Anspielungen des Rapportführers, das blödsinnige Erröten Leutholds und dann bei der Kontrolle des neuen Zauns Deibels zotige Witze... Ist es möglich, daß ich, Erich Frosch, der klügste Mann im ganzen Lager, nicht dahinterkomme, was die SS im Schilde führt?

Er stampfte zornig mit dem Fuß auf, drehte sich zu Zdeněk um und heftete den Blick auf den Holzkasten. "Hundertfünfzig Kärtchen sind zu wenig. Bereite wenigstens dreihundert vor, man kann nie wissen. Und noch was. Schon am Nachmittag wurde eine beträchtliche Anzahl Toter gemeldet – daran ist dieser säuische Appell schuld –, und wer weiß, wie viele Leute uns in der Nacht wegsterben. Wir werden die ausgesonderten Karteikarten nicht mehr in ein besonderes Fach des Kastens stecken wie bisher. Asonst hätten wir bald keinen Platz mehr für die Lebenden. Wir legen uns eine Sonderkartei für die abgetanen Fälle an – eine Kartei der Toten. Die alte da nennen wir die Kartei der Lebenden, verstanden? Geh jetzt in den deutschen Block und bitte den Kapo Karlchen, daß er dir einen neuen Kasten anfertigt, genauso einen wie diesen. Aber verrate nicht, daß er nur für die Toten bestimmt ist – das würden die Verfechter des vergifteten Tees gleich aufgreifen und ein Gerede machen... "



Allmählich dämmerte es. Die Kälte ließ nicht nach, es schneite unaufhörlich. Auf den Blocks wurde noch mehr gehustet und geseufzt als sonst, die Männer rieben sich die erstarrten Füße, zum erstenmal verlief die Brotausgabe in völligem Stillschweigen. Vier Mann einen Laib. Wer von den vieren ein Messer besaß oder es vom Kameraden ausgeborgt hatte, versuchte, das Kommißbrot geometrisch genau in die gleiche Teile zu schneiden – was für eine heikle Operation! Die drei anderen drängten sich um ihn und kritisierten jede kleinste Bewegung des Messers. Auf dem Weg quer durch das Kommißbrot mußte die Schneide einige Male anhalten und ihre Richtung um ein geringes verbessern.

Dann drehte sich einer der Männer mit dem Rücken zu den Kameraden, ein anderer, das erste Viertel in der Hand, fragte: "Für wen?" – Und der eine sagte blindlings: "'Für Mirek!" – "Für wen dieses Viertel?" – "Für dich!" – "Das da?" – "Für mich!" So teilten sie untereinander die Brotration auf und verbrachten eine ganz angenehme halbe Stunde dabei.

Dann wurde der Vorhang aufgezo-gen, der die Lagerstatt des Blockältesten vom Gemeinschaftsraum trennte, und der Stubendienst lief mit einer Schüssel voll Margarine vom einen zum anderen und schmierte jedem eine Portion auf das Brot. Manchmal war das Scheibchen Margarine größer, manchmal kleiner, das vorgeschriebene Gewicht von 30 Gramm wies es natürlich niemals auf.

Schon die Kommandantur stahl, und nicht zu knapp. Baldur Leuthold schluckte überrascht, als er bemerkte, wie viele Würfel Margarine der Koch Motika für ihn selbst beiseite legte. "Ist das üblich?" stotterte er. "Durchaus", erwiderte Motika über die Schulter und verzog keine Miene, obgleich er heute dem neuen Chef gegenüber besonders freigiebig war. Nun nahm der Koch mit größter Selbstverständlichkeit einen Klumpen für sich selbst und für den taubstummen Ferdl weg, ein kleines Stück für die Schreibstube, und erst dann machte er die Portionen für die einzelnen Blocks fertig.

Dort setzten die Blockältesten den Diebstahl fort. Auch der ehrlichste behielt stets eine Kleinigkeit mehr für sich selbst und für den Stubendienst zurück. Weshalb versah er schließlich das Amt des Blockältesten? Vom Kaffee und vom Brot ließ sich nichts wegknapsen, Suppe faßten die Häftlinge an der Küche. Nur die Sonderzuteilungen – heute Margarine, ein andermal Käse, Marmelade, Kunsthonig oder vielleicht sogar ein Endchen Wurst – boten den Blockältesten die Möglichkeit, sich zu bereichern. Und einige machten schamlos davon Gebrauch. Wollt ihr etwa das Gewicht der Margarine kontrollieren, die im *Block 22* ausgegeben wurde? Und wäre dort auch zufällig eine Waage zur Hand, würdet ihr wagen, nachzuprüfen, wenn Fritz, der neuernannte Blockälteste mit dem brutalen Schlägerkinn, vor euch stände?

Anständigere Blockälteste, wie zum Beispiel der Pole aus *14* und der Stubendienst Franta, begnügten sich gewöhnlich mit dem Fett, das beim Aufteilen der Portionen an den Messern klebenblieb. Mitunter gelang es ihnen auch, der Küche eine Extraportion zu entlocken, sie verschachteten eine Decke oder etwas anderes, sie verheimlichten einen Toten und steckten seine Portion ein, sie wandten eine Unzahl komplizierter Tricks an, sie "organisierten".

Franta servierte jetzt zeremoniell die Margarine, er spielte den Kellner in einem hochvornehmen Hotel, mit der Linken balancierte er die Schüssel, die Rechte ruhte auf dem Rücken. "Belieben Sie die Lebensmittelkarten bereitzuhalten", schwätzte er über den leeren Händen der Gefangenen. "An Geld ist dem Reich durchaus nicht gelegen, wenn nur die Papierdeckung stimmt... "

Felix faßte zwei Portionen Brot – die zweite für den abwesenden Zdeněk –, aber er rührte sie nicht an. Die Margarine schob er vorsichtig in den schmerzenden Mund, ließ sie auf der Zunge zergehen und versuchte, sie hinunterzuschlucken. Es schmeckte nicht. Die anderen aßen ihr Brot mit einemmal auf, die Laune besserte sich erheblich, und die Gefangenen ließen sich Zeit mit dem Einschlafen. Heute trifft der Transport ein, das Licht in den Blocks wird noch lange brennen.

"So eine Erbsensuppe, weißt du..." Der Nachbar von Felix, der Schneider Jarda, lachte: "So eine Erbsensuppe zu Mittag oder jetzt die Margarine, das ist doch eigentlich eine herrliche Sache. Wenn ich mir früher ein *KZ* vorstellte, glaubte ich immer, dort gäbe es nur Wasser und Brot... Ein Dussel war ich, was?"

"Warum solltest du deshalb ein Dussel sein?" mischte sich ein anderer ins Gespräch. "Kein normaler Mensch kann sich ausdenken, wie elend es in einem Lager zugeht, wenn er es nicht mit eigenen Augen gesehen hat. Ich habe auch angenommen, der alte Hungerturm auf der Prager Burg sei der schlimmste Ort auf der Erde gewesen. Und dann steht man auf einem Appellplatz und sieht Menschen barfuß im Schnee... "

"Hör auf", sagte ein dritter, Mirek, in Zivil Ingenieur. "Schnee, Schuhe, Appell – das alles ist eine große Schweinerei, aber mit dem Essen quälen sie uns doch am meisten. Wenn ich aus diesem Schlamassel lebend herauskomme, das Fressen werde ich zu schätzen wissen, wie ich es früher nie geschätzt habe. Es ist nicht zu begreifen, ich war ein so achtloser Mensch, daß ich nicht einmal genau wußte, was ich aß. Im Lokal habe ich mir immer das bestellt, was als erstes auf der Speisekarte stand, nehmen wir an... *Suppenfleisch, nur schnell, Herr Ober, ich bin in Eile... !*"

Franta hatte die letzten Worte aufgeschnappt, er wandte sich um: "Einmal Suppenfleisch, der Herr? Kleines Beilager dazu gefällig?"

"Also gut, Suppenfleisch mit Beilage", fuhr Mirek fort und lachte. "Das habt ihr doch auf so einem großen Teller mit Vertiefungen rundherum serviert, Franta? Kohl, Pilzchen, Karotten, Erben, Paprika, Tomate, Kirsche oder Pflaumen..."

"Kusch!" rief da einer in gespielter Verzweiflung. "Wer soll sich das mit anhören?"

Mirek ließ sich nicht beirren. "Seht ihr, so viele Herrlichkeiten, und mir waren sie alle schnuppe, ich aß die Vertiefungen der Reihe nach aus, im Uhrzeigersinn, wie es heißt. Die Kirschen nach den Pilzchen und den Kohl nach den Kirschen. – Na, ein Schwein war ich, ein ausgemachtes blödes Schwein ohne Verstand und Phantasie! Solltet ihr mich je noch einmal in der *Goldenen Gans* oder *Bei Pikáček* treffen, Kameraden, so stört mich um Himmels willen nicht, wenn ich gerade dabei bin, mir sorgsam wie ein Lord ein Menü zusammenzustellen. *Zuerst, Herr Ober, ein Zehntel Cinzano, trocken, bitte, dann ein Hors d'œuvre – Sie haben doch Hummermayonnaise oder, noch besser, Spargelspitzen... ?*"

Mirek merkte, daß Felix die Augen schloß und langsam auf sein Lager zurücksank. "Ist dir nicht gut, Felix?" unterbrach er seine genießerischen Betrachtungen.

"Nein, nein, sprich nur weiter."

Aber Mirek sprach nicht weiter. "Ich habe vergessen", sagte er beschämt. "In einem fort schwatze ich von eingebildeten Delikatessen, und dabei würde dir schon das trockene Kommisbrot... "



Als auf den Wachttürmen die Scheinwerfer aufblitzten, meldeten die Beobachter an den Fenstern und den Türen das sofort ins Innere der Erdhütten. Für eine Weile verstummten die Gespräche, die Blicke der Männer suchten einander: Der Transport ist da.

Aber weiter geschah nichts. Niemand schrie draußen herum, alles blieb still, und die Gefangenen setzten mit gedämpften Stimmen ihre Unterhaltung fort.

In der Schreibstube freilich ließ die Spannung nicht nach. Der Frosch wandte sich der kleinen Gruppe ausgesuchter Prominenter zu und wiederholte rasch die Befehle – alles sollte wie am Schnürchen laufen: Sobald das Tor geöffnet wird und die Neuen auf dem Appellplatz Aufstellung genommen haben, werden die Schreiber Erich, der Lagerälteste Horst, Fredo, Gaston und die Kapos Karlchen und Derek sich schleunigst dorthin begeben. Sonst keiner. Die anderen Kapos verstecken sich hinter den Latrinen und zwischen den Erdhütten. Sie passen auf, daß keiner von den Alten mit den Neuen Verbindung aufnimmt. Die genannten sechs Prominenten – Kopitz hatte nicht mehr zugelassen – richten die Ankömmlinge in Fünferreihen aus, schreiben ihre Namen auf ein vorbereitetes Stück Papier und bringen die Zettel in die Schreibstube, wo der Hilfsschreiber Zdeněk die Angaben auf die Karteikarten überträgt. Alles muß fix gehen, damit die Neuen nicht lange im Schnee zu warten brauchen und bald in die Hütten wegtreten können. Die Aufsicht führen Deibel und Kopitz selbst, den Schlüssel für das Vorhängeschloß am Tor des kleinen Lagers verwahrt Leuthold. Er öffnet im gegebenen Moment das Tor, läßt die Neuen in die drei Baracken und schließt wieder zu. Ab sofort versehen die Kapos einen besonderen Tages- und Nachtdienst, sie werden streng darüber wachen, daß sich niemand dem Zaun nähert, der das alte Lager von dem neuen scheidet. Die Posten auf den Türmen haben die Befehl: *Anrufen und dann sofort schießen!*

Damit war alles gesagt, der Schreiber blickte nun angestrengt durch das Fensterchen auf den Appellplatz. Der Schnee schimmerte, die Flocken tanzten in den Lichtkegeln der Scheinwerfer – aber keine lebende Seele war zu sehen. Der Frosch vermochte seine Neugier nicht länger zu zügeln. Er machte die Tür ein wenig auf und horchte hinaus. Da – ihm schien, daß er etwas hörte. Erstaunt wandte er sich zu den andern um und nickte ihnen zu, näher zu treten. Aus der Ferne tönte Gesang.

Gesang? – Und was für ein merkwürdiger Gesang! Das waren doch keine Männerstimmen... sie klangen ungewöhnlich hoch.

Der Frosch atmete auf. Das sind keine Russen. Er kannte deren Lieder und ihre dröhnenden Bässe. Hauptsache, es sind keine Russen, und so zerschlägt sich auch das Gerücht von dem vergifteten Tee...

"Das sind doch Kinder!" sagte Fredo.

Kinder? Das Herz des Froschs krampfte sich wieder zusammen. Auch Kinder kannte er von *Auschwitz* her, und er wußte, wie die Nazis mit ihnen verfahren. Herrgott, warum schicken sie Kinder, wo wir doch ein Arbeitslager sind?

Zdeněk hatte erschrockene Augen und schaute in die weiße Nacht. Kinder. Sie singen. Hier erwartet sie Stacheldraht und wer weiß, was noch, und sie singen...

"Blödsinn", brummte der Kapo Karlchen. "Kinder sind doch mein Fach, hehe. Das sind keine Kinder. Das sind Weiber."

"Weiber?" – Die anderen holten tief Luft, und dann war ihnen auf einmal alles, worüber sie sich so lange den Kopf zerbrochen hatten, klar. "Natürlich, Weiber!"

Der Frosch schlug sich an die Stirn – aber sofort bereute er diese Geste, denn er hatte damit ausdrücklich und vor aller Augen bewiesen, daß auch er nichts gewußt und seine Geheimniskrämerei nur vorgetäuscht hatte. Wie aber sollte er nicht die Beherrschung verlieren, wenn das Wort *Weiber* auf einmal alle Zusammenhänge erhellte und Sinn in das bisher unbegreifliche Geschwätz der SS-Leute brachte? Kopitz hatte am Morgen gesagt: *"Ich könnte diesem Schreiber da den Befehl geben, sich spliternackt auszuziehen und vor uns im Parademarsch auf und ab zu marschieren. Würde dich das aufregen, Leuthold? Nein. Aber jetzt stell dir vor, ich würde denselben Befehl den Neuen erteilen..."* Und was erst Deibels schlüpfrige Witze über den löchrigen Zaun betraf... Plötzlich fiel es ihm wie Schuppen von den Augen, der Frosch begriff alles, alles, er verstand jetzt auch, weshalb gerade Leuthold sich um die Neuen kümmern sollte: Er ist Küchenchef, und sie werden in der Küche arbeiten! – Und das Arbeitslager wird sich durchsetzen! Und wie komfortabel man leben wird! Die Männer gehen zur Arbeit, die Frauen zu Hause kochen. Und die Sache mit dem Zaun wird wohl auch nicht so streng gehandhabt... Das prominente Schreiberherz entsann sich gelegentlicher verbotener Abenteuer mit Frauen in *Auschwitz*, und welche Hölle war *Auschwitz* gewesen! Hier, hier würde es gefahrloser sein, Beziehungen anzuknüpfen. Der schöne Traum vom Paradies, von dem sichersten Plätzchen im kriegführenden Europa, würde in Erfüllung gehen!

Der Frosch grientete über das ganze Gesicht und fiel Horst um den Hals: "Weiber, Mensch! Kannst du dir das überhaupt vorstellen?"

In der Schreibstube war es plötzlich dreimal so warm wie zuvor. Gaston zog seine Jacke glatt und fuhr sich mit dem Kamm durchs Haar. Derek strahlte, sogar Fredos Augen blitzten. Horst dachte beglückt daran, daß ihm ja unter der Nase ein Schnurrbart wuchs. Gedeht fragte er den Kapo Karlchen: "Tut es dir nicht um die Margarine leid, die du in dieses Jüngelchen investiert hast?"

"Du meinst Berl?" Karlchen lachte. "Ach wo. Ich lasse mir den Kopf nicht durch Weiber verdrehen. Im Lager führt das zu nichts Gutem. Da ist der Zaun, die Posten schießen, – laßt mich in Ruhe, ich will meine Gemütlichkeit." Und behutsam strich er sich über den verbundenen linken Arm.

Zdeněk blieb stumm, er blickt vom einen zum anderen. Worüber sprachen diese Männer? Und er gab sich selbst die Antwort: Worüber Männer gewöhnlich sprechen. Und seltsam erscheint das nur mir, weil ich kein Mann mehr bin. Was bin ich also?

Nachts auf dem Beton in *Auschwitz* und auch hier in *Gigling*, wenn er seine beiden für Hanka bestimmten Verse aufsagte, grübelte er häufig gequält über die Liebe. Hanka hatte er lieb. Nie würde er aufhören, sie liebzuhaben. Aber jetzt, in diesen Nächten des Elends, des Hungers und der Erniedrigung war es ihm unvorstellbar, jemals anders als von weitem geliebt zu haben, nur in Gedanken, mit einem zärtlichen Lächeln, höchstens mit einem Vers auf den Lippen. Von einer Frau aus Fleisch und Blut zu träumen, sie in den Armen zu spüren, in der Angespanntheit des eigenen Körpers ihre Nähe zu fühlen, mit hastigem Atem ihren Mund zu suchen – nein, damit war es vorbei, das würde nie, niemals wieder wahr sein.

Sie haben mich zerstört, beweinte Zdeněk im Dunkel sich selbst und seufzte wehleidig. Sie haben mich zerbrochen, verbrannt. Mein Körper hat alle Geschmeidigkeit verloren, ich bin nur noch Asche, eine lebendige Urne meiner eigenen Asche. Der Tastsinn, der Geruchssinn, die Augen vermögen nicht mehr die ausgedörrten Nerven zu alarmieren, den Körper aufzurütteln, ihn zu spannen wie einen Bogen und für die Begegnung mit denen auf dem anderen Ufer vorzubereiten. Ich bin alt, schrecklich alt...

Aber die Männer um mich herum... schau sie dir doch an, die Böcke! Wie aufgeregt sie sich streiten, in welcher Sprache das Lied gesungen wird, das jetzt immer deutlicher durch die Nacht klingt! Jeder würde am liebsten in ihnen seine Landsmänninnen sehen.

Nun stellte jedoch Horst enttäuscht fest, daß es keine Deutschen seien, Gaston brummte: "*Pas des françaises*", und auch Derek und Fredo schüttelten den Kopf: weder Holländerinnen noch Griechinnen.

"Habt ihr denn keine Ohren", schnarrte der Frosch, um seinen Ruf als klügster aller Gefangenen zu festigen. "Eben habe ich das Wort *Csillag* gehört. Das ist ungarisch für Stern. erinnert ihr euch an die Haarpomade: *Ich, Anna Csillag... ?*"¹⁴ Er fuhr mit wogender Geste über seine Engelslocken, als wallten sie ihm weit den Rücken hinunter.

"Joj, Ungarinnen!" Horst piff durch die Zähne; als Soldat hatte er einmal einen ganzen Tag in Budapest verbracht. "Das ist möglicherweise noch besser als Deutsche! Paprika! *Pörkölt!*"¹⁵

Die Männer hatten rote Gesichter, sie lachten, und Zdeněk schämte sich noch mehr, daß er bleich war, daß ihm nicht auch das Herz schneller schlug, daß es vielleicht niemals wieder schneller schlagen würde. Für keine Ungarin, für keine Tschechin. Nicht einmal für Hanka.

"Zurück!" befahl der Frosch und schob die Männer von der Tür weg. Er sah, daß das Lagertor aufgestoßen wurde, und nahm seinen Beobachtungsposten am Fenster ein.

Und nun zogen tatsächlich einige dunkle Gestalten auf den Appellplatz. Sie sangen nicht mehr, der Anblick des Stacheldrahts hatte sie wohl doch entmutigt. Der elektrische Zaun, die Türme, die Scheinwerfer, die schwarzen Läufe der Maschinengewehre...

Auch die Männer in der Schreibstube wurden ernst. Das da draußen waren zwar Frauen, aber gefangene Frauen, arme, dunkle Wesen auf dem weißen Schnee, im Schneegestöber, gewiß froren sie und hatten Hunger. Und es waren so wenige – der Appellplatz erschien zur Nachtzeit doppelt leer und groß, viele überflüssige Scheinwerfer stachen grell in das Häufchen Frauen. Jetzt tauchten hinkend noch einige Nachzügler auf. Am Schluß kamen zwei. Sie gingen langsam, sie trugen eine dritte, die auf den ineinandergeschlungenen Händen der beiden saß, den Kopf an die Schulter der einen gelehnt.

¹⁴ Anna csillag (1852-1940) war eine ungarische unternehmerin, die vor allem in österreich-ungarn berühmt war durch ihre selbsterfundenen haarpomade, für die sie selbst reklame machte; sie gilt als reklame-genie des 19.jahrhunderts.

¹⁵ Pörkölt ist eine variante des gulyás (gulasch).

Warum lacht ihr denn nicht, ihr Böcke? schimpfte Zdeněk im stillen und suchte mit herausfordernden Blicken die Augen der Männer. Aber die machten jetzt finstere Gesichter, hüstelten, schauten schuldbewußt auf den Appellplatz.

"Weg da", krächzte plötzlich der Frosch und sprang vom Fenster zurück.

Deibel polterte die Treppe hinunter, er stieß mit dem Fuß die Tür auf. "Raus", brüllte er, die Handschuhe überstreifend. "Sechs Mann raus, den Transport übernehmen!"

Die Prominenten drängten sich zum Ausgang, drückten sich an dem SS-Mann vorbei und rannten hinüber zu den dunklen Gestalten im Schnee. Deibel folgte ihnen langsam, von links näherten sich Kopitz und Leuthold.

Zdeněk blieb allein in der Schreibstube zurück. Er schaute durchs Fenster und beobachtete eine Zeitlang, wie die Ankömmlinge sich in Fünferreihen aufstellten. Als sein Auge sich an das helle Licht der Scheinwerfer gewöhnt hatte, vermochte er Einzelheiten zu erkennen. Die vordere Reihe war ungefähr fünfzig Meter von der Schreibstube entfernt. Es ließ sich scher sagen, ob die Frauen alt oder jung waren. Sie hatten sich in ihre Mäntel eingemummt – Gott sei Dank, sie trugen wenigstens Mäntel, wenn auch ziemlich kurze. Darunter schimmerten die Knie und die weißen Waden. Hatten sie denn gar keine Strümpfe an? Und die Köpfe, was hatten sie nur um die Köpfe geschlungen?

Jemand lief auf die Schreibstube zu, und Zdeněk trat an den Tisch zurück. Er setzte sich vor den Karteikasten und tat, als suchte er etwas. Zufällig blätterte er die Papiersäule gerade bei seiner eigenen Karteikarte auf.

Der Frosch stürzte zur Tür herein: "Hier ist die Transportliste. Achtzig Ungarinnen aus *Auschwitz*. Lauter Mädchen, fünfzehn bis fünfundzwanzig Jahre alt. Verwahre die Papiere!" Und er verschwand.¹⁶

Zdeněk neigte sich über die zerknitterten Bogen. Er las: *Kovács Kató, Német Ilona, Farkas Magda...*

Dann ergriff er wieder den Kasten, stemmte ihn mit der Schmalseite gegen die Brust, umfaßte ihn wie eine Harfe. Er blickte nachdenklich auf die Karte mit

¹⁶ Im März 1944 wurde Ungarn von NS-Truppen besetzt, am 15. Mai begann die Ghettoisierung der ungarischen Juden. Diese wurden in der Zeit danach deportiert, vorrangig nach Auschwitz. Die meisten wurden sofort ermordet. Andere wurden von Auschwitz zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppt. Unter ihnen war auch Vidor Katalin, deren Bericht (*Háborog a sír*) bei A+C wiederveröffentlicht wurde: *'Alltag in der Hölle'* (Berlin 2014).



seinem Namen. Vorhin war er erschrocken, als die Reihe der Zettel sich gerade an dieser Stelle auftat. War das ein böses Vorzeichen? Wollte seine Karte heraus? Wohin strebte sie?

Morgen liefert uns Karlchen noch einen Kasten, genauso häßlich wie dieser. Ich bin nur Asche und geistere noch immer in der Kartei der Lebenden herum. Wäre es nicht besser, ich...

"Nein", sagte er laut und klappte rasch die anderen Karten über seine eigene.

Die Mädchen haben gesungen. Jetzt sind sie verstummt, aber zuvor haben sie lange gesungen. Vielleicht ist es möglich, das alles zu überstehen, vielleicht ist es möglich, in dieser Kartei zu bleiben, vielleicht ist es sogar möglich, wieder das zu werden, was man früher war. Ich will meine Karte nie mehr sehen, sie wird sich nicht rühren, sie wird sich in der Papiersäule neben den anderen ducken und wird sich halten – sie wird sich halten.



Zweiter Teil

1

Die ganze Nacht hindurch fiel Schnee, und auch am Morgen wollte es nicht aufhören zu schneien. Das Federbett, das auf den Dächern der Erdhütten lag, war schon eine Hand hoch.

Das Wecken erfolgte wie üblich. Die Schiene schepperte, die Stimmen wiederholten "Kaffee holä-ä-ä." Gaston und Franta machten jeder in ihrer Muttersprache den gewohnten Witz, die Stubendienste rannten nach den Kannen.

"Wir haben Mädchen im Lager! Wißt ihr schon?"

In den Blocks der Juden erregte diese Nachricht bei weitem kein solches Aufsehen wie am Abend zuvor in der Schreibstube. "Mädchen?" fragten die Gefangenen auf ihren Schlafstellen aus Hobelspänen und schauten mit großen, verständnislosen Augen um sich.

"Hätte man sie denn nicht gleich dort erschlagen können?" brummte Mirek. "Warum mußten sie die Frauen erst hierherschleppen, nach *Gigling*? Was nicht einmal ein gesunder Mann aushält, das sollen die Mädels aushalten?"

"Du immer mit deinem Totschlagen", regte sich der Schneider Jarda auf, ein baumlanger Mensch, dem die Kameraden wegen seiner beharrlichen Naivität den Spitznamen *das Kind* gegeben hatten. "Gerade das ist ja der beste Beweis dafür, daß das ganze Gerede über die Gaskammern und das Krematorium in *Auschwitz* eine gottverdammte Lüge ist. Man hätte die Mädchen nicht dort weggebracht, wenn man sie hätte umbringen wollen. Ich zumindest höre mir euer Gewinsel nicht länger an!" Er drehte sich auf die Seite und zog die Decke über den Kopf.

"*Das Kind* Jarda", seufzte Mirek und winkte ab. Es war sinnlos, sich mit einem Menschen zu streiten, der Frau und zwei Kinder in *Auschwitz* zurücklassen mußte und sich jetzt verzweifelt einredete, es gibt keine Gaskammern, weil sie einfach undenkbar sind. Der Schneider Jarda war übrigens nicht der einzige Ungläubige. Eine ganze Anzahl Gefangener war wie er durch das

Vernichtungslager gegangen, hatte mit eigenen Augen die Flammen über dem Ofen gesehen, die *Selektion*, den Abtransport der zum Gastod verurteilten schwächeren Kameraden und war doch bereit, mit der Faust die Ansicht zu verteidigen, daß so etwas nicht existiere.

Bei der Nachricht vom Eintreffen der Mädchen kamen nicht einem der anderthalbtausend Juden die Gedanken, die Zdeněk am Abend zuvor in den Augen der Prominenten wahrgenommen hatte – Bocksgedanken. Den hungrigen, verdreckten und hustenden Männern in den Erdhütten waren seit geraumer Zeit Interessen dieser Art fremd. Es schien, das alles war zusammen mit den alten Kleidern in *Auschwitz* still zu Boden geglitten, es hatte sich auf Nimmerwiedersehen aus den Köpfen verflüchtigt. Nur selten wurde sich einer wenigstens in dem Maße wie Zdeněk bewußt, daß etwas in ihm erloschen und abgestorben war und daß diese Feststellung eigentlich des Nachdenkens wert sei, wenn nicht gar zu Besorgnis Anlaß geben könnte. – "Mädchen?" Sie schüttelten den Kopf und gaben Mirek recht. "Was wollen die hier? Wo nicht einmal ein Mann leben kann, da sollen es Mädchen aushalten? Die armen Dinger!"

Auch die *Prominenten* freilich dachten in dieser Angelegenheit nicht alle gleich. Von Diego Pereira zum Beispiel wissen wir, was für ein sonderbarer Mensch er war: gedrungen, breitschultrig, ein Barett auf dem Kopf und einen dicken Wollschal um den Hals, der Kapo der Totengräber, der kaltblütig den Leichen die Gliedmaßen bricht, damit sie alle auf der Karre Platz finden, ein Bursche, den sogar der Rapportführer Kopitz einen Rohling nennt. Und nun geschah es, daß Simi-bácsi ihn holte. "Komm mit", sagte der alte Arzt traurig, "ich war gerade im Frauenlager. Du mußt mir helfen."

Am neuen Tor wartete der SS-Mann Leuthold, der die Angst und die Unsicherheit des ersten Diensttages hinter schlecht gespielterm zackigem Auftreten verbarg. Wortlos ließ er sie ein, er selbst blieb vor dem Zaun und drückte das Schloß wieder zu.

Der Spanier folgte dem Arzt. Er reckte den Kopf vor, seine Blicke schossen nach links und rechts, er sah alles, er prägte sich alles ein. Dann betraten sie den Block. Diego zog die Luft durch die Nase, er wurde nervös – hier roch es ganz anders als im Männerlager. Nach all dem Schnee mußten sich seine Augen erst an das Halbdunkel gewöhnen. Dann unterschied er auf der Lagerstatt Gestalten, die bis an die Augen in graue Decken gehüllt waren. Er

bemerkte, daß alle diese Augen verweint waren und daß unter den Decken Schluchzen und Wehklagen in einer ihm unverständlichen Sprache erklang.

Am Ende der Erdhütte, auf dem Fußboden, lag ein regungsloser Körper, offenbar der Anlaß der ganzen Aufregung. "Sie ist gestorben", sagte Simi-bácsi, den die SS am Morgen angesichts seiner weißen Haare zum Chefarzt des Frauenlagers ernannt hatte. "Ich werde dir behilflich sein, sie wegzutragen, Diego." Er bückte sich, um die Decke wegzuziehen.

"Laß das", sagte der Spanier heiser. "Ich werde sie allein tragen, mit der Decke."

Simi-bácsi sah ihm in die Augen: "Das geht nicht, Kamerad. Der SS-Mann hat ausdrücklich befohlen, daß die Kleider und die Decke hierbleiben müssen. Wir beerdigen sie, wie wir das gewohnt sind." Und von neuem beugte er sich nieder, um den mageren Körper des toten Mädchens zu entblößen.

Diego zog den Kopf zwischen die Schultern, das Wehklagen der Frauen, das sich beim Anblick der toten Kameradin zu einem unerträglichen Wimmern gesteigert hatte, schmerzte ihm in den Ohren. Er bückte sich schnell und legte die Decke auf ihren alten Platz. "Ich werde sie mit der Decke wegtragen, basta!"

Er sagte das so scharf, daß Simi-bácsi nichts mehr einzuwenden wagte. Diego hob den Leichnam auf, und mit unwahrscheinlicher Leichtigkeit trug er ihn zur Tür. Er ging vorsichtig, um nirgends anzustoßen, und atmete auf, als er wieder den Duft des Wintermorgens und des frischen Schnees in der Nase spürte. Dann schritt er geradenwegs auf das kleine Tor zu. Simi-bácsi eilte ihm nach. Er fürchtete, daß für den Verstoß gegen den Befehl vor allem er, der Arzt, bestraft würde.

Leuthold empfing sie mit verständnislosen Blicken: "Was soll die Decke?" schrie er. Er dachte nicht daran, sie so durch das Tor zu lassen.

"Hijo de puta", fuhr Diego ihn an, zum Glück auf spanisch.

"Was... was hat er da zu mir gesagt?" stotterte Leuthold. Simi-bácsi tat, als hätte er nichts verstanden.

Diego knurrte auf französisch: "Bestell ihm, daß ich einen SS-Mann mit Vergnügen nackig begrabe. Aber meine Schwester nicht!"

Simi-bácsi wies alle ängstlichen Gedanken von sich und dolmetschte tapfer: "Der Kapo meint, daß er ohne Kleider Männer begräbt, aber nicht seine Schwester."

Leuthold wurde stutzig: "Ist sie denn seine Schwester?"

Auf dem rosigen Gesicht des Arztes schwand der letzte Schimmer eines Lächelns. "Der Kapo will sagen, daß alle gefangenen Frauen unsere Schwestern sind."

"Blödsinn." Der SS-Mann winkte mit der knochigen Hand ab und war von Herzen froh, daß er es da nicht mit wirklichen Familienangelegenheiten zu tun hatte. "In dem kleinen wie in dem großen Lager gibt es nur Nummern. Keine Frauen, keine Männer – Nummern. Runter mit der Decke!"

"Hijo de puta, desgraciado cerdo, maldito..." Mit unwahrscheinlicher Zungenfertigkeit sagte Diego einen ganzen Rosenkranz der gemeinsten Schimpfwörter her, aber Simi-bácsi legte ihm die Hand auf die Schulter und unterbrach ihn: "Gestatte, daß ich dem *Herrn Scharführer* deine Ansicht übersetze." Und über den Zaun erklärte er: "Der Kapo bittet, fragen zu dürfen, ob es möglich wäre, eine andere Art Decke zu beschaffen, vielleicht einen Zementsack. Es schickt sich nicht, Frauen unbekleidet zu beerdigen."

"Einen Papiersack..." Leuthold kratzte sich am Kopf. "Woher nehmen?"

Er hat angebissen, dachte der Arzt erfreut. "Das ist kein Problem, wenn Sie gstatten. Wir haben einige im Revier. Wir machen daraus Verbände." Simi-bácsi sagte das in so munterem Ton, daß der SS-Mann unsicher war, ob sie ihn zum Narren hielten. – "Verbände aus Ppiersäcken? Was quasselst du da, alter Trottel!"

"Ich bin Arzt, Herr, ein alter Arzt." Simi-bácsi nickte. "Auf der Universität hat man uns das nicht gelehrt, aber hier benutzen wir wirklich Papiersäcke als Verbände. Das ist besser als nichts. Der Rest Zement, der noch am Papier klebt, pusten wir ein wenig fort, dann geht es schon."

Leuthold gab es auf. Diese Menschen redeten eine Sprache, die er nicht verstand, und sprachen über Dinge, die er nicht kannte. Als er in die flammenden schwarzen Augen des Kerls blickte, der abwartend hinter dem Zaun stand, die Leiche auf dem Arm, überkamen ihn wieder die

beunruhigenden Vorstellungen von einem Raubtierkäfig, in dem er eingesperrt war.

"Meinetwegen", sagte er. "Macht, was ihr wollt. Der Kapo soll die Leiche in die Totenkammer tragen, und Sie, Doktor, holen inzwischen einen Papiersack. In spätestens fünf Minuten bringen Sie mir die Decke hierher zurück, verstanden?"

Er schloß das Tor auf, Diego trat mit seiner leichten Last hinaus. Er beachtete nicht die fragenden Blicke, die ihm aus den Lagergassen folgten, überquerte langsam das Geviert des Platzes, auf dem der Neuschnee die letzten Spuren des Appells verwischt hatte. Als der Wind an den Zipfeln der grauen Decke zerzte, drückte er den toten Körper fester an sein Herz.

Im übrigen herrschte Stille, und es schien, daß sich außer Leuthold heute keiner von der SS im Lager sehen lassen wollte. Deibel war nach *Dachau* gefahren, um über eine Lieferung Schuhzeug und Mäntel zu verhandeln, Kopitz saß noch immer schlechtgelaunt in seiner Kanzlei.

Der Frosch, die Akten unter dem Arm, klopfte an die Tür. Er legte die Bestandsmeldung vor: *Tausendsechshundertachtzehn Männer, neunundsiebzig Mädchen, neunzehn Tote, davon eine Frau.*

Kopitz runzelte die Stirn. Achtzehn Mann weniger, und er hatte mit höchstens zwölf gerechnet. Das war schlecht. Und an allem war Deibel mit seinem Appell schuld... "Befiehl Imre, sofort die Zähne auszubrechen, und Diego soll mit dem Totenkommando ausrücken. Neunzehn Leichen haben nicht auf der Karre Platz, er wird zweimal fahren müssen."

"Jawohl, Herr Rapportführer." Der Frosch merkte, daß Kopitz weich gestimmt war, und so wagte er es, Oskars Ersuchen vorzutragen: "Der Revierälteste schlägt vor, in den *Blocks 8* und *9*, gleich neben dem Revier, Krankenstationen einzurichten. Er will die schwersten Fälle dorthin verlegen – das würde die Arbeit wesentlich erleichtern, sie brauchten bei den Appellen nicht mit anzutreten... "

"Ja, hat er denn schon hundert schwere Fälle?" Der SS-Mann zog ein finsternes Gesicht.

"Er behauptet, es seien noch mehr. Heute nacht hatten viele hohes Fieber – und wenn ich die Wahrheit sagen soll: Oskar fordert eigentlich drei Blocks an.

Ich bin dafür, daß er wenigstens zwei bekommt. Der Herr Rapportführer erinnert sich gewiß, daß wir auch in *Warschau* mehr Blocks für die Kranken – "

"Bewilligt", unterbrach ihn Kopitz. "Was gibt's sonst noch?"

"Sie haben angeordnet, heute mit dem Bau der nächsten Baracken zu beginnen. Ich bitte, daß deswegen kein Appell abgehalten wird. Wir haben vorgestern mit Ihrer Hilfe die Arbeitskolonnen zusammengestellt, wir werden sie in gleicher Stärke wieder einsetzen. Der Arbeitsdienstleiter Fredo garantiert, daß alles klappt."

"Gut, gut," brummte Kopitz, "das ist doch wohl selbstverständlich. Fangt nur gleich an. Ich verstehe, der Schnee kompliziert alles... aber sagt nur den Leuten, daß sie die Baracken für sich und für die Kameraden bauen, die am Sonntag eintreffen. Wenn bis dahin die Erdhütten nicht stehen, müssen die Neuen im Schnee liegen – und das laßt ihr doch nicht zu?"

"Das lassen wir nicht zu", krächzte der Frosch so fest wie möglich, und sein Herz klopfte vor Freude. Kopitz hate endgültig den Ton gewandelt, das Arbeitslager würde sich durchsetzen, kein vergifteter Tee...

"Da sind noch die Frauen...", sage Kopitz und wühlte in den Papieren. "Am Nachmittag verlassen die Männer, mit Ausnahme Motikas und Ferdls, die Küche. Eine Aufseherin kommt her, sie schaut sich die Mädels an, bestimmt eine als Lagerälteste und sucht die neue Belegschaft für die Küche aus. Die anderen Frauen werden in den Baracken des Wachkommandos reine machen und in der Küche der SS arbeiten, wodurch einige unserer Leute für die Front frei werden. Die Frauen lassen wir einstweilen in ihren Blocks, sie sollen sich ausruhen. Die Hauptaufgabe der Männer: Bis heute abend sieben Erdhütten bauen. Wenn sie das zufällig nicht schaffen sollten..." – hier zeigte sich doch wieder der alte Ton von Kopitz – "wenn sie das nicht schaffen sollten, dann übernimmt von morgen an Oberscharführer Deibel die Leitung innerhalb des Lagers, und Fredo kriegt 25 auf den Hintern. Ihr wollt doch bestimmt lieber nicht, daß im Lager der Deibel los ist?"

Das war ein gefahrverheißendes Wortspiel. Kopitz' Schweinsaugen funkelten fast so spitzbübisch wie früher, und dann war die Audienz beendet.

Als der Frosch in die Schreibstube zurückkam, fand er auf seinem Platz am Tisch Horst vor. Er hatte Farben, einen Pinsel und ein in Streifen gerissenes

Hemd vor sich und beschriftete Prominentenarmbinden. Die erste war fast fertig, in schwungvollen Buchstaben war das Wort *Lagerälteste* zu lesen. "Sieh dir das mal an", sagte Horst selbstgefällig und strich sich den Schnurrbart. "Ist das nicht Klasse?"

"Du bist ein alter Kindskopf", schnarrte der Frosch. "Immer ist dir der Schaufensterdekorateur anzumerken, der du in Zivil warst und der du bis an dein Lebensende bleiben wirst. Hast du denn gar keine anderen Sorgen?"

"Warum?" Horst lachte, stand auf und hielt den Streifen weit von den Augen ab. "Ein Metzger hätte das entschieden nicht so schön fertiggebracht. Was weißt du schon von Höflichkeit? Ungarinnen, Mensch! Zu denen müssen wir galant sein! Wenn ich ihre Leiterin sehe, verneige ich mich und sage: *Die Rose der Rose, der Lagerälteste der Lagerältesten!* Nicht mehr. Und möglicherweise erlaubt sie mir sogar, ihr die Binde persönlich an den Arm – "

"Da komme ich nicht mit." Der Frosch schüttelte den Kopf. "Ich habe gedacht, dir ist heute nacht aller Appetit vergangen, als du festgestellt hast, wie sie aussehen."

"Ach was, festgestellt!" Horst wippte auf den Zehenspitzen. "Sie werden nicht immer so erschöpft und kahlköpfig bleiben wie heute nacht. Schwarze Haare werden ihnen wachsen oder blonde – weißt du, daß es eine Menge blonder Ungarinnen gibt? Und ist dir bekannt, daß eine Frau – auch etwa mit einem Kopftuch um den kahlgeschorenen Schädel – immer noch eine Frau ist?"

Der Frosch hatte keine Lust, mit Gesprächen solcher Art seine Zeit zu verschwenden. Er complimentierte Horst aus der Schreibstube, wandte sich an Fredo und berichtete kurz, was er in der Kommandantur über die neuen Arbeitsaufgaben erfahren hatte. Er schilderte die Unterredung natürlich so, als wäre Kopitz auf einen Appell versessen gewesen und das Lager hätte es einzig dem Mut und dem diplomatischen Geschick des Schreibers zu verdanken, daß es gelungen war, das Unglück abzuwenden. Nun liege es nur an Fredo, die Arbeit auf seine Weise zu organisieren.

Zu seiner Enttäuschung schien Fredo nicht sonderlich begeistert. "Schreiber," gab er zu bedenken, "draußen liegen zehn Zentimeter Schnee. Wir werden beim Ausschachten der Gänge Schwierigkeiten haben."

"Was soll das heißen, Schwierigkeiten", krächzte der Frosch. "Wir haben vorgestern glatt drei Baracken, eine betonierte Latrine und einen Zaun aufgebaut. Heute handelt es sich bloß um sieben gewöhnliche Erdhütten. Den Schnee schippt ihr weg, und gut! Hauptsache, der Frost sitzt nicht schon im Boden. Es ist übrigens besser, bei solcher Witterung zu arbeiten als bei Tauwetter, wenn der Schnee schmilzt und das ganze Lager sich in einen einzigen Morast verwandelt. Hast du schon vergessen, wie es in *Auschwitz* zu dieser Jahreszeit ausgesehen hat?"

Der Frosch hatte alle möglichen menschlichen Fehler, aber dumm war er nicht. Fredo entschloß sich, ganz offen mit ihm zu sprechen. Er begann mit einer ungewöhnlich familiären Anrede: "Schauen Sie, Erich, wir kennen uns ziemlich lange. Sie wissen, was Sie von mir zu halten haben, und ich denke, daß ich auch Ihren Standpunkt verstehe. Ich gehe mit Ihnen, weil ich wie Sie der Meinung bin, daß *Gigling 3* ein Arbeitslager wird und daß wir unter den gegebenen Umständen die berechtigte Hoffnung haben, den Krieg zu überleben. Wenn ich *wir* sage, dann meine ich die Mehrzahl von uns Häftlingen. Wenn nur wir beide, Sie und ich, die Aussicht hätten, den Krieg zu überleben, würde ich nicht mitmachen – das wissen Sie selbst. Jetzt frage ich: Ist der Bau von 27 Erdhütten innerhalb von vier Tagen vorteilhaft für die Mehrzahl der Gefangenen? Wir haben zwei schlimme Appelle hinter uns, viele Leute sind ohne Schuhzeug, die kalte Witterung hat unerwartet früh eingesetzt, und wir wissen nicht, wann wir Mäntel bekommen. Ist es angebracht, unter solchen Bedingungen die Leute an schwere Arbeit zu treiben? Wäre es nicht richtiger, mit Kopitz zu verhandeln und ihn zu bitten, den vorgesehenen Transport zu stoppen?"

Der Frosch setzte sich auf die Bank und schüttelte den Kopf. "Der geriebene Grieche hat diesmal völlig danebengehauen. Leute, so ein schwachsinniges Gequassle habe ich schon lange nicht gehört. Erstens" – Erich ahmte mit Vorliebe *Hitler* nach und benutzte häufig die Aufzählung *erstens, zweitens* – "erstens hat Kopitz da gar kein Wort mitzureden. Er kann die Maschinerie nicht anhalten, die uns Neue liefert und auch in Zukunft liefern wird. Kopitz will genausowenig an die Front, wie ich nicht in die *Gaskammer* will. Zweitens, die Baracken bauen wir für uns selbst. Kopitz hat gesagt, daß am Sonntag ein neuer *Transport* eintrifft, und wenn bis dahin nicht die Baracken stehen, jagt er uns Alte in den Schnee und quartiert die Neuen in unsere Blocks ein."

Jetzt schwindelte der Frosch zwar, denn Kopitz hatte nichts dergleichen verlauten lassen, aber die Lüge gefiel ihm, und so schmückte er sie voll Behagen mit weiteren Einzelheiten aus. Der Frosch gefiel sich nämlich in Überlegungen dieser Art: Wie schlimm wären die Häftlinge dran, wenn die SS nur halb soviel Phantasie hätte wie ich. Zum Glück sind die ja ziemlich beschränkt. Wenn die sich ausdenken könnten, was ich mir ausdenken kann – bei Gott, die *Feinde des Reichs* hätten nichts zu lachen! Nehmen wir zum Beispiel den *Hitler*; ein gerissener Bursche, aber wenn er das im Kopf hätte, was ich, Erich Frosch, im Kopf habe – na, Welt, dann könntest du dich freuen...

"Wie gesagt," krächzte der Frosch wichtigtuerisch, "Kopitz will uns am Sonntag in den Schnee jagen und unsere Plätze den Neuen zuteilen. Oder traust du ihm das nicht zu? Wenn wir es nicht fertigbringen, binnen vier Tagen diese lächerlichen Gänge auszuschachten und aus Fertigteilen ein paar Baracken zusammenzunageln, dann sind wir auch zu nichts anderem zu gebrauchen. Die Neuen sind besser bei Kräften, vielleicht gelingt es, mit denen ein Arbeitslager auf die Beine zu stellen, wenn wir schon nicht können! Begreifst du, Fredo? Hier geht es ums Ganze. Sieben Baracken täglich ist nicht viel, uns stehen eine Menge Leute zur Verfügung. Sollte es nötig sein, werden in der Nacht die Scheinwerfer eingeschaltet. Aber wir dürfen auf keinen Fall die SS enttäuschen. Sonst haust Deibel von morgen an im Lager, dich setzen sie ab und verprügeln dich. Und ich garantiere dir, daß wir die Baracken schließlich doch bauen müssen, und wenn wir alle dabei verrecken. Sei froh, daß ich in dieser Sache wenigstens die Selbstverwaltung erkämpft habe. Geh raus, ruf die Arbeitskolonnen zusammen und gib meinetwegen den Kapos den Knüppel in die Hand."

Fredo stand auf. "Das ist es ja gerade, Erich. Bei diesem Wetter und bei der Verfassung unserer Leute meldet sich keiner freiwillig zur Arbeit. Wenn wir ihnen eine Extraportion Essen oder eine andere Entschädigung bieten könnten, wäre es vielleicht möglich. Aber mit leeren Händen locke ich sie nicht aus den Hütten. Sie sagen: Knüppel. Oskar haben Sie versprochen, daß die Knüppel verschwinden, daß der Fall mit dem gebrochenen Kiefer untersucht wird und so weiter. Und stattdessen wollen Sie jetzt wieder den Stock einführen, und ich selbst soll die Kapos dazu auffordern. Damit Sie es wissen, Erich, das tue ich einfach nicht."

Der Hilfsschreiber Zdeněk saß die ganze Zeit über seine Kartei gebeugt, er tat, als arbeitete er und beachtete ihr Gespräch nicht. Bei Fredos letzten Worten

aber hob er doch unversehens den Kopf und lauschte. Er hatte schon früher eine gute Meinung von dem griechischen Arbeitsdiensleiter, wenn ihm auch nicht ganz klar war, weshalb; auch ahnte er, daß er ihm den Schreiberposten zu verdanken hatte. Aber das, was er jetzt hörte, war weit wichtiger.

In *Auschwitz* hatte er, nachdem er *Theresienstadt* verlassen mußte, viel durchgemacht. In den Kasten der Lebenden gepfercht, krümmte er sich, ein getretener Wurm; und er hatte nicht mehr Weitblick und nicht mehr Verstand, als einem Wurm zukommt. Unglücklich und wund, raffte er sich doch wenigstens zu dem festen Entschluß auf, in der Kartei zu bleiben und nicht zu sterben – nicht zu sterben, koste es, was es wolle.

Nun vernahm er Dinge, so fern und wunderlich, daß er vergaß, gebühlich Fleiß vorzutäuschen, und er hob den Kopf. Fredo sprach – auch seine Karte stak in der Kartei der Lebenden, und doch sprach dieser Grieche nicht wie ein getretener Wurm. War er verrückt geworden? Er sprach mit dem Frosch wie... wie ein Mensch. Durfte man das?

Der Frosch wollte nicht vor Zeugen antworten. Er bemerkte den halb geöffneten Mund und das starre Gesicht des Hilfsscheibers und fuhr ihn an: "Was hältst du Maulaffen feil? Hast du nicht genug zu tun? Mach, daß du rauskommst! Geh in den deutschen Block und frag, ob Karlchen schon den neuen Kasten fertig hat. Dann lauf zum Zahnarzt und schreib ein Verzeichnis über die herausgebrochenen Zähne. Ruckzuck!"

Zdeněk zog schuldbewußt den Kopf ein, stand auf, stieß dabei an den Tisch, sagte: "Pardon!" und stolperte zur Hütte hinaus.

Der Frosch wartete, bis die Tür hinter ihm ins Schloß gefallen war, dann spuckte er aus. "Dein Mann, Fredo. Da siehst du, wohin deine Politik führt. Aus Juden willst du Prominente machen, du willst die Häftlinge mit Samthandschuhen anfassen und mit ihnen reden wie mit vernünftigen Menschen... Ich befehle dir, sie augenblicklich auf den Bau hinauszujagen. Mit der Peitsche oder ohne die Peitsche, das ist mir egal. Aber wenn du schon so ein Macher bist: Warum überzeugst du sie nicht, daß die Arbeit in ihrem eigenen Interesse zu leisten ist. Daß es nicht nötig ist, im Schnee zu schlafen, wenn Material für Erdhütten vor der Tür liegt? Zeige draußen, daß du ein gutes Mundwerk hast, nicht hier! Auf Leute wie dich fällt Erich Frosch nicht rein!"



Als Zdeněk die Lagerstraße entlangging, froh ihn, er zitterte vor Kälte. Er vermochte noch immer nicht, sich über das Gehörte klarzuwerden. Dieser Fredo sprach ja nicht wie ein gewöhnlicher Mensch, er benahm sich eher wie der Sprecher von Menschen überhaupt, wie ein Volkstribun. Was fällt ihm eigentlich ein? Ist in der Kartei der Lebenden, in diesem elektrisch geladenen Drahtkäfig noch Raum für die althergebrachte Art des Verhandeln? Kann ein Wurm debattieren mit dem eisenbeschlagenen Absatz, der ihn zermalmt? Darf man hier fordern und Bedingungen stellen? Müssen wir nicht einfach froh sein, mit dem nackten Leben davonzukommen?

In Gedanken versunken, betrat er den Block der deutschen Prominenten, in dem es ganz anders aussah als dort, wo er selbst untergebracht war. Militärisch ausgerichtet, reihte sich Schlafstatt an Schlafstatt, lauter prall mit Stroh gefüllte Papiersäcke. Der Fußboden des Mittelgangs war sauber gefegt, in der Mitte der Hütte glühte ein eisernes Öfchen.

Zdeněk nahm die Hände aus den Taschen und wärmte sie über der Glut. Er fragte den Stubendienst, der mit dem Besen in der Hand gelangweilt herumstand, ob er den Kapo Karlchen gesehen habe.

"Da mußt du schon sein Hürchen fragen", brummte der Mann und wies mit dem Kopf nach hinten.

Der Hilfsschreiber vergaß wieder, den Mund zu schließen, und schaute in die angegebene Richtung., Vor dem Deckenvorhang, der den hinteren Teil der Hütte abtrennte, spreizte sich Berl, jenes Bübchen aus der Schlange vor der Küche, dem der taubstumme Ferdl eine so ungerecht schöne Portion Kartoffeln in die Schüssel geklatscht hatte.

Zdeněk fühlte, wie ihm das Blut in die Wangen schoß und in den alten Brandstellen juckte. Aber er überwand sich und ging auf den Jungen zu.

Berl zu Füßen kniete ein hagerer Mann und paßte ihm eine Hose an. Auch die Jacke, das entdeckte Zdeněk jetzt, war noch nicht ganz fertig. Der rechte Ärmel fehlte, der nackte Arm des Jungen hing durch das Ärmelloch.

Der Hilfsschreiber wußte nicht, wie er den kleinen Protz ansprechen sollte, der offenbar jede Phase des zeremoniellen Anprobierens seines umgearbeiteten Anzuges gehörig auskostete. "Du," sagte er, "weißt du nicht, wo Karlchen ist?"

Berl versteckte die Augen unter den langen Wimpern, er musterte die Hosenbeine. Nun hob er betont langsam die Lider und heftete seine großen, kalten Augen auf den Eindringling: "Was willst du, Jude?"

Zdeněks Gesicht brannte immer mehr. Er wußte von diesen Dingen allerhand. Spielten nicht auch beim Film Favoriten verschiedener Herren eine ganz besondere Rolle? Aber hier, im Kasten der Lebenden, ein Wurm unter Würmern... "Ich bin der neue Schreiber," erklärte er mit verhaltener Stimme, "willst du mir wohl endlich sagen, wo der Kapo ist, oder nicht?"

"Ein Schreiber?" wiederholte der Junge und verzog den Mund. "Wo hast du die Armbinde?"

Richtig – Zdeněk besann sich –, ich trage wirklich keine Armbinde. Als ich heute früh Horst bat, auch für mich eine zu beschriften, lachte er mich aus. "Wenn du eine Ungarin wärst, ohne weiteres! Schreiber könnenn sich sowas selbst malen." Ja, nun werde ich mir also selbst eine Armbinde machen, sobald ich in die Schreibstube zurückkomme. Laut sagte er: "Meine Armbinde geht dich einen Dreck an. Karlchen sollte einen Holzkasten anfertigen. Ich will ihn holen."

Die Wimpern des jungen Burschen senkten sich wieder. Er beachtete Zdeněk nicht weiter, er unterhielt sich mit dem Schneider: "Ein wenig weiter könnten die Hosenbeine sein, meinst du nicht auch? Der Herr Kapo" – mit Nachdruck auf dem Wort Herr – "der Herr Kapo Karlchen hat auch weitere."

Der knieende Mann lächelte untertänig: "Gewiß, wie Sie wünschen. Ich dachte nur, daß vielleicht hier um die Hüfte... eng würde Ihnen das Höschen besser stehen."

Zdeněk schämte sich für den Jungen, für den Mann auf den Knien, für sich selbst, für diesen ganzen elenden Kasten, in dem noch unter dem eisenbeschlagenen Absatz die Würmer einander auffraßen.

"Stänker!" zischte er, drehte sich um und ging unverrichteter Dinge davon. Er nahm sich vor, den Kapo im Lager zu suchen, vielleicht später noch einmal hierher zurückzukehren, aber nicht vor diesem kleinen Schurken auf dem Bauch zu kriechen.

Zufrieden verließ er den Block, obgleich er sich im klaren war, daß Karlchen von dieser Beleidigung erfahren würde und daß es wahrscheinlich gefährlich war, ihn zum Feind zu haben. Der bloße Anblick des widerwärtigen Burschen hatte jedoch sein gelähmtes Selbstbewußtsein gestärkt und ihm gewissermaßen zu neuer Würde verholfen. Er war ja doch nicht so tief gesunken wie jener; auch innerhalb des Kastens gab es gewisse Stufen der Erniedrigung, über die man immer tiefer abrutschen konnte. Vielleicht vermochte man sich aber auch aufzurichten, den Weg nach oben zu suchen, gegen den Strom?

Zdeněk wußte gut, wie tief er selbst im Schlamm stak – weit unter der Stufe, auf der er heute etwa Fredo hatte sprechen hören. Er durfte sich nicht zuviel vornehmen. Aber es beglückte ihn, daß zumindest seine Bemühungen dahin gingen, sich den Menschen dort oben zu nähern. Vorläufig hatte er nicht mehr getan, als den jungen Polen "Stänker!" zu schimpfen. Das war keine Heldentat; denn Berl war fast noch ein Kind und, wenn man es recht bedachte, nicht zur Verantwortung zu ziehen für das, was Karlchen aus ihm gemacht hatte. Und auch Karlchen allein reichte nicht für soviel Elend aus. Es wäre ihm nicht gelungen, den Jungen in drei Tagen zu verderben, wenn Berl nicht *Auschwitz* und der Himmel weiß was noch durchgemacht hätte. Der Krieg, der Nationalsozialismus war der Hauptschuldige. Zdeněk zog das alles in Betracht, und doch, doch ging er jetzt befriedigt davon. Zum erstenmal hatte er in *Gigling* laut seine Meinung geäußert. Er pfiff auf die Folgen, er hob den Kopf. Aber er war ein wenig zu stolz darauf.

Sein Selbstbewußtsein hob sich noch, als er das Revier betrat und feststellte, daß die Ärzte ihn schon ganz selbstverständlich als zu ihnen gehörig begrüßten. Sie stießen sich nicht daran, daß er keine Armbinde trug. Oskar drückte ihm die Hand, Antonescu neigte freundlich seine römische Stirn, der kleine Rácz legte die Haut um seine Augen in hundert kluge Fältchen und lächelte ihm aufmunternd zu. "Wie steht es mit der Lebenslust, Sie Wolf?" fragte er auf französisch. "Was macht der *élan vital*?"

"Es geht, danke", antwortete Zdeněk, und sein "Ça va" klang fast ebenso keck pariserisch, als hätte Gaston es gesagt. Er forderte Doktor Imre auf, mit ihm in die Totenkammer zu gehen und das Verzeichnis über die Zähne aufzustellen.

Der lange Ungar hatte längst vergessen, daß Zdeněks Anwesenheit im Revier ihm einmal lästig gewesen war. Er nahm sein Stöckchen, das mit einem

geschnitzten Knopf versehen war – das Geschenk eines dankbaren Patienten, und schwenkte es wie einen Säbel bei der Parade. "Ich bin bereit, *Monsieur le schreibère*", sagte er wohlwollend und ging mit festen, weit ausholenden Schritten voran.

In der Nähe der Latrine sprach ein Jude sie an. "Herrn Dokter," sprudelte er hervor, sich an die Wange fassend, "ich habe da hinten einen hübschen Goldzahn. Es gibt ohnehin nichts zu beißen, hehe, ziehen Sie ihn mir raus? Ich kaufe dafür einen Laib Brot und gebe Ihnen ein Viertel ab."

Imre schaute sich vorsichtig um, ob keiner sie von Wachturm aus beobachtete. Dann hob er das Stöckchen, schob mit dem Knauf die Unterlippe des Patienten herunter und schätzte das Gebiß ab. "Komm heute abend zu mir ins Revier, wir werden uns darüber unterhalten."



Als sie die Baracke am Ende des Appellplatzes betraten, zeigte Imre auf die lange Reihe von neunzehn Leichen und sagte: "Es kommt Leben in die Bude, was?"

Zdeněk war nicht zum erstenmal in der Totenkammer, auch gestern hatte er den Zahnarzt bei der Ausübung seiner Pflicht begleitet. Er machte eine sachliche Miene, kramte ein Stück Papier und einen Bleistiftstummel aus der Tasche hervor und hauchte in die klammen Hände. Als er auf sah, fiel sein Blick auf den achten Leichnam, den zum Unterschied von den anderen zwei leere Papiersäcke mit der Aufschrift *Portlandzement* bedeckten. "Kennen Sie schon die Geschichte von Diego und dem neuen SS-Mann, Doktor?" fragte er beiläufig. "Er hat es abgelehnt, das Mädchen unbekleidet wegzutragen, und hat Leuthold einen Hurensohn geschimpft."

"Ich weiß, ich weiß." Imre lachte und neigte sich über die erste Leiche. "Simi-bácsi hat uns alles erzählt, gleich als er von euch aus der Schreibstube zurückkam. Dieser Spanier ist ein Original, zum Totlachen. – Bei Nummer eins schreib auf: Stahlprothese."

Zdeněk schrieb den Namen vom Schenkel ab und fügte ihn dem Befund des Zahnarztes hinzu. Dann ging er zum nächsten Leichnam weiter.

War die Sache mit Diego wirklich zum Totlachen? Als er Simi-bácsi über den Vorfall berichten hörte, wollte er ihm nicht glauben. Einem SS-Mann dreist zu antworten, sich offen seinem Willen zu widersetzen, ihn zur Änderung seines Befehls zu bewegen – das war ja tollkühn! Damals hatte der Frosch achselzuckend gemeint: "Aber wozu denn das, wozu dieser sinnlose Mut!" und Simi-bácsi widersprochen, der Diegos Auftreten als große Heldentat schilderte. "Blöde Gefühlsduselei", hatte der Frosch behauptet: "Prügel dafür zu riskieren, ob 'ne Leiche im Papersack oder einfach so verscharrt wird. Wissen möchte ich, was passiert wäre, wenn Diego nicht auf Leuthold, sondern auf Deibel gestoßen wäre! Der weiß gut, was *hijo de puta* bedeutet, und statt einer Antwort hätte er die Pistole gezogen."

Der zweite Leichnam hatte keine Metallkronen im Mund, aber bei dem dritten und vierten fanden sie wieder welche. Je mehr sich Zdeněk der achten Leiche näherte, desto heftiger quälte ihn die Frage, ob das, was Diego getan hatte, eine Heldentat gewesen war oder nicht.

Als Imre sich zu den Papiersäcken niederbeugte und den Kopf des Mädchens freilegte, erblickte Zdeněk ein zartes, bleiches Gesichtchen. Es fiel ihm schwer, gleichgültig zu bleiben. Er hörte den Arzt sagen: "Tadelloses Gebiß – wie alt mag sie sein? Vielleicht siebzehn? Wie hieß sie eigentlich?"

"Ich weiß nicht", stotterte Zdeněk.

"So sieh doch nach!"

"Nein", stieß er schroff hervor, und gleich darauf schämte er sich seiner Heftigkeit. "Es ist nicht nötig. Ich habe die Meldung mit dem Namen in der Schreibstube, ich werde ihn dort ausfüllen."

Imre warf ihm einen belustigten Blick zu: "Ausgerechnet diesem Körperchen willst du nicht auf die Schenkel schauen?"

"Nein, ich will nicht", antwortete Zdeněk kurz und trat mit dem Fuß auf den Rand des untersten Sackes, als wollte er verhindern, daß sich das Papier auch nur zufällig verschob. "Diego hat sein Leben riskiert, daß sie zugedeckt bleibt."



Imre schüttelte den Kopf. "Du scheinst mir ein ebenso großer Narr zu sein wie Diego!" Und er wandte sich der nächsten Leiche zu.

Zdeněk lächelte ein wenig. "Das bin ich nicht, leider", sagte er traurig. "Wo sollte ich den Mut hernehmen, den dieser Spanier hat! Aber ich wollte, ich hätte ihn." Dann bückte er sich und verhüllte den Kopf des ungarischen Mädchens wieder.

Es gibt verschiedene Stufen der Erniedrigung, wiederholte er in Gedanken. Nicht alle in der Kartei der Lebenden sind Gewürm derselben Art. Fredo hat einen Platz weit oben. Diego hat einen Platz weit oben. Vielleicht muß auch ich nicht ewig am Boden bleiben, wenn ich nicht will.

Als Imre Rácz alle Gebisse durchgesehen hatte, blieb er nachdenklich vor Zdeněk stehen: "Eigentlich war es anständig von dir, wie du dich zu meiner kleinen Landsmännin benommen hast. Sonderbar. Als ich dich vorgestern zum erstenmal sah, warst du noch ein gewöhnlicher, häßlicher Jude. Ich wette, du warst keines stärkeren Gefühls mehr fähig. Es genügt aber, daß du zwei Tage eines etwas besseren Daseins hinter dir hat, und schon sprichst du ganz anders. Ich bin Militärzahnarzt, kenne mich in so zarten Dingen nicht aus, aber du solltest mal den kleinen Rácz fragen, der ist nämlich Psychiater... Vielleicht kann der dir besser erklären, was ich damit sagen will."

2

Hätte Doktor Imre die gleiche Aufmerksamkeit, die er dem Hilfsschreiber widmete, einigen anderen Mithäftlingen Zdeněks gewidmet, er hätte auch bei ihnen die ersten Anzeichen einer interessanten Veränderung wahrgenommen.

Gigling 3 war ein schlimmes Lager, und doch unterschied es sich wesentlich von der Hölle, der alle diese Juden entronnen zu sein schienen. Die endlose Fahrt in den vollgepfropften Viehwagen ohne Essen und Trinken, der längere oder kürzere Aufenthalt in *Auschwitz* mit dem Verbrennungssofen vor Augen, die entsetzlichen *Selektionen*, das ewige Defilieren der nackten Menschen vor der SS, die knappe Bewegung des Zeigefingers, die ein Todesurteil war – nein, dagegen glichen die ersten Tage in *Gigling* einer paradiesischen Erholung. Hatte nicht jeder seine Lagerstatt aus Hobelspänen, seine Decke, seinen Schluck heißen Kaffee und sein viertel Brot täglich? Drohte hier die *Gaskammer*? Schreckte hier der Schornstein eines *Krematoriums*?

Zdeněk war nicht das einzige wunde Geschöpf, das sich jetzt von einem getretenen Wurm zu einem höheren, organisierteren, nachdenklicheren Lebewesen entwickelte.

Die ersten Anzeichen des Umschwungs zeigten sich übrigens schon viel früher, in dem Augenblick fast, als sich in *Auschwitz* die Schiebetüren der Waggon polternd schlossen und der Zug die lange Reise durch Polen über Krnov, Břeclav, Wien, Linz, München nach *Gigling* antrat.

Die Wagen faßten je neunzig Männer, die größtenteils einander nicht kannten – Polen, Tschechen und vereinzelt Angehörige anderer Nationen. Kaum hatte der Zug den Bahnhof in *Auschwitz* verlassen, kaum war er über die Gleise gerollt, die genau zwischen zwei großen Krematorien verliefen, kaum hatten die Beobachtungsposten an den Luftklappen gemeldet, daß sich eben die Gitterflügel des Lagertors schlossen, da entstand in den Waggon Unruhe, krampfhaft Fröhlichkeit – *Leute, Auschwitz liegt hinter uns, ist das überhaupt zu begreifen?*

Damals meldeten sich zum erstenmal die kindischen Jaldas zu Wort: Seht ihr, da war immer die Rede von einem Vernichtungslager, und wir selbst sind der lebende Beweis, daß sowas nicht existiert. Sie haben uns nicht getötet, sie werden auch unsere schwächeren Kameraden, die dortgeblieben sind, nicht töten, ganz zu schweigen von gesunden Frauen und hübschen Kindern...

Aber sofort ließen sich auch Schwarzseher wie Mirek vernehmen: Macht euch doch nichts vor! Glaubt ihr etwa, sie entlassen uns in die Freiheit? Sie geben uns doch nur eine Arbeitsfrist. Sobald sie uns auf dem Bau oder in den Gruben aufs Blut ausgesaugt haben, wenn wir ausgemergelt sind, krank oder arbeitsunfähig, dann schicken sie uns ja doch wieder dorthin, und dann kommen wir nicht mehr lebend durch die Selektion!

Ein dritter, eine immer zahlreichere Gruppe protestierte: Wir gehen nie mehr zurück! Der Krieg ist zu Ende, die Nazis pfeifen auf dem letzten Loch. Wißt ihr denn nicht, daß die Front sich bereits bis Kraków vorgeschoben hat? Wie lange kann es denn noch dauern, daß die Sowjetarmee die Gaskammern von *Auschwitz* in die Luft jagt? Einen Monat? Zwei?

Zdeněk nahm nicht an diesen Debatten teil. Er schloß sich von den anderen ab, aber die Gefangenen um ihn lebten auf. Wir hörten eben von Beobachtungsposten an den Luftklappen – war nicht schon das ein Beweis, daß sich neue Beziehungen zwischen den im Wagen eingeschlossenen Menschen anbahnten. Wer ernannte diese Posten? Anfangs niemand. Für 90 Männer war es in diesem Holzkasten bedrückend eng, sie konnten nicht nach Belieben die Glieder ausstrecken. Einer wurde an die Bretterwand unterhalb der Luftklappe gepreßt, er schnappte nach Luft, schaute hinaus, und wenn er Erzählertalent hatte, berichtete er, was er draußen sah. Die Maulfaulen blieben natürlich nicht lange auf dem vorteilhaften Platz. Zieh ab, sagten die anderen, du eignest dich nicht, laß einen dorthin, der uns etwas erzählt!

Oder sie schoben einen Mann ans Fenster, der ohnmächtig geworden war, ohne umsinken zu können, denn die Gefangenen standen dicht bei dicht. Sie zerren ihn an die Luftklappe und hofften, daß die frische Luft ihn beleben würde. So zeigte sich ein erstes Interesse an den schwächeren Kameraden, unwillig und rauh war es, eher ein Ausdruck der Mißgunst gegenüber den schweigsamen Nutznießern des Beobachterpostens am Fensterchen, aber doch der Keim der Sorge um den anderen.

Allmählich wurde aus dem kopfscheuen Haufen eine organisierte Gruppe. Ein Gefangener entdeckte in der Ecke eine Blechkanne, die ungefähr acht Liter einer schwarzen Brühe enthielt. Es war dem Finder unmöglich, der ersten egoistischen Regung nachzugehen, sie unbemerkt an den Mund zu setzen und zu trinken. Er sagte also: "Hallo, hier ist Kaffee. Hat einer großen Durst?"

Alle hatten großen Durst. Aufgeregtes Schreien, das Meer der Köpfe wogte stürmisch, die Männer drängten zur Kanne hin. Jetzt galt es, Ordnung zu schaffen. "Ruhe, Jungs", rief einer aus der Mitte, ein Gefangener namens Honza Šulc, "hört mal her, was ich euch sage!" Und obgleich ihn fast keiner kannte, wandten alle den Kopf nach ihm um, und jeder versuchte, ihn zu verstehen. Hatte seine Stimme einen besonderen, befehlenden Klang? Keineswegs. Aber der Haufen bedurfte in diesem Augenblick eines Anführers, der das Wort ergriff, und Honza tat das. "Wir sind viele," sagte er langsam und deutlich, "wir wissen nicht, wie lange wir fahren werden und ob wir noch etwas bekommen. Wir müssen sparen. Trinken soll nur, wer glaubt, daß er es wirklich nicht aushält. Und auch der darf bloß zweimal schlucken. Einer von uns legt ihm die Hand auf die Gurgel und zählt. Wollt ihr?"

Den Menschen, die schon jede Hoffnung aufgegeben hatten, daß für sie auch nur ein einziger Tropfen übrigbliebe, gefiel solche Rede. Sie brummen: "Gut ... "

War Honza klüger als die anderen? Hatte er etwas getan, worauf kein anderer gekommen wäre? Kaum. Aber er fand im richtigen Moment die richtigen Worte, und so gehorchten ihm die Gefangenen. Die Gruppe hatte jetzt ihre Augen, die an den Fenstern wachten, sie begann auch ein Gehirn und andere Organe zu entwickeln. Das Gehirn entschied: Zwei Schluck Kaffee für die Bedürftigsten! Die Organe sorgten dafür, daß der Befehl ausgeführt wurde. Sie schauten den Kameraden an: "Wirklich?" Und wenn er, halb ohnmächtig, mit offenem Mund nur nickte, reichten sie ihm die Kanne und legten ihm die Finger an die Kehle: "Einmal – zweimal!"

Einer fragte sogar Zdeněk, der bleich und schweigsam war: "Fühlst du dich nicht wohl? Möchtest du trinken?"

Zdeněk schüttelte nur den Kopf. Er wollte sich nicht als Held aufspielen, er verzichtete auch nicht aus Rücksicht auf die Kameraden, aber er spürte wirklich weder Hunger noch Durst.

Das Gehirn der Gruppe arbeitete weiter. "Es ist nicht genug Platz, daß sich alle niedersetzen können", rief Honza. "Wir sollten Schichten einteilen und uns abwechseln. Zwei Stunden stehen, zwei Stunden sitzen. Einverstanden, Jungs?"

Einer von denen, die irgendwo an der Wand ein bequemeres Fleckchen erwischt hatten, knurrte: "Ach, sei ruhig! Immerzu etwas Neues! Hast du eine Uhr? Wie willst du denn wissen, wann zwei Stunden um sind?" Aber die meisten Gefangenen billigten Honzas Vorschlag, und auch der Mißmutige in der Ecke mußte klein begeben. "Die Dauer einer Schicht schätzen wir ab, anders läßt es sich nicht machen", sagte Honza, der auf den Beinen blieb. "Wenn ich mich setze, wählt ihr einen Anführer von denen, die stehen, und der bestimmt, wann die zwei Stunden um sind."

Zwei Tage und fast drei Nächte zuckelte der Waggon über die ausgefahrenen Gleise des Deutschen Reiches und schlich die Laderampen kleiner Bahnhöfe entlang. Bei längeren Aufenthalten wurde er scharf bewacht, keiner durfte sich am Fenster blicken lassen. Auf der endlosen Fahrt tauchten tausend unvorhergesehene Probleme auf. Aber die innere Disziplin befähigte die Gefangenen, die meisten Schwierigkeiten zu bewältigen. Zum Beispiel den Mißstand mit dem Kübel. Sie hatten nur einen einzigen für die Bedürfnisse von 90 Menschen, sie reichten ihn über die Köpfe, und mit einem mehr oder weniger gut gezielten Schwung leerten sie ihn durch die vergitterten Luftklappen. Auf diesem Gebiet erwachsen der Gruppe spezielle Organe, Auskipper oder Honigsammler genannt, und auch ihnen gebührte der Dank dafür, daß die Männer lebend und bei gesundem Verstand in Gigling anlangten. Hunger, Durst und Müdigkeit hatten alle gepeinigt, aber die Fahrt war ohne Schlägereien verlaufen, die Gefangenen hatten einander nicht erwürgt.

Schade, daß dieses erste Kollektiv zerfiel, sobald sich die Türen des Waggons öffneten. Die Gefangenen waren zu erschöpft, um auf dem Bahnhof in Gigling noch die Organisation, die sich bewährt hatte, aufrechterhalten zu können. Einige begaben sich gleich auf die Suche nach den verlorengegangenen Freunden, dann war schon das Wachkommando zur Stelle, und sie traten den Marsch ins Lager ein. So geschah es, daß Honza Šulc nicht in Zdeněks Block einquartiert wurde, sondern in *Nummer 15* und unter Menschen kam, die ihn nicht kannten. Anfangs hockte er genauso abgestumpft wie die anderen auf dem Boden des *Karteikastens*. Aber nach einigen Tagen begann er den Kopf zu heben. Er war nicht vom Schicksal begünstigt wie Zdeněk, den ein Zufall in die Schreibstube

führen sollte. Er unternahm nichts, um sich eine bessere Stellung zu verschaffen. Singen konnte er nicht, und zum Stubenältesten im Block wurde ein anderer ernannt. Honza verhielt sich einfach so, wie er sich in der ganzen Zeit des *Protektorats*¹⁷ verhalten hatte: Er arbeitete, er tat nicht mehr, als ihm aufgetragen wurde, eher weniger. Dabei versuchte er, in Form zu bleiben und sich einen klaren Kopf zu bewahren. Er begriff sofort, daß die Situation hier anders war als in *Theresienstadt*, wo die Verwaltung weitgehend in den Händen der Gefangenen lag. Dort wütete zwar auch der Hunger, vor allem die alten Menschen starben weg wie die Fliegen, aber selten machte einer Bekanntschaft mit der Peitsche der SS; Appelle, körperliche Strafen und Hinrichtungen waren nicht an der Tagesordnung. In *Theresienstadt* gab es eine illegale Partei – die Nachrichten, die sie herausgab, verbreiteten sich rasch und zuverlässig.¹⁸ Ständige Informationen über die näherrückende Front und über andere wichtige Ereignisse erleichterten das Warten auf die Niederlage des *Reichs*. Von Zeit zu Zeit konnte auch ein einfacher Mensch wie Honza Šulc bei einem Unternehmen Hilfe leisten, das einer guten Sache diente oder einem Kameraden das Leben rettete. Sonst lebte er wie jeder beliebige Gefangene, spielte Karten mit seinem Freund Ota, besuchte Kulturveranstaltungen, die Leute wie Zdeněk organisierten, las alles, was ihm unter die Finger kam. Im Jahr 1943 verliebte er sich und heiratete. Aus gestohlenem Baumaterial bastelte er sich auf dem Dachboden der Theresienstädter Kaserne einen Verschlag zusammen; auch in der Atmosphäre der Erniedrigung und des Elends ertrotzte er sich ein Stück bescheidenen Familienglücks. Nur im Vergleich mit dem, was folgte, konnte ein solches Dasein als idyllisch gelten. Es sei dahingestellt, ob der Verschlag in *Theresienstadt* in Wirklichkeit oder nur scheinbar so gemütlich gewesen war – der Transport nach *Auschwitz* bereitete allem ein jähes Ende. Die Männer mußten die weinenden Frauen zurücklassen, sie zogen in unbekannte Abenteuer, froh, daß sie allein gingen; denn wer wollte eine Liebste sterben sehen?

Honza und Ota blieben auf dem Transport zusammen, gemeinsam überstanden sie glücklich die erste *Selektion* am Bahnhof. Und dann auf einmal, am Eingang des *Lagers E* in *Auschwitz*, ließ Ota wortlos Honzas Hand los, rannte wie ein

¹⁷ Unterbruch des Münchner Abkommens von 1938 wurde die damalige tschechoslowakei ohne die bereits abgetretenen gebiete des sudetenlandes sowie der slowakei (die sich als Erste Slowakische Republik unabhängig erklärte und ausgegliedert wurde) 1939 formal in ein sogenanntes "Protektorat Böhmen und Mähren" umgewandelt.

¹⁸ Hinweise konnte ich nur finden auf eine widerstandsgruppe, deren mitglieder offenbar hauptsächlich offiziere der ehemaligen tschechoslowakischen armee waren und im Ghetto Theresienstadt in der transportabteilung oder bei der ghettowache arbeiteten. Siehe: <http://www.ghetto-theresienstadt.info/pages/w/widerstand.htm>

Wahnsinniger davon und warf sich in den elektrischen Zaun. Es zischte, Honza schrie auf und schloß die Augen, aber er spürte den Geruch verbrannten Fleisches. Er torkelte aus der Reihe, der SS-Mann auf der linken Seite der Abteilung sprang herbei, hob den Gewehrkolben und wollte ihn auf seinen Kopf niederschmettern. Etliche Hände griffen nach Honza, rissen ihn zurück – der Kolben traf nur die Schulter und zerfetzte den Ärmel.

So begann für Honza das Leben in *Auschwitz*. Er war wie betäubt. Warum hatte Ota den Kopf verloren? Niemals hatte er auch nur mit einem einzigen Wort verraten, daß er an Selbstmord dachte. Schöne Bilder begeisterten ihn. In der Tasche trug er stets eine große Reproduktion der Sonnenblumen van Goghs, in kleine Vierecke zerschnitten und auf Leinwand geklebt wie eine zusammenfaltbare Landkarte. Sonne, die gelbe Farbe liebte er am meisten. Und jetzt, in der ersten Nacht, noch bevor er alle Schrecken von *Auschwitz* kennengelernt hatte, warf er die Flinte ins Korn.

Honza wollte nicht vorzeitig fallen wie er, Honza war entschlossen, um jeden Preis *Hitler* zu überleben. Er wollte beim Einmarsch der Sowjetarmee dabei sein, die er nahe wußte. Als er noch zweimal an dem SS-Arzt Mengele vorbeidefilieren mußte, biß er die Zähne zusammen. Er war nackt, er schaute über den Mörder hinweg in den grauen Himmel und bat ihn nicht mit den Blicken, wie es viele Gefangene taten, er bettelte nicht. Aber er reckte den Brustkorb heraus, er wußte, daß sein Körper noch kräftig war, daß er durchkommen würde, daß er durchkommen mußte.

Die Nächte auf dem Beton, die Episode mit den Schuhen überstand er ähnlich wie Zdeněk. Als sie ihm den Schädel schoren und einer der Kameraden grinsend spottete, daß sie jetzt alle wie die Spitzbuben aus dem Verbrecheralbum aussähen, lachte er mit. Warum, nicht? Die Nazis wissen sehr wohl, daß wir ihre schlimmsten Feinde sind, daß wir nur haßerfüllt auf ihr Ende warten, daß wir gern alles unternehmen würden, dieses Ende zu beschleunigen. Sie sehen Spitzbuben in uns, sie machen aus uns Spitzbuben. Warum nicht?

Honza beriet vorsichtig mit den Kameraden, was zu tun sei. Man munkelte, daß unlängst bei einem Aufstand das Totenkommando eines der Krematorien in die Luft gesprengt habe. Bei dem allgemeinen Durcheinander sei es einigen

Gefangenen geglückt zu flüchten.¹⁹ Die Front ist nah – wenn es gelänge, den Zaun zu durchbrechen, würden vielleicht tausend Männer den Tod finden, aber tausend andere würden sich retten können. Sie würden zu den Russen übertreten, um Waffen bitten und helfen, das schreckliche Lager zu vernichten. Honzas Augen glänzten, als er mit den anderen darüber sprach. Er vergaß den Bretterschlag auf dem Dachboden in *Theresienstadt*, er vergaß die Frau, die dort zurückgeblieben war. Er spürte in der Nase den Geruch des verkohlten Fleisches, er zog den kahlgeschorenen Schädel zwischen die Schultern – er wollte tote SS-Männer sehen.

Die Pläne zerschellten. Wenige Tage später trieben sie die Männer zur letzten *Selektion* und danach gleich in die Waggonen. Unter den erregten Gefangenen in dem Viehwagen sah sich Honza von fremden Gesichtern umringt. Er hatte erzwingen wollen, aus *Auschwitz* fortzukommen, und nun brachten ihn die Nazis ohne sein Zutun weg. Er biß die Zähne zusammen, er lachte. Auch gut. Sie schieben uns nach Westen ab, denn von Osaten stoßen die Russen vor. Im *Reich* selbst gibt es keine Lager, die der Hölle *Auschwitz* gleichkommen. Vielleicht würde es leichter sein zu fliehen. Warten wir's also ab.

Die Wachen an den Luftklappen meldeten Krnov. Das Herz schlug bis zum Hals: *wir fahren nach Hause!* Aber dann wandte sich der Zug nach Süden, über Olomouc, und hinter Břeclav verließ er Mähren wieder. Wien. Der Zug schlängelte sich in weitem Bogen um zerbombte Bahnhöfe. Und nirgends eine Gelegenheit zu entweichen. Die Menschen in den geschlossenen Wagen hatten genug zu tun, am Leben zu bleiben. Mit bloßen Händen das Stacheldrahtgitter auszubrechen oder die Türen aus den Angeln zu heben, war ausgeschlossen. Sobald der Zug stehenblieb, sprangen die SS-Leute aus den Wachhäuschen und umkreisten die Waggonen. Einmal schossen sie in die Lüftung, die Kugel schlug in die Decke ein, keiner wurde verletzt, aber seitdem duckten sich die Beobachter an den Fenstern, sobald die Räder sich langsamer drehten.

Der Zug ratterte durch die Donauebene in Richtung Linz, und im Wagen sank die Stimmung auf den Nullpunkt. Das sieht nach *Mauthausen* aus, sagten die

¹⁹ "Am 7. Oktober 1944 führte das jüdische Sonderkommando (die Häftlinge, welche die Gaskammern und Krematorien bedienen mussten und als Sicherheitsrisiko von den anderen Häftlingen getrennt gefangen gehalten wurden) einen Aufstand durch. Davor gab es bereits zumindest einen gescheiterten ähnlichen Plan für den Termin 28. Juli um neun Uhr abends. Dieses Mal hatten weibliche Gefangene Sprengstoff von einer Waffenfabrik eingeschmuggelt, und das Krematorium IV wurde damit teilweise zerstört. Anschließend versuchten die Gefangenen eine Massenflucht, aber alle 250 Entflohenen wurden kurz darauf von der SS gefasst und ermordet." (*Wikipedia*)

Erfahreneren. Und der Name *Mauthausen* hatte einen fast ebenso furchterregenden Klang wie *Auschwitz*. Steinbruch, berüchtigte, in Fels gehauene Treppen, Henkersspeitschen – wer springt freiwillig herunter? Die Häftlinge kannten sich in den Spezialitäten aller Lager aus, *Mauthausen* gehörte zweifellos zu den verrufensten.

Honza hatte bei der neuen Organisation seine Pflichten zu erfüllen, ihm blieb nicht viel Zeit, sich den eigenen Gedanken oder Befürchtungen hinzugeben. Die Gefangenen erkannten ihn als ihren Anführer an, er lebte jetzt öffentlich, er flüsterte nicht, sondern sprach laut. Er löste die Schichten der Stehenden und Sitzenden ab und regelte die Bewegungen des Kübels und der Kanne, verhalf den Ohnmächtigen zu einem Platz am Fenster und forderten von den Beobachtungsposten ständige Meldungen.

So hörte er auch die Nachricht, daß die Gefahr *Mauthausen* vorüber sei. Der Zug fuhr nach Westen, unentwegt nach Westen, bis nach Bayern. In den Mutmaßungen der Gefangenen tauchte der Name *Dachau* auf, und der Ruf des *Lagers Dachau* war nicht der schlechteste. Einige hofften sogar, in ein kleineres *Konzentrationslager* eingeliefert zu werden. Wenn sie uns nun irgendwohin arbeiten schickten? In eine Fabrik, auf den Bau oder zur Trümmerbeseitigung in bombardierte Städte?

"Mein Gott, da wäre es ja leicht davonzulaufen!" Honza lachte, aber die Kraft, die Zähne zusammenzubeißen, hatte er nicht mehr. Sie waren bereits die dritte Nacht unterwegs, und er hatte noch weniger als die anderen geschlafen. Die Kanne war leer, sie war nicht ein einziges Mal bis zu ihm gelangt.

München. Die heiseren Wachen an den Fenstern meldeten weite Trümmerfelder. Die Ohnmächtigen lehnten schwer an ihren Nachbarn, die dritte Nacht war die schwärzeste. Die längste und die schwärzeste.

Dann verstummte das Rattern, die Schiebetüren öffneten sich, in die Wagen wehte die Kühle der sternklaren Alpennacht. Der Inhalt der Waggons kollerte auf die Laderampe. Honza mittendrin. Keiner beachtete ihn, er war nicht mehr der Anführer, er brauchte nicht mehr für die anderen zu denken und brauchte nicht mehr im Interesse der anderen sich selbst zu Ruhe und Überlegung zwingen. Er durfte zu Boden sinken und für eine Weile das Bewußtsein verlieren.

Aber an jenem Morgen nach der Ankunft der Mädchen, als der griechische Arbeitsdienstleiter durch die Blocks ging und Freiwillige für den Bau der Baracken zusammentrieb, da schwamm auch Honza Šulc wieder an die Oberfläche.

Fredo wandte sich an ihn, als wäre er der Sprecher des *Blocks 15*. – "Für welche Arbeit wollt ihr uns denn werben?" fragte Honza.

"Ich komme mit leeren Händen." Fredo lächelte den kleinen Gefangenen mit dem seltsam faltigen jungen Gesicht an. "Ich möchte verhindern, daß die Kapos mit Knüppeln oder sogar die SS selbst hier einbrechen. Am Sonntag trifft ein neuer Transport ein. Sind bis dahin die Baracken nicht fertig, müssen 1300 Mann im Schnee schlafen."

Honza steckte die Hände in die Hosentaschen, er sah Fredo finster an.

"Würdest du auch so dastehen, wenn ich mit dem Knüppel drohte?" wollte der Grieche wissen.

"Das weiß ich nicht", antwortete Honza. "Hier handelt es sich nicht darum, was ich täte, wenn man mich mit Gewalt zu etwas zwänge. Sie fragten uns doch, ob wir freiwillig gingen."

Fredo wurde ernst: "Möglich, daß ich mich ungeschickt ausgedrückt habe. Die SS läßt ausrichten: Wenn ihr nicht freiwillig arbeitet, jagen wir euch mit Knüppeln auf den Bau. Ihr habt also die Wahl. Wenn sie von uns eine andere Arbeit verlangten, würde ich euch wahrscheinlich nicht dazu auffordern, wie ich das jetzt tue. Aber da die Baracken für uns selbst sind, denke ich, wir sollten sie bauen"

Honza sah ihm in die Augen und schüttelte den Kopf: "Freiwillig werde ich keine Konzentrationslager bauen. Wir hatten heute nacht zwei Tote im Block, nur einer hat uns Schuhzeug hinterlassen. Jetzt laufen noch immer drei Mann barfuß. Wenn ihr so weitermacht, krepieren wir mit und ohne Baracken. – Aus 15 geht keiner."

Fredo wurde ungeduldig. Wenn er wie hier in jeder der dreißig Erdhütten soviel kostbare Zeit verloren hätte, dann könnte das Ausschachten nicht einmal zu Mittag beginnen. In den anderen Blocks hatte sich eine ausreichende Anzahl "Freiwilliger" gemeldet – es widerfuhr ihm zum erstenmal, daß einer im Namen der ganzen Belegschaft nein sagte. "Gut. Ist das tatsächlich die Meinung aller?"



Er ließ seine Blicke über die Juden schweifen und bemerkte auf vielen Gesichtern Unsicherheit, sogar Ablehnung dessen, was Honza so fest behauptet hatte. "Du wirst doch gehen", wandte er sich entschlossen an einen Burschen rechts von ihm. Der Gefangene senkte den Kopf. "Und du auch!" Er nickte einem anderen zu. "Es genügt, wenn sich aus jedem Block fünf, sechs der kräftigsten Leute mit gutem Schuhwerk melden. Wir arbeiten in Schichten, ihr tretet in einer halben Stunde an. Salud!" Er drehte sich um, schlug Honza auf die Schulter, der noch immer, die Hände in den Hosentaschen, mit düsterer Miene dastand, und verließ die Hütte. Auf ein Stück Papier schrieb er: *15 – fünf oder sechs Mann*. Dann lächelte er und fügte hinzu: *und ein ganzer Kerl*.

3

Die *Aufseherin* hieß eigentlich Inge Roßhauptel. Ihre Kollegen von der SS fanden aber, daß für sie eher ein Name passe, der nicht durch eine Verkleinerungsform verniedlicht wird, und sie nannten sie deshalb allgemein das Roßhaupt.

Das Roßhaupt sah auf den ersten Blick nicht wie ein Wesen sächlichen Geschlechts aus. Sie war eine große, grobknochige Frauensperson mit Brüsten und Hüften; die rötlichen Haare hatte sie zu einem kümmerlichen, aber sichtbaren Knoten geschlungen. Die dicht mit Sommersprossen besäten Hände waren groß und rauh wie die eines Mannes, sie trug Schuhgröße vierundvierzig. Ihre Stimme dröhnte, sie hatte auf den Gefängnishöfen und in den Konzentrationslagern den letzten Rest weiblicher Zartheit eingebüßt.

Niemand wunderte sich, als ihr von oben die Betreuung von vier neuen Frauenlagern zugleich anvertraut wurde. Das Roßhaupt hatte Lust und Energie zu solcher Arbeit, sie schonte sich ebensowenig wie ihre Kollegen und ihre Pfleglinge. Sie gönnte sich keine Ruhe, sie kannte keinen Sonntag, sie kannte keinen Urlaub. Es wurde erzählt, daß das einzige Ding männlichen Geschlechts, das mit ihr das Schlafzimmer teilen durfte, der Wecker sei. Der Wecker, der morgens halb fünf klingelte.

Als sie in Kopitz' überheizte Kanzlei einbrach, ging sie zuerst wortlos auf das Fenster zu und öffnete es. Dann schob sie einen Stuhl an die Wand, stieg hinauf und rückte das Hitlerbild gerade, das ihr schief zu hängen schien.

Kopitz zog sich hastig die Hosenträger über die Schulter, suchte mit den Armen das Ärmelloch des Rocks und tastete mit den Füßen nach den Schuhen, die irgendwo unter dem Tisch liegen mußten. "*Hei'tler,*" stotterte er dabei, "Sie sind mir für heute nachmittag angekündigt worden... jetzt ist es kaum elf... "

"Na und?" Das Roßhaupt stemmte die Hände in die Hüften. "Gewiß hat man Ihnen auch gemeldet, wie ich aussehe und welche Schuhgröße ich habe. Leugnen Sie nicht, ich kenne meine Kollegen. Ich sollte im Fünferlager gute sechs Stunden zu tun haben; ich habe es in vier Stunden geschafft. Deshalb

bin ich zwei Stunden früher hier, und Sie wissen jetzt, was Sie von Ihren Herren Informanten zu halten haben."

Kopitz war entschlossen, sich von dieser Megäre nicht in die Enge treiben zu lassen. Er erhob sich, nahm Haltung an und sagte: "Rapportführer Kopitz. Mit wem habe ich die Ehre?"

Die mit gelben Borsten besetzten Augenlider der Aufseherin verengten sich zu einem schmalen Spalt: "Wahrscheinlich legen Sie Wert auf Faxen. Ich nicht. Hier, lesen Sie, wer ich bin. Und dann schnüren Sie sich die Schuhe zu, und ab geht's ins Lager." Sie langte nach ihrer Tasche und warf einen verschlossenen Briefumschlag auf den Tisch.

Kopitz war ruhiger als sie und hoffte, daß er mit seiner Ruhe den Sieg über sie davontragen würde. Er nahm den Brief, prüfte seine Unversehrtheit von allen Seiten, suchte das Messer aus der Tasche hervor, mit dem er die Preßwurst zu zerschneiden pflegte, klappte es auf und fuhr mit der Spitze in den Umschlag. Er blies hinein, zog einen zusammengefalteten Briefbogen heraus und schaute gründlich nach, ob sich wirklich nichts weiter im Umschlag befand. Dann erst schloß er das Messer wieder, steckte es in die Tasche und breitete das Empfehlungsschreiben der *SS-Aufseherin* I. Roßhäuptel auf dem Tisch aus. Er strich es mit der flachen Hand glatt, und bevor er zu lesen begann, hob er den Kopf und blickte die energiegeladene Besucherin listig an. Hatte sie begriffen?

Ihre Augen starrten geradeaus auf Kopitz' feuchte Glatze. "Bei euch ist wahrscheinlich alles in bester Ordnung," sagte sie eisig, "sonst wären Sie Ihrer Sache nicht so sicher. Ihre Kollegen sind in meiner Gegenwart gewöhnlich ein wenig nervöser. Sie haben Angst, daß ich eine Schweinerei feststelle und nach oben melde. Deshalb kommen sie mir auch in allem entgegen und erlauben sich keine Scherze mit mir."

Kopitz lächelte. "Darauf fallen Sie als vorbildliche Parteigenossin natürlich nicht rein. Wenn Sie eine Schweinerei feststellen, melden Sie das doch – ob Ihnen der betreffende Rapportführer sympathisch ist oder nicht. Hab ich recht?"

"Selbstverständlich!" sagte die Aufseherin, und ihr Gesicht rötete sich.

"Das freut mich!" Kopitz erhob sich, stellte den Fuß auf den Stuhl und schickte sich an, die Schnürsenkel zuzubinden. Dabei streckte er dem Roßhaupt den

massiven Bogen seines Hinterteils entgegen. "Sie entschuldigen schon, aber ich tue nur das, was Sie selbst mir aufgetragen haben."

Die Aufseherin wandte sich schroff ab, beleidigt sah sie das Bild des *Führers* an. Und während Kopitz ächzend vor Anstrengung den anderen Fuß hochstellte, dachte er zufrieden: eins zu null für mich.



Da war Leuthold doch ein ganz anderes Opfer. Kopitz rief ihn herbei, und das Roßhaupt erkannte sofort, daß sie mit diesem Krüppel würde umspringen können, wie es ihr beliebte. Der bedauernswerte Küchenchef mußte für die Erniedrigung büßen, die ihr von dem Rapportführer widerfahren war. "Los!" befahl sie ihm. "Führen Sie mich ins Frauenlager!"

Nachdem der lange SS-Mann und die breithüftige Aufseherin die Kanzlei verlassen hatten, setzte sich Kopitz wieder an seinen Tisch. Er war jetzt wesentlich besserer Laune. Trotzdem telefonierte er mit dem *Lager Gigling 5* und machte dem Rapportführer dort klar, daß es angebracht sei, einander in Zukunft einen Wink zu geben, wenn die Roßhäuptel in der Nachbarschaft aufzukreuzen beabsichtige. Ähnlich kam er auch mit den beiden anderen Lagern überein.²⁰

Inzwischen erklang im Lager der Ruf: "Achtung!" Der Schreiber rannte aus der Schreibstube und stand vor der Aufseherin stramm. Er krächzte seine Meldung: "Neunundsiebzig Häftlinge in der Frauenabteilung, ein Abgang, heute nacht auf dem Block, Ursache Tod."

Das Roßhaupt betrachtete voll Widerwillen das Gesicht des Froschs. "Habt ihr noch keine Schreiberin eingesetzt? Der da hat einen geilen Blick, der eignet sich nicht für diesen Posten."

Erich zwinkerte hinter seiner Drahtbrille, er war sich wirklich nicht bewußt, dieses knochige Weibsbild geil angeblickt zu haben. Er schwieg.

²⁰ Es handelt sich offenbar um eine "Erstaufseherin", im rang etwa einem "Rapportführer" der SS gleichgestellt. Das weibliche "SS-Gefolge" bestand aus zivilangestellten, die uniformiert im auftrag der SS arbeiteten. (*Nach wikipedia*)

Leuthold sagte: "Wir haben auf Sie gewartet, Frau Aufseherin. Niemand wollte Ihrer Entscheidung vorgreifen. Das Frauenlager haben bis jetzt nur der Arzt und der Kapo des Totenkommandos betreten, als sie die Leiche wegräumten."

"Der Arzt?" Das Roßhaupt zog die gelben Augenbrauen hoch. "Herrufen!"

Der Schreiber wandte sich um und schrie in Richtung der Lagerstraße: "Frauenarzt!" Etliche Stimmen wiederholten den Ruf.

"Öffnen Sie!" gebot die Aufseherin.

Leuthold schlug die Hacken zusammen, schnarrte: "Jawohl!" und stolperte auf das Tor zu. Das Schloß schnappte auf, und er sagte erleichtert: "Darf ich bitten?"

"Sie dürfen bitten", antwortete die Roßhäuptel königlich und trat in das kleine Lager. "Warten Sie hier auf den Feldscher, dann folgt ihr mir beide. Und vergessen Sie nicht, das Tor gut zu verschließen."

"Ich selbst brauchte vielleicht gar nicht mitzukommen...", wagte Leuthold zaghaft einzuwenden.

In den Augen der Roßhäuptel blitzte ein boshaftes Lächeln auf: "Warum sträuben Sie sich? Haben Sie Angst vor Weibern?"

Leuthold schaute vor sich hin. "Ich weiß nicht, was Sie damit sagen wollen. Im Lager gibt es nur Nummern."

Ach, so einer bist du, dachte die Aufseherin. Aber bei mir kommst du mit Phrasendrescherei nicht weit. Dich muß ich mir doch mal genauer ansehen. "Tun Sie, was ich Sie geheißen habe!" Sie verschwand in der ersten Erdhütte. Der Ruf "Achtung!" erscholl, und dann aufgeregtes Lärmen.

Mit puterrotem Kopf tauchte die Roßhäuptel wieder aus dem Block auf. "Diese Schweine grunzen ja noch alle!" brüllte sie Leuthold an. "Und das um viertel zwölf!"

Der Küchenchef zuckte die Achseln. "Ausdrücklicher Befehl des Herrn Rapportführers: Ruhe nach dem Transport, am Nachmittag sollten Sie dann – "

"Was ich zu tun habe, weiß ich", schnitt sie ihm das Wort ab. "Wer ist der da?"

Simi-bácsi lief eben herbei. Er stellte sich neben den Schreiber, nannte atemlos seine Nummer und fügte hinzu: "Revierältester des Frauenlagers."

Die Roßhäuptel besah sich seine grauen Haare. "Einen älteren habt ihr wohl nicht?"

Leuthold schüttelte ängstlich den Kopf.

"Sie bürgen mir für ihn", sagte die Aufseherin. "Im Hinblick darauf daß überall Männer herumlungern und der Zaun durchsichtig ist, kann die Untersuchung nicht im Freien stattfinden... "

"Und vielleicht auch wegen des Schnees...", murmelte Leuthold.

Die Roßhäuptel warf ihm einen erstaunten Blick zu. Dann wies sie ihn zurecht: "Unterbrechen Sie mich nicht. – Die Hütten haben nur einen Mittelgang, da geht es auch nicht. Wie wäre es mit der Schreibstube? Ist dort genug Platz?"

"Jawohl", krächzte der Frosch heiser.

"Du geh weg mit deinen geilen Augen. sonst..." Die Roßhäuptel hob die Hand. "Zeigen Sie mir die Schreibstube!"

Leuthold schloß das Tor zu. Sie begaben sich in die Schreibstube. Am Tisch saßen Zdeněk und Horst, der eine ordnete die Kartei, der andere bemalte Armbinden. Horst schnellte hoch, stand stamm und erstattete zackig Meldung. Er war der erste Mann an diesem Morgen, auf dem der Blick der Roßhäuptel mit sichtlichem Wohlgefallen ruhte. "Ein Deutscher!" sagte sie fast zärtlich. "Hat er gedient?"

"Melde gehorsamst, Obergefreiter, mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet."

"In Ordnung." Sie winkte ab. "Aber du siehst zu gut aus, ich kann dich nicht brauchen. Geh hinaus und diesen schmuddligen Hilfsschreiber da nimm mit. Von den Häftlingen bleibt nur der sogenannte Arzt hier. Der Tisch wird weiter an die Wand geschoben, die Bank kommt weg, dann fangen wir an. Und Sie, Sie setzen sich zu mir", befahl sie Leuthold. "Sie schrieben auf. Aber zuvor laufen Sie ins Lager und bringen die ersten zwanzig Frauen her."

Leuthold schwirrte der Kopf. Als er jetzt zum erstenmal einen Frauenblock betrat, empfing ihn ohrenbetäubender Krawall, Stimmengewirr und das

Klappern der Holzschuhe. An der Tür erwartete ihn ein schwarzäugiges Mädchen, nahm stramme Haltung an und schrie: "Achtung!" Da wurde es still.

Die Frauen in blaugrauen Kleidern und Kopftüchern standen den Gang entlang neben ihren Lagerstellen und schauten alle auf Leutholds gerötete rechte Wange. Die linke blieb weiß, das Glasauge starrte giftig in den Raum. Das Mädchen, das *Achtung* gerufen hatte, spürte deutlich, wie unbehaglich sich der SS-Mann in Gegenwart so vieler Frauen fühlte. Ihre Augen blitzten, sie reckte sich auf und erstattete Meldung.

"Neununddreißig Ungarinnen, bittaschön!" Bei dem unvorschriftsmäßigen "*Bittaschön*" mußte Leuthold sofort an die beliebten Filme mit Marika Rökk denken. Er trat einen kleinen Schritt zurück, als fürchtete er, daß die vorgestreckte Brust des Mädchens seinen Uniformrock durchbohren könnte. Die Frauen bemerkten sehr wohl sein Zurückweichen, die jüngeren bissen sich auf die Lippen, um nicht in Lachen auszubrechen. Nein sowas, staunten sie, unsere Juliska ist aber ein Biest!

"Sind Sie die Blockälteste?" fragte Leuthold. "Zählen Sie schnell zwanzig Mädchen ab und führen Sie sie zum Tor." Er wandte sich um und eilte hinaus. Er schloß das Tor auf, ließ die Kolonne der Frauen hindurch, die in ihren Holzschuhen hinter ihm hertrabten, schloß wieder zu und brachte die Mädchen in die Schreibstube. Er atmete auf, als dort die SS-Aufseherin Roßhäuptel das Kommando übernahm.

"Alles nach hinten, ausziehen!" trompetete sie wie auf dem Exerzierplatz. "Und Sie bereiten die Papiere vor", fuhr sie Leuthold an.

Während die klappernden Holzschuhe hinter dem Vorhang verschwanden, der den hinteren Teil der Schreibstube abtrennte, neigte sich der SS-Mann schüchtern zu der Aufseherin. Er flüsterte: "Eine gründliche Untersuchung ist vielleicht überflüssig. Wir haben hier ein Gesundheitsattest aus *Auschwitz*... die Frauen wurden sorgfältig untersucht... "

Die Roßhäuptel brachte ihn mit einem vernichtenden Blick zum Schweigen: "Waren Sie schon mal dort? Nein. Also halten Sie den Mund. *Auschwitz* ist ein Großunternehmen mit Gasanstalt, uns ist es aber um die einzelnen Fälle zu tun. Wir bestimmen, wer in der Küche der SS arbeitet und wer für das Wachkommando reine macht. Wollen Sie, daß eine Läuse einschleppt, Krätze oder Schlimmeres?"

Die großäugige Juliska steckte den Kopf durch den Vorhang, der in der Mitte von unsichtbaren Händen zusammengerafft wurde. "Dürfen wir die Wäsche anlassen, bittaschön?"

Bei der Roßhäuptel verfehlte das Operettengezwitscher natürlich die Wirkung. "Verschwinde, blödes Schwein. Wenn ich ausziehen sage, so genügt das wohl, oder nicht? Und vor allem, nimm das Kopftuch ab; wir wollen deine Läuse sehen."

Hinter dem Vorhang war es eng. Die zwanzig Mädchen fanden zwischen den vier Betten und dem Zahnarztstuhl kaum Platz. Sie schnürten die Holzschuhe auf, banden die Tücher von den geschorenen Köpfen und entledigten sich der sackähnlichen Kleider aus blaugrauem Drillich. Darunter trugen sie alte Leibchen und weite Hosen. Auch das mußten sie jetzt ausziehen. Zum wievielten Mal?

Drohte wieder eine *Selektion*? Oder noch Entsetzlicheres?

In *Auschwitz* war es ihnen ähnlich gegangen wie den Männern. Auch sie waren oft an dem *SS-Arzt* Mengele vorbeidefiliiert, bevor von dem Transport Tausender Frauen, Mutter, Schwestern und Kinder diese winzige Handvoll der stattlichsten Mädchen übrigblieb. In den Duschräumen, wo ihnen andere Gefangene die Haare schoren und den Körper rasierten, gingen die *SS-Männer* ganz ungeniert aus und ein, prahlten mit ihren blanken Stiefelschäften, machten anzügliche Bemerkungen und schwangen die kleinen Peitschen.

Es gab Tage, an denen diese weißhäutigen und brünetten Mädchen herdenweise nackt aus den Bädern in die Stacheldrahtumzäunungen getrieben wurden, als wäre dies das selbstverständlichste von der Welt; unter den Zehen schwappte der Morast, aus dem grauen Herbsthimmel regnete es ununterbrochen, und sie standen und warteten.

Anfangs weinten sie oft. Nach der Mutter, die auf der "schlechten Seite" spurlos verschunden war, nach der Großmutter, nach der Schwester und manchmal auch nach ihrem Töchterchen. Sie beweinten sich selbst, ihre Haare, die verlorene Schamhaftigkeit und den Körper, den Kälte und Regen so grausam anzugreifen begannen. Aber mit der Zeit gewöhnten sie sich an ihr Affendasein im Zoo.

Liefen SS-Männer herum? Gafften sie sie an? Den Frauen war es gleich. Nur Juliska wiederholte manchmal, was sie sagten: "Das sind keine Weiber, Herrgott, das sind junge Pferde!" Und bei dem sonderbaren Lob glänzten ihre Augen vor Stolz.

Dann faßten die Mädchen diese komische Wäsche, Kleider, die nur bis an die Knie reichten, Holzschuhe für ihre bloßen Füße, Kopftücher. Und am letzten Tag sogar enge Kindermäntelchen – von ihren vergasten jüngeren Brüdern. Sie stiegen in den Viehwagen, und die endlose Fahrt begann. Auch da bildete sich im Zug eine Art Kollektiv. Achtzig Mädchen gewöhnten sich, einer Führung zu gehorchen: der wilden, dreisten Juliska, der klugen, bedächtigen Ilona und der frommen Magda, der ältesten Kameradin. Ihr Waggon war der einzige, der auf dem Bahnhof in Gigling eintraf, die erste Organisation blieb erhalten, die Mädchen taten gemeinsam den Marsch an. Weil sie jung waren und wenige, weil sie alle einer Nationalität angehörten, weil sie nur eine Kranke bei sich hatten und weil sie – auch wenn die Männer das nie glauben wollten – die anfänglichen Strapazen besser ertrugen, fingen sie auf dem Marsch sogar zu singen an.

Die Männer standen auf dem Transport tausend Ängste aus, *Mauthausen* und *Dachau* schreckten sie. Die Frauen quälte nur ein Gedanke: Magda behauptete, daß die Nazis sie alle als Prostituierte in Arbeitslager einweisen würden. Sollte dies geschehen, so war sie fest entschlossen, Selbstmord zu begehen. Sechs schluchzende Mädchen wichen nicht von ihrer Seite. Sie umarmten einander, beteten und schworen immer wieder, es der Freundin gleichzutun. Ilona hatte Mühe zu verhindern, daß die anderen von der hysterischen Stimmung angesteckt wurden. Dem ernstesten Mädchen fiel auch Juliskas freches Lachen auf die Nerven, die Magda eine heilige Ziege nannte und ihr und den Kameradinnen versicherte, daß aus ihnen zeitlebens keine Prostituierten würden, weil sie dazu bei weitem nicht hübsch genug seien.

Als am Morgen der Arzt Simi-bácsi, obendrein ein Landsmann, den Block betrat, bestürmten ihn die Mädchen mit einer einzigen Frage: "Was werden wir hier machen? Sind wir auch nicht in einem Bordell?"

Er lächelte und beruhigte sie: "Nein, ihr braucht euch nicht zu fürchten, ihr werdet es ganz gut haben. Ich habe gehört, daß ihr in der Küche arbeiten solltet, es wird euch nicht schlecht gehen." Erst dann kam er dazu, sich das tote Mädchen anzusehen.

Auch der Auftritt mit dem Kapo des Totenkommandos beruhigte die Frauen in mancher Hinsicht. Während ihnen die eigene Nacktheit im Lager fast selbstverständlich geworden war, konnte sie sich nicht vorstellen, daß ihre kleine, vom Tod entstellte Kameradin den Blicken der Männer schutzlos preisgegeben und unbekleidet begraben werden sollte. Diegos Auftreten imponierte ihnen. "Ein großartiger Mensch!" sagte bewundernd ein junges Mädchen und sprach damit allen aus dem Herzen. Auch die Leichtigkeit und Zartheit, mit der der Spanier den toten Körper aufhob und davontrug, beeindruckte sie sehr. Sie verloren sogar ein wenig die Angst vor dem Tod. Man würde sie nicht nackt beerdigen, und wenn dieser Mann sie zu Grabe trüge, konnte selbst das Sterben nicht so furchtbar sein...

Nun aber ängstigte sie das Gezeter der Roßhäuptel, der Marsch in die Schreibstube und der Befehl, sich auszukleiden. *Gaskammern* gab es hier nicht – das hatte ihnen Simi-bácsi geschworen –, warum also wieder eine *Selektion*?

"Fertig?" rief die Aufseherin. "Die ersten drei vortreten!"

Hinter dem Vorhang entstand Geschiebe, keine wollte den Anfang machen. "Kühe!" zischte Juliska und zog den Vorhang auseinander. "Erzsike, Bea, kommt!"

Die Roßhäuptel überflog die drei Gestalten mit einem schnellen Blick, dann wandte sie sich zu Leuthold um: "Schreiben Sie und gucken Sie nicht so viel!"

"Aber ich habe doch überhaupt nicht hingesehen", verteidigte sich der SS-Mann und senkte den Kopf.

Juliska, die die Bemerkung hörte, kicherte.

"Kusch!" fuhr die Aufseherin sie an. "Wie heißt du?"

"Gábor Juliska, bittaschön!"

"Gesund?" fragte die Roßhäuptel den Arzt.

Simi-bácsi lächelte, er wollte den Mädchen Mut machen. Laut sagte er: "Sehr, wie zu sehen ist."

"Mir scheint fast, zu sehr", bemerkte die Aufseherin streng. "So eine unverschämte Person lasse ich nicht aus dem Lager raus. Aber in der Häftlingsküche kann sie die Leiterin machen. Wollen Sie sie dort haben?"

Die Frage galt Leuthold. Er antwortete beklommen: "Warum nicht? Mir ist es gleich."

Der Roßhäuptel schoß ein Gedanke durch den Kopf: "Natürlich, für Sie ist das ja nur eine Nummer. Na, wollen Sie sie nicht doch ansehen, Ihre Nummer? Los!" Und sie hob ihm das Kinn hoch.

Leuthold blieb nichts übrig, als Juliska anzuschauen, die gerade wie einer Kerze vor ihm stand und weiß war, leuchtend weiß. – "Das genügt. Schreiben Sie auf: Gábor, Kapo der Lagerküche. Wie heißt die nächste?"

Eine halbe Stunde später waren alle 79 Mädchen in Gruppen aufgeteilt.

Einige weniger hübsche sollten draußen in den Räumen und in der Küche der SS Dienste verrichten. Die Roßhäuptel ernannte hier die fromme Magda zur Leiterin. Bei aller Schroffheit besaß die Aufseherin offenbar ein gutes Urteilsvermögen. Schließlich fragte sie die Mädchen, wen sie als ihre Lagerälteste haben wollten. Sie schlugen Ilona vor. Die Roßhäuptel betrachtete aufmerksam das ernste, stämmige Mädchen. "Gut," entschied sie, "sie wird Lagerälteste." Zum Schluß wählte sie sich das zarteste und graziöseste Figürchen als Sekretärin. Die sechzehnjährige Jolán mit dem bräunlichen, fast noch kindlichen Körper wurde also Schreiberin.

Als die Roßhäuptel mit Leuthold in die Kommandantur ging, fühlte sie sich angenehm erregt. Gutgelaunt hängt sie sich an den mageren Arm des SS-Mannes und sagte: "Die hübschesten Biester habe ich dir in die Küche geschickt – bin ich nicht ein Engel?" Dann warf sie einen boshaften Blick auf seine weiße Wange und das Glasauge. "Schade, daß du das nicht zu schätzen weißt. Du siehst nur Nummern, nichts als Nummern."

4

Auch im Männerlager ging es an diesem Tag besonders lebhaft zu. Es hatte endlich aufgehört zu schneien, und die Arbeit auf dem Bauplatz schritt so munter fort, als gäbe es keinen Stacheldraht und keine Türme mit Maschinengewehren.

Fredo überwachte den Schichtwechsel, er kannte allmählich jeden seiner treuen Helfer mit Namen, jedem sagte er ein paar freundliche Worte. Kaum kehrte die Totengräberkolonne von ihrer ersten Fahrt zurück, da forderte das Abladekommando die Karre an und rollte sie auf den Lagerplatz vor dem Tor. Die Fertigteile der sieben Erdhütten wanderten durch die Lagerstraße, die großen, dreieckigen Vorderwände zitterten beim Transport wie dunkle Segel. Das Brot lagerte heute längst im Vorratsraum, Sepp und Fritz strichen sich befriedigt den Bauch: Das Frühstück von Frau Wirth war an diesem Morgen besonders reichlich gewesen, jedem hatte sie ein gebratenes Kotelett zugesteckt.

Ein weit düstereres Bild bot Zdeněks Arbeitsplatz. Die Kranken des gesamten Lagers in die beiden neuen Krankenblocks zu verlegen und umgekehrt die gesunden Menschen von dort auf die freigewordenen Schlafstellen umzuquartieren – das war keine leichte und angenehme Aufgabe. Schreien und Jammern erhob sich und das schreckliche winselnde Weinen der entkräfteten Männer, das in den Ohren schmerzte und das Herz mit Scham füllte. Waren sie nicht erwachsene Menschen, verheiratet, Väter, einstmals gewohnt, zu arbeiten und sich ihr Leben auf ihre Weise einzurichten, zu entscheiden und zu überlegen? Jetzt gebärdeten sie sich wie verzweifelte Kinder, große Tränen verschmierten ihre schmutzigen Gesichter, sie klagten, bettelten, sträubten sich gegen den Umzug. Einige glaubten, daß das Übersiedeln vom Arbeitsblock in den Krankenblock der sichere Tod sei. Sie fürchteten überhaupt jede Veränderung, sie fürchteten, von den neuen Freunden getrennt zu werden, und schrien, daß sie ohne den Bruder oder den Kameraden nirgends hingingen. Sie zupften Zdeněk an der Jacke, sie umfaßten seine Knie, sie küßten ihm die Hände. "Herr Doktor, ich bitte Sie um Gottes willen, lassen Sie mich hier sterben!"

Anfangs erklärte Zdeněk ihnen alles geduldig: "Es ist zu eurem Besten, übrigens bin ich kein Arzt, nehmt doch Vernunft an!" Aber es verging kaum eine Stunde und er merkte, daß brennende Scham und Mitleid dem Gefühl der Kälte wichen. Er haßte diese Menschen beinahe. "So gebt doch Ruhe, ihr Dickköpfe! Habt ihr denn nicht soviel Verstand, daß ihr begreift..." Dann begann er sich vor ihnen zu ekeln. "Laßt mich los, ihr Tiere, faßt mich nicht an, – ihr gehorcht, und damit basta!" Einmal ertappte er sich sogar dabei, daß er die Faust ballte und am liebsten in eines dieser häßlichen Gesichter geschlagen hätte, die sich wimmernd an seine Knie schmiegteten.

"Ich kann nicht mehr", schrie er entsetzt, zwang sich, die Faust zu öffnen und hob die Arme über den Kopf. "Laßt mich los, oder –"

Er wich zurück. Er riß sich von ihnen los, rückwärts laufend erreichte er den Ausgang, drehte sich um und rannte ins Revier. "Helft mir," bat er die Ärzte, "ich werde nicht mit den Kranken fertig, ich schaffe es nicht allein."

Sie halfen ihm. Der finstere Oskar mit flammenden Augen und vorgereckten Kinn, Simi-bácsi, sich die Ohren zuhaltend, der kleine Rácz erklärend und immer wieder erklärend, Antonescu mit großen schwingenden Bewegungen eines Kraftmenschen und Imre mit dem Offiziersstöckchen, das er den Juden hin und wieder über die Finger schlug, wenn sie sich wie Ertrinkende an seine Hosenbeine krallten. Es dauerte eine Stunde, aber dann war Ruhe.

Aus *Block 14* wurden Felix und drei andere schwere Fälle umquartiert. Zdeněk trug den Freund auf dem Rücken in die *Baracke 8*. Felix konnte kaum mehr gehen, er war federleicht, er weigerte sich auch nicht, den Block zu verlassen. Sein gebrochener Kiefer wollte nicht heilen, sie hatten wenig flüssige Nahrung, sein Leben hing an einem Haar.

"Gibt es denn wirklich keine Hilfe?" drang Zdeněk später im Revier in die Ärzte. "Unternehmen Sie doch etwas, irgendetwas..."

Oskar hockte am Fenster, er war gerade von einem Rundgang durch die neuen Krankenblocks zurückgekehrt, er hatte soviel Schmutz und Elend gesehen, hatte sich am Vormittag soviel Geschrei und Beschwerden anhören müssen, daß er sich jetzt todmüde fühlte. "Felix wird sterben", sagte er zu Zdeněk. "Da ist nichts zu machen. – Es sei denn, daß Imre..."

Imre Rácz saß ihm gegenüber. Nach der unangenehmen Berührung mit den Kranken hatte er sich gründlich gewaschen und sogar den *Prominentenfriseur* kommen lassen. Er wollte so wenig wie möglich diesem ekelerregenden Haufen jammernder Juden gleichen. Jenkele Barbier seifte ihm gerade das Gesicht ein. "Was gibt's, Oskar?" fragte er träge den Chefarzt.

Oskar stand auf, ein glücklicher Gedanke schoß ihm durch den Kopf und verlieh seiner Stimme Lebhaftigkeit: "Sieh mal, Imre, du bist Zahnarzt, du hast geschickte Hände – wie wäre es, wenn du Felix den Kiefer drahten würdest?"

Der große Rácz schob den Barbier beiseite, der mit offenem Mund zuhörte. "Ist das dein Ernst, Oskar? Wie, um Himmels willen, stellst du dir das vor?"

Der Chefarzt reckte das eigensinnige Kinn vor: "Es gibt keinen anderen Weg. Du bohrst in die beiden Enden des Kiefers Löcher und verdrahtest sie miteinander. Und zwar heute, bevor er noch schwächer wird."

Der Zahnarzt schüttelte belustigt den Kopf. Er sah die erschrockenen Augen des Barbiers, die ihn in maßlosem Entsetzen anstarrten. "Du begreifst das auch nicht, Jenkele, was?" Er lachte. "Einem lebenden Menschen ohne Narkose die Wange aufschneiden, die Knochen anbohren, sie zusammendrahten wie den Henkel eines Topfes – und das alles mit diesen Händen da, die noch heute morgen in die Münder von Leichen gegriffen haben... ohne Operationssaal, ohne ein Bäuschchen sauberer Watte, ohne die primitivsten Grundsätze der Sterilisierung... Da könnten wir Felix ja gleich mit dem Rasiermesser die Kehle durchschneiden! Da hätte er wenigstens einen angenehmen Tod."

"Du mußt es tun!" sagte Oskar. "Das Risiko ist groß, aber wir haben keine Wahl. Innerhalb von zehn Tagen verhungert er uns."

"Hier werden noch viele verhungern", brummte Imre und nickte dem Barbier zu, weiterzumachen. "Wenn wir jeden vorher mit einer Operation quälen wollten..."

Eine Weile war es still. Dann faßte sich Zdeněk ein Herz: "Ich bitte Sie auch, Doktor. Es handelt sich nicht um einen gewöhnlichen Fall. Sie wissen selbst ganz gut, weshalb soviel darüber geredet wird. Der Schreiber Erich mußte versprechen, die Angelegenheit zu untersuchen und den Kapo zu bestrafen, der Felix geschlagen hat. Hier ist eine Gelegenheit, den Lumpen im Lager zu zeigen, daß uns jedes Menschenleben wertvoll ist, daß wir uns unendliche Mühe geben, in Ordnung zu bringen, was einer von denen angerichtet hat..."



Imre grinste: "Du bist mir schon ein seltenes Exemplar von einem Sonderling. Über einen gebrochenen Kiefer könntest du eine geschlagene Stunde referieren." Er schob den Barbier wieder zur Seite, blickte Zdeněk an, und ähnliche Gedanken wie am Morgen in der Totenkammer gingen ihm durch den Sinn: Sieh an, da haben wir diesen schamhaften Tschechen. Bei der kleinen Ungarin benahm er sich entschieden ritterlicher als der Herr Honvedmajor... "Felix ist doch ein Landsmann von dir, auch ein Tscheche?" fragte er langsam.

Als Zdeněk bejahte, erschien auf dem eingeseiften Gesicht des Militärzahnarztes ein nicht unfreundliches Lächeln. "Weißt du was? Ich werde es also mit der Operation versuchen. Aber wenn dein Freund dabei draufgeht, dann ist es deine Schuld."



Jenkele Barbier, ein graues Männchen mit schnupfengeplagter Nase, schlurfte aus dem Revier. Unter dem rechten Arm trug er all sein geheiligtes Werkzeug: ein Stück Blech, das den Spiegel ersetzte, und den Sitz – eine kleine Holzkiste, in der er Seife, Pinsel und Rasiermesser verwahrte. Viel mehr als an dieser Last schleppte er jedoch an den schwerwiegenden Worten, die er im Revier vernommen hatte. In der eigenen Kinnlade, in der eigenen Kehle spürte er den Schmerz, der dem kranken Jude bevorstand...

Er kannte Felix nicht, er hatte ihn nie gesehen und wollte ihn auch nicht sehen, aber er kannte den ganzen Fall und wußte leider zu gut, wer Felix geschlagen hatte.

Einige Tage zuvor, am Morgen nach der Ankunft des Judentransports, rasierte er im deutschen Block einen Kapo, der gerade von der Latrine gekommen war und sich ärgerlich über einen aufdringlichen Juden beschwerte. "Da hab ich ihm eins versetzt," prahlte der Kunde des Barbiers, "daß sich sogar der Posten auf dem Turm den Bauch gehalten und gerufen hat: *Gesegnete Mahlzeit!*"

Jenkeles Rasiermesser schwebte über der Kehle des Kapos, und er mußte warten, bis sich die welligen Bewegungen der Gurgel und das Lachen gelegt hatten.

Dann hörte er den ganzen Tag im Lager von einem gebrochenen Kiefer und einer geplanten Untersuchung des Vorfalles. Jenkele duckte sich, der Kapo durfte nicht erinnert werden, daß der Barbier alles wußte. Er schrumpfte noch mehr zusammen, er wurde noch kleiner und grauer, seine Nase neigte sich schwer zu Boden, als wäre gerade sie voll des bedrückenden Geheimnisses.

Und nun hatte es ihn von neuem gepackt. Er mußte unablässig an den Rohling denken, der noch immer unbehelligt im Lager herumliefe und zu dessen Bestrafung er nicht beitragen durfte. Dabei malte er sich aus, wie die blutigen Finger des Arztes den gebrochenen Kieferknochen bloßlegten und mit schmutzigem Draht durchbohrten. Er schüttelte den Kopf, um das schreckliche Bild loszuwerden. Ekel schnürte ihm die Kehle zu, und dann auf einmal...

Der kleine RácZ und sein Freund Antonescu kamen gerade von der Visite zurück und wollten ins Revier. Sie bemerkten den Barbier, der aus der Tür trat. Seine Augen waren wie trübes Glas, er sah sie überhaupt nicht. Wie eine Puppe stelzte er die Front der Erdhütten entlang. Plötzlich änderte er die Richtung und torkelte quer über die Straße auf die andere Seite. Eins nach dem anderen verlor er die Geräte, die er unter dem Arm trug. Zuerst blitzte der Spiegel im Schnee auf, dann öffnete sich die Kiste einen Spalt breit, Seife, Pinsel und Rasiermesser rutschten heraus. Schließlich fiel die ganze Kiste polternd zu Boden. Und als der Mann wie auf künstlichen Beinen weiterwankte, stürzte er selbst. – Die beiden Ärzte waren augenblicklich bei ihm. Jenkele wand sich in Krämpfen, er hieb um sich, Schaum stand ihm vor dem Mund.

Als er auf seiner Lagerstatt erwachte, die Gesichter der Ärzte sah, die sich über ihn beugten, durchzuckte ihn ein verzweifelter Gedanke: Ihm war, als hätte er während des Anfalls den Namen des deutschen Prominenten verraten, der Felix verkrüppelt hatte. Er zitterte aus Angst vor seiner Rache. Er beschwor die Ärzte, die einander verständnislos anblickten, alles zu vergessen, was er gesagt habe. Der Pole plapperte unermüdlich, er versicherte ihnen, daß er solche Anfälle schon öfter gehabt hätte und daß sie keineswegs im Zusammenhang mit dem ständen, was er vielleicht über ein gewisses Vorkommnis im Lager wisse. Alles, wiederholte er unentwegt, habe der Wurm in seinem Innern verschuldet, der von Zeit zu Zeit sein Köpfchen bis hoch in seinen Hals hinaufreckte und ihn ersticken wolle.

Bei der Rückkehr ins Revier meldete der kleine RácZ, was geschehen war: "Jenkele ist Epileptiker, wußtet ihr das? Ihm ein Rasiermesser in die Hand zu



geben, ist eigentlich unvorsichtig. Wir sollten uns nach einem anderen Barbier umsehen."

Der große Rácz wurde ein wenig blaß. Er dachte daran, daß Jenkeles irre Augen vor kurzem noch auf seine eigene eingeseifte Kehle gestarrt hatten. Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn, als wollte er den unangenehmen Gedanken verscheuchen, und militärisch ausschreitend machte er sich auf den Weg zu Felix.



Unter den Freiwilligen auf dem Bau war ein junger Pole, der Fredo besonders gut gefiel. Er hatte einen kleinem runden, schwarzstoppeligen Kopf, breite Schultern und große rote Hände. Wie ein erfahrener Erdarbeiter handhabte er die Schaufel. "Wie alt bist du?" fragte ihn der Grieche.

"Achtzehn, Herr", antwortete der Junge und sah ihn mit wunderbar hellen Augen offen an.

"Wie heißt du?"

"Grin Bronislav, Herr, – Bronek."

"Was warst du in Zivil?"

"Viel habe ich noch nicht gemacht." Bronek lachte und zeigte eine Reihe weißer Zähne. "Ich habe mich so durchgeschlagen. Aber Vater war ein ordentlicher Mensch, Maschinenarbeiter."

Fredo nickte, notierte Namen und Block und setzte seinen Rundgang fort. Als ihn kurz darauf der Zahnarzt anhielt und bat, den Bohrer aus der Schreibstube in die *Baracke 8* bringen zu lassen, überlegte er nicht lange, wen er schicken sollte. Er rief den jungen Polen herbei und hieß ihn mitkommen.

In der Schreibstube ging es lebhaft zu. Horst hatte eine Gruppe Prominenter um sein Lager versammelt und behauptete, genau zu erkennen, wie viele Mädchen bei der Untersuchung auf seinem Strohsack gesessen hätten. Mit zärtlichen Fingern strich er über die sichtbaren Vertiefungen und riet, wessen Hinterteilchen sie hinterlassen hatte. "Bestimmt die mit den großen Augen, die Kapo in der Küche wird. Habt ihr sie gesehen? Was für einen Gang sie hat, wie

sie sich in den Hüften wiegt, wie sie die Brust reckt! Laßt euch nur von Simi-bácsi erzählen, daß selbst die Aufseherin zu Leuthold gesagt hat: *Schau dir nur an, das ist eine Nummer!*"

Die Roßhäuptel hatte ihre Bemerkung zwar anders gemeint und sich auch ein wenig anders ausgedrückt; aber Horst legte ihren Ausspruch auf seine Weise aus, und den Häftlingen gefiel er sehr. Der Spitzname *Nummer* blieb an Juliska Gábor hängen.

Und Juliska war nicht das einzige Mädchen, das Horst und einigen anderen Männern den Kopf verdrehte. Alle wandten sich an Simi-bácsi, den wunderbaren Alten, der durch den neuen Kontakt mit den Mädchen höchst interessant geworden war. Als ob sie hofften, in seinen Augen den Abglanz ihrer Körper zu erhaschen, fragten sie ihn nach dieser und jener aus. Sie wollten wissen, wie ein bestimmtes Mädchen hieß, das sie aus der Ferne gesehen hatten und von dem sie nichts zu sagen wußten, als daß es groß oder klein, schlank oder rundlich, daß es in dem ersten, zweiten, dritten oder vierten Schub gewesen sei, der in die Schreibstube gebracht wurde. Andere, vornehmlich die Ungarn, informierten sich über die Herkunft der Neuen. Sie forschten nach Verwandten oder zumindest Nachrichten von Verwandten, und Simi-bácsi war bald der Umschlagplatz für allerlei Neuigkeiten, denn auch die Gegenseite zeigte lebhaftes Interesse an Mitteilungen jeder Art. Nicht lange, und es stellte sich zum Beispiel heraus, daß ein Jude namens Sándor Füredi der Vetter von Bea war, die zur Gruppe der Küchenhilfen gehörte. Diese Tatsache allein genügte, Sándor sofort eine vorteilhaftere Stellung zu verschaffen: Die Ärzte ernannten ihn zum Krankenpfleger im *Block 8*.

Zdeněk hatte drei Angebote, für ein Stück Brot oder für Zigaretten die Namen aller Frauen abzuschreiben und das Verzeichnis von Hand zu Hand gehen zu lassen. Die Männer wollten Bekannte unter den Ankömmlingen ausfindig machen. Es kostete ihn beträchtliche Mühe, die Kartei vor unbefugten Händen zu schützen: Alle Naselang versuchte einer die Karten der Mädchen herauszuziehen, um Alter oder Geburtsort zu erkunden.

Diese aufregende Atmosphäre umfing den jungen Polen Bronek bei seinem ersten Besuch in der Schreibstube. Er schaute sich neugierig um und trat vorsichtig auf den Bretterfußboden, als wäre er blankes Parkett in einem Schloß. Fredo zeigte ihm hinten unter dem Fenster den Bohrer, Bronek nickte und holte ihn. Ehrerbietig wich er den Prominenten aus, die sich laut über

Horsts Bett und die Bedeutung der kleinen Dellen unterhielten. Obgleich Bronek die ungewohnte Umgebung aufmerksam betrachtete, verloren seine hellen Augen nichts von ihrer katzenhaften Teilnahmslosigkeit.

Fredo beobachtete ihn. Der Junge hatte die Bewegungen eines starken, gutmütigen jungen Tiers, er war höflich, aber Fredo schien es, daß er sich über alles sein eigenes, sehr unabhängiges, vielleicht auch freches Urteil bildete und es um keinen Preis jemandem mitteilen würde. Das gefiel ihm.

Als Bronek den Zahnbohrer an dem Frosch vorbeitrag, schlug sich der Schreiber an die Stirn und rief: "Ich weiß schon, Jungs, wie wir es anstellen, daß sich die Ungarinnen wieder in der Schreibstube zeigen!"

"Sag schon, los!" bestürmten ihn Horst und die anderen.

"Simi-bácsi bestimmt ein paar Mädchen, die einfach behaupten, daß sie Zahnschmerzen haben. Dann bittet er die Aufseherin, daß Doktor Imre sie behandeln darf, begreift ihr? Und gebohrt, gebohrt wird hier!"

Alle lachten brüllend und lobten den klugen Einfall des Froschs.

Fredo verließ mit Bronek die Schreibstube und schloß die Tür. "Nun," fragte er, "wie hat es dir dort gefallen?"

"Es hat mir gefallen." Der Junge nickte höflich.

"Bei uns ist ein Bett frei, wir suchen einen Stubendienst", sagte Fredo.

Wieder blickten hn die hellen Katzenaugen an: "Ich bin kein Berl Kaczka, Herr."

Fredo lachte. "Das habe ich auch nicht erwartet. Von uns ist aber auch keiner ein Karlchen. Du müßtest den Schreiber und Horst bedienen, Schuhe putzen, aufräumen, kochen – und dürftest nicht aus der Schule plaudern."

"Nichts weiter?"

"Momentan nicht. Aber ich denke, daß du nicht dumm bist. Vielleicht wird es einmal nötig sein, auch etwas anderes zu tun. Etwas Gutes. Für deine Landsleute. Willst du?"

Bronek nickte und zeigte wieder die großen weißen Zähne.

"Bring den Bohrer in *Block 8*, dann melde dich auf dem Bau zurück. Tausch bei den Kameraden die saubersten Kleider ein – du kannst ihnen ein Stück Brot oder etwas anderes versprechen, ich helfe dir später, die Schuld abzutragen. Wasch dich gründlich. Heute abend stelle ich den Herren in der Schreibstube vor."

Bronek beeilte sich, ins Revier zu kommen, und unterwegs piff er leise vor sich hin.

Fredo suchte Wolfi auf und teilte ihm seinen Plan mit.

"Du gehst falsch vor", brummte der deutsche Genosse. "Du besetzt die Schreibstube mit Leuten nach deinem Geschmack, statt daß du dich mit einer Organisation berätst. Als erstes müßtest du feststellen, was die Polen dazu sagen. Ob sie den Jungen überhaupt kennen, ob sie ihn empfehlen... "

"Du mit deinem ewigen Debattieren." Fredo lächelte den langen Rotfuchs an. "Überleg doch mal, Wolfi, was nützt mir ein Mensch mit ausgezeichneten Empfehlungen, wenn ich ihn doch nicht in der Schreibstube unterbringe, weil er Erich nicht gefällt? Außerdem: die Polen haben von allen im Lager am meisten durchgemacht, sie haben hier noch keine eigene Organisation. Wir werden alles tun, ihnen zu helfen. Aber die Neuen müssen sich erst ein wenig umschaun – das geht nicht über Nacht. Bis sie sich gegenseitig beschnüffelt haben, können sie sich mit kleinen Aufgaben an Bronek wenden. Wenn ich mich irre und der Junge für solche Dinge ungeeignet ist, werden wir ihn still und leise an die Luft setzen und einen geeigneteren an seinen Platz stellen. Den kann dann schon eine richtige Organisation wählen und beauftragen, begreifst du? Aber verlaß dich auf mich: Bronek ist in Ordnung."

"Und was ist mit deinem Hilfsschreiber?" Wolfi hob die weißlichen Augenbrauen. "Wie macht er sich?"

"Zdeněk? Nicht schlecht", entgegnete Fredo. "Stell dir vor, er imponiert sogar dem großen Rác. Imre hat mir gestanden, daß er hauptsächlich seinetwegen den Tschechen operieren will. Ist dir übrigens bekannt, daß wir alles unternehmen, um den Kerl zu ermitteln, der ihn geschlagen hat? Und daß es höchstwahrscheinlich einer deiner Landsleute ist?"

Wolfi zuckte die Achseln. "Von uns Politischen war es keiner, das weißt du ja. Und kann ich für die deutschen Verbrecher?"



Fredo schaute ihm freundschaftlich in das sommersprossige Gesicht: "Aber natürlich, auch für die kannst du. Ich übrigens auch, die ganze Welt kann dafür. Grade du solltest freilich mehr als jeder andere darüber nachdenken, weshalb *Hitler* an der Macht ist, weshalb Erich das Lager leitet, weshalb heute ein schuldloser Mensch operiert wird, dem einer eurer Kapos für nichts und wieder nichts die Knochen gebrochen hat... "



Oskar besuchte Felix kurz vor der Operation. "Du brauchst keine Angst zu haben", sagte er, als er sich am Fußende des Lagers nieder setzte. "Imre ist ein guter Arzt, ich selbst werde assistieren. Aber natürlich würde mich freuen, wenn du mir sagtest, wer dich geschlagen hat."

Felix wollte nicht sprechen. Nicht etwa, weil er sich vor der Rache des deutschen Kapos fürchtete, sondern weil er ungern den Mund öffnete. Mit der Spitze der pelzigen Zunge fuhr er über die Innenseite der Lippen, er wollte nicht die Wunde wieder aufreißen, die so schön zuwuchs dort, wo früher der Zugang zu seinem Körper gewesen war. Seine Augen lächelten den Arzt an, er streichelte ihm die Hand, die auf der Decke lag, aber er schwieg.

"Was du machst, ist eine Dummheit!" Oskar ärgerte sich und reckte sein Kinn vor. "Wenn du uns das verheimlichst, entgeht der Bursche seiner Strafe und wird weiter sein Unweesen treiben. Du mußt ihn doch seitdem gesehen haben, bei den Appellen oder sonst..."

Feölix schüttelte den Kopf. Er wußte den Namen dieses Menschen wirklich nicht; auch an sein Gesicht konnte er sich nur dunkel erinnern. Aber das Lachen des Postens klang ihm noch in den Ohren, dieses ehrlich begeisterte, keineswegs böartige Lachen.

War es angebracht, deswegen eine Untersuchung oder sogar ein Strafverfahren einzuleiten? Hatte es Sinn, ein neues Unglück über Felix heraufzubeschwören, der sich mit seinem Schicksal offenbar ausgesöhnt hatte

und ganz zufrieden schien? Warum wird eigentlich soviel Lärm geschlagen, warum wollen sie ihn überhaupt operieren?

Der kleine Rácz und sein Freund Antonescu traten ans Lager. Beide lächelten, beide drückten ihm in Gedanken die Daumen. "Freund Felix," sagte der Ungar, und die Haut um seine Augen schob sich zu klugen Fältchen zusammen, "es wird jetzt vor allem an Ihnen liegen. Die Ärzte werden alles tun, was in ihren Kräften steht, aber ohne Ihre Hilfe vermögen sie wenig. Sie müssen leben wollen. Nicht wahr, Sie wollen doch leben?"

Felix nickte. Er nickte eigentlich eifriger, als es seine Absicht war.

"Das ist gut", sagte der kleine Doktor und lächelte noch herzlicher. "Schauen Sie, wir haben nicht viel darüber gesprochen, aber uns liegt Ihr Schicksal am Herzen. Als der große Transport eintraf, waren Sie unser erster Patient. Es stimmt, links und rechts von Ihnen sterben viele Menschen, aber in denen hat die Krankheit schon gesteckt, dafür tragen wir hiesigen Ärzte keine Verantwortung. Doch Sie sind gesund hier angekommen. Sie leiden nicht, weil es wenig zu essen gibt oder weil Sie barfuß in den Schnee hinaus mußten. Ihr Leiden ist völlig überflüssig. Ein Lump aus den eigenen Reihen hat Sie auf dem Gewissen. Deshalb wollen wir Sie, koste es, was es wolle, gesund machen. Begreifen Sie? Das würde die anderen ermutigen, das würde sie aufrichten. Auf *Hitler*, auf die SS, auf den Krieg, auf die allgemeinen Verhältnisse in den *Konzentrationslagern* haben wir keinen Einfluß – wir sind im Moment Opfer, wir müssen warten, bis ein Stärkerer uns befreit. Aber auf die Beziehungen innerhalb des Lagers, auf das Verhalten der Gefangenen untereinander, haben wir Einfluß, und diesen Einfluß müssen wir verstärken. – Sie sind ein kluger Mensch, Sie werden mich verstehen. Sie werden begreifen, daß auch ich Ihnen auf meine Weise helfen möchte. Ich bin weder Zahnarzt noch Chirurg, ich habe keine geschickten Hände. Aber ich kenne mich ein wenig in diesem Mechanismus da aus – " Er zeigte auf die Stirn. "Ich weiß, was der Wille des Patienten für den Verlauf einer Krankheit bedeutet, und diesen Willen möchte ich wecken. Sie vermögen zwar augenblicklich weniger als ich, aber auch Sie können unsere Bemühungen unterstützen, einfach dadurch, daß Sie am Leben bleiben. Daß Sie den Schuftten unter uns beweisen: Es läßt sich aushalten, gute Menschen helfen, und gute Menschen sind ja doch weit stärker als böser Menschen."



Der Arzt sprach langsam, deutlich. Felix lauschte sehr aufmerksam, etwas in seiner Kehle begann zu schmelzen, er fühlte Ergriffenheit, ein wenig bittere Ergriffenheit, er schluckte, es schmerzte und verschaffte ihm zugleich beseligende Erleichterung.

Der kleine Rácz schwieg. Er nickte dem Kranken aufmundernd zu und ging beiseite. Seinen Platz nahm der große Imre ein. Er hatte sich die ganze Zeit in einem Kübel die Hände gewaschen, ihm war nicht anzumerken, ob er den Worten seines Namensvetters zugehört hatte. Aber jetzt lächelte auch er, ruhig und selbstsicher erteilte er seine Anweisungen. Felix mußte sich mit dem Kopf ans Fußende legen. Allen anderen Patienten wurde befohlen, sich auf die Seite zu drehen und nicht dorthin zu schauen, wo sich Imre über das Lager beugte. Der Sanitäter Pepi fegte mit der Hand die Hobelspäne unter Felix' Kopf weg und schob ihm eine fest zusammengrollte Decke unter. Dann trat Oskar hinzu. In einer Emailleschüssel, die er sich in der Küche ausgeliehen hatte, lag ausgekocht die Handvoll ärztlicher Instrumente, über die sie verfügten.

5

Die ersten drei der neuen Erdhütten waren fertig, die Wände für die nächsten vier lagen bereit. Diesmal wurde der Bau am äußersten Ende des Lagers begonnen und in Richtung des Tors fortgeführt, um auf diese Weise dem Abladekommando die Arbeit zu erleichtern; denn so hatten Sepp und seine Leute leichteren Zugang über den vorderen, noch unbebauten Teil des Platzes und konnten das Material bequem abladen. Der Plan sah vor, daß insgesamt drei Reihen Erdhütten die Küche umsäumen und sich bis dicht an die Schreibstube und den Zaun des Frauenlagers erstrecken sollten.

Das Abladekommando fuhr mit dem leeren Karren zum Lagerraum in der SS-Baracke. Es sollte die Wurst, die den Gefangenen am Abend auf den Blocks zugeteilt würde, in die Küche befördern. Am Tor wartete schon ungeduldig Diego mit seinen Totengräbern – wenn er die restlichen Leichen noch vor Anbruch der Dunkelheit begraben wollte, brauchte er so bald wie möglich die Karre.

Der Schreiber Erich gab die erforderlichen Anweisungen und ging dann auf einen Sprung in den *Block 22*. An der Tür lauerte der Stubenälteste, sonst war es hier wie ausgefegt. Alle Schlafstellen waren leer, die Decken waren mustergültig zusammengelegt, nur hinter dem Vorhang auf seinem separaten Lager lümmelte Fritz, der neue Blockälteste.

Der Stubenälteste meldete seinem Herrn den seltenen Besuch und wollte gerade aus der Tür schlüpfen, als der Frosch eintrat. "Ist Fritz da?"

"Ja. Gehen Sie bitte nach hinten."

Der Schreiber schaute sich aufmerksam um und eilte mit langen Schritten auf den Vorhang zu. Fritz lag ausgestreckt auf seinem Bett. Er las eine fleckige Zeitung, in die das Kotelett von Frau Wirth eingewickelt gewesen war, und rauchte. Er nahm keine Notiz von seinem Besuch.

"Hast du dich nur so hingefläzt, um mir zu imponieren, oder liegst du immer so?" schnarrte der Frosch unfreundlich.

Fritz faltete die Zeitung unordentlich zusammen und warf sie weg. "Ich ruhe mich aus. Und überhaupt, ich tue, wozu ich gerade Lust habe. Ich richte mich nicht nach Besuchen. Weder nach deinem noch nach anderen."

"Du redest dummes Zeug und bist unvorsichtig. Auch wenn der Stubenälteste Schmiere steht, brauchst du hier nicht so herausfordernd die Zeitung zu schwenken. Übrigens, ich beschlagnahme sie, ich will sie auch lesen. Und jetzt schnell, ich muß dir was sagen."

Fritz blies eine Rauchwolke aus seinem hübschen, gespitzten Mund. "Bitte."

"Offenbar hast du ganz vergessen, daß du mir Dankbarkeit bis in den Tod versprochen hast... aber das macht nichts. Du stehst weder auf, wenn der Schreiber eintritt, noch bietest du mir Platz an... aber das macht auch nichts. Weißt du, weshalb ich hier bin?"

"Ich kann es mir denken", brummte Fritz, erhob sich lässig und wies mit der Hand auf die schmale Bank am Tisch. "Ihr baut Baracken, ihr braucht einen Elektriker, und das bin ich."

"Vielleicht wollte ich mit dir auch darüber reden, aber die Hauptsache ist das nicht. Erzähl mir lieber, wie es kommt, daß dein Block so leer ist."

Fritz feixte: "Gibt es genug Arbeit oder nicht? Werden Baracken gebaut oder nicht?"

"Du hast deine Leute einfach hinausgejagt, ich weiß schon Bescheid. Mit dem Knüppel hast du sie rausgejagt. Mich geht das schließlich nichts an. Aber ist dir bekannt, daß die Häftlinge in den anderen Baracken sich freiwillig gemeldet haben?"

"Zigarette?" Während der Frosch sich die Zigarette anbrannte, beugte sich Fritz zu ihm und sagte: "Ich huste auf deinen neuen Geist. Das hätte mir noch gefehlt, daß sich so ein griechisches Schwein in meinen Block einschleicht und die Leute zur Arbeit agitiert... hübsch vernünftig... *ich komme mit leeren Händen... Kameraden...*" Fritz richtete sich steil auf und vergaß zu lächeln: "Wo sind wir eigentlich, Erich? In einem Kindergarten?"

Erich musterte den kleinen Geck mit unverhohlener Verachtung: "Nur Trottel haben noch nicht begriffen, wo wir sind. Wir sind in einem Arbeitslager. Ich werde dafür sorgen, daß auch du das kapiert."

Fritz grinste schon wieder. "Also gut, Arbeitslager. Ich werde in meinem Block keine Faulenzer dulden. Fünf Kranke habe ich schon ins Revier abgeschoben, die anderen müssen schuften."

"Oskar hat sich beschwert, daß du ihm fünf geschickt hast statt der drei, die Antonescu bestimmt hatte. Zwei waren nicht so schwere Fälle, du hättest sie auf dem Block lassen können. Wenn jeder Blockälteste so handelt, reichen die Krankenbaracken nicht aus."

Fritz gab nicht nach: "Du hast doch gerade gehört: Bei mir wird nicht gebummelt. – Du bist krank? Marsch, ab mit dir ins Revier. Oder auf den Bau."

Erichs Augen hinter der Drahtbrille funkelten zornig, er bemühte sich jedoch, ruhig zu bleiben: "Du bist ein Strohkopf, Fritzchen, und solange nur ich dir das sage, ist es nicht zu spät. In diesem Lager hast nicht du herumzukommandieren. Wer ins Lazarett geht, entscheidet der Revierälteste, und wenn dir hundertmal seine Nase nicht gefällt. Und wer auf den Bau geht, entscheidet der Arbeitsdienstleiter. Hinter beiden stehe ich, die ganze Leitung und, falls es dich interessiert, auch die Kommandantur. Nimm dich in acht, Fritzchen."

"Ist das alles, was du mir mitteilen wolltest?"

"Ach wo, ich fange erst an. Heute abend wird Wurst gefaßt. Ich mache dich darauf aufmerksam, daß du jedem Häftling seine volle Portion zu geben hast. Verstanden?"

"Das ist mir neu. Die Blockältesten – "

"Die Blockältesten machen es heute alle wie du. Die Küche liefert fertige Portionen, wehe, wenn nicht jeder erhält, was ihm zusteht."

Fritz grinste: "Und wie wollt ihr das kontrollieren?"

Erich legte die Faust auf den Tisch. "Wir werden es kontrollieren, verlaß dich drauf. In deinem Block werde ich selbst nachfragen."

"Und wenn die Juden Angst haben, sich zu beschweren, daß sie vielleicht nur die Hälfte bekommen haben?"

"Sie werden keine Angst haben. Siehst du, Fritzchen, hier zeigt sich wieder einmal deine gefährliche Blindheit. Wenn du dich nicht hier herumsieltest,

sondern dich auf dem Bau umschaust, dann würdest du begreifen, weshalb sie keine Angst haben werden. Ich begeben mich nämlich auch hin und wieder auf den Bau, Fredo ist noch häufiger dort, und selbst Karlchen hat inzwischen manches gelernt, was du bisher nicht kapiert hast. Weißt du, daß auf dem Bau überhaupt nicht geprügelt wird?"

"Was geht mich das an? Bei mir im Block bleibt alles beim alten."

"Im Lager hat sich vieles geändert, Fritzchen. Kopitz hat sich geändert. Deibel ist zwar noch ebenso dumm wie du, aber auch ihr beiden werdet eines Tages erkennen, daß der neue Geist – "

Fritz trat dicht vor Erich, schob die Hände in die Taschen und streckte den Kopf vor: "Jetzt will ich dir mal sagen, wer dumm ist. Deibel ist ein richtiger SS-Mann, und ich bin ein richtiger *Häftling*. Er ist, wie er sein soll, und ich bin auch, wie ich sein soll. Wenn Kopitz zur Zeit andere Instruktionen hat, so müssen das recht sonderbare Instruktionen sein. Und wenn ihr beide, er und du, darauf baut, dann habt ihr all die langen Jahre im Lager nichts hinzugelernt. Ich wette mit dir: von uns beiden hält sich nur der an der Oberfläche, der nicht glaubt, daß die SS sich ändert, der über Ammenmärchen von einem neuen Geist im Lager laut lacht. Ich gehe seit acht Jahren in diese Schule, ich habe schon viele Änderungen erlebt. Letztlich bleibt das Konzentrationslager aber immer ein Konzentrationslager und mit dem Leben ist nur der davongekommen, der sich nichts hat weismachen lassen. Manchmal war ich oben, manchmal war ich unten, manchmal habe ich Prügel bezogen, und jetzt habt ihr mich als Blockältesten hierher strafversetzt. Aber eins weiß ich ganz sicher: Du bist nicht so lange im Lager wie ich; was ich weiß, weißt du noch lange nicht. Dich überlebe ich. Dich und alle Oskars und Fredos. Ich überlebe euch, auch wenn ich nicht wollte. Weil ich die SS kenne, und weil ihr sie nicht kennt."

Erich zuckte mit den Schultern. "Eine Unerhaltung mit dir ist Zeitverschwendung. Aber die Wette nehme ich an. Ich kann mir nur nicht vorstellen, wie du sie bezahlen willst, wenn Diego dich erst mit den anderen auf die Karre geworfen hat."

"Du willst Krieg, Erich? Du sollst ihn haben. Dann sage mir aber noch, warum du mir auf die Beine geholfen hast, als ich im Dreck lag. Da bot sich dir doch die einzigartige Gelegenheit, mich fertigzumachen. Warum hast du nicht mit Füßen nach mir gestoßen wie die andern?"



Mit dieser Frage rührte Fritz an einen wunden Punkt. Der Frosch nahm die Brille ab und begann sie langsam blank zu reiben. "Du hast recht, Fritzchen. Warum habe ich dich nicht eingetunkt? Ich hätte heute Ruhe vor dir. Auch Fredo hat mich gefragt, weshalb ich dir aus der Patsche geholfen habe. Damals habe ich mir eine dumme Antwort ausgedacht, die ich selbst nicht glaubte. – Weil ich manchmal in der Nacht aufwache und nachdenke, wie es gekommen ist, daß ich gegen die Politischen allein stehe. Von den *Grünen*²¹ sitzt nur noch Horst in der Leitung, und der ist eine Null. Karlchen war von jeher ein unverständiges Tier, mit dem läßt sich keine Politik machen. Du bist auch nicht sehr gescheit, aber gerissen bist du, mit dir läßt sich hin und wieder ein Ding drehen. Deshalb habe ich dich rausgehauen, Fritz, damit du es weißt. Die *Roten* sind in der Überzahl, sie sind gebildeter als wir, das Kriegsende spielt ihnen in die Hände... Ich habe keine Angst vor ihnen, ich vertrage mich ganz gut mit ihnen, aber warum soll ich gegen sie allein stehen?"

Fritz legte ihm die Hand auf den Arm: "Ach, so ist das, den Erich quält das böse Gewissen! Du hast doch selbst damit angefangen, sie zu unterstützen, diese *Roten*. Hätten sie sich einnisten können, wenn ihnen nicht der Erich Frosch in eigener Person die Tür der Schreibstube sperrangelweit geöffnet hätte?"

Der Frosch lächelte: "Siehst du, dafür reicht dein Grips wieder nicht. Du bist nicht imstande zu begreifen, daß sie recht haben. Daß von uns *Grünen* nur der alles überlebt, der es mit ihnen hält. Kapiert? Es handelt sich dabei nicht nur um das Lager, wir müssen daran denken, was später wird... "

"Nach dem Sieg der deutschen Waffen?" Fritz lachte und schlug mit der Hand auf die fettige Zeitung der Frau Wirth. "Lies dir das durch, du Scheißer, deine roten Kumpane haben dich schon angesteckt – das wird dir das Rückgrat wieder geradebiegen. Wir bombardieren täglich London mit der neuen sensationellen Rakete V 2, jeder Treffer zerstört 600 Häuser. Wir haben mit der V 1 begonnen, jetzt ist die V 2 an der Reihe – geht dir nun ein Licht auf? Wenn wir erst die V 3 einsetzen... Machst du dir einen Begriff, was da für ein Feuerwerk abbrennt? Der *Führer* bereitet eine Geheimwaffe vor – rede also keinen Blödsinn und verlier nicht den Kopf! Der Krieg ist wirklich bald zu Ende. Für uns. Für die Politischen nie! Auf den neuen Geist und ähnlichen Unsinn kannst du pfeifen."

²¹ Angebliche "*Berufsverbrecher*" wurden im Konzentrationslager mit einem grünen Dreieck ("*Winkel*" genannt) gekennzeichnet, politische Gefangene mit einem roten.

Erich erhob sich. "Ich muß gehen. Ich werde nicht mit dir streiten. Du siehst, ich bin dir beigesprungen einfach, weil du ein deutscher *Grüner* bist. Denke darüber, wie du willst. Aber ob ich auch Paule helfe, das weiß ich nicht. Richte ihm das aus." Er steckte die Zeitung in die Tasche und wollte den Vorhang auseinanderziehen.

Fritz packte ihn am Ärmel: "Was hast du das gesagt? Paule? Was hat Paule ausgefressen?"

"Erich Frosch weiß alles, mein Lieber. Er muß auch für solche Hohlköpfe denken, wie ihr es seid. – Ich habe unlängst mein Wort gegeben, den Mann zu bestrafen, der diesem Tschechen den Kiefer gebrochen hat. Und das war Paule."

"Wie kommst du darauf?"

Erich winkte müde mit der Hand ab. "Es war nicht schwer, sich das auszurechnen. Und ich fürchte, daß auch andere sich das ausrechnen. In diesem Fall werde ich tun müssen, was ich versprochen habe. Ich würde es ungern tun, er ist ein *Grüner* wie du und ich. Was muß ich mich abschinden, für euch die Kastanien aus dem Feuer zu holen! Aber euch ist nicht zu helfen. Und du bist genauso einer wie dieser schwachsinnige Boxer Paule. – Um dir diesen Wink zu geben, habe ich dich besucht. Nimm dich in acht. Verteile ordentliche Portionen, stiehl nicht soviel. Lümmle nicht hier herum. Melde dich morgen auf dem Bau und leg die Lichtleitungen in den sieben Blocks, die heute fertig geworden sind, Benimm dich wie ein Mensch. Und wenn du nichts, aber auch gar nichts von dem, was ich gesagt habe, auf dich beziehst, so vergiß nicht: Wer mit der Schreibstube auf gutem Fuße steht, der hat es nicht weit zu den Mädchen. Oder hast du noch nicht gehört, daß wir Frauen im Lager haben?"

Das alles sagte der Frosch, während er sich zu gehen anschickte. Fritz begleitete ihn bis vor die Tür des Blocks und schaute ihm noch eine Weile nach. Der Schreiber war ein kluger Kopf, das mußte ihm der Neid lassen. Wenn wirklich alles so war, wie Erich behauptete – hatte sich im Lager dann nicht doch mehr verändert, als er, Fritz, vermutete? War er, ein unternehmungslustiger Mensch der alten Schule, hier noch am richtigen Platz? Sollte er nicht lieber auch an Veränderung denken?



Am Tor des Frauenlagers hing ein schweres Schloß, der Schlüssel dazu stak in Leutholds Tasche. Hinter dem Stacheldrahtzaun, in den Erdhütten und in dem hinteren Teil der Latrine, wo eine primitive Waschgelegenheit war, bereiteten sich die Mädchen eifrig auf den kommenden Arbeitstag vor.

Erst hier hatten sie Gelegenheit, die Kleidungsstücke auszutauschen, die sie nach der letzten *Selektion* in *Auschwitz* gefaßt hatten, kurz bevor sie in den Zug stiegen. Die kräftigen Mädchen verschafften sich größere Kleider, die ihnen besser paßten, die zierlichen waren froh, kleinere zu bekommen. Auch eine Nadel fand sich, es wurde genäht, und ein Stück nach dem anderen wurde gewaschen.

Ilona fiel das alte Märchen von der Zaubermühle ein. Als Kind hatte sie ein Bilderbuch besessen, sie sah es ganz deutlich vor sich: Häßliche Hexen werden in den Mahltrichter geworfen, und schöne Jungfrauen verlassen das Sieb. *Auschwitz* glich der Zaubermühle aus dem Märchen, aber die Verwandlung war ins Gegenteil verkehrt. Im Jahr 1944 ging es den meisten Mädchen in ihrer ungarischen Heimat verhältnismäßig gut. Kaum den Kinderschuhen entwachsen, lebten sie fröhlich und sorglos. Bis man sie²² plötzlich ins *Konzentrationslager* brachte, wo sie mit Gefangenen zusammenkamen, die bereits viele Jahre im Käfig hinter sich hatten. Die Neuen wußten nicht, welches Schicksal ihrer harrte. Naiv fragten sie, was die hohen Schornsteine um den Bahnhof bedeuteten, und als ihnen jemand einredete, dort würde Brot gebacken, glaubten sie es gern. Dann gerieten sie selbst in die Mühle: getrennt von ihren Müttern, mit den hübschen Handtäschchen am Arm, seidenen Strümpfen und eleganten Budapester Schuhen an den Füßen, einige in teurer Wäsche und Maßkostümen, manche in einfachen Kleidchen oder auch in sehr ärmlichen Fähnchen, aber jede frisch und nett, auf ihr Äußeres bedacht, frisiert und mit einem Hauch Rouge auf den Lippen.

Die Mühlsteine in *Auschwitz* mahlten hart. In der ersten Scheune wurde befohlen: "Alles runter!" Uhren, Ringe, Ketten in die Handtaschen und die Handtaschen absetzen. Dann alles ausziehen und einfach auf den Boden gleiten lassen. Dann eins-zwei aus dem Rock steigen und im Laufschrift zur

²² – die jüdischen mädchen!

nächsten *Selektion*. Dann in eine andere Baracke, wo die Friseure warteten. Hier fielen die Zöpfe, die Locken und viele Tränen. Männerhände klatschten ihnen eine Handvoll Schmierseife, wie sie zum Scheuern der Fußböden verwendet wird, auf den Körper und stießen sie unter eine heiße Dusche. Am Ausgang zum Hof stand ein Mann mit einem Waschlappen; den tunkte er in ein grünes Ätzmittel gegen Läuse und fuhr damit jedem Mädchen zwischen die Beine und über den geschorenen Kopf.

Sie taumelten hinaus, versuchten, sich die Tropfen der beißenden Flüssigkeit und die Seifenreste aus den Augen zu wischen, sie wollten sehen, die Kameradin suchen, mit der sie den Weg durch die Mühle angetreten hatten – und es geschah jetzt, daß Schwestern einander nicht wiedererkannten. Dann im Trab an einem Haufen Häftlingskleidern vorbei. "Faß zu!" riefen die Männer und warfen ihnen Kleidungsstücke zu, die sie im Laufen anziehen mußten. zuletzt erhielten sie Tücher für ihre grünen Köpfe, und die Verwandlung in Hexen war vollkommen.

Im *Lager Gigling* wuschen sie sich jetzt zum erstenmal ohne Aufsicht, sie tauschten die Kleidung aus oder änderten sie, fanden sogar Zeit zu beratschlagen, wie sie die Kopftücher recht gefällig umbinden könnten. Die Hexen entpuppten sich allmählich wieder als junge Mädchen.

Schier unersättlich probierte Juliska die Sachen. Sie war die neue Leiterin der Küche, galt als wichtige Persönlichkeit, und keine wollte es mit ihr verderben. Wenn Juliska sagte: "Borg mir dein Zeug, ich zieh es mir mal über!", dann gehorchte jede. Und Juliska kleidete sich unablässig aus und an. Sie spiegelte sich im Türglas, zupfte das Leibchen auf dem Rücken zurecht, damit es straff über der Brust saß, rief die Schneiderin zu Hilfe... Endlich war sie sicher, die besten Sachen und das schönste Tuch erbeutet zu haben.

"Fällt dir diese Schamlose nicht auf die Nerven?" fragte Magda die ernste Ilona, als Juliska wieder einmal halbnackt an ihnen vorbeizänzelte.

Ilona lächelte traurig: "Laß sie. Sie ist kein schlechtes Mädchen. Ich kenne sie zufällig – sie hat nur irrisinnige Angst vor dem Tod. Und davor schützt sich das arme Ding mit dem einzigen, was sie hat: mit dem Körper."

Die Operation dauerte lange, Felix wurde einigemal ohnmächtig. Doktor Imre rann der Schweiß von der Stirn, obgleich es in der Hütte kalt war. Endlich ließ er die Hände sinken und setzte sich. "Fertig", sagte er schwach und ganz unsoldatisch.

Oskar zündete eine Zigarette an und schob sie dem Kollegen zwischen die Lippen: "Das hast du fein gemacht!"

Felix hielt die Augen geschlossen, er atmete kaum, Doktor Antonescu wich nicht von seiner Seite.

Die anderen Patienten durften sich wieder auf den Rücken legen. Ihre Blicke suchten den großen Rác. *Kommt Felix durch?* fragten sie stumm. Imre zuckte mit den Schultern und kniff die Lider zusammen. Er sog gierig an der Zigarette, die an seiner Unterlippe klebte, saß und schwieg.

Mitunter schaute ein Besucher in die Hütte, auch Fredo steckte den Kopf durch die Tür. "Wie ich sehe, braucht ihr den Bohrer nicht mehr?" erkundigte er sich im Flüsterton. Bald darauf kam der junge Bronek und brachte ihn wieder in die Schreibstube.

Dort teilte der Grieche dem Schreiber und Horst vorsichtig mit, daß er für sie einen Diener ausgesucht habe. Sie sahen ihn sich an und nickten zustimmend. Der kräftige, verhältnismäßig sauber gekleidete Bursche mit dem aufgeweckten Gesicht und den flinken, hellen Augen machte auf sie einen guten Eindruck. Er war still und bescheiden, verstand Deutsch, behauptete, kochen zu können und putzte Horst probeweise die Schuhe: tadellos. "Meinetwegen kann er heute abend antreten. Hauptsache, er ist kein Grieche!" Der Frosch grinste. "Und was sagt der Lagerälteste dazu?"

Statt einer Antwort setzte sich Horst an den Tisch, suchte einen Streifen Stoff heraus und malte darauf in Schönschrift das Wort *Läufer*. Er war stolz, jetzt auch einen Diener zu haben, wie sich das für den Stabschef und ehemaligen Soldaten schickte. "Mein Sohn," belehrte er Bronek, als er ihm die Armbinde anheftete, "ich hoffe, daß du unser Vertrauen zu schätzen weißt. Läufer kommt von laufen. Mit dem Wort laufen, wie bekannt, bezeichnen wir eine schnelle Bewegung, Tätigkeit, Aktivität. Laufen, das ist das Gegenteil von sitzen,

faulenzten, bummeln, herumlungern. Laufen, Mensch, ist eine Lebensanschauung, verstanden?"

"Jawohl", sagte der polnische Junge mit den Katzenaugen und lächelte.



In den Blocks faßten die Gefangenen Brot, vier Mann einen Laib, und vier Rädchen Hartwurst. "I-ha-ha!" wieherte Franta wie ein wildes Füllen, als er in 14 die Rationen austeilte. Und in der Schreibstube hörte Zdeněk an diesem Abend zum erstenmal ein Liedchen, das bei den Deutschen im Lager sehr beliebt war. Zwei Wiener besuchten den Frosch, bekamen je eine Portion Wurst extra und schluchzten zweistimmig: "Mamatschi, kauf mir ein Pfeatal... " Die letzte, ein wenig abgeänderte Strophe wehklagte mit einer Anspielung auf die karge Portion Pferdewurst: "Solch ein Pferdchen wollt ich nicht..."²³

Der Frosch lachte, daß ihm die Drahtbrille feucht wurde, und goß den Besuchern einen Schnaps ein. Beim Anblick der Flasche schlug er sich plötzlich an die Stirn – der Spender Fritz fiel ihm ein. Er komplimentierte seine Gäste zur Tür hinaus und wollte in den *Block 22* gehen. Ob der neue Blockälteste seine Warnung ernstgenommen und die Portionen ehrlich ausgegeben hatte?

Unterwegs traf der Frosch Leuthold, der gerade das Tor des Mädchenlagers aufschloß. Das Abladekommando schleppte Körbe mit Brot und Wurst an den Zaun, dann mußten die Männer auf dem Absatz kehrtmachen und verschwinden. Aus den Frauenblocks rannten die Stubenältesten. Leuthold öffnete das Tor, die Mädchen zogen die Körbe hinter den Zaun, und der SS-Mann hängte das Schloß wieder vor. "Morgen früh um sechs habt ihr Appell", rief er ihnen zu. "Und Sie, Schreiber, halten sich auch um sechs bereit. Die Aufseherin traut Ihnen zwar nicht, aber ich denke, daß ich mich auf Sie verlassen kann – auch was die Frauen betrifft."

"Ehrensache", krächzte der Frosch. Er wagte kaum zu atmen, denn er fürchtete, daß Leuthold den Schnapsgeruch bemerken könnte. "Befehl

²³ Komposition oskar schima, text schima und franz xaver kappus (1938). Diese melodramatische schnulze dürfte sehr populär gewesen sein; meine mutter (gebürtig aus dem sudetenland) sang sie ihren kindern noch in den 50erjahren vor.



ausgeführt, wir haben heute sieben neue Blocks gebaut. Ich bitte den Herrn Küchenchef, in der Kommandantur ein Wort einzulegen, daß den Freiwilligen eine kleine Sondervergütung gewährt wird – Nachschlag bei der Essensausgabe oder etwas Ähnliches. Der Herr Köchenchef würde sehr dazu beitragen, die Arbeitsdisziplin auf den heutigen hohen Niveau zu halten... "

"Schon gut, na ja.... ", stotterte der neue SS-Mann, der noch nicht wußte, ob es seinem Ansehen schadete, wenn er sich mit einem Häftling besprach, und sei es auch der mächtige Schreiber. "Ich werde tun, was ich kann."

"Tausend Dank!", sagte der Frosch heiser, senkte ehrerbietig die Stirn und atmete in Richtung Erde.



In der Kommandantur war es so warm, daß Leuthold sich schon an der Tür mit der Hand an den Hals fuhr.

"Zieh des *Führers* Rock nur ruhig aus", begrüßte ihn Kopitz. Er saß wie gewöhnlich in Hemdsärmeln am Tisch, unter dem Kragen und an den Manschetten schaute das Untertrikot hervor; er beugte sich tief über eine Schüssel voll Gulasch, das Deibel aus der Wurst gekocht hatte, die eigentlich den Gefangenen zustand. Von Zeit zu Zeit hob er den Kopf, wischte mit dem Finger den Schnurrbart ab und langte nach dem Messer und dem Brot. Er schnitt kleine Stücke in die dicke rotbaune Soße und beugte sich dann gierig über die Schüssel, um sie geräuschvoll auszulöffeln.

Auch Leuthold erhielt eine reichliche Portion, obgleich er bei seiner Seele schwor, Wurst schon nicht mehr sehen zu können. Er hatte in der Lagerküche das Aufschnneiden der Portionen beaufsichtigt und dabei nahezu ein Pfund gegessen. Er wollte aber Deibels Kochkünste nicht mißachten und machte sich also mit aufgeknöpftem Rock an das Gulasch.

Kopitz war wesentlich besserer Laune. Der Besuch der Roßhäuptel war gut ausgefallen. Beim Abschied entschlüpfte der Aufseherin eine Bemerkung über eine kleine brünette Schreiberin, die ihr, wie sie erklärte, tüchtig bei der Arbeit helfen solle. Sie sprach nicht weiter darüber, und selbst als sie das sagte,

behielt sie den amtlichen Ton bei, aber der erfahrene Rapportführer schöpfte bei ihren Worten doch Verdacht. Einen Verdacht, der ihm nur gelegen kam. Herrgott, wie er sich wünschte, über die herrschsüchtige Kollegin bald etwas in Erfahrung zu bringen, was angetan war, ihre Machtgelüste zu dämpfen! Die weiblichen Gefangenen waren für ihn ein Ballast – in so kleine Lager wie *Gigling 3* hatte man bisher keine Mädchen geschickt, weil es mit ihnen ständig Schwierigkeiten gab. Die Roßhäuptel sah aus, als verstünde sie Ordnung zu schaffen. Und bekäme der Rapportführer sie überdies mit Hilfe der kleinen brünetten Schreiberin in die Hand, so brauchte er gar nichts mehr zu fürchten. Wenn bloß der Küchenchef keine Dummheiten machte!

"Du," wandte sich Kopitz mit vollem Mund an Leuthold, "du, es heißt, du hättest heute bei der Untersuchung der Mädchen Stielaugen gemacht. Stimmt das?"

Leutholds rechte Gesichtshälfte überzog sich mit dunklem Rot. "Unsinn," brauste er auf, "das behauptet nur die Roßhäuptel, diese Gans. Ich habe mir deine Bemerkung zu Herzen genommen, Kamerad. Ich sehe nur Nummern, einfach Nummern, verstehst du?"

"Schon gut", sagte Kopitz und kaute weiter. "Deibel und ich, wir sind alte, erfahrene Kämpen. Natürlich haben wir uns ausgetobt, als man uns zum erstenmal auf die Häftlinge losließ und sagte, daß wir mit ihnen tun könnten, was wir wollten. Mitunter sind wir hernach ganz außer Atem gewesen und hatten rote Köpfe, was, Rudi?" Er lachte dröhnend, und Deibel winkte weltmännisch mit der Hand.

"Aber jetzt", fuhr Kopitz fort, "schau uns an. Du siehst zwei mit allen Wassern gewaschene Krieger vor dir, reife deutsche Männer, wie unser *Führer* sagt, erhaben über all diese kleinen Scherze mit den *Häftlingen*. Manchem macht es Spaß, sie einzeln zu quälen – aber das hast du auch bald satt. Wenn du Jahr für Jahr hier hockst, das kannst du mir glauben, hängt es dir zum Halse raus. Und wer sich mit den *Häftlingen* anderweitig vergnügt, noch dazu mit nichtarischen Weibern, mit dem nimmt es immer ein schlimmes Ende..." Der Rapportführer lachte, langte über die Tischkante, packte mit der mächtigen Pranke Leuthold am Rock und zog ihn dicht zu sich heran: "Ich sage ja nicht, daß Deibel und ich Engel wären, Wir haben auch unsere Gelüstchen, aber heute schon höhere, verstehst du, intelligentere. Wir haben auch unsere kleinen Freuden, warum nicht? Aber wir denken ein wenig weiter..." Kopitz ließ



Leuthold los und machte vor seinen Augen die Geste des Geldzählens: "Verstehst du? Pinkepinke, das ist auch ein Vergnügen!"

Der Küchenchef schluckte, ihm fiel wieder der Raubtierkäfig ein, in dem er ohne Aussicht auf Rettung eingesperrt war. Das Essen auf dem Teller widerte ihn an. Er stand auf.

"Na?" knurrte Deibel streng: "Schmeckt es dir etwa nicht?"

"Es schmeckt, Kamerad", beeilte sich Leuthold zu erwidern, und setzte sich wieder.

Kopitz nötigte ihm noch einen Schlag Gulasch auf: "Zier dich nur nicht. Du bekommst von allem dein ehrliches Drittel, wir machen in allem gemeinsame Sache, das verstehen wir unter Kumpanei. Aber Gnade dir Gott, wenn du mit den Weibern *Rassenschande* treibst, die Suppe müßtest du allein auslöffeln! Die Mädchen in der Küche laß in Ruhe, die Roßhäuptel wird dich überwachen. – Wenn du klug bist, kannst du natürlich den Spieß umdrehen. Wie wäre es, wenn du sie ein wenig beobachten würdest? Scheint es dir nicht eher, daß sie selbst heute bei der Untersuchung Stielaugen gemacht hat?"



Als letzter im ganzen Lager schlief an diesem Tag der Frosch ein. Er las die schmierige Zeitung, die er bei Fritz beschlagnahmt hatte. Sie war voll interessanter Nachrichten, und die sprachen keineswegs für das, was dieser kleine *Hitlerjunge* prophezeit hatte. Die Sowjetarmee stieß nach Ostpreußen vor und griff bei Dukla an. Den Nazis war es gelungen, Griechenland, Rumänien und Bulgarien zu räumen und damit – wie die oberste Heeresleitung behauptete – "eine der schwierigsten Aufgaben des Krieges zu lösen". Die Truppen der italienischen und der ungarischen Verbündeten hatten sich offenbar ganz aufgelöst. Auf alle großen Städte des Reiches hagelte es Bomben – wenn auch das Gerede von der auf London gerichteten Rakete V 2 auf Wahrheit beruhte. Aber die Engländer hatten Walcheren in Holland besetzt, und Eden²⁴ stattete gerade Rom einen Besuch ab. Die Sowjetarmee war schon in Ushgorod und

²⁴ Anthony eden war britischer außenminister.



näherte sich Budapest. Und der Wiener Erich wußte genau, wie gering die Entfernung von Budapest bis zu seiner Heimatstadt war.

Nein, selbst wenn *Hitler* wirklich eine Wunderwaffe V 3 in Reserve hielt, hier gab es wohl nichts mehr zu retten. Der Grundsatz der Zusammenarbeit mit den politischen Häftlingen war richtig; der Schreiber beschloß, sie noch enger zu gestalten. Aber Fritz wollte er auch nicht ganz abrutschen lassen, man konnte nie wissen...

Die Augen fielen ihm vor Müdigkeit beinahe zu, als er die nächste Seite umblätterte und einen sonderbaren, konfuse Satz las. Er verstand ihn nicht, trotzdem spürte er in den Worten das unabwendbare Ende. An hervorragender Stelle, unter den *"interessantesten Aussprüchen der Woche"* zitierte das Münchener Blatt einen gewissen Martin Heidegger, Professor der Philosophie. Der Metzger Erich nahm sich vor, sich die Sache am nächsten Morgen von seinem Hilfsschreiber erklären zu lassen – wozu hatte er schließlich einen studierten Menschen in der Schreibstube?

Die Entdeckung des Herrn Professor Heidegger begann mit den Worten: *"Der Tod ist die sicherste, unbezügliche, ja eigentlichste Möglichkeit des Seins..."*²⁵

Na, servus, gähnte der Frosch und löschte das Licht aus.

²⁵ Nur sinngemäßes zitat aus *'Sein und Zeit'* (tübingen 1967 oder 2001, s. 250f.).

6

Es hatte aufgehört zu schneien, und es schien sogar tauen zu wollen, obgleich die dicke weiße Schicht auf den Dächern und auf den freien Plätzen sich noch hielt.

Kaum daß die Männer am Morgen die Augen öffneten, begannen sie sich zu keatzen. Auf der Latrine gab es keinen anderen Gesprächsstoff: Die ersten Läuse hatten sich gezeigt. Jemand hatte die Nähte der Unterhose durchsucht und sie gefunden. Hier eine, dort eine. Grauweiß, zart violett, scheinbar unbeweglich. Die alten Soldatenwitze wurden gerissen: "Die mit dem Kreuz auf dem Rücken halte ich ganz besonders in Ehren, mit denen hab ich schon meine Freud gehabt... "

Augenblicklich setzte die Nachfrage ein, was Hašek dazu sage. Wie in jedem Lager fanden sich auch hier Menschen, die ganze Pasagen aus dem braven Soldaten Schwejk hersagen konnten.²⁶ Und da erzählte auch schon einer von dem betrunkenen Major, der Schwejk im Gefängnis aufsuchte und dann auf der verlausten Pritsche in seinen Armen einschlieft. Am nächsten Morgen belehrte der brave Soldat den vornehmen Gast: "...wenn sie klein is und einen rötlichen Hintern hat, so is es ein Männchen, und wenns nur eine is und Sie nicht so eine lange mit rötlichen Streifen aufn Bauch finden, so is es gut, denn sonst is es ein Pärchen, und diese Luder vermehren sich unglaublich, noch mehr wie Kaninchen..."

Unterdessen hockte Honza Šulc auf seinem Lager und zerbrach sich den Kopf über andere Probleme. Er war im großen und ganzen ein vernünftig denkender, politisch gebildeter Mensch, an Gespenster glaubte er nicht, beten konnte er auch nicht. Aber von einem wunderlichen kleinen Aberglauben vermochte er nicht loszukommen: Er sorgte sich um etwas, das er sein Bildchen nannte. Dieses Bildchen war ihm teuer, fast war er überzeugt, daß er, wenn er es

²⁶ 'Der brave Soldat Schwejk während des Weltkrieges' ist ein antimilitaristisch-satirischer schelmenroman von Jaroslav Hašek (1883–1923). Er wurde veröffentlicht ab 1921 und beschreibt unter anderem die Zurücksetzung, teilweise auch brutale Unterdrückung der Tschechen (in abgestufter Form auch der anderen nicht-deutschen Nationalitäten Österreich-Ungarns) durch die deutsch-österreichische Führungsschicht in Staat und Armee. Die Figur des Schwejk entspricht in manchem derjenigen des *Eulenspiegel*.

verlöre, vielleicht nicht mehr die Kraft finden würde, gesund zu bleiben und zumindest in Gedanken diesem verhaßten Lager den Rücken zu kehren.

Seine Finger umschlossen ein Pappquadrat mit einem Stück Röntgenfilm in der Mitte. Das Fensterchen war ebenso schmutzig und abgegriffen wie die Umrahmung, aber hielt man es gegen das Licht, konnte man noch immer deutlich die Schatten zweier kleiner Zähne und den Ansatz des Kieferknochens erkennen. Das armselige Bildchen war ein wertvolles Hochzeitsgeschenk von seiner Braut – Fotografien gab es in *Theresienstadt* nicht, und ein geeigneteres Bild hatte Olga nicht aufreiben können. Das Mädchen hatte die Röntgenaufnahme der beiden schmerzenden Zähne ganz zufällig in einer vergessenen Jackentasche gefunden, nichtsahnend durch die Schleuse in *Theresienstadt* getragen und vor den Augen der berüchtigten Fledderer verborgen, die hauptsächlich in den Handtaschen schnüffelten und stahlen, was sie fanden.

Das Bildchen begleitete Honza bis nach *Auschwitz*. Bei der *Selektion* versteckte er es gewöhnlich im Mund, wo so ein Röntgenfilm ja auch eigentlich hingehört. Wenn der Befehl "*Schnauze auf!*" zu erwarten war und die SS nachschaute, ob nicht etwa einer einen Ring, ein Messer oder eine Uhr im Mund hatte, warf er das Bildchen einfach auf den Boden, umkrallte es mit den Zehen des linken Fußes; so paschte er es glücklich bis nach Gigling.

Heute nun stand Honza vor einer schicksalhaften Entscheidung. Er hatte festgestellt, daß der Karton des Bildchens sehr schadhaft war. Nähme er es mit zur Arbeit, zerfiele es ihm in der Tasche. Er wollte es aber um jeden Preis zumindest so erhalten, wie es war – er glaubte nicht, daß er ohne das Bild jemals nach Prag zurückkehren und Olga wiedersehen würde. Gigling versprach ein ruhigeres Leben, hier brauchte man wahrscheinlich keinen plötzlichen Abtransport zu befürchten. Möglicherweise wäre es am klügsten, dieses wertvolle Andenken tagsüber in einer Ritze der Schlafstelle zu verbergen, mit Hobelspänen zu bedecken und erst vor dem Schlafengehen wieder hervorzuholen und zärtlich zu betrachten...

Honza lächelte; er vermochte nicht zu sagen, weshalb, aber er hatte das Gefühl, daß weder ihm noch dem Bildchen in *Gigling* Gefahr drohte. Trotz aller Widerwärtigkeiten, trotz des Schnees, der Appelle und der Läuse: etwas erweckte hier den Anschein einer gewissen Sicherheit. Irrte er sich? Vielleicht. Aber es war angenehm, sich wenigstens für einen flüchtigen Augenblick durch



die milde Witterung und die Hoffnung auf eine friedliche Arbeit mit der Schaufel täuschen zu lassen. Er warf einen letzten Blick auf die Hobelspäne, unter denen jetzt sein einziger Besitz lag, dann verließ er die Baracke.



An diesem Morgen traten die Ungarinnen zu ihrem ersten Appell an. Hinter dem Tor im Frauenlager stellten sie sich in Fünferreihen auf. Ilona erstattete Meldung, Leuthold teilt die Mädchen mit Hilfe der Schreiberin Jolán und des Arztes Simi-bácsi in Arbeitsgruppen ein, wie es die Aufseherin tags zuvor bestimmt hatte: Zwanzig gehen in die Häftlingsküche, zwanzig in die Küche der SS, zwanzig reinigen die Baracken des Wachkommandos. Die restlichen neunzehn Mädchen – unter denen sich auch drei kranke befinden – bleiben im Lager, sie räumen die beiden bewohnten Hütten auf und richten in einem dritten, bisher leeren Block das Revier und die Schreibstube ein. Der Raum wird in der Mitte einfach durch Decken getrennt; in der vorderen Hälfte werden die Kranken untergebracht, in der hinteren werden die Lagerälteste Ilona und die Schreiberin Jolán amtieren.

Im Lager der Männer herrschte der gewohnte Morgenbetrieb. Hin und wieder schielte einer zum Zaun des Frauenlagers, aber es schien beinahe, daß die Juden vermieden, hinüberzuschauen. Sie kamen sich selbst so elend, kränklich und verfroren vor; und dort auf der anderen Seite erklangen die zwitschernden Stimmen der jungen Mädchen, die in kurzen Kleidchen, mit Holzschuhen an den bloßen Füßen und mit nackten Waden umherliefen, als gäbe es weder Schnee noch Stacheldraht. Die Männer schämten sich, sie zogen die Köpfe zwischen die mageren Schultern, wischten sich verstohlen mit der Hand die Nase und schlugen einen weiten Bogen um den Zaun des Frauenlagers.

Als Leuthold das Tor öffnete, marschierte die erste, von Juliska angeführte Kolonne heraus. Ihre ganze Gruppe hatte die Kopftücher in der gleichen Weise gebunden: eng am Kopf anliegend und oben auf dem Scheitel zu einem fröhlichen Knoten mit zwei Zipfeln geschlungen. Waren diese Mädchen so übermütig, oder taten ihnen nicht vielmehr die schwarzen Schatten der Männer leid, die schüchtern blinzeln aus der Ferne zu ihnen hinübersahen? Mit einem betonten "*links! links!*" schritten sie aus und hoben gar zu singen an. Als wollten

sie den Mitgefangenen ein bißchen neuen Lebensmut einflößen, ließen sie ein Soldatenleid erschallen: "Hideg szél fúj, édesanyám, adja ki a kendöm – der kalte Wind weht, Mütterchen, gib mir mein Kopftuch heraus..."

Gesang auf dem Marsch – das hatte es in diesem Lager noch nicht gegeben. Die Männer senkten die Köpfe oder blieben verwundert stehen. Die Mädchen gingen mit einem Lied an die Arbeit, sie waren jung, und sogar die Häftlingskluft hinderte sie nicht, prächtig auszusehen. Mein Gott, es gibt noch Frauen und Lieder auf der Welt, und wir dachten fast schon...

Der Marsch durchs Lager war kurz, die Mädchenkolonne verschwand im Tor der Küchenbaracke. Aber etwas von dem munteren Klang ihrer Stimmen blieb doch in der Luft hängen. Honza Šulc zumindest hörte es den ganzen Tag, und fast den ganzen Tag über erhellte ein Lächeln sein Gesicht.

Am Abend zuvor hatte er sich lange mit dem giechischen Genossen Fredo unterhalten. Er erklärte ihm noch einmal, weshalb er nicht freiwillig beim Bau der Baracken half, und der Grieche versuchte ihn zu überzeugen, daß er sich irrte. Die Selbstverwaltung der Häftlinge, so behauptete er, sei eine wichtige Angelegenheit und wert, mit allen Kräften unterstützt zu werden. Es sei nicht klug, die Hände im Schoß zu falten und zu sagen: *Prügelt mich zur Arbeit, anders gehe ich nicht*. Ist denn jede Arbeit gleich? Baracken für sich selbst oder für die Kameraden aufstellen, die sonst im Schnee lagern müssen, das ist nicht dasselbe wie den Nazis Befestigungen bauen. Im Gegenteil, wir müssen uns bemühen, diese Arbeit, die vor allem uns zugute kommt und bei der uns niemand bewacht, für weitere, kompliziertere Arbeiten auzunützen. Bei einer solchen Arbeit lernt einer den anderen kennen, aus allen diesen Polen, Tschechen, Ungarn, Griechen, Franzosen entsteht etwas wie ein Kollektiv. Die Arbeit im Lager ist in wenigen Tagen beendet, dann öffnen sich die Tore, und wir rücken gemeinsam auf einen Bau aus, von dem wir bisher nichts wissen, als daß er Kriegszwecken dient, Dort erst wird die Frage angebracht sein, ob wir freiwillig arbeiten oder nicht. Auch dort wäre es natürlich hoffnungslos, eine Aktion allein und auf eigene Faust durchzuführen. Gemeinsam zu handeln mit Menschen, die man schon von der Arbeit im Lager her kennt – das wäre etwas ganz anderes. "Begreifst du?" Fredo lächelte. "Du bist ein aufgeweckter Bursche, dein Platz ist nicht hier, sondern dort. Hier kannst du den Boden vorbereiten, aber auch die gute Gelegenheit, Verbündete zu gewinnen, verschlafen. Ansonsten brauchst du natürlich keine Befürchtungen zu haben, – ich werde dich bestimmt nicht wegen Sabotage anzeigen."

Honza schwieg eine Weile, dann hob er den Kopf und schaute dem Griechen in die Augen: "Ich weiß nicht, wer du bist... Ich weiß nicht, ob du nur so sprichst, um die Leute – koste es, was es wolle – an die Arbeit zu locken. Durchaus möglich, daß die Deutschen dir die Verantwortung für den Barackenbau übertragen haben und dich aufhängen, wenn er nicht rechtzeitig fertig wird. – Vielleicht willst du also nur dein eigenes Fell retten?"

"Du bist ein Dickschädel. Ich weiß doch auch nicht, wer du bist und was dir Schlimmes widerfahren ist, daß du so verbittert bist und alle Leute verdächtigst. Nehmen wir an, die Deutschen hätten mir tatsächlich befohlen, den Bau der Baracken zu organisieren. Wenn es mir nur darum ginge, das eigene Fell zu retten, warum schlage ich nicht einfach mit der Peitsche zu? Warum beschwere ich mich nicht über Leute, die gegen mich agitieren? Und wenn ich schon so ein Sonderling bin und lieber den Kopf riskiere, als daß ich den Knüppel in die Hand nehme – ist mein Leben dann nicht wert, daß du es schützt? Willst du tatsächlich, daß ich gehängt werde und an meine Stelle einer tritt, der schärfer durchgreift, oder gar die SS?"

Hona kratzte sich die juckende Nase. "Du redest gut. Aber zu Hause hatten wir auch Vorarbeiter, die gut redeten und doch nur den Fabrikherren halfen. Wenn es nicht ratsam war, die Polizei zu schicken, dann schickten die Herren gute Redner. Wir nannten sie Sozialfaschisten."²⁷

Fredo lachte: "Gar nicht schlecht. Aber überleg mal: Hilfe ich der SS, oder helfe ich den Häftlingen? Die Baracken sind für uns. Die SS stopft Menschen ins Lager ohne Rücksicht darauf, ob die Baracken fertig sind oder nicht. Am Montag treiben sie uns an den Befestigungsbau oder in eine Waffenfabrik. Wenn ich dir dann zurede, gehorsam und freiwillig zu arbeiten, kannst du mich auch einen Sozialfaschisten schimpfen."

"Gehst du am Montag mit uns?"

"Das weiß ich nicht. Möglich, daß sie mich im Lager lassen. Aber deshalb wird es draußen um so mehr auf Leute wie dich ankommen."

"Und was, stellst du dir vor, soll ich dort machen?"

²⁷ *Sozialfaschismus* war ein Kampfbegriff der kommunistischen Parteien gegen die SPD. Auf dem 1935 stattfindenden VII. Weltkongress der Komintern wurde die *Sozialfaschismustheorie* verworfen und die *Volksfront (Einheitsfront)* gegen den *Faschismus* propagiert. Von oppositionellen Kommunisten wie Leo Trotzki war die *Sozialfaschismusthese* von Anfang an kritisiert worden.



"Das ist schwer zu sagen. Wir kennen die Situation nicht, wir wissen nicht, wie viele Leute dort zusammenkommen, ob es nur Häftlinge sind. Aber ich rate dir, auch draußen nichts Unüberlegtes zu tun wie jetzt. Die SS würde dich gleich am ersten Tag zusammenstauchen."

"Und wenn ich fliehe?"

Fredo schaute überrascht auf: "Ach so. Du denkst immer nur an dich. Nun, dazu bietet sich vielleicht eine Gelegenheit. Sei dir aber im klaren darüber, daß du in Bayern bist; es wird nicht leicht sein, sich nach Böhmen durchzuschlagen."

"Du würdest also nicht fliehen, wenn du wüßtest, daß du nicht gar zu weit von der Grenze entfernt bist und daß du drüben gute Freunde hast, die dir weiterhelfen?"

"Ich weiß nicht, was ich an deiner Stelle tun würde." Fredo zuckte mit den Schultern. "Aber wahrscheinlich dürfte ich es nicht. Meine Freunde sind hier, eine ganze Menge Griechen, die Vertrauen zu mir haben. Solange ich ihnen und Menschen wie dir helfen kann, werde ich nicht fliehen."

Honza räusperte sich. "Möglicherweise habe ich unvorsichtig gesprochen, und du zeigst mich doch noch an. Aber vielleicht bist du auch ein ordentlicher Mensch. Wenn du Wert darauf legst, trete ich morgen früh auf dem Bau an. Und wenn ich am Montag von der ersten Schicht zurückkomme, werde ich dir berichten, was ich gesehen habe. Abgemacht?"

Fredo drückte ihm rasch die Hand. Sie lächelten einander zu und trennten sich.



Das Abladekommando war heute in alle Winde verstreut: Sepp war wie üblich mit Jahn nach Brot gefahren, Kobi organisierte den Transport der Fertigteile für die nächsten sieben Hütten, Paule und Günther waren mit dem SS-Mann Deibel nach *Dachau* unterwegs, um die erste Lieferung Wintermäntel und Wollmützen abzuholen.

Kopitz ließ sich nicht im Lager blicken. Die Arbeit hielt ihn in der Kommandantur fest. In der Küche der SS hatten die Mädchen die Plätze der freigestellten SS-Leute eingenommen. Verfügungen mußten getroffen und alles für den Abtransport der Männer vorbereitet werden, die mit sauren Gesichtern irgendwohin ins Unbekannte zogen, wahrscheinlich an die Front, und es war unumgänglich, ihnen ein paar Abschiedsworte mit auf den Weg zu geben. Dann hörte sich der Rapportführer die Meldung des Schreibers Erich an. Mit Befriedigung vernahm er, daß mit den Ausschachtarbeiten für die nächsten sieben Erdhütten schon begonnen wurde und daß der Elektriker dabei war, in die gestern gebauten Hütten die Leitungen zu legen. Am Nachmittag würden sie fertig sein. Weniger günstig klang die Nachricht, daß in der Totenkammer wieder 16 Leichen warteten und daß beide Krankenblocks nach wie vor überfüllt waren: 106 völlig arbeitsuntaugliche Männer – zumindest behauptete Oskar das.

"Den dritten Block geben wir ihm nicht", sagte Kopitz und schlug mit der Faust auf den Tisch. "Binnen kurzem würde er auch einen vierten und fünften haben wollen, und auf einmal wäre ich nicht mehr der Leiter eines Arbeitslagers, sondern der Sanitätskommandant eines Krankenhauses. Das lasse ich nicht zu. Und du, Schreiber, möchtest ihm helfen? Als alter Häftling weißt du, daß einem Prominenten niemals dort der Weizen blüht, wo es mehr kranke Juden als gesunde Arbeitstiere gibt! Eines schönen Tages wird dann von oben angeordnet, das unrentable Lager zu liquidieren, und alles wandert in den Ofen. Wer garantiert dir, daß sie mit den Kranken nicht auch mal einen gesunden Schreiber auf Transport schicken?" Kopitz nahm die Porzellanpfeife mit dem Hirsch aus dem Mund und wies mit dem Mundstück auf die rote Narbe am Hals des Froschs: "Kcht!" Der zischende Laut sollte ihn an das niedersausende Beil des Henkers erinnern.

Erich verneigte sich und schlug die Hacken zusammen. "Das kommt nicht in Betracht, erlaube ich mir zu bemerken. Ich habe die Zusammenarbeit mit Oskar empfohlen – aber bis hierher und nicht weiter. Zwei Baracken müssen ihm genügen, mehr kriegt er nicht. Interessant ist natürlich, daß fünf von diesen sechzehn Leichen, die ich heute gemeldet habe, auf dem Arbeitsblock und nicht im Revier gestorben sind. Das läßt darauf schließen, daß der Gesundheitszustand im Lager, abgesehen von Oskars Revier, wirklich ein wenig – "



"Kusch!" fauchte Kopitz und zündete sich die erkaltete Pfeife an. "Das sind die ohne Schuhzeug, da kann man nichts machen. Solange die uns nicht weggestorben sind, können wir nicht mit geringeren Verlustziffern rechnen. Aber heute bringt Deibel Wintermäntel und Mützen – das ist schon etwas. Und die 1300 Mann, die am Sonntag eintreffen, sind gut eingekleidet, heißt es. Du siehst, alles wird besser. Und das Aufstellen der Arbeitskolonnen am Montag wird wie geschmiert gehen."



Als der Frosch in die Schreibstube zurückkehrte, taute der Schnee auf den Wegen. Die Wolkendecke war aufgerissen, die Sonne schien. Erich zog die Nase kraus und blinzelte, er beschattete die Augen mit der Hand. Ist ein Witterungsumschwung günstig für uns?

Kaum hatte er sich in der Schreibstube am Tisch niedergelassen, da öffnete sich die Tür. Berl Kaczka in einem tadellos sitzenden Anzug, den neuen Holzkasten unter dem Arm, stieg die Stufen herunter. "Guten Tag, Herr Schreiber", sagte er mit fröhlicher Knabenstimme. "Der Herr Kapo Karlchen läßt sich empfehlen, hier ist das bestellte Kästchen!"

Zdeněk neigte den Kopf tiefer über seine Arbeit.

"Komm her!" sagte der Frosch heiser. "Zeig dich!"

Berl nahm an, daß der Schreiber ihn wegen seines hübschen Anzugs loben werde und drehte sich wie ein Mannequin.

"Wer hat ihn dir genäht?" fragte der Frosch unfreundlich. "Setz die Mütze auf!"

Der Junge wußte nicht, worauf der Schreiber hinauswollte. Er versuchte es noch einmal mit einem Lächeln. Er setzte sich die Matrosenmütze betont schräg aufs Ohr und drückte vorn eine fescche Delle in den Stoff.

"Ich fragte, wer ihn genäht hat", schnarrte der Frosch so unheildrohend, daß auch Zdeněk den Kopf hob.

"Ich habe die Sachen in *Auschwitz* gefaßt", antwortete Berl leise.

"Lüg nicht. Du hast dir den Anzug hier nähen lassen. Und für die Mütze da hat die Jacke irgendeines armen Schluckers herhalten müssen. Was hast du dafür bezahlt?"

"Aber Herr Lagerschreiber!" Berl schürzte die Lippen, als wollte er weinen. Dabei schaute er den großen Schreiber lauernd an und zwinkerte mit den langen Wimpern.

"Das Kokettieren kannst du dir schenken." Der Frosch winkte ab. "Du bist nicht mein Typ. Ich glaube dir ganz gern, daß du ein alter Professioneller bist und schon in *Auschwitz* getrieben hast, was du hier treibst. Aber daß du in dieser Aufmachung durch die *Selektion* gekommen bist, das kannst du mir nicht weismachen. – Wer hat dir das genäht, und was hast du dafür bezahlt?"

Berl begann zu plärren: "Fragen Sie doch Herrn Karlchen, bitte. Ich versichere Ihnen, daß ich die heilige Wahrheit spreche – "

"Brüll nicht!" fuhr der Frosch ihn an. "Mit deinem Kapo spreche ich noch. Die Mütze läßt du hier. Wenn Deibel dich so sieht, gerbt er dir das Fell, daß du deinem Gewerbe wochenlang nicht nachgehen kannst. Hau ab!"

Der Junge wischte sich mit der Faust die Augen, nahm die Mütze ab und legte sie auf die äußerste Tischkante. Mit gesenktem Kopf schlich er hinaus.

Anfangs war Zdeněk guter Laune. Sieh an, auch anderen Leuten geht dieses Früchtchen auf die Nerven! Er wollte sich schon vor dem Frosch damit brüsten, daß er den kleinen Geck am Abend zuvor bei der Anprobe der neuen Sachen ertappt und ihm gleich seine Meinung gesagt hatte. Plötzlich stutzte er. War er im Begriff, Berl anzuzeigen? Was war mit ihm los? Früher war er doch nicht so, in der Schule hatte er die Petzer immer gehaßt... Warum will ich jetzt auf einmal Berls Pech ausnützen und für den Frosch den Zuträger abgeben? fragte er sich. So tief stecke ich also noch im Schlamm? Will ich mich krümmen und vergessen, daß ich früher einmal so etwas wie Rückgrat bewiesen habe...

"Was hältst du Maulaffen feil?" fuhr nun der Frosch auch ihn an und sprach keinen Deut freundlicher als zuvor mit dem kleinen Berl: "Für dich gilt das auch. Wenn dir dein Prominententum zu Kopf steigt und du dir elegante Sachen anfertigen läßt, fliegst du raus. Übermut dulde ich nicht. Bei dem Mangel an Kleidung, der im Lager herrscht, ist es einfach ein Verbrechen, eine Jacke zu

zerschneiden und daraus eine Matrosenmütze zu nähen. – Wie ich sehe, trägst du am Ärmel eine Binde. Wer hat dir das erlaubt?"

Der Frosch hat recht, dachte Zdeněk beschämt. Auch zu dieser eitlen Maskerade mit der Armbinde hat mich eigentlich Berl verleitet, dachte er. Ich wollte dem Jüngelchen zeigen, daß ich etwas Besseres bin., Und in Wirklichkeit bin ich ein ganz gewöhnlicher Dummkopf. Er griff mit der rechten Hand nach dem linken Ärmel, um die Binde abzureißen. Am Abend hatte er eine halbe Stunde mit dem Malen zugebracht, und nun verfluchte er seinen Übereifer. Weg damit!

"Warte", befahl Erich. "Laß sie, wo sie ist. Eine Armbinde ist zufällig etwas, was ein Schreiber haben muß. Ich werfe dir nicht vor, daß du sie trägst, nur, daß du sie ohne meine Erlaubnis trägst. Zeig her, was du draufgeschrieben hast."

Zdeněk hielt ihm den Arm hin, sodaß der Frosch das Wort *Schreiber* lesen konnte. "Wirklich, Herr Erich, es wäre mir ganz lieb, wenn ich sie abnehmen dürfte. Ich brauche sie nicht."

"Laß sie um", bestimmte der Chef der Schreibstube. "Richtiger sollte dort etwas anderes stehen. Weil ich der Schreiber bin und du nur hilfst. Aber wenn du die Binde nun schon einmal hast, trag sie also auch in Gottes Namen. Aus einer Jacke eine Matrosenmütze nähen zu lassen, das würde ich dir selbstverständlich nie erlauben. Sollen die Muselmänner nackt herumlaufen, damit die Herren Prominenten Staat machen können?"

In diesem Augenblick zog jemand die Decke beiseite, die den hinteren Teil der Schreibstube abtrennte. Beladen mit Erichs und Horsts Schuhen, trat Broněk hervor. Mit den Schnürsenkeln aneinandergebunden, hingen sie ihm über die Schultern: zwei Paar Kanadier, drei Paar Schnürstiefel, ein Paar Halbschuhe – Broněk sah aus wie ein Altwarenhändler auf dem Trödelmarkt.

"Herr Lagerschreiber," sagte er besorgt, "ich wollte gerade hinausgehen und vor der Schreibstube alle Ihre schönen Schuhe gründlich putzen. Jetzt habe ich aber gehört – glauben Sie bitte nicht, daß ich gelauscht habe, aber Sie sprachen so laut –, daß im Lager Mangel an diesen Sachen ist. Nun denke ich, vielleicht sollte ich lieber nicht hinausgehen? Oder mit jedem Paar einzeln, damit es nicht so auffällt?"

Der Frosch warf ihm durch die Brille einen giftigen Blick zu. "Scher dich weg", krächzte er. "Verschwinde!" Er war sich nicht im klaren, ob der Junge es ehrlich gemeint hatte. "Putz die Schuhe, wo du willst, verstanden? Wieviel Paar der Lagerälteste oder der Schreiber haben, das geht keinen was an. Aber wenn du dir einbildest, daß du dir mir gegenüber freche Bemerkungen erlauben kannst, ziehe ich einen dieser Stiefel an und jage dich mit Fußtritten aus der Schreibstube!"

Als kurz drauf der Frosch die Schreibstube wieder verließ, zog Zdeněk den Vorhang auseinander und schaute nach hinten, wo Bronek jetzt die Decken auf den Bettstellen glattstich.

"Was wünschen Sie, Herr Schreiber?" fragte der junge Bedienstete.

"Nichts. Ich möchte mich nur mit dir unterhalten. Es hat mir sehr gefallen, wie du plötzlich mit deiner Schuhsammlung aufgetaucht bist."

"Wollen Sie sich über mich lustig machen?"

"Kein Gedanke. Ich glaube, ich habe dich ganz richtig verstanden."

Bronek hielt mit der Arbeit inne und wandte sich ihm voll zu: "Ich weiß nicht, was Sie meinen. Ich muß eine furchtbare Dummheit begangen haben, sonst hätte sich Herr Erich nicht so aufgeregt."

Zdeněk zögerte. Der Pole setzte eine so unschuldige Miene auf, vielleicht war er sich wirklich nicht bewußt, wie klug er es dem Frosch gegeben hatte.

"Mir schien es... ", begann er, aber er sprach nicht zu Ende.

"Was schien Ihnen, Herr Schreiber?"

Zdeněk winkte ab und wollte an seinen Tisch zurückkehren. "Nenn mich bitte nicht *Herr Schreiber*. Du hast ja vorhin gehört, daß ich nur der Gehilfe des Lagerschreibers bin, auch nur ein Diener wie du."

"Das sind Sie nicht." Der Junge schüttelte den Kopf. "Auf Ihrer Armbinde steht *Schreiber* – und das ist für mich heilig."

Er verstellt sich, er spielt den Schwejk, sagte sich Zdeněk, gewiß spielt er den Schwejk. Erst hat er Erich gefoppt, jetzt foppt er mich. "Hör mal, Kamerad," – er lachte – "wirf mir nicht immer diese verfluchte Armbinde vor. Ich will mich nicht



als Prominenter aufplustern, in der Schreibstube bin ich eine ebensolche Null wie du. Und ich heiße Zdenk. Wenn du mich noch einmal anders ansprichst, bin ich wirklich beleidigt."

In Broneks hellen Katzenaugen blitzte ein Lächeln auf. "Als Sie mit Herrn Erich sprachen, habe ich mir schon meine Gedanken gemacht. Ihnen würde man also Unrecht tun, wenn man Sie in einen Sack mit denen da, mit den großen Herren, stecken würde?"

Zdenk bejahte eifrig.

"ber den Herrn Lagerschreiber denken Sie ebenso wie ich?" fragte der Junge zögernd.

"Er ist nicht der Schlechteste" entgegnete Zdenk, "aber es langt."

"Mir langt es auch." Bronekl nickte. "Den Arbeitsdienst, den Herrn Fredo, rechnen Sie natürlich nicht zu den Herren?"

Zdenk schüttelte den Kopf: "Der ist in Ordnung."

"Darin sind wir also auch einer Meinung", sagte Bronek langsam, und plötzlich änderte sich der Ausdruck seiner Augen.

Aber dann betrat der Blockälteste aus 16 mit einer Totenmeldung die Schreibstube und unterbrach das Gespräch der beiden neuen Freunde. Der Hilfsschreiber mußte sich wieder seinen Ksten zuwenden – auf dem Tisch stand ja nun auch der zweite. Zum erstenmal zog Zdenk die Karte eines Verstorbenen aus der Kartei der Lebenden und verwahrte sie in dem neuen Kästchen, das Berl gebracht hatte. In der Kartei der Toten.



Auf dem Bauplatz ging es lebhafter zu als sonst. Blitzschnell verbreitete sich die Kunde, daß die freiwilligen Helfer heute eine zweite Portion Kartoffeln fassen würden. Nachschlag, der Traum aller Gefangenen! Der Küchenchef Leuthold hatte es am Morgen in der Küche bekanntgegeben, und der Lagerälteste Horst erfuhr davon, als er dort sorgfältig gekämmt seinen ersten Besuch abstattete,

um – mit Erlaubnis des SS-Mannes – Juliska die Armbinde zu überreichen, die das Wort Küchenkapo schmückte.

Mit einem ausführlichen Kommentar über die schwarzen Augen und die anderen Reize der leitenden Köchin flüsterte er es den anderen Prominenten zu, und die wieder teilten es den Juden mit: "Heute bekommen wir Nachschlag!"

"Gib doch zu," sagte Mirek zu Honza und stützte sich auf die Hacke, "du hast es schon heute früh gewußt! Warum hättest du dich sonst auf einmal so um die Arbeit gerissen? Das verfluchte Fressen, was?"

Honza lachte. Mögen die Jungen ruhig denken, das sei der Grund gewesen, daß er sich auf dem Bau gemeldet hatte. Oder sollte er ihnen von dem langen Gespräch mit Fredo erzählen?

"Da habt ihr es", sagte einer aus Honzas Block. "Umsonst bauen wir keine Konzentrationslager! Aber für eine Handvoll Kartoffeln... "

Honza spürte den bitteren Vorwurf aus den Worten des Kameraden und wandte sich zu ihm um: "Du hast sie auch ohne Kartoffeln ganz brav gebaut. Ich wollte dir Gesellschaft leisten. Wenn später mal einer behauptet, wir hätten uns wie Kollaborateure aufgeführt, dann waren wir es wenigstens alle."

"Laßt das, streitet euch nicht", brummte Mirek und ärgerte sich, den Anlaß zu diesem unerquicklichen Wortwechsel gegeben zu haben. "Sagt mir lieber, was dieses gelbe Gebäude dort ist. Wir haben eigentlich gar keine Ahnung, in welchem Winkel von Bayern wir stecken. Und das zu wissen, wäre nützlich, wegen der Orientierung... "

Keiner der Tschechen wußte Bescheid. Aber sie blickten oft in diese Richtung. Im weichen Licht der Herbstsonne, zwischen den blauen Bergen, leuchtete in der Ferne ein gelber Bau.

"Herr Karlchen," sprach einer den Zimmermann an, der gerade vorbeiging, "wissen Sie zufällig, was das da ist?"

"Mensch, das weißte nich?" lachte der Kapo. "Das ist doch die Festung Landsberg. Ein geheiligter Ort. Unser *Führer* hat 'Mein Kampf' dort geschrieben! Landsberg am Lech heißt es genau."

Die Blicke der tschechischen Häftlinge schweiften von nun an noch öfter zu dem hellen Fleck hinüber. Also das ist Landsberg.

"Hitler haben sie doch nach dem mißlungenen Putsch im Jahre 23 eingesperrt, nicht wahr?" vergewisserte sich Mirek. "Ein feines Kittchen muß er gehabt haben, daß er so ein dickes Buch schreiben konnte. Wenn man ihn eingelocht hätte, wie es sich gehört, und länger dort festgehalten hätte, säßen wir heute höchstwahrscheinlich nicht hier."

"Immer langsam", brummte Honza Šulc, und sein faltiges Gesicht wurde ernst. "Hitler und die Burschen, die ihn von der Kette gelassen haben, das ist eine Sache für sich; daß wir hier hocken, eine andere. Das haben wir vor allem selbst verschuldet."

Mireks Gesicht lief rot an: "So spricht ein Tscheche?"

"Ein Tscheche." Honza nickte. "Gerade ein Tscheche. Wenn wir zu Hause alles getan hätten, was nötig gewesen wäre, hätte uns egal sein können, daß es auf der Welt einen verrückten Hitler gibt."²⁸

"Was hätten wir schon gegen die Germanen ausrichten können? Wenn dich der böse Nachbar nicht in Frieden läßt, kannst du leben wie ein braves Schaf, und es nützt dir einen Dreck."

"Eine schöne Weisheit", sagte neben Honza ein Mann. der Rudla hieß. "Behauptet denn jemand, daß wir wie die Schafe hätten leben sollen? Aber vielleicht hätte es genügt, zu Hause ein wenig Ordnung zu schaffen, auf die eigene Regierung ein scharfes Auge zu haben, auf die Herren Offiziere... Und wenn wir schon damals, als die Sache mit Spanien passierte, erkannt hätten – "

"Wenn, wenn, wenn", äffte Mirek ihn nach. "Und wenn wir uns auf den Kopf gestellt hätten: die Germanen hätten uns so oder so überfallen. Du weißt doch, an welchem Fluß diese Festung liegt? Landsberg am Lech. Der Name Lech

²⁸ "Die ab 1930 stetig steigende Unzufriedenheit der Sudetendeutschen mit ihrer Situation in dem neuen Staat (Tschechoslowakei) wurde unterschätzt. Die NSDAP unter Adolf Hitler unterstützte vor allem nach ihrer Machteroberung 1933 im Deutschen Reich die Sudetendeutsche Partei Konrad Henleins und verschärfte so die Konflikte zwischen den Nationalitäten der Tschechoslowakei. Als Hitler erwog, die Randgebiete mit mehrheitlich deutscher Bevölkerung (Sudetenland und Gebiete an der Grenze zu Österreich) zu annektieren, sprachen unter Vermittlung durch den italienischen Diktator Benito Mussolini im Münchner Abkommen vom 29. September 1938 zur Lösung der Sudetenkrise Großbritannien, Frankreich und Italien – nach dem Ersten Weltkrieg 1918 noch Geburtshelfer der Tschechoslowakei – dem Deutschen Reich diese Randgebiete zu, ohne die tschechoslowakische Regierung einzubeziehen. Am 30. September 1938 wurden diese Gebiete von der Wehrmacht besetzt." (*Wikipedia*)

sagt dir nichts? Ist doch slawisch!²⁹ Wahrscheinlich gehörte der Fluß früher auch einmal zu uns. Dann haben sie uns hinter den Böhmerwald gedrängt. Und jetzt haben sie uns wieder ein Stück Land mehr weggenommen – das alte Lied. So sind nun mal die Deutschen: Mit den Waffen verstehen sie umzugehen, ihrem Führer gehorchen sie aufs Wort... Und dieser Blödel Karlchen faselt sogar noch im Konzentrationslager von einem geheiligten Ort, wo *der Führer* mal was geschrieben hat. Da ist nichts zu machen. Und wenn wir zu Hause tausendmal Ordnung und weiß ich was alles hätten, sie würden uns doch nicht in Ruhe lassen... "

"Daß du dir die Schnauze nicht fusselig redest", sagte Honza und stützte sich wieder auf seine Schaufel: "Dich, Mirek, haben sie doch als Sokolfunktionär eingesperrt.³⁰ Ist das tatsächlich alles, was du über die Germanen weißt?"

"Mir genügt es!"

"Du bist nicht sehr anspruchsvoll. Und im Lager hast du offenbar auch nichts dazugelernt. Deinen Reden nach gibt es für uns gar keine Hoffnung. Entweder die Nazis bringen uns hier um, oder sie werden durch ihre Niederlage daran gehindert. Aber nach einer gewissen Zeit fallen sie ja doch wieder über uns her und befördern uns dann nächstens todsicher ins Jenseits. Ist es so?"

Mirek grinste und sagte leise: "Nein, Hänschen, so stelle ich mir das nicht vor. Die Deutschen verlieren diesen Krieg, und wir müssen dafür sorgen, daß sie nie wieder Krakeel anfangen können. Jeden einzelnen müssen wir uns vorknöpfen und dann – " Er schwang die Hacke und schlug sie mit aller Kraft in die Erde.

"Achtzig Millionen Menschen umbringen?" Honza schüttelte den Kopf. "Dann wärst du ja schlimmer als Hitler."

Mirek bleckte die Zähne: "Allerdings, wäre ich. Und was ist dabei? Wenn wir sie nicht umlegen, legen sie uns um. Dann schon lieber wir sie!"

²⁹ "Inschriften von 8/7 v. Chr. belegen, dass der Flussname zuerst im keltischen Stammesnamen Licates (Likatier) erwähnt wird. Der Fluss selbst wird im 2. Jahrhundert als Likios bzw. Likias benannt. Um das Jahr 570 findet sich in Aufzeichnungen der Name Licca. Im 8. Jahrhundert tauchen dann Bezeichnungen wie Lecha und Lech auf. Der Begriff Licus wird aber noch im Jahr 1059 verwendet. – Der Name steht in der Analogie zu dem kymrischen Wort llech („Steinplatte“) und den bretonischen Wort lec’h („Grabstein“). In diesem Zusammenhang wird die Wortbedeutung von „Lech“ als „der Steinige“ erklärt." (*Wikipedia*)

³⁰ "Sokol (slaw. für „Falke“) ist die national geprägte Turnbewegung bei verschiedenen slawischen Ethnien in Ost- und Mitteleuropa. Neben der körperlichen Ertüchtigung stand in der Vergangenheit das nationale Gemeinschaftserlebnis beim Sokol im Vordergrund. Die gemeinsamen Sportfeste der Sokol-Vereine verschiedener slawischer Nationen waren nicht zuletzt Ausdruck des Panslawismus." (*Wikipedia*)



"Wer hätte von dir geglaubt, daß du so ein Herodes bist?" Jarda lachte. "Im Block bist du doch gar nicht so blutrünstig. Dort seufzt du nur andauernd nach Rinderbraten, Mörchen und Spinat... das paßt besser zu dir."

Mirek wandte ihm verächtlich den Rücken zu und fragte Honza: "Na, was denn, weißt du etwa eine andere Lösung?"

"Ja," sagte Honza und nahm die Arbeit wieder auf, "aber darüber unterhalten wir uns heute abend. Die Polen nicken uns schon zu, sie sind verärgert, daß wir sie allein schufteten lassen. Aber du – solange du den Krieg für eine Erfindung der Germanen hältst, Mirek, findest du keine Lösung. Du sagst – Karlchen. Und wie denkst du über unseren Kapo Klaus? Er ist doch auch ein Deutscher, trägt dabei einen roten Winkel wie du und schlägt die Häftlinge nie. Streng nur ein wenig dein Köpfchen an, überleg dir, warum Kriege geführt werden und für wen. Vielleicht fällt dir dann ein, was wir tun müssen, damit es in Zukunft keine mehr gibt... – Heute abend treffen wir uns vor eurem Block, einverstanden?"



Der Kapo Klaus, den Honza erwähnt hatte, galt als alter Sozialdemokrat und gehörte zu Wolfis engsten Freunden. Der Blockälteste Helmut war der dritte im Bund der deutschen *Roten*, die im Lager streng geschieden von den dreizehn *Grünwinkligen* lebten. Klaus war früher Fischer gewesen, er hatte unglaublich große, klobige Hände voller Narben und tiefer Schwielen vom Hantieren mit Tauwerk und Netzen. Jetzt unterhielt er sich mit Gaston, der zwischen den Markierungspflöcken der künftigen Erdhütten Schnüre spannte. "Was sagst du zu den Weibern?" fragte Klaus. "Hast du dir schon eine ausgesucht, zu der du in der Dunkelheit an den Zaun schleichst?"

Gaston grinste: "Du gehörst also auch zu denen, die überzeugt sind, daß Franzosen immer nur Mädchen im Kopf haben?"

"Sag bloß, das sei nicht wahr!" Der Fischer stieß ihn an: "Alle Franzosen sind Weiberhelden."

"Wirklich?" Gaston zuckte die Achseln. "Du wirst dich wahrscheinlich sehr wundern, wenn ich dir gestehe, daß ich immer nur an eine denke. Sie ist zu Hause, sie wartet auf mich, ich heirate sie auch."

Der deutsche glaubte ihm zwar nicht, aber er fragte, wie sie heiße. Gaston sagte etwas, es klang wie *Solangsch*.

"Wie war das?"forschte der Kapo. "Schreib mir das auf, bitte."

Der Franzose zog einen Pflock aus der Erde und malte mit großen Buchstaben das Wort *Solange* in den feuchten Schnee.

Klaus begann zu lachen: "Du hältst mich wohl zum besten? Das ist überhaupt kein Name."

Gaston kauerte auf dem Erdboden. "Doch," behauptete er, "gefällt er dir denn nicht?"

"Das ist ja Deutsch!"

Der Franzose stand langsam auf und sagte: "Daran habe ich nicht gedacht. Aber du hast recht. Es ist eigentlich sonderbar, daß mein Mädchen *So-lange* heißt... "

Der Fischer wollte erwidern, daß es gar nicht sonderbar sei, eher sehr traurig, aber er schwieg. So lange, ging es ihm durch den Sinn, so lange... Seine Frau zu Hause am Meer hieß Irmgard. Sieben Jahre hatte er sie nicht gesehen. So lange. Er schaute zur Küche hin, wo jetzt zwei Ungarinnen einen großen Zuber hinaustrugen und etwas in ihm schwenkten. Was macht Irmgard wohl? Hat sie sich einen anderen Mann in die Fischerhütte genommen, der die Kinder ernährt? Schon vor drei Jahren, als noch alles um Klaus herum Post bekam, hatte sie ihm nie geschrieben. Hier in *Gigling* ist Schluß damit, keiner erhält einen Brief oder gar ein Päckchen – und Klaus lügt sich mitunter vor, daß Irmgard vielleicht schreiben würde, wenn sie dürfte.

So lange – "Sag mal..." Klaus drehte der Küche wieder den Rücken zu und stieß Gaston in die Rippen: "Wie sieht sie denn aus, deine – na, du weißt schon..." Er zeigte auf die nun schon fast unleserlichen Buchstaben in dem aufgeweichten Schnee.



"Solange ist ein sehr hübsches Mädchen", sagte Gaston weich. "Sie hat kluge Augen und weint fast nie..." Und auf einmal rollten Tränen über sein lächelndes Gesicht.

"Du bist mir ja ein schöner Franzose", brummte Klaus. Aber von nun an ließ er Gaston in Ruhe.



Leuthold kam es vor, als sei seine Stellung in der Küche ganz und gar nicht beneidenswert. Auf sich selbst angewiesen, stand er zwanzig Mädchen und zwei Männern gegenüber. Der Riese Motika sprach mit dem SS-Mann stets ehrerbietig, ja behutsam, und ging mit ihm um wie mit einem zerbrechlichen Spielzeug. Trotzdem fühlte sich Leuthold unbehaglich, wenn der Grieche sein großes, feistes Gesicht zu ihm neigte. Aber selbst wenn Motika kein Sterbenswörtchen sagte und nur schweigend und konzentriert auf seine Arbeit schaute, beunruhigte Leuthold der Anblick seines Stiernackens, der Schultern und des muskulösen Rückens, der unter der Schürze aus Sackleinwand sichtbar wurde.

Aber mehr noch bedrückte ihn die Anwesenheit des kleinen taubstummen Ferdl. Der Rapportführer hatte Leuthold versichert, daß er ein ganz harmloser, politisch uninteressierter Mensch sei, der wegen Lustmords an einem siebenjährigen Mädchen in das Konzentrationslager eingeliefert worden war. "In der Küche ist er prima, du wirst sehen. Du brauchst keine Angst vor ihm zu haben – er ist ein gutmütiger Idiot."

Leuthold hatte zwar keine Angst vor ihm, aber er ging ihm aus dem Weg. "Vielleicht hat er sich nur deshalb gut geführt, weil lauter Männer im Lager waren?" fragte er den Rapportführer.

"Ach so," Kopitz lachte, "du denkst, er könnte jetzt einen Rappel kriegen und eine der Ungarinnen abmurksen? Na, das wäre ja ein ganz spaßiger Anblick, was? Aber sei beruhigt, es wird schon nichts passieren. Wir haben noch mehr Mörder im Lager, und sie sind im allgemeinen manierlich."

Das schlimmste Problem in der Küche waren natürlich die Mädchen. Hätte Kopitz ihm nicht zuvor so viele wohlmeinende Ratschläge und Warnungen erteilt, wäre Leuthold vielleicht ganz ungezwungen und natürlich aufgetreten. Zeitlebens hatte er schüchterne Zurückhaltung geübt, war den Frauen mit vorsichtiger Ehrerbietung begegnet, und jetzt, nach seiner Entlassung aus dem Lazarett als Kriegsinvalide, hielt er sich ganz von ihnen fern.

Nun geschah es aber, daß Kopitz und Deibel die Augen verdrehten, daß sie ihm über den Tisch hinweg bedeutsam zuzwinkerten und ihn mit unanständigen, zweideutigen Späßen behelligten. Dann kam die Roßhäuptel mit ihrer unglücklichen Untersuchung. Absichtlich bestimmte sie gerade die hübschesten Mädchen für die Arbeit in der Häftlingsküche. Leuthold versuchte sich einzureden, daß die Aufseherin damit keine böse Absicht ihm gegenüber verfolgte. Sie handelte gewiß richtig: Draußen in der Küche der SS oder gar in den Aufenthaltsräumen des Wachkommandos waren hübsche Mädchen zweifellos eine größere Gefahr als hier, wo nur er, Leuthold, ein Mann, erhaben über allen Verdacht, mit ihnen in Berührung kam. Wollte ihn Roßhäuptel in Versuchung führen? Nein, im Gegenteil. Ihre Entscheidung war ein Beweis großen Vertrauens.

Der geplagte Leuthold zweifelte nur, ob er sich dieses Vertrauens überhaupt würdig erwies. Er kam nicht dagegen an, er sah die Mädchen immernoch so, wie sie bei dieser verteufelten Untersuchung vor ihm gestanden hatten. Manchmal schauten ihn Juliska, Bea oder Erzsike an, und ihm schien, daß ihre Blicke ihn mit beklemmender Vertraulichkeit grüßten, als wollten sie sagen: *Wir kennen uns doch, Herr Küchenchef? Erinnern Sie sich, Herr Küchenchef? Das sind doch wir, die ersten drei, die vor den Vorhang traten!*

Leuthold schüttelte heftig den Kopf, er wollte die erregenden Gedanken vertreiben, aber es gelang ihm nicht. Am liebsten wäre er aus der Küche geflohen. Doch das wagte er nicht. Er hatte die phantastische Vorstellung, daß in dem Moment, da er die beiden Häftlinge mit den zwanzig Mädchen sich selbst überließe, etwas unglaublich Entsetzliches geschehen würde. Er sah Motikas Stiernacken, Ferdls blödsinnige Augen, er sah den Hackklotz und das Aufblitzen der Küchenmesser – und an all dem defilierten zwanzig nackte Mädchenkörper vorbei. *"Bittaschön!"* zwitscherte Juliska...

Nein, er durfte sie nicht allein lassen. Das Schlimmste jedoch war, daß er nicht genau wußte, wen er eigentlich vor wem schützen sollte. Meist glaubte er, die

Mädchen vor den beiden scheußlichen Männern bewahren zu müssen. Aber dann klang ihm wieder das aufdringliche *"Bittaschön!"* in den Ohren, und er neigte beinahe zu der Ansicht, daß es die Männer waren, die er nicht so vielen Weibern ausliefern dürfe.

So blieb er lieber jedesmal an seinem Platz und war bestrebt, alles zugleich im Auge zu behalten. Und jedesmal stellte er nur fest, daß in der Küche tadellose Ordnung herrschte und daß die Arbeit wie am Schnürchen lief. Motika kümmerte sich nur um seine Kessel, sprach mit niemandem und wandte den anderen meist den Rücken zu. Auch Ferdl tat, was ihm aufgetragen, und wenn er mit der Arbeit fertig war, spielte er wie ein Kind mit seinen dreißig Gießkannen, reinigte sie und reihte sie auf wie Soldaten. Die Mädchen machten um Leuthold am liebsten einen großen Bogen oder gingen mit gesenkten Blicken an ihm vorbei. Sie saßen vor den Kartoffelbüten, wischten den Fußboden, kratzten die Kessel aus, unterhielten sich leise miteinander. Nur selten fing er ein ungarisches Wort oder ein kurzes Mädchenlachen auf.

Hier herrscht doch völlig unschuldige, paradiesische Ruhe, sagte sich Leuthold dann. Alles andere bilde ich mir nur ein. Alle diese gefährlichen Möglichkeiten und schauerlichen Szenen spielen sich nur in meinem Kopf ab. Aber wie, um Himmels willen, sind sie da hineingelangt? Wo kommt diese verrückte Phantasie her – sogar Mutter hat mich immer ausgelacht, weil ich ein gar zu schüchternes Junge war. Jetzt ist mein Kopf wie ein überhitzter Kessel, und ich sehe überall nur Schweinerei und Blut. Das müssen mir Kopitz, Deibel und die Roßhäuptel eingepflanzt haben. Um mich zu vernichten, um mich aus diesem Käfig nie mehr lebend hinauszulassen!

Ich ergebe mich aber nicht, begehrte Leuthold auf, machte auf dem Absatz kehrt und hinkte in den kleinen Verschlag in der rechten Ecke der Küchenbaracke. Dort waren ein Tisch, ein Stuhl und ein eisernes Bettgestell für den Nachtdienst. Sehr nachdrücklich schloß er die Tür hinter sich und horchte dann nach oben zum Rand der Zwischenwand, die nicht ganz bis an die Decke reichte. Draußen aber – so sehr er auch seine Ohren anstrengte – schien sich nichts geändert zu haben. Die Mädchen plauderten weiter miteinander, nicht lauter und nicht leiser, Ferdl klapperte mit den Kannen, Motika stapfte um die Kessel herum.

Nach etwa zehn Minuten hielt Leuthold es nicht mehr aus, öffnete plötzlich die Tür und blickte in die Küche: nichts. Genauso, wie er sie verlassen hatte,

kauerten oder standen alle an ihren Plätzen. Nicht ein einziger Kopf wandte sich nach ihm um, als er wieder auf seinen gewohnten Beobachtungsposten zurückhinkte.

Unter so vielen ihm unbegreiflichen Menschen überfiel ihn das beklemmende Gefühl des Alleinseins. Ohne zu wissen weshalb, rief er: "Küchenkapo!"

Aus der Schar der Mädchen richtete sich hastig Juliska auf, blitzte ihn mit ihren Augen an und fragt: "Bittaschön?"

Es kann doch nicht alles nur meine Einbildung sein, dachte Leuthold, sonst wäre ich ja nicht mehr ich selbst, sondern ein ganz perverser Lüstling...

Die Ungarin kam näher, sie blieb in ehrerbietiger Entfernung stehen.

Nun mußte er ihr also etwas sagen, aber was? Sich selbst kam er in diesem Moment wie ein Narr vor, aber er wollte unbedingt verhindern, daß auch die anderen ihn als Narren ansahen. Juliska durfte nicht ohne Anlaß herbeigerufen worden sein... "Küchenkapo," sagte er daher so ruhig wie möglich, "bestimmen Sie zwei Frauen, die bei der Ausgabe der Extraportion Kartoffeln aufpassen. Wir müssen dafür sorgen, daß wirklich nur die Männer Nachschlag bekommen, die auf dem Bau arbeiten. Verstanden?"

"Jawohl", antwortete Juliska in strammer Haltung. "Dürfen es Erzsike und Bea sein?"

Leuthold wurde rot, er bejahte, machte kehrt und hinkte wieder in seinen Verschlag. Dort verschloß er die Tür, setzte sich an den Tisch und starrte ins Leere. Es kann nicht nur Einbildung sein, stöhnte er. Juliska, Bea, Erzsike – ich sehe sie doch!

7

Die Nacht war sternklar. Auf dem Wachturm ging der Posten hin und her. Er brummte halblaut: "O du schönes Sauerland... "

In den Blocks brannte kein Licht mehr, die Männer schliefen unruhig. Jeder hütete unter seinem Kopf seine Schuhe, die zusammengerollte Hose und die Jacke. Fast alle litten unter neuen Beschwerden. Plötzlich geschah es – und heute, nach den Kartoffeln, war es besonders arg –, daß sie in der Nacht mehrmals austreten mußten. Ein brennender Schmerz weckte sie, zwang sie, rasch aufzustehen, sich anzuziehen und hinauszulaufen. Zu den Latrinen war es ziemlich weit, manche mußten hundert oder hundertfünfzig Schritt durch den Schnee stapfen, bevor sie hingelangten. Und bei jedem Schritt steigerte sich der schneidende Schmerz, die Männer begannen wie verrückt zu laufen, doch sie liefen oft nicht schnell genug.

Es war peinlich und beschämend, und es gab keine Hilfe,. Die Ärzte zuckten mit den Schultern, sie wußten selbst nichts über die Ursache der Plage zu sagen, wahrscheinlich Erkältung und Vitaminmangel...

Der Ordnungsdienst der Prominenten mit dem *OD* auf den Armbinden sorgte dafür, daß die Umgebung der Erdhütten nicht verschmutzt wurde. Sie verfochten die nahezu abergläubische Ansicht, daß bei einer auf kleinem Raum zusammengedrängten Menge Menschen peinliche Ordnung das einzig Mögliche sei, noch schlimmere Krankheiten zu verhüten. Den Knüppel in der Hand, befahlen sie den Juden, den weiten Weg zur Latrine zu gehen. Zum erstenmal geschah es, daß sie einen Gefangenen ertappten und beinahe erschlugen, weil er eine Eßschüssel unter seinen Sachen versteckte. Er wollte sie in der Nacht für sein Bedürfnis benutzen.

Die Latrinen reichten natürlich nicht aus. Die Verunreinigungen und der an den Schuhen hereingeschleppte Schnee vermengten sich zu einem schwappenden Morast, in dem die Männer bis an die Knöchel wateten. Kältegeschüttelt liefen sie dann in ihren Block zurück, zogen die schmutzigen Schuhe von den Füßen und versteckten sie wieder unter dem Kopf...

Weil einer dicht neben dem anderen lag, weckten sie einander bei ihren nächtlichen Gängen auf. Sobald der Schlaf wich, meldete sich der stechende Schmerz wieder, die Männer standen auf, zogen die Schuhe an und hasteten zur Latrine. Fünfmal, achtmal in einer Nacht.

Im Revier brannte noch Licht. Die Ärzte saßen um den Tisch, Zdeněk zwischen ihnen. Er war gekommen, um zu fragen, wie es Felix ging, und hatte noch keine Lust aufzubrechen.

Oskar schaute traurig aus dem Fenster in den Sternhimmel. "Eine schöne Nacht, nicht wahr? Es hat aufgehört zu schneien, es wird wohl tauen... und doch befinden wir uns in einer auswegloseren Situation als vorher. Alles trägt, alles täuscht. Man glaubt, es wolle Frühling werden, und dabei steht erst der Winter vor der Tür. Fredo wirbt für den Bau der Baracken und tut, als wäre das eine gute und für uns nützliche Sache. Dabei, ganz im Gegenteil, verschlimmert das unsere Lage. Wenn wir zweimal soviel Menschen sind wie jetzt, wird es uns doppelt schlecht gehen – auch wenn wir alle ein Dach über dem Kopf haben. Baracken werden gebaut, aber keine Latrinen, die Männer verausgaben ihre Kräfte bei der Arbeit und erhalten dafür nur wenig Kalorien. Nachschlag heißt es da großspurig, aber in Wirklichkeit ist das keine Zugabe. Die SS schmälert die Grundrationen, um eine zweite Portion für die Arbeiter austeilern zu können, und die geschwächten Kranken haben den Schaden. Oder sehen wir uns die Mädchen an. Die armen Dinger, sie sind heute in der Küche mit einem Liedchen angetreten. Auch das ist eine Lüge. Sie sehen aus wie Frauen, aber sie sind keine. Simi-bácsi hat festgestellt, daß bei allen, ohne Ausnahme, von dem Tag an, da sie in *Auschwitz* eingeliefert wurden, die Regel ausgeblieben ist. Selbst die Natur, die unersättliche, rücksichtslose, will mit uns nichts mehr zu tun haben. Sie läßt nicht einmal theoretisch die Möglichkeit zu, daß hier Kinder geboren werden. Sie hat uns aufgegeben."

"Sei ruhig, Oskar," sagte der kleine Rác, "so schlimm ist das alles nicht. Und auch wenn es das wäre – was nützt es uns, dazusitzen und zu jammern?"

"Darum geht es mir ja gerade", brummte Oskar und rechte trotzig das Kinn vor. "Ich bin Arzt, und ich soll untätig zusehen, wie mitten in Europa, im Herzen eines Landes, das auf seine Hygiene, seine Technik und Wissenschaft stolz war, künstlich Bedingungen geschaffen werden, in denen nicht einmal ein Urmensch zu leben vermöchte. Morgen gehe ich zu Kopitz und sage ihm meine Meinung."

"Ich hoffe nur, du überlegst dir das noch", seufzte Simi-bácsi. "Es könnte dich sonst – "

"Was?" fragte Oskar. "Den Kopf kosten? Und du glaubst, daß es uns so nicht den Kopf kostet? Unsere Männer leiden an einer verhältnismäßig harmlosen Anomalie der Blase, und du siehst ja, wie sich das auswirkt. Und wenn nun Ruhr ausbricht? Ihr wißt alle, daß Läuse da sind – was geschieht, wenn Flecktyphus kommt? Von Montag an sollen 2500 Menschen zur Arbeit gehen. Wir haben noch keine Ahnung, was das für eine Arbeit sein wird, aber selbst wenn wir nur acht Stunden täglich schuften müssen und der Hin- und Rückweg nicht zu lang ist – wie werden wir in einer Woche aussehen? Wir haben noch keine Mäntel, und es liegt Schnee. Was sollen wir tun, wenn die Dezemberfröste einsetzen?"

"Nehmen wir an, daß du zu Kopitz vordringst und ihm das alles sagst." Imre zuckte mit den Schultern: "Was, meinst du, wird er dir antworten?"

"Das will ich gerade hören. Ich weiß, Kopitz ist ein kleiner Herr, und er allein kann überhaupt nichts unternehmen, auch wenn ich ihn völlig überzeuge. Aber ich will ihm Angst einjagen. Ich schildere ihm die Situation so bedrohlich, daß er in *Dachau* Meldung erstattet und sich bei einer höheren Stelle Rat holt. Den Deutschen kann es nicht gleichgültig sein, wenn ein paar Kilometer von München ein Seuchenherd entsteht."

Simi-bácsi schüttelte zweifelnd den Kopf: "Was weißt du von den heutigen Deutschen, Oskar? Ihr Land kann längst nicht mehr auf Hygiene, Wissenschaft und so weiter stolz sein. Der Frosch hat mich gerade einen Blick in die Zeitung werfen lassen – Bomben fallen auf alle Städte, die Menschen hausen in Kellern und Kanälen. Ich glaube, dieses Deutschland schert sich den Teufel darum, was in unserem Lager geschieht. Und wer weiß, ob deine Schilderung der Verhältnisse nicht jemanden auf den Gedanken bringt, uns endlich ganz zu beseitigen, um einige Tausend lästige Esser loszuwerden."

"Das ist nicht wahr!" stieß Oskar hervor. "In *Auschwitz* gibt es doch Gaskammern. Warum schicken sie uns am Sonntag neue 1300 Mann her? Sie wollen uns lebend."

"Aber am Arbeitsplatz!" rief Imre aus. "Und nicht im Revier. Dafür haben sie uns nicht Hunderte Kilometer im Viehwagen transportiert. Und wenn du den



Deutschen morgen mitteilst, daß wir nicht imstande sind, für sie zu arbeiten, sondern sie höchstens anstecken könnten – was, meinst du, passiert dann?"

"Soll Kopitz mir das sagen! Was kann schon passieren? Es gibt zwei Möglichkeiten: entweder sie machen uns kalt, oder sie helfen uns. An das Kaltmachen glaube ich nicht, hier bietet sich ihnen keine so gute Gelegenheit zum Massenmord wie in *Auschwitz*. Wir gehen also kein großes Risiko ein. Die andere Möglichkeit, hoffe ich, ist wahrscheinlicher."

"Und wie sollte ihre Hilfe aussehen?"

"Da gibt es wieder zwei Möglichkeiten – wie in der alten, traurigen Anekdote. Die erste Möglichkeit ist das Arbeitslager. Das setzt voraus: bessere Kleidung, bessere Verpflegung, bessere Behandlung. Die zweite Möglichkeit ist das Revier: alle Häftlinge in Ruhe lassen, sie weder zum Appell noch an die Arbeit treiben und dabei auch noch ein klein wenig ihr Lebensniveau erhöhen."

"Du bist ein Phantast, Oskar, entschuldige", lachte Imre. "Du ziehst nicht in Betracht, daß wir November 44 schreiben und in einem Konzentrationslager sind."

"Und was geht mich das an? Ich sage meine Meinung als Arzt – Zeit und Ort sind dabei nicht entscheidend. Wenn der Mensch leben soll, muß er ein bestimmtes Existenzminimum haben. Dafür werde ich kämpfen. Gute Nacht."



Als Zdeněk das Revier verlassen hatte und auf dem Weg nach *Block 14* war, wo er noch immer wohnte, erloschen auf einmal die Lampen auf den Zäunen, und aus der Kommandantur gellte die Alarmglocke. Er öffnete die Tür seiner Erdhütte einen Spalt breit, auf der Schwelle blieb er stehen. Aus dem Dunkel schlug ihm der atembeklemmende, dumpfe Geruch einer unterirdischen Höhle entgegen, in der sich fünfzig Schläfer auf fünfzig Paar schmutzigen Schuhen unruhig wälzten. Er drehte sich um und trat wieder auf die unbeleuchtete Straße hinaus.

Die Nacht war hell. Zdeněk sah deutlich die Posten der verstärkten Wache die Leitern der Türme hinaufklettern. Die Maschinengewehre zeichneten sich gegen den Himmel ab, sie zielten genau in das Lager hinunter. Der Frosch hatte in der Schreibstube darüber schon ein Wort fallengelassen: Die Nazis sichern sich für den Fall, daß ein Luftangriff die Befreiung der Gefangenen ermöglichen soll. In dem Augenblick, so sagte er, da eine Bombe den Zaun zerstört oder in der Nähe feindliche Fallschirmjäger abspringen und den Eingeschlossenen zur Hilfe eilen, müssen die Wachen das Feuer vor allem auf die Häftlinge eröffnen. Keiner darf entkommen.

Zdeněk drückte sich an die Vorderwand der Baracke und lauschte. Das tiefe Brummen vieler Flugzeuge schwoll an. Irgendwo knatterten auch schon die ersten Flakgeschosse, dann detonierten Bomben.

Über die Lagerstraße huschten die Schatten der Männer, die zur Latrine eilten oder von dort zurückkamen. Keiner auf den Türmen beachtete sie. Auch Zdeněk rannte plötzlich los. Er hastete ziellos zwischen den Hütten dahin, er wollte sich nicht in seinen Block verkriechen und nicht schlafen, wenn vielleicht doch aus der Luft die Befreiung winkte...

Aber der Motorenlärm blieb fern. Als Zdeněk am deutschen Block vorbeischlich, griff eine Hand nach ihm und zog ihn an die Wand. "Was machst du hier? Weißt du nicht, daß Alarm ist?" polterte die Stimme des Kapos Karlchen. Dann erkannte er, wen er am Ärmel hielt: "Ach, der Herr Schreiber persönlich! Da freue ich mich aber, daß ich dich hier geschnappt habe. Und mit einer Prominentenarmbinde, sieh da! Du wolltest zum Frauenzaun, leugne nicht."

Zdeněk zerrte, es gelang ihm nicht, freizukommen: "Das ist nicht wahr, Lassen Sie mich los!"

Karlchen lächelte höhnisch: "Es ist also nicht wahr, schau einer an. Du machst verbotene Sachen, das ist dir doch klar? Und über andere beschwerst du dich!"

"Ich weiß nicht, was Sie meinen. Lassen Sie mich los!"

"Kusch, Drecksack! Wie sprichst du mit mir? Für mich bedeutet deine Prominentenarmbinde soviel – guck mal – " Mit der freien Hand griff er nach der Binde und riß sie vom Ärmel.

Zdeněk wandte den Kopf. Diese Armbinde, diese verfluchte Armbinde, soll der Teufel sie holen! Hatte der Frosch aber nicht betont, daß er sie brauchte?

"Geben Sie mir die Armbinde zurück. Ich trage sie auf Befehl des Herrn Lagerschreibers!" fauchte er zornig.

Karlchen schwenkte sie vor Zdeněks Augen: "Aber geh! Zurückgeben? Und warum hat dein Lagerschreiber meinem Berl nicht die Mütze zurückgegeben?"

"Fragen Sie ihn selbst, davon weiß ich nichts."

"Du weißt nichts? Und wer hat Erich geklatscht, daß er gesehen hat, wie Berl die neuen Sachen anprobierte? Wer hat gewagt, Erich gegen meinen Berl zu hetzen?"

Gerade das hatte Zdeněk nicht getan. Er hatte es zwar vorgehabt, aber schließlich seinen schadenfrohen Haß bezwungen; um so mehr kränkte ihn die Anschuldigung des Kapos: "Ich soll geklatscht haben? Unsinn! Was denken Sie von mir?"

Unversehens versetzte ihm Karlchen einen Schlag ins Gesicht. Er schlug nur mit der Linken zu, in der er die Armbinde hielt, aber der Hieb war doch so derb, daß Zdeněk das Blut aus der Nase schoß.

"Lassen Sie mich los!" zischte er noch erboster und befreite sich mit einem heftigen Ruck aus dem festen Griff des Kapos.

Karlchen stieß mit dem Fuß nach ihm, aber er traf ihn nicht. "Hol dich der Teufel!" rief er ihm nach. "Und wenn ich dich nochmal erwische, wie du bei Alarm an den Frauenzaun schleichst, schlag ich dich tot! Die Armbinde tausche ich gegen die Mütze ein, sonst nicht. Sag das deinem Schreiber!"

Zdeněk lief zur Latrine und wusch sich, dann suchte er seinen Block auf. Fast die ganze Nacht fand er keinen Schlaf. Er brütete über undurchführbaren Racheplänen und dachte darüber auch, wie er dem Frosch am Morgen mit vorsichtigen Worten von dem Vorfall berichten sollte.

An den Zaun des Frauenlagers stahlen sich in dieser Nacht tatsächlich etliche Gestalten. Links hinter der Schreibstube, im Schatten der Latrine, zog sich ein kurzes Stück Stacheldraht hin, das den beobachtenden Blicken der Posten auf den Türmen verborgen blieb. Der erste, der dort auftauchte, war Horst. Er wartete, bis ein Mädchen vorbeiging, dann flüsterte er: "Hallo, Fräulein, kommen Sie her!"

Die ersten zwei oder drei folgten seiner Aufforderung nicht, sie beschleunigten im Gegenteil ihren Schritt und verschwanden in den Hütten. Endlich näherte sich zögernd eine Mädchengestalt: "Wer sind Sie? Was sollen Sie?"

"Hier ist der Lagerälteste. Ich möchte mit eurer Leiterin sprechen."

"Mit Ilona?"

"Ja, rufen Sie sie her, es ist dringend."

Das Mädchen nickte und lief zur Hütte. Zwei Minuten später erschien tatsächlich Ilona.

"Hier," raunte Horst, "hierher, wenn ich bitten darf!"

"Ist etwas passiert?" flüsterte sie am Zaun.

"Nein, seien Sie ganz ruhig. Ich wollte mich nur ein wenig mit Ihnen unterhalten. Gestatten Sie, daß ich mich vorstelle: Lagerältester Horst."

"Deshalb haben Sie mich heraufrufen lassen? Für nichts und wieder nichts?" Ihrer Stimme war anzumerken, daß sie sich ärgerte.

"Ich dachte, es sei Ihnen vielleicht angenehm. Wir beide sind für unsere Leute verantwortlich, wir haben uns manches zu sagen... Gemeinsame Probleme... "

"Über solche Dinge werde ich mich jederzeit gern mit Ihnen unterhalten. Aber wenn Sie glauben sollten... "

"Kein Gedanke, Fräulein! Sie tun mir unrecht. Und hier hab ich Ihnen was mitgebracht... Ich muß Ihnen die Armbinde überreichen – ich selbst habe sie für Sie gemalt."

"Das ist nett von Ihnen, danke. Ich weiß natürlich nicht, ob ich sie überhaupt brauchen werde. Ich bin ständig im Lager, und die Mädchen gehorchen mir auch so."

"Darum geht es nicht, Fräulein. Als alter Häftling mache ich Sie darauf aufmerksam, daß die Armbinde Sie vor allem vor der SS schützt – die legen auf solche Kleinigkeiten mehr Wert, als Sie sich vorstellen können."

"Das sieht ihnen ähnlich. Sind Sie politischer Häftling?"

Diese Frage berührte Horst peinlich. Er hatte schon eine Lüge auf der Zunge, aber rechtzeitig fiel ihm, ein, daß Ilona ihn früher oder später bei Tag sehen und dann die Farbe des Winkels erkennen würde. "So ein bißchen. Ich bin Deutscher, ich wollte nicht Soldat sein, da habe ich lieber was ausgefressen."

"Was denn?"

"Müssen Sie das gleich beim ersten Mal wissen? Wir kennen uns doch kaum und sollten die Zeit besser nützen... "

"Ich muß bald gehen. Sie sind wohl ein *Grüner*, was? Gibt es viele *Grüne* im Lager?"

Ulziges Frauenzimmer, dachte Horst, ich komme mir vor wie bei einem Verhör. Und dabei bin ich doch wer!

Er strich sich den Schnurrbart, obgleich er in der Dunkelheit wahrscheinlich nicht zu sehen war, und brummte einschmeichelnd "So habe ich mir unser erstes Gespräch nicht vorgestellt. Leute in unserer Stellung müssen doch erhaben sein über kleine Vorurteile – "

"Gute Nacht", sagte Ilona. "Wenn Sie mich in einer dringenden Angelegenheit sprechen wollen, die alle Mädchen betrifft, komme ich gern wieder. Sonst, bitte, nicht. Es ist unnötig gefährlich. Und noch einmal schönen Dank für die Armbinde." Dann lief sie davon.

Horst blieb allein am Zaun zurück. Gekränkt nagte er an der Unterlippe. Aber schließlich war er kein dummer Junge, der gleich die Flinte ins Korn warf, weil ihn ein kindisches Backfischchen abblitzen ließ. Als kurz darauf wieder ein Mädchen vorbeihuschte, rief er gedämpft: "Fräulein, bitte! Rufen Sie die Küchenkapo her! Es ist wichtig!"

Bald darauf kam eine dunkle Gestalt aus der Hütte. Horst lächelte und zog die Jacke zurecht. "Guten Abend", grüßte er, aber dann erkannte er, daß es das Mädchen war, das er gerade mit dem Auftrag fortgeschickt hatte. "Warum kommt nicht Juliska?" flüsterte er enttäuscht.

"Sie sollen mir sagen, was Sie von ihr wollen. Ich richte es ihr aus."



Zum Teufel, dachte Horst, es ist wie verhext. Forschend betrachtete er das Mädchen am Zaun und sah die Umrise einer stattlichen Gestalt. "Kommen Sie doch näher", forderte er sie leise auf. "Wie heißen Sie?"

"Bea", antwortete sie kaum hörbar. "Und wer sind Sie?"

"Gestatten Sie, daß ich mich vorstelle: Lagerältester Horst."

"Wirklich?" flüsterte das Mädchen, und offenkundige Ehrerbietung schwang in ihrer Stimme. "Der Herr Lagerälteste persönlich?"

"Für Sie bin ich einfach Horst", sagte er zärtlich und trat dicht an den Zaun. "Kommen Sie doch ein wenig näher!"



Oberscharführer Deibel kehrte kurz vor Morgengrauen mit einer Ladung Mäntel und Mützen zurück. Die Nacht hatte er mit den Häftlingen Paule und Günther im *Lager Dachau* verbringen müssen, um auf ein freies Auto zu warten. Dort waren sie vom Fliegeralarm überrascht worden und erst gegen Morgen in Richtung München abgefahren. Es gab viel zu erzählen.

Deibel schärfte zwar den Häftlingen ein: "Maul halten!", aber er konnte nicht verhindern, daß gleich nach ihrem Eintreffen im Lager im deutschen Block eine geheime Beratung aller *Grünen* stattfand, bei der Paule und Günther berichteten, was sie erlebt hatten.

Es war eine denkwürdige Zusammenkunft, schon weil sie zum erstenmal nicht auch den Frosch einluden. "Er geht gegen uns," ließ sich Karlchen vernehmen, "jeder Politische ist ihm zehnmal lieber als wir."

"Aber, Kameraden," protestierte Horst, "ich weiß wirklich nicht, was ihr gegen ihn habt. Er ist doch nach mir die wichtigste Person im Lager!"

Die anderen machten saure Mienen, und Fritz sagte: "Mir hängt seine Wichtigkeit schon zum Hals raus. Keiner von uns will ja Erich ganz und gar erledigen, aber es kann nicht schaden, wenn wir ihm gelegentlich zu verstehen geben, was wir von ihm denken. Also erzähle, Paule!"

Paule atmete heftig durch die Nase, dehnte seine mächtige Boxerbrust und schaute sich wichtigtuerisch im Kreis um. Insgesamt waren elf Männer versammelt: das Vierblatt des Abladekommandos, dann Fritz, Horst, Karlchen, der Sanitäter Pepi, ein Blockältester und zwei Männer vom Ordnungsdienst. Von den dreizehn *Grünen* im Lager fehlten nur Erich und der taubstumme Ferdl, der niemals an solchen Beratungen teilnahm. Paule schaute einen nach dem anderen an, kniff die kleinen, geheimnisvoll blinzeln den Augen noch mehr zusammen und forderte die Kameraden auf, sich enger um ihn zu scharen.

"Vor allem der Luftangriff," begann er, "na, sowas habt ihr noch nicht erlebt, Jungs! Von Dachau nach München ist es nur ein Katzensprung, ihr könnt euch nicht vorstellen, wie deutlich alles zu hören war! Und am Morgen haben wir dann die Bescherung mit eigenen Augen gesehen! Ganze Wohnblocks mitten in der Stadt ein einziger Trümmerhaufen. Da ist kein Stein auf dem andern geblieben! Wir mußten durch kleine Nebenstraßen gondeln, weil die Hauptstraßen – alles verschüttet! Diesmal hat es auch die Frauenkirche erwischt... Na, das ist aber natürlich noch alles nichts gegen die Bombe, die jetzt einschlägt: In *Dachau* spricht man ganz offen darüber, daß wir *Grünen* aus dem Lager entlassen werden!"

"Was?" Einige Gefangene vergaßen, den Mund zu schließen. Fritz packte Paule an der Schulter.

"Ruhe, Ruhe – in der Ruhe liegt die Kraft." Paule schmunzelte: "Da guckt ihr dumm aus der Wäsche, was? Da bleibt euch die Spucke weg! Albert, der Kapo der Kleiderkammer höchstpersönlich, hat mir verraten, die Kommandantur hat schon ein Rundschreiben erhalten, wir marschieren bald los, aber nicht heim zu Muttchen. An der Front brennt's, jeder wird gebraucht, in ein paar Tagen ist die Reihe an uns..." Paule legte eine kleine Pause ein, die andern schwiegen ebenfalls. Sie dachten angestrengt nach: *Gut? Schlecht?*

Bis sich Fritz ereiferte: "Na, so sagt schon was! Seid ihr alle Waschlappen? Es ist doch großartig, daß sie uns Gelegenheit geben, ehrenvoll... So schaut euch doch offen in die Augen und blinzelt euch nicht zu wie kleine Diebe... Ein

richtiger deutscher Mann hat diese Drückebergerei schon lange satt. Ich will nicht mehr hier herumlungern und zusehen, wie die anderen siegen. Wenn mich heute einer fragen würde, ob ich – "

Karlchen warf ihm einen bösen Blick zu: "Wer wird dich schon fragen! Nimm das Maul nicht so voll! Du bist kaltgestellt, weil du eine kleine Differenz mit Deibel hattest, und jetzt spielst du dich auf – Blockältester zu sein, genügt dir nicht. Aber sonst hast du dich im Lager doch ganz wohl gefühlt? Bildest du dir ein, daß du an der Front einen Diener kriegst wie hier? Reicht es dir nicht, die Bomben aus der Ferne zu hören? Müssen sie dir direkt aufs Hühnerauge fallen?"

"Solche Reden verbitte ich mir!" brauste der kleine Patriot auf. "Möglicherweise würde ich es eher ohne Diener aushalten als du ohne deinen Berl... "

"Fritzchen!!" Der Kapo holte aus, aber Paule schlug den gehobenen Arm herunter. "Ruhe, meine Herren" brummte er. "Ist das der geeignete Augenblick für Zänkereien? Was Karlchen sagt, ist richtig. Wenn wir wirklich eingezogen werden, dann fragen sie uns einen Dreck nach unserer Meinung. Sie stecken uns einfach in die graue Uniform, wie sie uns in den gestreiften Pyjama gesteckt haben, und fertig. Und euch ist hoffentlich klar, daß sie im Hinterland, auf den Exerzierplätzen und in den Kasernen nicht mit uns renomieren werden – so sehr trauen sie uns doch nicht. Sie schieben uns nach vorn auf die gefährlichsten Plätze, damit wir gar nicht erst in Versuchung kommen, eine Lumperei zu begehen!"

"Unsinn", zischte Fritzchen. "Den grünen Winkel werden sie uns nicht an die Uniform heften. Wenn sie uns beseitigen wollen, würden sie uns hier beseitigen. An der Front geben sie uns eine Chance wie jedem anderen. Wir zeichnen uns aus und beweisen – "

Horst grinste: "Kusch! Ich habe mich auch ausgezeichnet, und was hat es mir genützt?"

"Aber wärest du nicht stolz, wenn du deinen Orden wieder tragen dürftest? Ich an deiner Stelle... "

Karlchen lachte. "Unterhaltet euch nicht mit Fritz. Ich kenne ihn, er plappert nach, was er bei der *HJ* gelernt hat. Laßt ihm erstmal die Kugeln um die Ohren fliegen... Mensch, warst du Geldschrankknacker wie ich? Nein.

Judenwohnungen hast du ausgeplündert, alte Jüdinnen hast du abgemurkst, du Held!"

"Aber mit kleinen Juden hab ich mich nicht herumgewälzt wie du! Auf einmal ist es wohl ein Verbrechen, daß ich auf dieses Gesindel scharf war? Am Ende hat der Frosch recht, wenn er Paule verpfeift, was?"

Paule zog die wulstigen Augenbrauen hoch: "Wer will mich verpfeifen? Was quasselst du wieder?"

Nun tat zur Abwechslung Fritz wichtig: "Du hattest das Maul voll großer Neuigkeiten, ich werde dir auch eine mitteilen. Der Frosch weiß, daß du es warst, der dem Tschechen den Kiefer gebrochen hat. Er will dich in der Kommandantur melden."

"Das wird er nicht!"

"Er wollte es tun, ich habe versucht, es ihm auszureden. Und überhaupt habe ich ihm vorgeworfen, daß er mit den *Politischen* unter einer Decke steckt und uns links liegen läßt. Deshalb war ich ausnahmsweise mit Karlchen einer Meinung, daß wir ihn zu dieser Versammlung nicht einladen."

"Schwindelst du auch nicht, Fritzchen?"

"Brauchst mir ja nicht zu glauben", sagte der kleine Protz. "Wenn das stimmt, was du über die Einberufung gesagt hast, brauchst du ohnehin nichts zu befürchten, Paule. Wir *Grünen* steigen im Preis – wenn auch nicht gerade beim Frosch. Die Kommandantur ist jetzt daran interessiert, uns in gutem Zustand an das Heer abzuliefern."

Paules Gesicht war finster. "Das vergesse ich Erich nicht. Er ist ein Staatskrüppel, mit seinem zerschnittenen Hals und dem kurzen Atem ziehen sie ihn nicht ein. Ferdl nehmen sie übrigens auch nicht. Wir elf, wie wir hier sitzen, Jungs – wir sind diejenigen, die das betrifft. Wir sollten von heute an um so mehr zusammenhalten."

Fast alle nickten; was Paule sagte, war die heilige Wahrheit.

"Und du, Horst?" fragte Karlchen. "Für wen entscheidest du dich? Dem Erich bist du bisher wer weiß wohin gekrochen. Als Soldat verlierst du ohnehin deinen

Posten als Lagerältester – die ganze Schreibstube kann dir den Buckel runterrutschen, oder nicht?"

Horsts Begeisterung schlug nicht so hohe Wellen wie die des närrischen Fritzchen. Sen Kopf war besetzt von Erinnerungen an die nächtliche Begegnung am Zaun. Noch immer sah er die Mädchengestalt vor sich und hörte die Ehrfurcht in ihrer Stimme, als sie flüsterte: *"Wirklich, der Herr Lagerälteste persönlich?"* Er hatte eine angenehme Position, einen Stab, einen Läufer, er stellte etwas vor. Und nun wieder Fronteinsatz? Am Krieg fand er schon damals keinen Gefallen, als es vorwärts ging, immer nur vorwärts, wieviel weniger jetzt, da die Armeen überall den Rückzug angetreten hatten. Und gegen den schlauen Frosch opponieren? Mit den größten Gaunern im Lager sich gegen den klügsten Kopf stellen, der stets den richtigen Riecher dafür gehabt hatte, was zu tun sei?

"Los, sagst du uns, mit wem du gehst?" Fritz war unversöhnlich. "Mit den deutschen Männern oder mit den Helfern der Bolschewisten?"

"Was sollt ihr eigentlich?" antwortete Horst ausweichend. "Wenn man uns wirklich an die Front schickt, haben wir allen Anlaß, uns die letzten paar Tage im Lager nicht mit Stänkereien zu vederben. Geht es uns schlecht? Nein. Wenn Erich eine neue Ordnung einführen wollte – "

"Ordnung!" Karlchen schnitt ihm grob die Rede ab und spuckte aus. "Gerade weil ich die letzten paar Tage Ruhe haben will, lasse ich mir nicht von einem Frosch auf den Kopf machen. Ihr habt gehört, was er mit Paule vorhat. Ihr wißt noch nicht, was er meinem Berl angetan hat. In die Schreibstube hat er sich einen tschechischen Juden genommen, der sich auch schon uns gegenüber aufplustert... Das dürfen wir nicht dulden!"

Sie nickten beipflichtend – etwas Wahres war dran.

"Wer hat mich eigentlich beim Frosch verpiffen?" fragte Paule. "Der mit dem gebrochenen Kiefer selbst?"

"Nein", erwiderte der Sanitäter Pepi. "Ich war zufällig dabei, als Oskar ihn aushorchte – "

"Oskar!" rief Fritz, der sich keine Gelegenheit entgehen ließ, gegen den Chefarzt zu hetzen.



Aber Pepi schüttelte den Kopf. "Laß mich ausreden. Der mit dem gebrochenen Kiefer hat dich nicht verraten. Ehrenwort. Oskar hat nichts aus ihm herausgebracht..."

"Wie ist es dann dem Frosch zu Ohren gekommen? Ich habe mit keiner Menschenseele darüber gesprochen...", überlegte Paule laut. "Oder vielleicht doch?"

8

Der Sonnabend versprach anfangs ebenso ruhig zu werden wie der vorangegangene Tag. Der Himmel war klar, der Schnee taut, auf den Wegen guckte der Schmutz durch, die Mädchen zogen wieder mit Gesang in die Küche.

Zdeněk war es jetzt leichter ums Herz. Die ganze Nacht hatte er darüber nachgedacht, wie er Erich den Verlust der Armbinde beibringen sollte. Bevor er jedoch in die Schreibstube ging, besuchte er Felix in *Block 8*. Der Kranke öffnete zum erstenmal die Augen und lächelte. Das war gut, viel wichtiger als die Unannehmlichkeiten mit dem Kapo Karlchen – ach, alles würde sich schon irgendwie regeln.

Auch im deutschen Block herrschte nach der Beratung fröhliche Stimmung. Die *Grünen* hatten sich zwar größte Verschwiegenheit gelobt, aber dafür lachten ihre Augen. Ob es nun die Front oder die Hölle war, die sie erwartete – der Gedanke, dem lausigen Lager Gigling den Rücken zu kehren, erfüllte sie mit freudiger Ungeduld. *Bald, bald!* zwinkerten sie einander verstohlen zu und nahmen sich vor, in nächster Zeit so angenehm wie möglich zu leben. Die Sorgen um den Bau würden sie bereitwillig anderen überlassen. Die sollten sich ruhig abschinden, die blieben doch *KZ-Häftlinge*.

Paule war zu ungewöhnlichem Ansehen gelangt, Jetzt, da er so wichtige Nachrichten aus *Dachau* mitgebracht hatte, da er nach Erichs Isolierung beinahe der führende Kopf der elf Verschwörer geworden war – Paule schmunzelte über das ganze Gesicht. "Berl, komm her", rief er den kleinen Diener herbei. "Mach Onkelchen Paule eine Freude und hol den Friseur. Sag ihm, daß ich ihn sofort brauche, er soll sich beeilen."

Jenkele Barbier lag noch auf seinem Lager aus Hobelspänen. Er hatte das Kistchen mit seinem Handwerkszeug unter dem Kopf und starrte mit großen, grauen Augen an die Decke. Seit vorgestern hatte er kein Auge zugetan. In der Nacht nach dem entsetzlichen Anfall fühlte er sich wie zerschlagen, wälzte sich unruhig von einer Seite auf die andere. Auch in der zweiten Nacht wagte er nicht, die Lider zu schließen, weil im selben Augenblick Pauls Boxergesicht mit

den borstigen, wulstigen Brauen und den kleinen, bösen Augen vor ihm stand. Er hatte Angst, er zitterte am ganzen Körper, schwitzte und verfiel sichtlich. Wenn einer auf den benachbarten Schlafstellen von der wunderbaren Operation und dem gedrahteten Kiefer erzählte, verstopfte er sich die Ohren und kniff die Augen zu, damit alle glaubten, er schliefe. Aber zumeist öffnete er sie sofort wieder in wahnsinnigem Schreck: Er sah Paule, Paule, der vielleicht schon ahnte, wer ihn verraten hatte.

An jenem Sonnabendmorgen trat Berl zu ihm und rief: "Hej, Bartputzer, steh auf!"

Jenkele zog die Knie noch höher an das Kinn und wandte den Kpf nicht. Er stellte sich tot.

Berl sprang auf das Lager und stieß ihn in den Rücken: "Hörst du nicht, Barbier! Die Herren rufen dich in den deutschen Block, steh auf!"

"Sie rufen?" piepste Jenkele und zwinkerte. "Ich habe nichts getan!"

"Gerade weil du noch nichts getan hast!" Berl lachte: "Auf! Oder bildest du dir ein, daß wir dich umsonst füttern?" Er bückte sich und zerrte Jenkele die Decke weg.

Der Barbier setzte sich auf, er sah aus wie eine kleine graue Maus mit großem, schwerem Rüssel. Er erkannte Berl, und sein aufgeregtes Herz klopfte weniger heftig. Das war doch der Diener des Herrn Karlchen, und von Karlchen hatte er nichts zu befürchten. "Wohin soll ich gehen?" fragte er mit schwacher Stimme.

"Komm mit mir!" befahl Berl. "Und vergiß nicht das Rasiermesser! Dalli!" Für alle Fälle stieß er Jenkele noch einmal in die Seite, dann sprang er mit jugenhafter Leichtigkeit in den schmalen Gang zwischen den Lagerstellen.

"Zu Befehl!" Jenkele zog sich die Hose an und plapperte: "Ich war nämlich ein wenig krank, Herr Berl, ich wollte mich heute ausruhen. Aber wenn die Herrschaften befehlen... Gleich bin ich fertig, bitte... "

"Quassel nicht, mach schon", sagte Berl und stellte einem vorbeigehenden Juden ein Bein. Der Gefangene stolperte und wäre um ein Haar hingefallen. Berl fuhr ihn an: "Kannst du nicht aufpassen, Idiot!"

Endlich war Jenkele fertig. Er klemmte das Kästchen unter den Arm und eilte hinter dem Jungen her. Angst ist grausam, aber Hunger ist grausamer. Kann sich ein Mensch nur deshalb wie eine Maus verkriechen, weil er sich fürchtet? Denn was soll er essen? Herr Karlchen gibt für das Rasieren immer ein viertel Brot. Gestern hat Jenkele überhaupt nichts verdient – darf er ungehorsam sein, einfach wegbleiben, wenn die Herren ihn rufen? Soll er sich, was Gott verhüte, die schönen Geräte nehmen lassen? Nein, ein armer Barbier kann es sich nicht leisten, wie ein Backfisch zu trotzen... "Bitte, lieber Herr Berl, laufen Sie nur schnell, ich komme schon nach."

Zu dieser Tageszeit war es im deutschen Block fast leer, Jenkele schaute sich im Halbdunkel um, aber er sah keinen Herrn Karlchen.

"Nanu," schrie Paule, "bist du endlich da?"

Das Mäuseherz begann wieder zu klopfen, Jenkeles Beinchen wollten fliehen, aber es war zu spät.

"Na, komm schon her, Mensch", brummte Paule. "Was gaffst du?"

"Zu Diensten!" Der Friseur atmete schwer, und seine zitternden Beine trugen ihn näher. "Sie wünschen rasiert zu werden?"

Paule langte nach dem Stück Blech unter Jenkeles Arm, betrachtete in dem unklaren Spiegel sein stachliges Kinn und strich mit der breiten Hand darüber. "Höchste Zeit. Ich sehe schon aus wie dein jüdischer Großvater, was?" Dann richtete sich der vierschrötige Kerl auf, zog den Vorhang am Ende der Hütte beiseite und setzte sich an den Tisch unter dem Fenster. "Wann hast du mich eigentlich zum letztenmal rasiert?"

Jenkele antwortete nicht. Er schaute sich ängstlich um, endlich brachte er hervor: "Wasser, es ist kein Wasser da... "

"Hier", sagte der dienstbeflissene Berl, lächelte Paule lieb an, stellte einen Becher mit Wasser auf den Tisch und wurde dafür getätschelt. "Noch etwas?"

"Du kannst gehen", gähnte Paule und öffnete das Hemd am Hals. Berl verschwand, der Deckenvorhang schlug hinter ihm zusammen, Paule war mit dem Friseur allein.

Jenkele tauchte den Pinsel ins Wasser und rieb ihn an der Seife.

"Also, wann warst du das letztmal hier? Heute ist Sonnabend... ", sagte Paule schläfrig.

"Ich weiß nicht mehr", flüsterte der Friseur und klatschte den Schaum auf das häßliche Gesicht, vor dem er sich zwei Nächte lang gefürchtet hatte. Am liebsten hätte er die Augen geschlossen, aber das wagte er nicht.

"Warte mal," erinnerte sich Paule, "war das nicht damals, am Morgen nach der Ankunft des großen Transports?"

Jenkele konnte es kaum erwarten, die Arbeit zu beenden. Er seifte schnell und wie besessen, er jagte den Pinsel um den Mund des Kapos, er wollte ihn hindern, weiterzureden.

Paule schwieg tatsächlich eine Weile. Jenkele schlug das Herz im Hals, in diesem empfindsamen Hals, wo er wieder so deutlich alle Schmerzen des gequälten Felix empfand.

Der Kapo beachtete ihn nicht, er spann langsam aber stetig den Faden seiner Gedanken. "Na klar," meinte er, "an diesem Morgen war es. Ich kam gerade von der Latrine, und dort –" *Halt*, befahl sich Paule, *es ist nicht angebracht, über diesen Vorfall mit einem Juden zu sprechen*. Da bemerkte er Jenkeles verstörte Blicke und fuhr ihn an: "Was gibt's? Warum machst du nicht weiter?"

"Zu Befehl", hauchte Jenkele und griff mechanisch nach dem Rasiermesser. Er wollte es an der linken Wange des Kunden ansetzen, aber er war nicht fähig, seine Hände zitterten wie Espenlaub.

Paule begriff noch immer nicht. Mit halbgeschlossenen Augen wickelte er das Knäuel seiner Erinnerungen ab. Ja, das war damals, als ich den Tschechen geschlagen und ihm den Kiefer gebrochen habe. Darüber lieber nicht sprechen... aber habe ich wirklich mit keinem darüber gesprochen? Der Posten auf dem Turm hat gelacht, der kennt mich natürlich nicht mit Namen, der hat mich nicht angezeigt... Ich habe auch gelacht, ganz erhitzt bin ich in den Block zurückgekehrt, und hier wartete der Friseur...

Plötzlich öffnete er die Augen, schaute Jenkele scharf an und wußte, wußte jetzt genau, daß er sich dieser Maus mit der großen, grauen Nase anvertraut hatte. Er las die Gewißheit aus den erschreckten Augen des Häftlings, die ihn in maßlosem Entsetzen anstarrten.

"Jenkele," fragte Paule mit veränderter Stimme, "warum rasierst du mich nicht?"

Jenkeles bebende Hände hoben sich, blieben aber über der Kehle des Kapos in der Luft stehen.

"Also werde ich dir sagen, warum du mich nicht zu rasieren wagst", fauchte Paule, legte die rechte Hand um den Leib des Friseurs und zog ihn näher zu sich: "Du hast mich beim Frosch verpiffen!"

"Nein", stammelte Jenkele. Etwas schnürte ihm die Kehle zu, die Hand, die das Messer umkrampfte, schlug mit aller Kraft dem schrecklichen Feind nach dem Hals; vor den Augen beider Männer schoß rote Dunkelheit auf.

Berl war nicht weit. Er bemerkte eine wilde Bewegung der Decke, er hörte das Winseln des Friseurs und dann einen Fall wie das Aufplumpsen eines schweren Sacks. Vorsichtig schlich er sich an den Vorhang, schaute dahinter und schrie auf. Schreckensbleich wich er in den Raum zurück: "Hilfe... Herr Paule... Jenkele!"

Wenige Minuten später wußte das ganze Lager, was sich ereignet hatte.

Der Tod war in *Gigling* nichts Ungewöhnliches, aber dieser Tod eines deutschen *Prominenten* – da ruhten alle Hände, alle Gespräche verstummten, und aus allen Augen schaute der Schreck. Ist das zu fassen? Paule, der bärenstarke Paule, liegt mit durchschnittener Kehle da? Und Jenkele soll es getan haben, der unscheinbare, graue Jenkele?

Am wildesten gebärdete sich Fritz. Als wäre er entschlossen, blutige Rache zu üben, zog er das Messer hervor, das er gewöhnlich hinter einem Balken versteckt hielt, und schob es unters Hemd. Dann rannte er in den deutschen Block. "Was macht dieses Judenschwein hier?" brüllte er, als er den Chefarzt neben dem Körper des toten Kameraden sah. "Wißt ihr denn nicht, daß die Juden Paule ermordet haben? Vielleicht warst du es sogar, der Jenkele beauftragt hat!"

Er wollte sich auf Oskar stürzen, aber Antonescu, der bei ihm war, hielt den Hitzkopf zurück. Oskar stand auf und wandte sich dem Angreifer zu: "Halt doch den Mund", beschwor er ihn. "Das sind gefährliche Anschuldigungen. Du weißt nicht, was du sagst, Fritzchen."

Fritz zappelte in den starken Armen des rumänischen Arztes. "Laß los!" keuchte er. "Wollte ihr mich auch umbringen? Alle Deutschen, was?"

"Laß ihn los!" wies Oskar den Kollegen an.

Fritz, plötzlich frei, wußte im Moment nicht, was er tun sollte. Sowohl der Tscheche als auch der Rumäne überragten ihn um Kopfeslänge und standen in Abwehrstellung. Nach dem Messer zu greifen, das wagte er doch nicht.

Der Kapo Karlchen trat zu der Gruppe um Paule. Bis jetzt hatte er Jenkele bewacht, der hinter dem heruntergelassenen Vorhang am Boden lag und den selbst Ohrfeigen nicht aus seiner Ohnmacht zu wecken vermochten.

Karlchen war zwar auch zornig, aber er beherrschte sich besser als Fritz. "Brüll nicht!" knurrte er ihn böse an. "Wir werden alles untersuchen. Jenkele muß uns erzählen, weshalb er das getan hat."

Fritz sprang wieder vor. Er tastete seinen Körper ab, bis er das Messer fühlte. "Was denn? Ihr habt die Ratte noch nicht umgebracht?"

"Sei ruhig", sagte Karlchen fest. "Jenkele wird hängen, verlaß dich drauf. Aber zuvor soll er uns sagen, wer ihn angestiftet hat."

"Ich bitte dich, Karlchen", wandte sich Oskar jetzt an ihn. "Rede auch du nicht solchen Unsinn. Wer sollte Jenkele angestiftet haben? Hast du ihn dir nicht angesehen? Er ist doch ein unzurechnungsfähiger, kranker Mensch."

Karlchen blickte ihn wütend an: "So? Ein kranker Mensch? Er hat einen umgebracht, das genügt. Und wer ist im Lager für kranke Menschen verantwortlich, na?"

Oskar schwieg. Der Vorwurf war gerechtfertigt. Vor zwei Tagen erst hatte der kleine RácZ gesagt, daß Jenkele Epileptiker sei und nicht zum Friseur tauge.

Am Eingang der Baracke entstand eine Bewegung. Der Haufen Neugieriger, denen der Stubenälteste den Zutritt verwehrte, teilte sich. Der Schreiber kam. Bei seiner Rückkehr aus der Kommandantur hatte er erfahren, was geschehen war. Horst selbst erwartete ihn am Tor, und beide rannten geradenwegs in den deutschen Block.

Alle Köpfe wandten sich dem Eintretenden zu. Horst nahm die Mütze ab und stellte sich feierlich neben dem toten Paule auf, als wollte er eine Grabrede

halten. Der Frosch blinzelte beunruhigt durch seine Drahtbrille., Sein Blick wanderte von Karlchen zu Fritz und dann zu den Ärzten. Er hätte brennend gern gewußt, was sich zwischen ihnen abgespielt hatte.

"Na, Schreiber," machte Fritz seinem Herzen Luft, "das ist ja auch ein bißchen dein Werk. Schau dir nur an, was deine neuen Verbündeten angerichtet haben!"

Erich antwortete nicht, er wandte sich an Karl: "Du warst dabei?"

In Karlchens Miene ging eine Veränderung vor. Die wache Gespanntheit wich einem Ausdruck schlauer Vorsicht. "Nein", antwortete er schroff.

"Also, was ist passiert?" fuhr der Frosch ungeduldig auf.

"Schrei nicht so, Erich!" Karlchen flüsterte beinahe. "Ich glaube, du bist nicht die geeignete Person, die Angelegenheit zu untersuchen. Ruf den Rapportführer."

Dem Frosch schwante nichts Gutes. Behutsam lenkte er ein: "Wenn ich jemanden rufen soll, muß ich wissen, warum ich ihn rufe. Willst du mir also erzählen, was geschehen ist?"

Karlchen blickte ihm düster in die Augen, er schwieg.

"Was ist denn los?" wandte sich der ratlose Frosch an Oskar.

"Berl hat im Revier gemeldet, daß ein Unglück geschehen ist. Antonescu und ich sind sofort hergekommen und haben Paule vorgefunden – er ist uns unter den Händen gestorben. Jenkele, der es getan hat, liegt dort am Fenster. Er ist Epileptiker, ein unzurechnungsfähiger Mensch. Er ist ohnmächtig." Oskar verstummte, im Raum herrschte eine Weile Stille.

"Und warum seid ihr so aus dem Häuschen?" fragte der Frosch gereizt die beiden Deutschen. "Ein Unglück ist geschehen, aber ihr glotzt mich an, als hätte ich den Paule umgebracht... "

"Na und?" platzte Fritz frech heraus. "Gerade das muß ja untersucht werden. Hast du schon vergessen, daß du gesagt hast: *Der gebrochene Kiefer kostet Paule den Kopf, richte ihm das aus?*"

"Das habe ich nie im Leben gesagt, du Mistkerl", fauchte der Frosch ihn an. "Warum lügst du, warum verdrehst du alles?"

Fritz fletschte die Zähne, er lachte: "Ich lüge also? Du hast das also nicht gesagt?" Er wandte sich zu Karlchen um und wies mit dem Kopf auf Erich: "Hast du gehört?"

"Ich habe Paule durch dich warnen lassen, sonst nichts", krächzte der Frosch heiser, und die Narbe an seinem Hals schwoll rot an.

"Wer kann Jenkele nur beauftragt haben?" fragte Karlchen leise. "Die Juden –?"

"Geht dir endlich ein Licht auf?" Fritz schlug in dieselbe Kerbe. "Die Juden und Erich – die ganze Sippschaft, die im Lager zu bestimmen hat."

Horst hob den Kopf. "Was schwatzt ihr da, Jungs! Im Lager habe ich zu bestimmen. Wenn ihr solchen Blödsinn behauptet, fällt der Verdacht schließlich noch auf mich. Und ihr wißt genau, daß ich Paule, diesen braven deutschen Mann, wie einen Bruder geliebt habe."

"Spar dir dein Gewäsch für die Grabrede auf", zischte Karlchen. "Hier handelt es sich um etwas anderes... Du führst das Lager so, wie die Wetterfahne den Wind lenkt. Du bist das fünfte Rad am Wagen, Horst, misch dich nicht ein! Einer hat Paule umgebracht, wir wissen nicht, wer. Die Kommandantur muß sofort eine Untersuchung einleiten. Und wenn der Schreiber nicht Meldung erstattet, dann ziehen wir Deutschen ohne ihn ans Tor und bitten den Herrn Rapportführer um Gehör."

"Gut," sagte der Frosch, "ihr sollt haben, was ihr wollt. Ich glaube zwar, daß es besser ist, wenn wir die Sache unter uns ausmachen und die Kommandantur nicht zu Hilfe rufen. Aber wenn ihr darauf besteht... " Er schickte sich an zu gehen,

"Warte, Erich." Oskar hielt ihn zurück. "Ihr führt gefährliche Reden. Es stimmt, etwas Entsetzliches ist passiert –. Paule gehörte nicht gerade zu meinen Freunden, aber es tut mir von Herzen leid, daß dies geschehen konnte. Sicherlich findet ihr keinen im Lager, der den Vorfall nicht ebenso bedauerte wie ich. Aber wenn Karlchen und Fritz vor dem Herrn Rapportführer unbedachtes Zeug reden, dann kann das Folgen haben – na, ihr wißt ja selbst. Ich bitte euch, hört ihr, als alter Häftling, der manches durchgemacht hat und weiß, wie es in einem Lager zugeht: Überlegt gut, was ihr sagt."

"Oskar hat recht," schnarrte der Frosch, "oder etwa nicht, Karlchen?"

Aber Karlchen gab nicht nach: "Also erstattet der Schreiber Meldung? Oder sollen wir die Sache selbst in die Hand nehmen?"

Erich zuckte mit den Schultern. "Wie du willst." Und er ging tatsächlich.

"Mach dich jetzt aus dem Staub", schrie Karlchen den Chefarzt an. "Und du auch!"

Antonescu wechselte einen Blick mit Oskar, der nickte stumm, und beide verließen den Block.

"Ich werde den Friseur bewachen", sagte Karlchen. "Du, Fritzchen, trommelst sofort alle *Grünen* zusammen. Damit wir versammelt sind, wenn Kopitz kommt. Hau ab!"

Fritz wollte erwidern, daß Berl das ebensogut erledigen könne, aber er bedachte sich. Dem Frosch ging es jetzt an den Kragen, und es schien ratsamer, daß Karlchen die Schlinge legte und nicht er, Fritz, der dem Frosch schließlich zu gewissem Dank verpflichtet war. "Gut", brummte er und machte sich auf den Weg.

Oskar eilte ins Revier und rief die Ärzte zusammen. Pepi erwischte er an der Tür, er wollte ihn auffordern, mit ihnen zu beraten, aber der Sanitäter schüttelte nur den Kopf und rannte weiter.

"Warte, Pepi", rief Oskar ihm nach und lief hinter ihm her. "Stellst du dich gegen uns? Gerade du weißt doch am besten – "

"Paule war mein Freund", entgegnete Pepi trotzig. "Mit euch will ich nichts mehr zu tun haben. Ich werde sowieso bald an die Front geschickt."

"Bist du verrückt geworden?"

Pepi ärgerte sich, daß er das Geheimnis so leichtfertig verraten hatte. Ach was! Einmal mußte er es ihnen doch sagen. Im Revier war es ihm gut gegangen, schon in *Warschau* hatte er bei Oskar gearbeitet und sich nie mit ihm gestritten. Aber jetzt war es aus mit der alten Freundschaft, jetzt mußten andere Saiten aufgezogen werden. "Faß mich nicht an!" Wütend riß er sich von dem Chefarzt los, der ihn am Ärmel hielt: "Ihr seid alle gleich!"

Oskar gab ihn frei und wandte sich schweigend ab. Es sieht böse aus. Wenn sogar Pepi auf der Seite der *Grünen* steht... Und die Bemerkung über die Front,

die ihm entschlüpft ist? Ich kenne ihn doch, er lügt wie gedruckt, aber das ist ihm im Zorn entfahren... Und als er heute morgen aus dem deutschen Block zurückkam, was er ebenfalls wie ausgewechselt...

Kurz nach Oskar erschien Fredo im Revier: "Was ist passiert, Doktor?"

Imre war schon da, nun betraten auch Antonescu, der kleine Rácz und Simi-bácsi den Raum.

"Die Ärzte haben eine Versammlung", sagte Oskar abweisend. "Nimm es mir nicht übel, Fredo, aber... "

"Willst du mich vielleicht hinausjagen?" fragte der Grieche eindringlich. "Ich habe gehört, daß es um eine ernste Sache geht. Das betrifft nicht nur die Ärzte."

"Dich geht es bestimmt nichts an, Fredo. Du bist weder Arzt noch Jude. Sei froh darüber, und laß uns allein."

"Sei kein Kindskopf, Oskar. Wir könnten zusammen – "

Der Chefarzt reckte das Kinn vor und fiel ihm ins Wort: "– deine Politik machen, was? Damit es schließlich wirklich noch aussieht, als hätten wir uns gegen jemanden verschworen? Nein. Ein Epileptiker hat ein Verbrechen begangen – es handelt sich jetzt nur darum, inwieweit wir Ärzte dafür die Verantwortung tragen. Ich beabsichtige nicht, mich mit Fritz in Debatten darüber einzulassen, ob *die Juden* Paule ermordet haben. Das hätte jedoch gar keinen Sinn, sobald die SS einmal die Untersuchung in die Hand nimmt. Also kompliziere die Sache nicht, Fredo, und verschwinde!"

"Du bist ein Hitzkopf und siehst nicht weiter als bis auf dein eigenes großes Kinn", sagte der Grieche verdrießlich. "Aber wie du willst. Wenn du mich brauchst, findest du mich in der Schreibstube oder bei Wolfi im Block. Verliert nur nicht den Kopf!"

Er rannte hinaus und suchte Diego. Der erste, der ihm über den Weg lief, war Gaston. "*Allons!* Komm mal mit. Oder warte, könntest du nicht Derek, Jojo und den Kapo des Totenkommandos herrufen? Wahrscheinlich sind sie alle im französischen Block. Führt sie schleunigst zu Wolfi."

"Stell dir vor", berichtete wenig später der kleine Grieche dem rothaarigen Deutschen: "Karlchen hat den Frosch gezwungen, Meldung zu erstatten."

"Ich habe davon gehört", brummte Wolfi. "Ich weiß nicht, was ich an Erichs Stelle getan hätte. Mensch, ein richtiger Mord, das ist keine Kleinigkeit!"

"Wir hätten die Sache unter uns abmachen sollen. Was kann ein alter Häftling schon von einer Untersuchung durch die SS erwarten? Zu allem Unglück will Fritz die Schuld *den Juden* in die Schuhe schieben."

"Das ist natürlich eine Schweinerei." Wolfi runzelte die hellen Brauen. "Wie kommt er darauf?"

"Er hat mächtige Wut auf die Leitung, es paßt ihm nicht, daß Oskar dem Stab angehört und daß Erich die Grundsätze des Arbeitslagers ernstnimmt. Paule war es, der dem tschechischen Juden den Kiefer gebrochen hat – Erich hat es gewußt, man munkelt, er habe Fritz gedroht, es Paule heimzuzahlen. Jenkele ist ein polnischer Jude... "

Wolfi kratzte sich nachdenklich am Kopf. "Den retten wir nicht vor dem Galgen. Es geht jetzt um die anderen. Wir müssen verhindern, daß hier ein Pogrom angezettelt wird wie im Jahr 41 in Dachau."³¹

"Schick den Stubenältesten nach Klaus und Helmut", sagte Fredo. "In ein paar Minuten kommen die Jungs aus dem französischen Block. Wir müssen uns etwas ausdenken und um jeden Preis Oskar und dem Revier helfen. Auf die haben es die *Grünen* am meisten abgesehen."



Kopitz war allein in der Kommandantur. Als Erich eintrat, daß er in fast unveränderter Haltung am Tisch, so wie der Schreiber ihn vor einer Weile verlassen hatte. Nur daß jetzt ein großer Topf Milchkaffee vor ihm stand – die Milch lieferte ihm der benachbarte Bauer für gestohlene Kartoffeln –, in den er

³¹ Im archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau finden sich keine hinweise über ein pogrom von KZ-häftlingen, das sich gezielt gegen die juden im lager gerichtet hätte. (Mail von dr. dirk riedel /Gedenkstätte Dachau an den herausgeber, 2.6.2015)

andächtig ein Stück Kuchen eintauchte – eingetauscht für die den Gefangenen zustehende Wurst.

Erich atmete auf, er war froh, daß Deibel nicht da war. Offenbar schlief er noch, denn die vergangene Nacht hatte er sich in *Dachau* um die Ohren schlagen müssen. Mit dem kaffeetrinkenden Kopitz würden die Verhandlungen vielleicht erfolgreich verlaufen.

"Was gibt's schon wieder?" fragte der Rapportführer unfreundlich. "Hast du was vergessen?"

Der Frosch nahm ungewöhnlich zackig Haltung an. "Nein, zu Befehl. Ich halte es für meine Pflicht zu melden, daß im Lager ein Unglück passiert ist. Der Häftling Jenkele Barbier hat dem Häftling Paule Körber den Hals abgeschnitten."

"Paule?" Kopitz sog den tropfenden Kuchen ein und grinste. "Warum gerade dem Paule? Warum nicht lieber dir? Dann könnte ich wenigstens in Ruhe frühstücken. Und was heißt überhaupt abschneiden? Ein Stück Wurst schneidet man ab. Aber Jenkele Barbier, der kratzt höchstens jemand in die Backe."

Erich zwinkerte. "Nein, mit Verlaub. Paule ist leider tot. Jenkele hat ihn ordentlich rangenommen und Doktor Oskar hat festgestellt – "

Kopitz konnte es noch immer nicht glauben: "Du denkst doch nicht im Ernst, daß sich der kleine, beschissene Friseur an Paule rangewagt hätte? Ich kenne beide von *Warschau* her..."

"Oskar behauptet, Jenkele habe es in einem Anfall getan, ich weiß da nicht so Bescheid, aber ich habe ihn liegen sehen mit Schaum vor dem Mund, er war bewußtlos."

Kopitz schob den Kaffeetopf weg, beugte den Kopf weit über den Tisch und wischte sich die Lippen am Tischtuch ab. "Eine schöne Bescherung am frühen Morgen. Was machen wir nur schnell? Den Friseur werden wir hängen müssen, was?"

Erst jetzt, während des Gesprächs mit dem SS-Mann, gewann der Frosch sein Gleichgewicht wieder. Es beruhigte ihn, daß der mächtige und gefürchtete Herr Rapportführer die leidige Angelegenheit so vernünftig betrachtete. Der Frosch begriff nicht, wie er sich von der seltsamen Erregung, die im deutschen Block

herrschte, hatte anstecken lassen können. Fritz und Karlchen, gewitzte alte Gauner, was war in sie gefahren, daß sie sich wie störrische Esel gebärdeten? Oder lag es an Kopitz, der sich heute anders benahm, als zu erwarten war? Von dem scharfen SS-Mann, der in *Warschau* durchgegriffen hatte, merkte man ihm nicht mehr das geringste an. Er glich eher einem gemütlichen Alten, der sich ein wenig erboste, wenn man ihn nicht ungestört seinen eingetunkten Kuchen verzehren ließ.

Der Frosch gab sich einen Ruck und trat mit vertraulich-heiserem Flüstern zwei Schritte näher an den Tisch. "Wenn der Herr Rapportführer wünscht, kann die Hinrichtung sofort vollzogen werden. Wir müßten nur überlegen, ob es nicht besser wäre, zuvor das Lager zu beruhigen. Ich fürchte, daß im Augenblick auf dem Bau nicht viel gearbeitet wird... und dabei sollen wir bis morgen die letzten dreizehn Baracken für den neuen Transport aufstellen, der abends eintrifft... und übermorgen sollen 2500 Mann bei *Moll* antreten..." Der Frosch redete und redete. Er nutzte das nachdenkliche Schweigen des SS-Mannes, um rasch alle Gründe vorzutragen, die für ein überlegtes Vorgehen und eine unauffällige Bereinigung der ganzen Affäre sprachen.

"Naja, du hast recht", brummte Kopitz. "Von diesem Montag habe ich so einen Schädel..." Er hob die Hand, einen halben Meter von seinem runden Glatzkopf entfernt. "Der Bau der Baracken wird um jeden Preis fortgeführt und darf durch nichts unterbrochen werden, verstanden? Geh augenblicklich hin, treib die Leute an die Arbeit, den Toten legt inzwischen in die Leichenkammer. Oskar soll einen ordnungsgemäßen Befund schreiben. Und dieser Jenkele... Herrgott, was fangen wir mit ihm an? Wir haben ja nicht einmal einen Bunker..."

"Könnte man ihn nicht nach *Dachau* abschieben, für die Aburteilung und überhaupt?"

"Bist du verrückt geworden? *Dachau* würde eine Untersuchung in die Wege leiten und uns obendrein aufhalten..."

Jetzt erst wagte der Frosch mit dem heikelsten Teil seiner Meldung herauszurücken. "Ich erlaube mir zu bemerken, daß wir um eine Untersuchung leider nicht herumkommen."

"Wieso?" Koptz ärgerte sich. "Wer kann mich dazu zwingen? Hier sterben täglich so viele Leute – wenn wir um jeden solch großes Theater machen wollten –!"

Erich zuckte die Achseln. "Ich wiederhole nur, was Fritzchen behauptet. Zu seiner Entschuldigung möchte ich anführen, daß ihn der Tod des Kameraden sehr aufgeregt hat, er weiß jetzt nicht, was er sagt. Er hat sich in den Kopf gesetzt, daß das Ganze kein unglücklicher Zufall war, sondern ein beabsichtigtes Attentat auf einen deutschen Häftling. Er glaubt, die Juden hätten Jenkele – "

"Ach, laß mich in Frieden!" Kopitz schlug mit der Hand auf den Tisch. "Schon wieder dieser verrückte *Hitlerjunge* Fritz! Und du nimmst ihn noch in Schutz! Unlängst habe ich den Deibel gegen mich aufgebracht, weil ich diesem Fritz nicht seine ehrlich verdienten fünfundzwanzig Hiebe auszahlen ließ. Und jetzt... das hat mir noch gefehlt! Eine Untersuchung! Vielleicht gar noch die *Gestapo* aufmerksam machen, was? Damit ich lange Erklärungen abgeben muß, daß unser Lager so klein ist, daß wir nicht einmal die Möglichkeit haben, die Juden von den *Ariern* zu trennen!"

"Fritz ist schwer beizukommen, Herr Rapportführer. Ich habe versucht, es ihm auszureden, aber Karlchen unterstützt ihn. Der hat Wut auf mich, weil ich sein Verhältnis mit einem jüdischen Häftling nicht dulden will... "

"Was denn, was denn?" Kopitz schüttelte ungeduldig den Kopf. "Bring mir nicht alles durcheinander. Karlchen ist ein alter Homo, das wissen wir doch. Stiftet er Unfug?"

"Ach was..." Der Frosch tat, als wollte er sich nicht gern beschweren. "Kleinigkeiten, Herr Rapportführer, nicht der Rede wert... Ich bin dahintergekommen, daß sich sein Jüngelchen aus einer Jacke eine Mütze hat nähen lassen, Sie wissen ja, angeben will er... Die Männer im Lager frieren, und Karlchen läßt aus fremden Sachen für diesen – "

"Hör schon auf! Was hat das alles mit Paule zu tun?"

"Paule war auch gegen die Schreibstube. Er hat vor kurzem einen Juden halbtot geschlagen, und ich habe ihm zu verstehen gegeben, daß ich sowas nicht dulden werde. Jetzt, nachdem der meschuggene Jenkele den Paule umgebracht hat, behauptet Fritz, die Ärzte hätten ihm das aufgetragen, die Kameraden dieses Juden, als Juden. Und Karlchen wieder schreit, ich selbst hätte ihn dazu überredet."



"Quasselstrippen, schwachsinnige Quasselstrippen seid ihr, einer wie der andere! Ich weiß vor Sorgen weder ein noch aus, ich versuche es mit euch im guten, lasse euch in Ruhe, nur um dieses Arbeitslager auf die Beine zu stellen, aber du siehst ja – es geht nicht. Soll der Deibel euch holen!" machte Kopitz seinem Herzen Luft.

Erich heuchelte Zerknirschung, er setzte eine reuevolle Miene auf wie ein gescholtener Schuljunge, aber im stillen lachte er sich ins Fäustchen. Jetzt hatte er Karlchen und Fritz ebenso tief eingetunkt wie Kopitz vorhin den Kuchen. Glaubten diese Leute wirklich, den alten Professionellen Erich Frosch kaltstellen zu können?

Er kam nicht dazu, seinen heimlichen Triumph voll auszukosten, denn die Tür öffnete sich, und aus dem dunklen Nebenraum trat der gähnende Deibel. Er hatte nur lange Unterhosen und ein Hemd an, sein Haar sträubte sich wild nach allen Seiten. "Was gibt's? Hast du mich gerufen, Lois!?"

Verdammt, so ein Pech! durchzuckte es Erich.

Auch Kopitz tat mürrisch. "Aber nein. Niemand hat dich gerufen. Mir ist nur so entschlüpft: der Deibel soll euch holen! Die Kerle im Lager ärgern mich, gerade die ältesten Häftlinge sind die dümmsten. Leg dich nur wieder hin."

Deibel rieb sich das schlafverklebte linke Auge, das rechte starrte stumpf den Frosch an. Der SS-Mann hatte dem Frosch sein Einschreiten zugunsten Fritzchens noch immer nicht verziehen. Aber an Fritzchen dachte er gerade mit großem Bedauern: Er hatte nichts mehr zu rauchen. Auf seltsam verschlungenen Wegen des Denkens kam er zu dem Schluß, daß allein Erich an allem schuld sei. Damals hatte es keine Prügel gesetzt, und deshalb gab es heute keine Zigaretten.

"Ich kann nicht schlafen", knurrte er verdrießlich. "Und daß auch dir dieser kotzige Schreiber Blut saugt, wundert mich gar nicht. Aber wir werden ihn ja bald los sein, Gott sei Dank."

"Wach bitte entweder ganz auf oder verschwinde lieber. Wir haben hier eine schöne Scheiße."

"Was ist passiert?"

"Nichts. Erzähl du mir erst mal, was du die Nacht über in *Dachau* erledigt hast, dann erzähle ich dir alles. Jetzt zieh dich ordentlich an – zu allem Unglück erwarte ich noch diese idiotische Roßhäuptel. Wenn sie dich mit offenem Hosenstall sieht, fällt sie in Ohnmacht."

Deibel brachte sich flüchtig in Ordnung. "Ich gehe ja schon. Aber die größte Neuigkeit aus *Dachau* will ich dir wenigstens sofort sagen – soll es diese Schreiberratte da auch hören: Abmarsch an die Front! Schluß mit der Drückebergerei im Sanatorium von Gigling. Alle *Grünen* werden eingezogen. Achtung – k.v.! Ins Massengrab – im Gleichschritt marsch!"

Nach dieser Pointe, die einer unsinnigen, weinseligen Kabaretnummer entliehen schien, machte Deibel auf der bloßen Ferse so zackig kehrt, daß sich die losen Schnüre der Unterhose um die Knöchel schlangen.

"Wart noch!" brummte Kopitz. "Ich konnte mir schon denken, daß du dich in *Dachau* hast vollaufen lassen wie ein Faß. Aber daß du nicht mal jetzt weißt, was du quatschst... "

"Wieso denn, Chef", verteidigte sich Deibel und gähnte von neuem. "Die *Grünen* gehen nächste Woche zur Musterung nach *Dachau*. Es heißt, wir hätten akkurat noch dreizehn – ihr Pech. Und danach direkt an die Front und in den Himmel. Piff – paff – puff!" Damit schloß er die Tüpr hinter sich. Es war deutlich zu hören, wie er sich auf das Bett fallenließ. Das rostige Bettgestell knarrte.

"Rudi!" rief Kopitz ärgerlich. Dann schaute er den Frosch an: "Wie viele *Grüne* sind im Lager?"

Erichs rote Wangen hatten die Farbe verloren. Er fühlte, daß ihm das Herz bis zum Hals schlug, als er antwortete: "Der Herr Oberscharführer hat recht. Dreizehn."

"Das hat er sich also nicht ausgedacht", murmelte Kopitz vor sich hin. "Was fangen wir an, wenn nun auch das andere zutrifft?"

Der Frosch hüstelte. "Gestatten Herr Rapportführer, daß ich dazu meine Meinung sage? Ich glaube nicht, daß so etwas überhaupt... Oberscharführer Deibel kann mich nicht leiden, er wollte sich vielleicht mit mir einen Spaß machen... Es ist noch nie passiert... "

"Du kennst ihn nicht so gut wie ich", sagte Kopitz leise. "Gewöhnlich ist er nicht fähig, sich solche Späße auszudenken. Etwas Wahres ist daran, bestimmt – das werden wir ja bald erfahren. Aber da fällt mir noch etwas viel Schlimmeres ein. Wie viele *Grüne*, sagst du, haben wir im Lager?"

Er schaute den Frosch von unten an, und die beiden Männer verstanden sich ohne Worte. Es sind ja nicht mehr dreizehn *Grüne* da! Paule fehlt! Ihn kann man nicht abschreiben wie jeden beliebigen Häftling: *Nummer soundso, Abgang, Ursache: Tod*. Dachau weiß, daß wir dreizehn *Grüne* haben – was sollen wir tun, wenn sie sie morgen anfordern? Das Manko müssen wir erklären, begründen. Wie sagen die Häftlinge beim Appell: *Sie behandeln uns wie den letzten Dreck, aber sie zählen uns wie Goldstücke*. Paule ist ein Posten, der uns in dieser Rechnung sehr fehlen wird. Und wenn überdies Fritz und Karlchen bei der Musterung das Maul aufreißen und sich beschweren... Nein, jetzt sitzen wir in der Patsche, jetzt können wir nicht ohne weiters irgendeinen Jenkele hängen. Das Reich wird einen Soldaten verlangen – was geben wir ihm stattdessen?

"Kreuzhageldonnerwetter noch einmal", fluchte Kopitz langsam und inbrünstig.

Erich seufzte tief.

"Du hast leicht seufzen", fuhr Kopitz in an. "Du weißt, daß du untauglich bist, daß sie dich mit diesem zusammengeflickten Hals nicht an die Front schicken. Aber Paule, Herrgott, das war ein Körper. Ein richtiger Max Schmeling! Und so einen Soldaten haben uns *die Juden* ermordet!"

Dem Frosch stockte der Atem. Jetzt kam der alte Kopitz, der scharfe Kopitz zu Wort – jetzt hieß es auf der Hut sein! "Ich erlaube mir, Herrn Rapportführer darauf aufmerksam zu machen, daß der Abgang von zwölf führenden Leuten die Situation dieses Arbeitslagers noch verschlimmert. Wenn am Montag 2500 Mann ausrücken sollen, müssen wir mit jedem einzelnen rechnen. Wir können uns nicht erlauben, so vorzugehen, wie Fritz sich das denkt, und kurzerhand jeden beliebigen Juden hängen."

Das waren kühne, aber wahre Worte. Kopitz hielt es nicht länger am Tisch aus, er durchmaß mit seinen kurzen Beinen die Kanzlei. In diesem Augenblick jedoch läutete das Telefon und nötigte ihn, an den Tisch zurückzukehren.

Der Rapportführer aus dem *Lager 5* meldete sich, er kündigte die Roßhäuptel an; in ungefähr zwanzig Minuten würde sie da sein.

"Danke, Kamerad," sagte Kopitz, "sehr nett von dir. Und da ich dich einmal an der Strippe habe: Hast du nicht zufällig etwas über unsere *Grünen* gehört?"

Erich spitzte die Ohren, aber das Geschnatter am Hörer war zu schwach. Dafür genügte ein Blick in Kopitz' unmutiges Gesicht: Offenkundig bestätigte der Rapportführer von 5 alles, was Deibel gesagt hatte.

Der Hörer fiel geräuschvoll auf die Gabel, und Kopitz schritt wieder in der Kanzlei auf und ab. "Eine unglaubliche Sache, und ich erfahre als letzter davon. Jeder ist schon im Bilde. nur ich... Ich wette, daß auch dein Fritz und Karlchen Bescheid wissen! Sonst hätten sie wahrscheinlich nicht so aufgetrumpft."

"Ausgeschlossen", entgegnete Erich, aber er war sich in diesem Moment nicht sicher, ob er recht hatte. "Wenn einer im Lager was weiß, dann weiß ich es auch."

Kopitz blieb vor ihm stehen: "Wer hat Deibel begleitet? Paule und Günther, nicht wahr? Da glaubst du, sie hätten nichts gewußt? Du streitest dich lieber mit ihnen herum, als daß du dich dafür interessierst, was für Neuigkeiten sie aus *Dachau* mitbringen. Du wirst alt, Schreiber, du taugst nichts mehr. Wenn du am Donnerstag nicht eingezogen wirst, werde ich dich wahrscheinlich sowieso als Lagerschreiber absetzen müssen. Du bist unfähig."

Der Frosch tat wieder zerknirscht, aber er war froh, daß Kopitz sich beruhigt hatte. "Wie ich gehört habe, kommt die Frau Aufseherin... Vielleicht wäre es angebracht, die Küche und die Mädchen zu verständigen... auch der Barackenbau wartet... und die Angelegenheit mit Paule könnte der Herr Rapportführerr vielleicht am besten mit seinem Besuch in Lager bereinigen..."

"Verschwinde", zischte Kopitz. "Du bist wirklich zu nichts mehr nutze, alles muß ich... Tu, was ich dir gesagt habe: Paule legt in die Leichenkammer und Jenkele – weißt du was? – Jenkele sperrt einfach zu den Toten. Wenn die Tür nicht verschließbar ist, so vernagelt sie einstweilen. Nehmt ihm die Schnürsenkel und den Gürtel weg, damit er sich nicht selber aufhängen kann. Und die Hauptsache: der Bau muß fortgeführt werden, als wäre nichts geschehen. Solange sich die Roßhäuptel im Lager aufhält, will ich absolute Ruhe. Verstanden?"

9

Der Küchenchef Leuthold war in zweifacher Hinsicht aufgeregt. Voll Unruhe erwartete er den Besuch der Aufseherin, überdies konnte er nicht vergessen, was sich am Morgen im deutschen Block zugetragen hatte. Hier wird also doch richtig gemordet! Die phantastischen Vorstellungen von den blitzenden Messern, dem Hackkatz und dem Beil hatten sich nicht von ungefähr in Leutholds Kopf gebohrt. Er hatte nicht übertrieben, alles beruhte auf Wahrheit – er befand sich in einem Raubtierkäfig.

Eines zumindest war ihm klargeworden: Diese Frauen in ihren armseligen Drillichkleidern taten niemandem etwas zuleide, sie waren friedfertig und schüchtern, vielleicht mit Ausnahme von Juliska. Je länger er die Mädchen in seiner Küche betrachtete, desto weniger fürchtete er sie, und desto mehr fürchtete er für sie. Man mußte sie vor den Männern schützen, nicht die Männer vor ihnen. Der einzige Mann in der Küche, dem in diesem Augenblick wahrscheinlich Gefahr drohte, war er selbst. Und auch nicht von den Frauen. Wenn so ein kleiner, grauer Jenkele die Hand gegen den Boxer Paule erheben kann, wäre es dann nicht denkbar, daß Motika, Ferdl, Diego oder ein anderer imstande wäre, Leuthold zu erschlagen? Leuthold war ein Feind, ein SS-Mann, er trug den Schlüssel zum Lebensmittellager und zu den Frauenblocks in der Tasche...

Leuthold hatte Angst. Und jetzt hatte er auch vor der Roßhäuptel Angst – wer weiß, was für Bosheiten sie wieder aushecken würde. Er verkroch sich in seine Kanzlei, setzte sich an den Tisch und blickte ins Leere. Das zaghafte Klopfen überhörte er. Erst als es sich nachdrücklich wiederholte, sprang er auf und rief: "Herein!"

Die Tür öffnete sich, Juliska stand auf der Schwelle.

"Was wollen Sie, Gábor? Ich wünsche nicht, daß Sie mir hierher nachkommen. Machen Sie die Tür weit auf!"

Juliska zwinkerte. *Ich beiße dich ja nicht*, lachten ihre Augen, *mein Gott, bist du ein wunderlicher Kauz!*



Leutholds Glasauge starrte giftig auf die wohlgefüllte Bluse des Mädchens. "Also, was gibt's?"

"Das Brotauto ist da. Sepp, der Kapo des Abladekommandos, bittet, daß ihm jemand hilft. Paule fehlt... Vielleicht könnten Bea und Erzsike..."

"Immer Bea und Erzsike...", entschlüpfte es Leuthold. "Warum immer Bea und Erzsike?"

Juliska antwortete sehr ruhig: "Die beiden sind kräftige Mädchen, das wissen Sie doch."

Verdammtes Biest! Er zwang sich, ihr mit seinem gesunden Auge ins Gesicht zu schauen, er wollte sie anfahren, bemerkte aber nur fast freundlich: "Also gut. Sollen sie helfen. Aber keine Dummheiten mit den Männern – jede Minute kann die Frau Aufseherin kommen."

Juliska nahm stramme Haltung an. "Jawohl!" sagte sie und kniff verschwörerisch das linke Auge zu: "Verlassen Sie sich darauf, Herr Küchenchef!"

Und schon fiel die Tür ins Schloß. Leuthold war wieder allein. Über die niedrige Wand der Kanzlei drang das resolute Klappern von Juliskas Holzschuhen. "Erzsike, Bea, los, Brot abladen! Aber keine Dummheiten, verstanden!"

Leuthold saß am Tisch. Er sah vor sich hin, und plötzlich erschrak er sehr. Er ertappte sich nämlich dabei, daß er lächelte.



"Was sind das für neue Moden", brummte der Posten Jahn und schob die kurze Pfeife in den anderen Mundwinkel. "Wenn Frauen helfen, muß ich ja fünf Paar Augen haben. Ein ganzes Brot können die mit Leichtigkeit unter dem Rock verschwinden lassen, und such dann mal nach!"

Um eine bessere Übersicht zu haben, trat er gegen seine Gewohnheit dicht an die heruntergekippte Hinterwand des Lastkraftwagens. So bot sich Fritz, der in



der Nähe der Küche herumlungerte, die gute Gelegenheit, sich an das Fahrerhaus heranzupirschen und durch die geöffnete Tür ins Innere zu spähen.

"Achtung, der Posten!" flüsterte Frau Wirth erschrocken und erfreut zugleich.

"Er ist hinten auf der anderen Seite", antwortete der dunkle Geck und machte verliebte Augen.

"Endlich sieht man Sie auch wieder einmal", seufzte die pausbäckige Fahrerin. "Ihr habt jetzt Frauen im Lager, wie ich sehe... Da haben Sie mich nun wohl schon ganz vergessen?"

"Aber erlauben Sie, Frau Wirth!" Fritz schüttelte aufgebracht den Kopf. "Sie kennen mich doch. Diese dreckigen Jüdinnen würde ich nicht mal mit der Feuerzange anfassen... Und überhaupt, wenn Sie wüßten, was sich hier abspielt... Erinnern Sie sich an Paule, so einen Großen vom Abladekommando? Der liegt schon in der Totenkammer, Tatsache. Heute früh hat man ihm den Hals abgeschnitten."

"Die SS?" forschte sie erschrocken.

Was sollte er ihr die Geschichte ausführlich erklären? Er nickte also und raunte ihr zu: "Mich lassen sie auch nicht mehr lange hier. Ich gehe an die Front!"

"Was Sie nicht sagen! Ich habe mir gedacht, gerade in einem Konzentrationslager... Müssen Sie wirklich?"

"Wenn ich nicht fliehe, werde ich bestimmt müssen – " Er kam einen Schritt näher: "Wie tippen die Leute bei euch in München? Wird es noch lange dauern?"

Mein Gott, wie redet dieser Mensch heute? Vor kurzem hat er noch großartige Reden geschwungen wie Hitler in eigener Person, und dabei immer nur den Kopf an ihrer Schulter gerieben... Sie dämpfte die Stimme: "Mit dem Krieg ist es bald amen, verlassen Sie sich drauf."

"Und was würden Sie machen, wenn ich eines Nachts bei Ihnen anklopfte? Sie wohnen doch allein. Würden Sie mich verstecken?" Jetzt war es heraus. Er schaute sie mit hungrigen Augen an, als hinge von ihrer Antwort sein Seelenheil ab.

Sie begann zu zittern. Meinte er seine Frage ernst? Auf das Verbergen eines geflüchteten Konzentrationslagerhäftlings stand die Todesstrafe. Aber konnte sie diesen lieben jungen Menschen im Stich lassen? Ihn dem schrecklichen Lager überlassen, ihm ins Gesicht sagen: *Ich helfe nicht* – ? Übrigens glaubte sie ihm weder, was er über den bevorstehenden Abmarsch an die Front noch was er über seine Flucht erzählte... Er war eben ein Zigeuner, ihr kleiner Zigeuner...

"Sie wissen doch, daß ich Ihnen gern helfen würde, aber um Himmels willen bitte ich Sie, tun Sie nichts Unüberlegtes, damit Sie nicht noch mehr – "

"Das sind wieder ganz Sie, Frau Wirth", flüsterte Fritz innig und brachte es sogar fertig, daß seine Augen feucht wurden. "Das werde ich Ihnen nie vergessen. Sagen Sie mir rasch Ihre Adresse!"

"Aber so, wie Sie sind, in Häftlingskluft – "

"Die Adresse, rasch!"

"Oldenburger Srraße achtundsechzig, dritter Stock rechts."

Um sich zu vergewissern, wiederholte er die Anschrift, dann blickte er sich um und begann zurückzuweichen. "Halten Sie mir den Daumen, Frau Wirth. Und haben Sie keine Angst."

Unmerklich hob sie die Hand, beinahe schien es, daß sie betete und ein Kreuz über ihn schlagen wollte. Dabei hatte sie das Gefühl, ihn zum letztenmal in ihrem Leben gesehen zu haben. Oder wünschte sie das nur?

Mit einigen vorsichtigen, langen Schritten machte Fritz einen Bogen um Sepp, Kobi, Günther und die beiden Mädchen. Hinter der Ecke versteckt, beobachtete er, wie die Brote abgeladen wurden. Der Wagen war schon fast leer, hinten auf der Ladefläche lag unordentlich hingeworfen eine grüne Segeltuchplane.

Plötzlich wußte er, wie er es anstellen mußte. Noch vor fünf Minuten war er sich nicht im klaren gewesen, auf welche Weise er sein Vorhaben ausführen sollte und daß es gerade heute sein würde. Aber jetzt... es war, als hätte sich sein katzenhaftes Denken zu einem festen Knoten geschlungen, über den er nicht hinweg konnte. Das verhaßte Arbeitslager, der ermordete Paule, die Musterung und die Angst, die aufsteigende Angst vor der Front – all das zerrte unsagbar an seinen Nerven, und hier bot sich die einzigartige Gelegenheit...

Er brauchte sich nur über die linke Bretterwand zu schwingen, und zwar genau in dem Augenblick, da Jahn von rechts in das Fahrerhaus stieg. Dann schnell unter die grüne Segeltuchplane und unsichtbar bleiben, solange der Wagen durch die Lagerstraße fuhr. Es gibt nur zwei gefährliche Punkte: Wenn der Posten auf dem rechten Wachturm gerade herabblickt – die Sicht von links verhindert die Küchenbaracke – und ihn aufspringen sieht; aber er kann ja annehmen, daß der Häftling mit der Prominentenarmbinde legal mitfährt. Die andere Gefahr lauert am Tor: Der Wachhabende könnte gründlich kontrollieren, die Leinwand hochheben – aber auch das muß nicht eintreten. Im übrigen setzt er eben alles aufs Spiel, und eine große Sache ist immer mit einem Risiko verbunden.

Jetzt wurde das letzte Brot abgeladen. Sepp und Günther stemmten die Hinterwand hoch und befestigten sie, Kobi rief eine gepfefferte Bemerkung hinter den schwingenden Mädchenrücken her, die schnell in der Tür der Küchenbaracke verschwanden. Jahn lachte beifällig, brannte sich erneut sein Pfeifchen an und ging auf das Fahrerhaus zu.

Fritz, konzentriert wie ein Sprinter am Start, nahm von der anderen Seite Anlauf. Er war nachgerade überzeugt, von einem der Gefangenen beobachtet zu werden – aber das beunruhigte ihn keineswegs. Fritz hatte in seinem Leben schon manchen Kameraden verraten, ruhig und ohne die mindesten Gewissensbisse, aber er hielt es für selbstverständlich, daß ihn selbst kein einziger Mensch auf der Welt verriet. Wie eine Katze sprang er auf den anfahrenden Wagen und duckte sich sekundenlang hinter der Rückwand des Fahrerhauses für den Fall, daß das leichte Aufplumpsen Jahns Aufmerksamkeit erregte und er durch das Fensterchen blickte. Dann kroch er unter die grüne Segeltuchplane.

Das Auto fuhr durch das Tor, als die Aufseherin Roßhäuptel und Kopitz das Lager betraten. Die beiden Posten grüßten, den Lastwagen beachteten sie fast nicht. Während Jahn herauskroch, kontrollierte der Posten, wie es seine Pflicht war, den Wagen. Einen Fuß auf den Reifen setzend, zog er sich an der Bretterwand hoch und schaute auf die Ladefläche. Wenn er überhaupt etwas sah, dann nur einen unordentlichen Haufen Segeltuchplane. Frau Wirth fuhr los.

Die Roßhäuptel war fast ebenso energiegeladener wie das letztenmal, als sie sich in der Kommandantur vorstellte. "Was ist passiert, daß Sie mich begleiten?" wandte sie sich erstaunt an Kopitz.

"Nur so. Man muß doch manchmal auch Kavalier sein", versuchte es der Rapportführer mit einem Scherz.

Sie maß ihn von der Seite: "Irgendwas ist nicht in Ordnung, hab ich recht? Neulich waren Sie steinhart, heute sind Sie butterweich."

"Glauben Sie?" Kopitz bedauerte, von seinem Grundsatz abgewichen zu sein: Nur Ruhe, Ruhe und nochmals Ruhe konnte ihn vor diesem unmöglichen Frauenzimmer retten. "Wenn ich einen dienstlichen Ton anschlage, behagt es Ihnen nicht. Und wenn ich Sie wie ein Mensch behandle, dann ärgern Sie sich noch mehr. Was wollen Sie eigentlich?"

Die Roßhäuptel grinste: "Schau an, wie er sich plötzlich ereifert. Das gefällt mir. Bewegung, Schwung, ruckzuck – so soll es sein! Der Hecht in Karpfenteich – das bin ich, Herr Karpfen!"

Einen rothaarigen Hecht habe ich auch noch nicht gesehen, dachte Kopitz erbost, aber das schiefe Maul hättest du schon.

Als sie vor der Schreibstube anlangten, erwartete sie der Lagerschreiber Erich in stammer Haltung. Aus der Küche tauchte Leuthold auf und hinkte schnell herbei.

"Was steht heute auf Ihrem Programm, Frau Aufseherin?" fragte der Rapportführer.

"Nichts Besonderes. Ich will nur feststellen, ob die Frauen ihre Sache ordentlich machen. Gestorben ist keine?"

"Der Bestand hat sich nicht verändert. Neunundsiebzig Frauen", krächzte der Frosch.

Die Roßhäuptel zog die Stirn kraus. "Du bist nicht gefragt, du weißt schon, warum. Ich habe eine Schreiberin bestimmt, die alle schriftlichen Arbeiten für mich erledigt. – Ich hoffe, Sie führen eine Kartei?" wandte sie sich an Kopitz.

"Versteht sich. Aber nur eine, hier in der Schreibstube. Teilen werden wir sie nicht. Ich will Übersicht haben und krieche nicht immer in das Frauenlager, wenn ich wissen will –"

"Regen Sie sich nicht auf. Wir legen eine selbständige Kartei für die Frauen an. Ich hole die Schreiberin her, sie mag die Karten abschreiben. Dagegen haben Sie doch nichts einzuwenden?"

Jetzt trat Leuthold zu der Gruppe. "*Hei'tler!*" grüßte er und schlug die Hacken zusammen. "Der Schlüssel zum kleinen Tor, bitte sehr."

"Was machen die Nummern in der Küche?" Die Roßhäuptel zwinkerte ihm zu.

"Sie benehmen sich anständig. Ich habe keine Beschwerde."

"Davon werde ich mich nachher an Ort und Stelle überzeugen. Zuerst sehe ich mir noch die kleine Schreiberin an. Wollen Sie mit mir kommen, Rapportführer? Aber warum eigentlich?"

Ach, dachte Kopitz, da haben wir es schon: Der Hecht beißt an! Laut sagte er: "Mich zieht nichts dorthin. Wenn Sie mich brauchen, benachrichtigen Sie mich. *Hei'tler.*"

Die Roßhäuptel schritt auf die Umzäunung des Frauenlagers zu. Kopitz gab Leuthold ein Zeichen: "Hast du die Küche in Ordnung? Warte dort auf die Aufseherin. Schreiber, wir gehen in den deutschen Block, los!"

Ilona stand stramm am Tor und meldete, wie viele Mädchen vorn in den Räumen und in der Küche der SS Dienste verrichteten, wie viele in der Lagerküche arbeiteten und wie viele in den Blocks; drei Frauen krank, durchweg leichte Fälle.

"Wo ist die Schreiberin?"

Die Lagerälteste führte die Aufseherin in den dritten Block. "Achtung!" rief die Pflegerin. Alle drei Patientinnen standen in dem schmalen Gang zwischen den Schlafstellen. Der Boden war sauber gefegt, die Decken lagen vorbildlich zusammengeschlagen auf den Hobelspänen.

Die Roßhäuptel nickte und ging weiter. Sie zog den Vorhang auseinander – am Tisch unter dem Fenster wartete Jolán, zart wie ein Kind.

"Ist gut", sagte die Aufseherin zu Ilona. "Kontrolliere die anderen Blocks, ich komme gleich nach." Und der Vorhang schlug hinter ihr zu. "Na, Schreiberin, hast du ein genaues Verzeichnis, wo die Mädchen arbeiten?"

"Ja, bitte." Jolán zeigte scheu auf die Papiere vor sich. Aber die Roßhäuptel warf keinen Blick darauf. Sie betrachtete die langen Wimpern und die nachdenkliche Stirn des Mädchens. "Ich hoffe, du hast keine Läuse!"

"Nein, bitte."

"Binde das Tuch ab."

Jolán gehorchte. Die Aufseherin, fast einen Kopf größer, trat näher. "Das steht dir viel besser. Jetzt siehst du aus wie ein Junge. Komm her!"

Sie fuhr ihr mit der Hand über die feinen schwarzen, kaum nachgewachsenen Haare. "Was du für hübsche Öhrchen hast. Uner dem Haar wären sie wahrscheinlich gar nicht zu sehen..." Plötzlich griff sie nach der linken Ohrmuschel des Mädchens und riß derb daran.

Jolán erschrak und schrie auf.

"Brüll nicht!" befahl die Aufseherin. "Die Ohren sind schmutzig."

"Ich habe sie gewaschen!" Die kleine Schreiberin begann zu weinen.

"Nicht genug. Zeig die Nägel!"

Jolán verbarg die Hände auf dem Rücken. "Wir haben keine Schere, nichts, es gibt wenig Seife..."

"Zeig her!"

Jolán streckte die Hände vor. Die Nägel waren abgebrochen, ungleich, aber tadellos sauber.

"Du Schzwein," sagte die Aufseherin, "ich werde dich lehren! Das nennst du sauber? So soll ich mich neben dich setzen? Zeig die Füße!"

Das Mädchen blickte sie ratlos an, Tränen hingen an ihren Wimpern.

"Die Schuhe runter! Wird's bald?"

Jolán bückte sich, schnürte die Senkel auf und schlüpfte aus dem leinenen Oberteil der Holzschuhe. Sie hatte zarte, sehr ebenmäßige Füße mit langen Zehen und hohem Spann und eine bräunliche, reine Haut. Auf den Nägeln der beiden großen Zehen entdeckte die Aufseherin kleine Flecke. "Was ist das da?"

Jolán schaute hin, dann lächelte sie schüchtern unter Tränen: "Ein Restchen Nagellack... er ist noch nicht ganz abgegangen... ich war im Sommer am Wasser..." *Im Sommer, am Wasser...* dachte sie sehnsüchtig; mein Gott, das war doch noch in diesem Jahr!

"So eine bist du also! Auf Männer aus, Nägel färben. Wie eine richtige geile Nutte! Und tut unschuldig wie ein Kind!"

Das Mädchen schüttelte abwehrend den Kopf. "Ich habe nicht gemacht, was Sie glauben. Alle Mädchen aus unserer Klasse hatten im Sommer rote Nägel... wirklich."

"Na, damit ist jetzt endgültig Schluß, und um deine Umerziehung werden wir uns auch kümmern. Weißt du, was das ist?" Als hätte die Aufseherin nur auf diesen Augenblick gewartet, nahm sie eine sorgfältig aufgerollte Peitsche aus der Tasche, riß daran, und das Leder wickelte sich auf. Sie bemerkte das Erschrecken in den Augen der kleinen Ungarin und lachte. "Du weißt also nicht, was das ist?"

"Eine Hundepeitsche", flüsterte Jolán.

"Was heißt hier Hundepeitsche", sagte die Aufseherin. "Das ist eine Peitsche für Schweine wie dich, verstanden?" Und sie schwappte ihr das Leder leicht um die Waden.

Das Mädchen tat einen Sprung.

"Aber auf die Beine schlage ich sonst nicht." Die Aufseherin kostete jedes Wort aus. "Im Lager wird auf den Hintern geschlagen. Auf den nackten Hintern. Öffentlich. Du beugst dich über die Tischkante, eine hält dich am Kopf fest, eine andere an den Beinen, und die dritte haut zu. – So!" Sie holte aus und ließ die Peitsche mit voller Kaft auf den Tisch niedersausen. Es knallte ordentlich.

"Nein, nein", schrie Jolán wie besessen. "Nicht prügeln, mich hat noch niemand geprügelt!"

"Das sieht man", zischte die Aufseherin und packte mit der linken Hand den Hals des Mädchens. "Sieh einer dieses hysterische kleine Biest an! Wirst du wohl stille sein!" Ihre Stimme klang so drohend, daß Jolán tatsächlich verstummte. Aber sie zitterte am ganzen Leib und fühlte, wie ihr die Zähne aufeinanderschlügen.

Die Roßhäuptel gab sie frei. "Für Ziegen, die viel schreien und überhaupt großes Theater machen, habe ich noch was ganz anderes als die Peitsche. Guck mal!" Sie bückte sich und hob einen Holzschuh auf. "Ich nehme das da und schlage dir damit einfach dein hübsches Lärchen zu Brei. Du wärst nicht die erste, die ich mit eigenen Händen umgebracht habe, verstanden?" Sie stieß ihr den Holzschuh leicht gegen die Stirn. Ihr Gesicht glühte, es war jetzt hochrot, wie das der angstvoll schweigenden Jolán bleich war.

"Zieh die Schuhe an, nimm die Papiere. Wir gehen!" sagte die Roßhäuptel und warf ihr den Holzschuh genau auf die Zehen.

Jolán stieß wieder einen Wehlaut aus, biß sich aber gleich auf die Lippen. Sie schlüpfte in die Schuhe, band das Kopftuch um und stolperte hinter der Aufseherin her.

Die Peitsche verschwand in der Tasche. Der Besuch in den beiden fast leeren Blocks war kurz. Die Aufseherin ließ hier und da eine Bemerkung fallen, dann führte sie das Mädchen in die Schreibstube.

Zufällig fand sie dort wieder Horst und Zdeněk vor. Hinten machte Bronek sauber, aber er war nicht zu sehen, der Vorhang verbarg ihn. Der Lagerälteste meldete, die Roßhäuptel lachte ihm zu. "Ach, mein fescher Deutscher!"

Horst fühlte sich überaus geschmeichelt, er strich mit der Hand über den Schnurrbart.

"Du kümmerst dich also um die Kartei?" fragte die Aufseherin kühl Zdeněk, der die Kartei der Lebenden und die Kartei der Toten vor sich hatte. "Welche Nationalität? Warum trägst du keinen Winkel, wie es sich gehört?"

"Wir haben die Sachen in *Auschwitz* ohne Winkel gefaßt. Ich bin Tscheche, *Politischer*."

"Tscheche?" Die Roßhäuptel lachte derb. "*Tschechy maji blechy*"³², sagte sie in dem Tschechisch der Sudetendeutschen. "Stimmt das mit den Flöhen?"

"Nicht mehr ganz." Zdeněk grinste. "Bei Ihnen im *Reich* haben wir zu den Flöhen auch noch Läuse aufgelesen." Das war eine dreiste Bemerkung, aber die erwartete Ohrfeige blieb aus. Die Aufseherin erschrak sichtlich bei dem Wort Läuse.

"Pfui, bist du etwa auch verlaust?"

"Heute früh habe ich insgesamt drei gefunden. Aber wenn es so weitergeht, werden wir sie bald zu Tausenden im Lager haben."

Die Roßhäuptel vermerkte auf einem Stück Papier: *Entlausung anordnen!* Dann wandte sie sich an Jolán, die noch ganz verängstigt blickte und Tränen Spuren in den Augen hatte. "Hast du gehört? Daß du dich ja nicht an diese Kerle ranmachst! Sie sind verlaust. Du wirst dich hierher setzen – " Sie zeigte auf Fredos leeren Platz. "Der Tscheche gibt dir die Karteikarten der weiblichen Häftlinge und kleine Zettel, und du schreibst sie der Reihe nach ab. Untersteh dich, dabei ein Wort zu reden, oder... du weißt doch!" Sie musterte Horst, der noch immer in strammer Haltung vor ihr stand. "Und was fangen wir mit diesem gefährlichen Herzensbrecher an? Willst du mich in die Küche begleiten?"

"Selbstverständlich, Frau Aufseherin, Sie brauchen nur zu befehlen."

"Dich sehe ich schon nicht mehr als Häftling an", sagte sie zu ihm, als sie aus der Tür traten. "Du weißt doch, daß dir der *Führer* bald Gelegenheit gibt, dich wieder an der Front zu bewähren?"

"Es wurde davon gesprochen... Ich bewundere den Edelmut des *Führers*."

"Das höre ich gern. In *Dachau* sagte man mir, daß bei euch insgesamt dreizehn solcher, wie du einer bist, eingezogen werden."

"Jawohl," entgegnete Horst, "obgleich... " Er erinnerte sich an Paule. "Leider sind wir nur noch zwölf. Gerade heute früh wurde der stattlichste – "

"Was ist mit ihm geschehen?"

"Er ist tot. Er wurde ermordet, stellen Sie sich das vor, Frau Aufseherin."

³² *Tschechen haben flöhe.*

"Erzähl mir keine Märchen! – Und wer ist der Täter?"

"Eine rätselhate Geschichte", sagte Horst, und war froh, daß sie sich der Küche näherten. Ihm schien, daß er schon zuviel aus der Schule geplaudert hatte. – Bei der SS wußte man nie...

"Warte, bleib stehen. Wieso rätselhaft? Wird denn nicht nachgeforscht, wer ihn getötet hat? Vielleicht Kopitz selbst?" Ihre Augen glänzten vor Neugier... Wenn sie etwas über den widerwärtigen Rapportführer in Erfahrung brächte...

"Ach wo!" beeilte sich Horst zu versichern. "Ein Häftling hat ihn ermordet. Der polnische Friseur Jenkele... bei der Arbeit... er hat ihm mit dem Rasiermesser die Kehle durchgeschnitten."

"Und was ist dabei so rätselhaft?"

Horst fühlte sich unbehaglich. "Es wird behauptet, dieser Friseur habe wahrscheinlich nicht aus freiem Willen gehandelt... die ganze Angelegenheit wird gerade untersucht, der Herr Rapportführer ist im deutschen Block..."



Als die Tür sich hinter der Aufseherin und Horst geschlossen hatte, trat in der Schreibstube angenehme Stille ein. Zdeněk schob die Karten auf die andere Seite des breiten Tisches. Jolán schickte sich an, sie abzuschreiben. Sie hielt den Kopf gesenkt, sie schrieb und schrieb, ohne aufzusehen, nur manchmal fuhr sie sich verstohlen mit der Hand über die Augen, und ihre zarten Schultern zuckten. Zdeněk beobachtete sie eine Weile, dann fragte er: "Was ist mit Ihnen? Sie weinen doch nicht etwa?" Jolán antwortete nicht.

"Vor mir brauchen Sie keine Angst zu haben", begann er bald darauf von neuem. "Übrigens sind wir hier nicht allein... Bronek," rief er, "zeig dich dem Fräulein!"

Bronek steckte den Kopf hervor, zwinkerte fröhlich und sagte: "*Dzień dobry!*"³³

³³ *Guten tag (tschechisch)*

Wie erschrocken, warf ihm die Ungarin einen kurzen Blick zu. Doch Broneks runder Kopf zwischen den Decken des Vorhangs sah so komisch aus, daß sie sich eines schwachen Lächelns nicht erwehren konnte.

"Nun, was ist denn passiert?" forschte Zdeněk. "Sie sind ja ganz verstört."

Jolán wollte etwas erwidern, aber sie wandte nur nervös den Kopf zur Tür und schwieg.

"Die Aufseherin, das Aas, hat Ihnen etwas zuleide getan, nicht wahr?"

Sie nickte, und wieder tropften Tränen aus ihren Augen.

Zdeněk wäre am liebsten aufgestanden und hätte das hübsche kleine Mädchen beruhigend gestreichelt. "Machen Sie sich nichts draus. Sie fährt bald wieder weg, und Sie haben ein paar Tage Ruhe. Hat sie Sie geschlagen?"

"*Du schmutziges Schwein*, hat sie zu mir gesagt, und ich weiß nicht, was noch, nur weil ich auf den Zehen ein Restchen Nagellack hatte!" Joláns Stimme bebte vor Entrüstung und kindlichem Protest: "Alle Mädchen in unserer Klasse haben sich die Nägel gefärbt. Ist das in Deutschland Sünde?"

"Ich weiß nicht." Zdeněk lachte. "Wahrscheinlich ist hier alles Sünde, was der Aufseherin nicht gefällt. Sie sind erst so kurze Zeit im Lager, daß der Lack auf den Nägeln gehalten hat... ?"

Von neuem nickte sie: "Ich war im Sommer mit Mutter am See von – "

"Weinen Sie nicht. Schauen Sie her, ich habe auch noch eine Erinnerung an der Hand." Er streckte die linke Hand vor und zeigte den Ringfinger, wo ein schmaler Streifen ungebräunter Haut zu sehen war.

"Da haben Sie einen Ring getragen", sagte Jolán. "Sind Sie auch erst vor kurzem gegriffen worden?"

Zdeněk lächelte bitter. "Nein, ich bin schon zwei Jahre dabei. Aber in *Theresienstadt* durfte ich den Trauring noch tragen. Ich bin verheiratet."

"Und wo ist Ihre Frau?"

Er fürchtete, die kleine Ungarin würde wieder zu weinen anfangen, sobald er das Gespräch auf *Auschwitz* brächte. Also antwortete er leichthin: "Ich weiß nicht, wo sie jetzt ist – vielleicht geht es ihr besser als mir."

"Da können Sie froh sein, daß Sie keine Angst um sie zu haben brauchen. Meine Mutter ist leider – "

"Ich heiße Zdenk", unterbrach er sie hastig. "Wissen Sie, daß ich noch nicht einmal Ihren Namen kenne?"

"Jolán Farkas."

"Und schon weiß ich Bescheid: Sie sind in Budapest geboren, sind eine der jüngsten und sechzehn Jahre alt."

Sie begann zu lachen: "Lernen Sie die Karteikarten auswendig?"

"Das gehört zu meinem neuen Beruf."

"Und was haben Sie früher gemacht?"

"Beim Film gearbeitet."

Fast vergaß Jolán wirklich all ihren Kummer. Ihre kindliche Begeisterung ließ erkennen, wie jung sie eigentlich noch war: "*Jaj istenem!*"³⁴ Ganz richtig, beim Film? Das interessiert mich schrecklich. Ich habe mir jede Woche die *Szinházi Élet* gekauft – kennen Sie die Zeitschrift? Und wenn ich ins Kino durfte, so... Wissen Sie, welchen Film ich zuletzt gesehen habe?"

"Ich war seit 1940 nicht mehr im Kino... "

"Damals wurde ich überhaupt noch nicht reingelassen... Aber ich werde Ihnen sagen, was mein letzter Film war: *Vom Winde verweht*, – kennen Sie den? Großartig! Clark Gable spielte... Kennen Sie Clark Gable? Den vergttere ich am meisten... " Sie errötete sogar ein wenig. "Und die Scarlet spielte – "

"Jolán," lachte Zdenk, "verlieren Sie nicht den Kopf! Die Aufseherin kann jeden Augenblick zurückkommen. Erst schreiben, und später unterhalten wir uns. Einverstanden?"

Sie bejahte eifrig und setzte ihre Arbeit fort.

³⁴ *O mein gott!*



Aber das Roßhaupt kam nicht so bald zurück. Kaum hatte sie in der Küche ihre Angelegenheiten erledigt, befahl sie Horst, Kopitz zu rufen. Der Rapportführer hielt sich noch im deutschen Block auf und leistete ihrer Aufforderung nur widerwillig Folge. Der Lagerälteste hatte ihm jedoch versichert, daß die unbequeme Person schon im Aufbruch begriffen sei... Also schnell, damit wir es hinter uns haben.

"Was wünschen Sie?" rief er ihr schon von weitem zu.

Die Roßhäuptel ging ihm langsam entgegen. Sie deutete auf ein Blatt in ihrer linken Hand und sagte: "Wir müssen noch über einiges sprechen. Ich habe festgestellt, daß ihr Läuse im Lager habt. Veranlassen Sie, daß *Dachau* so bald wie möglich die Entlausungskolonie herschickt."

"Das ist alles?"

"Ach wo", erwiderte das Roßhaupt mit verdächtigem Lächeln. "Anmerkung Nummer zwei: In der Küche arbeiten noch zwei Männer. Ich will sie dort nicht haben."

"Aber erlauben Sie... "

"Unsere Mädchen sind stramme Weiber, nicht wahr, Leuthold?" wandte sie sich an den hageren SS-Mann, der hinter ihr herhinkte. "Sie können auch die schwersten Arbeiten allein bewältigen. Der alte Koch ist ein kräftiger Mensch – ihr werdet ihn am Montag auf dem Bau brauchen können. Soll er etwas Nützliches fürs *Reich* tun... Sie sind doch einverstanden?"

Kopitz ärgerte sich; mit Motika arbeitete es sich gut zusammen, der Grieche wußte genau, wieviel von den Vorräten er für die Kommandantur auf die Seite legen mußte... Aber es war nicht leicht, der Roßhäuptel die Stirn zu bieten. Sie fing es wirklich zu geschickt an. "Das ist jetzt aber alles?"

"Nein, Kamerad. Der zweite Koch ist ein deutscher *Grüner*, der geht, wie Sie wohl wissen, am Donnerstag nach *Dachau* – "

"Er ist taubstumm, ich bitte Sie!"

"Er hat zwei Hände und zwei Füße. Überlassen wir es der Musterungskommission, was sie mit ihm anfängt. In der Küche kann er nicht bleiben. – Und übrigens sollten Sie froh sein, wenigstens zwölf Rekruten nach *Dachau* schicken zu können... "

Auch das hat sie schon ausgeschnüffelt! Wer mag ihr das nur auf die Nase gebunden haben? Horst? "Ja," brummte Kopitz halblaut, "wir hatten einen bedauerlichen Vorfall zu verzeichnen. Den Täter haben wir ermittelt, wir bereiten eine öffentliche Hinrichtung vor."

"Damit wird es wahrscheinlich nicht getan sein." Die Roßhäuptel lächelte: "Verbrechen an einem Deutschen, der schon mit einem Fuß in der Wehrmacht stand – das muß ordnungsgemäß untersucht werden. Sie haben doch die *Gestapo* verständigt?"

Bis hierher, keinen Schritt weiter, dachte Kopitz. "Ich danke für alle Ihre Ratschläge. Ich rede Ihnen nicht in Ihre Angelegenheiten mit den Frauen hinein, mischen Sie sich nicht in meine. Ich bin schon seit dem Jahr 33 dabei – genügt Ihnen das?"

"Ein deutscher Soldat gehört eigentlich nicht mehr zum normalen Lagerbestand. Als Nationalsozialistin muß ich mich begreiflicherweise dafür interessieren, was unternommen wird, wenn uns die Juden einen Mann ermorden... "

"Ihr Mann war es nicht, Roßhäuptel." Kopitz konnte sich nicht länger beherrschen. "Ich verstehe, daß Männer Sie interessieren – aber diesen Fall überlassen Sie lieber mir. *Hei'tler*." Er drehte sich um und ließ sie stehen.

Die Aufseherin war nicht im geringsten gekränkt – zumindest hatte es den Anschein. Es war ihr gelungen, diesen widerlichen Kerl aus der Fassung zu bringen. Seine Ruhe neulich hatte sie weit mehr geärgert als heute seine Grobheiten. An ruhige Menschen fand sie kein Vergnügen; zornige Leute, die begehen unbedachte Dummheiten, die liefern sich dem Gegner selbst auf Tod und Leben aus. Die konnte man quälen.

In bester Laune führte die Roßhäuptel die Schreiberin mit den neuen Kateikarten ins Frauenlager, schloß ab, vertraute Leuthold den Schlüssel an und zwinkerte ihm bedeutsam zu: "Jetzt bist du mit diesen Nummern ganz allein in der Küche... Na, bin ich nicht ein Engel?"

10

Als sie Fritzens Schätzung nach außer Sichtweite des Postens waren, steckte er vorsichtig den Kopf unter der Segeltuchplane hervor. Das Auto holperte über die schlechte Straße; er kannte sie noch seit der Zeit, da er hier täglich an der Seite der Frau Wirth entlangefahren war. Sobald sie in den Wald einbogen, klopfte er sacht an das Fensterchen. Die Fahrerin erschrak so sehr, daß sie Gas gab. Fritz beugte sich weit über die Seitenwand und schwenkte die Sträflingsmütze vor dem linken Fenster des Fahrerhäuschens. "Das bin doch ich!" brüllte er gegen den Wind. Jetzt erst bremste sie und lenkte den Wagen an den rechten Straßenrand. Fritz wartete nicht einmal, bis sie anhielt, er sprang ab und lief mit einigen großen Schritten hinter dem Wagen her.

Die Tür des Fahrerhäuschens öffnete sich, Frau Wirth schaute heraus: "Jesus Maria", jammerte sie. "Was haben Sie getan, sie leichtsinniger Mensch? Das wird uns beide den Kopf kosten!"

Fritz ging um den Wagen herum und schwang sich rechts hinauf.

"Schreien Sie nicht, Frau, Ihnen wird überhaupt nichts geschehen, wenn Sie vernünftig sind. Fahren Sie weiter, ich werde Ihnen alles erklären."

Wirklich, sie fuhr los. Ihr Kinn zitterte in ohnmächtiger Angst und schlug gegen den Kragen der Uniform. "Ich wußte es, mein Gott, ich wußte es. Dort bei der Küche, als Jahn einstieg, habe ich gefühlt, wie jemand auf den Wagen sprang. Ich habe den Himmel angefleht, daß Sie es nicht sind... "

Fritz ließ sie jammern, er hörte ihr gar nicht zu, er spähte nur aufmerksam aus dem Auto. "Hier ist es richtig", sagte er plötzlich. "Biegen Sie links in die gesperrte Straße ein!"

Wieder gehorchte sie. Das Schild mit der Aufschrift *Privatweg* flimmerte vor ihren weitaufgerissenen Augen, und schon holperte der Wagen über die beinahe unberührte Schneedecke. "Was wollen Sie, wohin – "

"Fünfhundert Meter weiter, dann halten Sie an!" Er warf ihr den feurigsten Blick zu, dessen er fähig war: "So lächeln Sie doch ein bißchen, Frau Wirth. Jetzt sind wir in Sicherheit!"

"Um Gottes willen, was reden Sie! Wie könnten wir in Sicherheit sein? Bald werden sie uns fassen... Gehen Sie zurück, ich bitte Sie, fliehen Sie!"

"Aber Frau Wirth, tun Sie doch nicht so, als wollten Sie nicht mit mir allein sein. Ich garantiere Ihnen, daß Ihnen nichts geschieht. Niemand verfolgt uns, keiner weiß, daß ich aus dem Lager verschwunden bin. Bevor sie das entdecken, bin ich längst zurück... Ich kenne eine Stelle im Zaun, wo ich unbemerkt durchschlüpfen kann... Habe ich Ihnen nie davon erzählt?"

"Sie lügen! Sie wollten fliehen, Sie haben mich auch nach meiner Adresse gefragt... "

"Weil ich ursprünglich abends ausreißen, Sie in München besuchen und erst gegen Morgen zurückkehren wollte. Aber wenn es jetzt tagsüber so gut paßt... Sie wissen doch, daß ich eine Sonderstellung habe. Rapportführer Kopitz hat ausdrücklich gesagt, daß er mich heute nicht braucht."

"Kein Wort glaube ich Ihnen, vorhin im Lager haben Sie mir noch erzählt... Und was ist mit Ihrem Kameraden, den die SS heut totgeschlagen hat?"

"Ich wollte Sie nur ein wenig erschrecken, ich hätte das nicht machen sollen – ich wollte nur ausprobieren, ob Sie mich gern genug haben, um für mich was zu riskieren." Seit geraumer Zeit hatte er den Arm um sie gelegt, und nun preßte er sie an sich. Die Chauffeurmütze rutschte von dem hochgelockten Blond und fiel hinter ihren Rücken. "Frau Wirth!" Sein Atem schlug ihr heiß ins Gesicht, und er küßte sie, obgleich sie sich sträubte.

"Ich habe Sie ganz gern, das leugne ich nicht", bekannte sie, als es ihr endlich gelungen war, ihn wegzustoßen. "Aber gerade deshalb will ich nicht, daß man Sie meinetwegen erschlägt. Ich weiß, das Leben im Lager ist schrecklich, aber Sie werden sehen, Sie überleben den Krieg dort besser, als wenn Sie jetzt nach München gingen. Die *Gestapo* und die Angriffe... gerade heute nacht war es – "

"Mir ist alles egal!" Von neuem zog er sich an sich. "Wenn Sie wenigstens eine kleine Weile nett zu mir wären, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich dann schnurstracks ins Lager zurückkehre. Ich wollte doch nicht im Ernst fliehen, ich wollte doch nur... "



"Mein Gott, schwindeln Sie nicht, und lassen Sie mich los. Wir sind mitten auf der Straße, jeden Augenblick kann jemand – "

"Was fällt Ihnen ein, Frau Wirth, niemand findet uns hier. Seien Sie doch ein bißchen lieb zu mir – und ich gehe augenblicklich wieder weg. Ich bitte Sie... Sehen Sie denn nicht, wie ich mich quäle?" Er spielte den leidenschaftlichen Liebhaber ganz vorzüglich, er geriet selbst ein wenig in Feuer, dabei vergaß er aber keinen einzigen Punkt seines genau durchdachten Plans: *Ich muß die Uniform sauber in die Hände bekommen, ohne Blutspuren. Das Messer trage ich seit dem Ereignis heute früh bei mir, ich benutze es aber nur im Notfall. Ich brauche ihren Schlüssel und die Papiere. Die Uniform wird mir ein bißchen zu groß sein, vor allem die Hose, aber das macht nichts. Ich fahre also in die Oldenburger Straße, lasse den Wagen vor dem Haus stehen und laufe in die dritte Etage links. Wenn die Hausmannsfrau oder die Nachbarin etwas wissen wollen – ich bin der Kollege Chauffeur aus der Bäckerei, sie schickt mich was holen. Die Wohnung schließe ich ruhig auf, suche mir Kleidung aus – sie hat einen Mann, zwei Söhne –, etwas Passendes finde ich sicherlich, vielleicht auch Nahrungsmittel und Geld. Dann zurück zum Wagen, raus aus München und abgebraust – fahren, solange das Benzin reicht.*

"Frau Wirth," sagte er schmeichelnd, "ich kehre gleich ins Lager zurück, Frau Wirth, haben Sie doch keine Angst. Legen Sie die Arme um meinen Hals, bitte, bitte, Frau Wirth, bin ich denn nicht Ihr kleiner Zigeuner?"

Er küßte sie, er redete auf sie ein, bis sie aufhörte, sich zu sträuben, bis ihre abwehrend ausgestreckten Hände nachgaben, bis sie ihn wirklich umarmte und unter Tränen schwach lächelte...



Im Lager ereigneten sich inzwischen so ernste Dinge, daß an Fritzchen niemand auch nur im entferntesten dachte. Sobald die Aufseherin fort war, jagte der Rapportführer Zdeněk und Bronek aus der Schreibstube und ließ dafür den Frosch, Horst und Karlchen zu sich kommen. Er selbst setzte sich an den Tisch, die drei deutschen Prominenten standen in einer Reihe vor ihm.

"Jetzt sitzen wir ja schön in der Scheiße," begann der Rapportführer feierlich, "es wird immer besser. Karlchen, du bist doch der größte Hornochse unter der Sonne – was hast du dir bloß dabei gedacht? Und du, idiotischer Schreiber, warum hast du auf ihn gehört und bist sofort mit der Meldung zu mir in die Kanzlei gekrochen? Und du, Horst, du Hühnerarsch, warst du von allen Göttern verlassen, daß du gleich alles der Aufseherin ausposaunen mußttest? Schweigt, ihr braucht mir kein Wort zu sagen. Ihr seht, ich rede mit euch wie mit vernünftigen Menschen, nicht mehr wie mit Häftlingen, sondern wie mit künftigen Soldaten – wenn ihr euch deshalb aber einbildet, am Donnerstag fröhlich abtanzen und den ganzen Mist mit dem Bau des Arbeitslagers auf Onkelchen Kopitz abwälzen zu können, dann irrt ihr euch gewaltig. Mir bleibt jetzt nichts anderes übrig, als die *Gestapo* zu verständigen, aber das wird für euch kein Zuckerlecken: Ihr helft mir gefälligst, alles glattzubügeln und den Spürhunden aus *Dachau* zu zeigen, daß wir ohne sie gehandelt haben, daß sie zu spät kommen. Und wenn ihr nicht spurt, dann wehe euch! Bis Donnerstag ist noch genug Zeit, um euch alle kaltzumachen – legal, ohne Jenkeles Rasiermesser –, also aufgepaßt! Spitzt die Ohren, überlegt mit mir und lernt dabei, wie man planmäßig vorgeht. Erstens – " Kopitz knöpfte den Rock auf und schnaufte: "– erstens der Friseur. Den Friseur liefern wir ihnen lebend aus, sie können ihn abführen. Zweitens werde ich ihnen sagen, daß wir den Revierältesten abgesetzt und bestraft haben, weil er von seiner Krankheit gewußt und nichts gemeldet hat. Was geben wir Oskar? Fünfundzwanzig. Wen ernennen wir an seiner Stelle zum Chefarzt? Den Sanitäter Pepi. Er ist zwar bekloppt, aber bis Donnerstag kann er nicht viel Unheil anrichten, und der *Gestapo* wird es gefallen, wenn ein *Arier* das Lazarett leitet. Sobald er mit euch eingezogen wird... na, das werden wir ja dann sehen. Jetzt die Hauptsache: drittens. Drittens kommt es plötzlich zu einem spontanen Vergeltungsakt der deutschen Häftlinge gegen die Juden. Damit alles rasch und glatt abläuft, gestatte ich euch den Angriff auf zwei, hört ihr: zwei Baracken, nämlich die Krankenbaracken. Dort liegen ungefähr hundert Menschen, größtenteils Polen. Nehmt also in Gottes Namen die Stöcke mit und verprügelt sie. Es sind ohnehin hoffnungslose Fälle, so wird wenigstens mehr Platz im Lager. Sollte euch aber ein einziger Gesunder in die Finger geraten, dann bekommt ihr es mit mir zu tun. Hauptsache ist, daß Fritz nicht über die Stränge schlägt. Wo ist er überhaupt?"

Keiner der Anwesenden hatte eine Ahnung.

"Richtet es ihm also aus. Verantwortlich für die ganze Aktion ist Karlchen. Trommle deine Leute zusammen, nehmt ordentliche Knüppel mit, und los! Spätestens in einer Stunde meldet mir der Schreiber, daß im Lager ein Pogrom ausgebrochen ist. Ich bin mit Deibel sofort zur Stelle – wenn er will, wird noch ein bißchen geschossen –, und ihr tretet ordnungsgemäß weg. Dann lassen wir die Toten auf den Appellplatz tragen, Oskar binden wir, versohlen wir – und ich werde die *Gestapo* herbeordern, damit sie sich die Opfer hübsch ansieht und schnell wieder verschwindet. Das wäre ungefähr alles. – Nur an eines will ich euch zum Schluß noch erinnern: Ihr wißt, in welcher Hast wir die letzten paar Baracken bauen müssen. Wehe, wenn wegen eures spontanen Akts die Arbeit auf dem Bau nicht vorwärtsgeht... Karlchen, guck mich nicht so blöd an. Ist dir was unklar?"

Der große Kapo wurde verlegen wie ein aufgerufener Schüler: "So auf Befehl, Herr Rapportführer, wenn ich so sagen darf, macht einem die Rache keinen Spaß. Vielleicht wäre es besser, Fritz würde das Kommando beim Überfall auf das Revier übernehmen – der ist auf Juden gedrillt. Sie wissen doch, ich habe das ganze Theater eigentlich nur begonnen, weil ich so eine Stinkwut auf Erich hatte..."

Kopitz sprang auf. Ermüdet durch die vorsichtige Redeweise und die komplizierte Planung der bevorstehenden Aktionen, wollte er keine Zeit mehr verlieren. "Was denn, ihr Waschweiber, was denn schon wieder? Er schikaniert deinen Diener, du hast Zorn auf seinen tschechischen Schreiber. Also bitte, Karlchen, erschlag ihn ebenfalls – diesen einzigen Gesunden billige ich dir zu."

Jetzt meldete sich der Frosch zu Wort. Schwer zu sagen, ob ihm in diesem Augenblick etwas am Leben eines Zdeněk lag, aber es ging um das Prestige, um das Prestige der Schreibstube. Jemand will einen Menschen erschlagen, den er sich als seinen Gehilfen gewählt hat? Er, Erich Frosch, soll tatenlos zusehen, wie Karlchen in die Schreibstube einbricht und den Knüppel schwingt? Niemals! "Herr Rapportführer, ich protestiere. Ich wiederhole bei meiner Ehre, daß sich der tschechische Schreiber nicht bei mir beklagt hat, weder über den Kapo Karlchen noch über seinen Dingsda. Er ist ein fähiger Mensch, allein schafft er noch nicht viel, aber Herr Rapportführer müssen an die Zukunft denken. Was wollen Sie anfangen, falls ich am Donnerstag in *Dachau* bleibe – wer übernimmt dann die Schreibstube? In aller Eile einen anderen einzuarbeiten..."

"Das stimmt." Kopitz kratzte sich hinter dem Ohr. "Gib zu, Karlchen, wir können deinetwegen nicht alles auf den Kopf stellen. Erich bürgt dir dafür, daß es dieser Tscheche nicht war, also was willst du noch?"

Karlchen winkte verdrossen ab. "Gar nichts will ich mehr, und überhaupt, laßt mich mit dem ganzen Zimt in Ruhe. Am Donnerstag kann mich *Gigling* am – "

"So ist das nun wieder nicht", unterbrach ihn der stramme Horst. "Ich bin Lagerältester, und als Deutscher zu einem Deutschen sage ich dir, Karlchen, daß wir den Herrn Rapportführer nicht im Stich lassen dürfen. Aber vielleicht wäre es wirklich besser, wenn bei dem Racheakt Fritz die eigentliche Leitung übernehme. – Wenn Sie gestatten, hole ich ihn."

Kopitz hob den Arm. "Nicht jetzt, macht das nachher untereinander aus, mir ist es egal. Ich will nichts mehr davon hören, ich gehe in die Kanzlei und erwarte spätestens in einer Stunde die Meldung. Ihr seid zwölf *Grüne*, zeigt, was ihr könnt. Und vergeßt nicht, daß ich am Donnerstag dafür sorgen werde, daß die Musterungskommission von eurer Verlässlichkeit erfährt. Ich werde denen mitteilen, wie treu und bieder ihr gegen den inneren Feind im Lager gekämpft habt und so weiter. Denkt daran, ihr Saubande, daß euch so ein Zeugnis bei der Wehrmacht außerordentlich nützlich sein wird. Los!"

Kopitz verließ die Schreibstube; ohne sich umzuschauen, ging er davon.



Immer, wenn *oben* Vorbereitungen getroffen wurden, die dazu angetan waren, das Schicksal der Gefangenen von Grund auf zu ändern, brach *unten* eine sonderbare Erregung aus, die *Transportfieber* genannt wurde. Durch den Raum mit den elektrisch geladenen Drähten, durch die Luft zwischen den sechs Wachtürmen schien ein Spinnennetz empfindlicher Nerven gespannt zu sein. Die kleinste Bewegung verbreitete sich blitzschnell nach allen Seiten; was einer auch nur ahnte, war für alle anderen sofort Gewißheit.

Seit in dem deutschen Block der Schrei "*Hilfe... Herr Paule... Jenkele... !*" erklungen war, zitterte die Luft vor Spannung. Es bedurfte keiner großen Lagererfahrung, um zu begreifen, daß so ein Unglück nicht spurlos vorüberging,

daß der ermordete Paule viele andere mit sich reißen würde. Geduckt warteten alle auf die Lawine des Todes.

Während des Besuchs der Aufseherin Roßhäuptel beruhigten sich die Gemüter ein wenig, aber es war nur die drückende Stille vor dem Sturm. Die aufgescheuchten Gefangenen liefen hierhin und dorthin, sie wollten die Pause zwischen den entscheidenden Ereignissen benutzen, schnell und möglichst unauffällig zu handeln, um ihre persönlichen Aussichten zu verbessern. Es sah aus, als käme in einem kurzen Moment der Unaufmerksamkeit großer Spieler Leben in die Figuren auf einem Schachbrett und als hüpfen diese auf weniger gefährdete Felder. Dadurch wuchs die Verwirrung. Sobald sich zum Beispiel die ersten Anzeichen bemerkbar machten, daß die Wut der *Grünen* sich gegen das Revier richten würde, schlüpfte der kleine Berl heimlich aus dem Block und rannte zu seinem Vater. Der alte Chaim Kaczka war krank in *Gigling* angelangt, aber er genoß Vorteile gegenüber den andern: Die Protektion des Sohnes verhalf ihm zu manchem zusätzlichen Bissen Brot und sicherte ihm in der Krankenbaracke ein warmes Plätzchen, auf das weit Bedürftigere vergebens hofften. Mit der gleichen rücksichtslosen Hartnäckigkeit, mit der Berl einige Tage zuvor die Aufnahme des Vaters im Krankenblock durchgesetzt hatte, begann er jetzt um seine Entlassung zu kämpfen. Er stritt sich mit dem Pfleger Füredi herum, indem er behauptete, daß es hier mehr Läuse und weniger Suppe gebe als sonstwo im Lager, und bestand darauf, den Vater im Arbeitsblock unterzubringen. Füredi schrie: "Wo hast du den Zettel vom Schreiber? Ohne seine Bestätigung darf niemand umziehen." Aber Berl brüllte noch lauter: "Was geht uns der Schreiber an, ich huste auf ihn! Mein Vater bleibt keine Minute länger hier!" Er gebärdete sich, als wollte er dem Pfleger an den Hals springen und ihm die Augen auskratzen. Schließlich schleppte er den weinenden, verständnislosen, sich sträubenden Chaim auf die Straße.

Der kurze Zwischenfall an der Tür der Krankenbaracke löste beinahe eine Panik aus. Als die beiden Kaczkas gegangen waren, begannen die Patienten einer nach dem anderen den Block zu verlassen. Ohne langes Gerede und ohne Geschrei stahlen sie sich fort. Wenn Füredi einen anhielt, bekam er zu hören, daß der Kranke nur die Latrine aufsuche. Im Nu sprang der Funke auf den anderen Krankenblock über. Wer gehen oder zumindest hinken konnte, der wollte um keinen Preis liegenbleiben. "Was ist los? Was geschieht?" flüsterten sie aufgeregt und gaben sofort weiter, was sie eben von dem Nachbarn

erfahren hatten: "Niemand weiß etwas Genaues, aber es sieht nach einem Krankentransport in die Gaskammer aus!"

Auf der Gasse vor dem Revier wimmelte es bald von Kranken. Viele flohen nur in Unterwäsche, sie wußten nicht, wo sie sich verstecken sollten. Auch die Latrine bot keinen Schutz vor der Kälte. In den Arbeitsblocks kam es zu heftigen Auftritten: Die Blockältesten nahmen die Knüppel und jagten die Kranken hinaus, die nicht mehr zu ihnen gehörten, aber durchaus auf ihre alten Lagerstellen zurück wollten.

In diesem kritischen Augenblick griffen die Ärzte und einige Freunde Fredos ein. Nachdem Kopitz den drei prominenten *Grünen* seine Instruktionen erteilt hatte, war Pepi heimlich ins Revier gelaufen. Bei dem verrückten Pepi meldete sich plötzlich das Gewissen. Ebenso wenig wie Karlchen war er für befohlene Aktionen, und außerdem – Oskar hatte ihm oft in schweren Zeiten beigestanden, sodaß er es einfach nicht übers Herz brachte, ihn ganz und gar zu verraten. Er zog den Arzt nach hinten ans Fenster: "Du," raunte er ihm ins Ohr, "sie haben es auf dich abgesehen und überhaupt aufs Revier. Ich weiß nicht, was sie in der Schreibstube noch ausgeheckt haben, aber Kopitz will offenbar die ganze Schuld auf euch abwälzen. – Verlang' von mir keine großen Sachen, ich werde tun, was ich kann, aber ich muß wenigstens zum Schein mit den anderen gehen. Ihr könntet euch aber um die Patienten kümmern. Wer im Revier bleibt, für den übernehme ich keine Garantie. – Du mußt verstehen, ich als Deutscher... am Donnerstag werde ich eingezogen. Soll ich gleich mit einem schlechten Zeugnis als Verräter und Judenknecht in die Wehrmacht eintreten? Sei mir nicht böse – nichts für ungut, ich muß jetzt zurück."

Der deutsche Blockälteste Wolfi, der kurz nach dem Sanitäter kam, wurde konkreter: "Hör zu, Oskar, posaune das nicht aus, mach keine Panik, aber wenn du nicht weißt, wohin mit den Kranken, so verlege sie ruhig in meinen *Block 21*. Auch Helmut, der Blockälteste von 27, ist ein guter Deutscher. Ihr müßt nur vorsichtig und leise sein und dürft keine Verwirrung stiften – denk dran, daß gleich neben meinem Block in 22 Fritz der Herr ist! Schickt oder tragt zu uns, wen ihr wollt, aber fangt es klug an! – Und jetzt das Wichtigste: In ein paar Minuten kommen einige unserer Leute zu dir – Klaus, Gaston, Jojo, Derek und Diego mit dem Totenkommando. Fredo meinte, du würdest Schwierigkeiten machen, deshalb wollte erst ich mit dir sprechen. Sei vernünftig, laß sie hinein, auch wenn sie Knüppel haben – erzähl mir nichts, wir müssen das tun, sonst nimmt es ein böses Ende. Anscheinend haben sich nur die *Grünen* gegen euch

verschworen; große Angst braucht ihr vor ihnen nicht zu haben. Erich beteiligt sich wahrscheinlich nicht, Ferdl und Pepi – das bezweifle ich. Bleibt Horst mit seinen neun Mann. Wirklich gefährlich sind nur Fritz und Karlchen, eventuell Kobi und Günther. Aber unsere Jungs werden schon fertig mit ihnen. Wenn die SS nicht eingreift, verjagen wir sie. Und sollte sie angreifen, so wird es dadurch nicht schlimmer. Jetzt kommt es vor allem auf dich an – mach keine Schwierigkeiten, verstanden?"

Wolfi hatte kaum ausgesprochen, als seine Freunde eintraten. Oskar fand nicht einmal Zeit zu protestieren. Der erste war Diego. Das Barett auf dem Kopf, den dicken Schal um den Hals und die Totengräberschaufel in der Faust. Dann Klaus und Jojo mit Knüppeln, der elegante Gaston trug ein zierliches, biegsames Stöckchen.

Oskar ging ihnen entgegen. Er war ergriffen; aber er verbarg seine Rührung hinter der gewohnten Brummigkeit. Seine Augen glühten dunkel, das Kinn ragte trotzig aus dem Gesicht. "Was ist los?"

"Nix ist, *pas du tout*", sagte Jojo langsam. "Ich habe noch eine kleine Rechnung mit Fritz zu begleichen, ich warte hier auf ihn."

Diego schwieg, er kroch auf das Lager dicht an der Tür, zog die Beine an und lauerte.

Wolfi faßte Oskar um die Schulter: "Laß sie, wir wollen dich nicht aufhalten, du hast jetzt genug Arbeit mit den Kranken. Am besten verschwinden die Ärzte überhaupt aus dem Revier – tut, als wüßtet ihr nicht, daß wir hier sind, kümmert euch nur um die beiden Krankenblocks. Geh schon, Oskar!"

Der Chefarzt biß die Zähne zusammen, nickte ihnen freundlich zu und ging tatsächlich hinaus.

"Das Schwerste haben wir hinter uns." Wolfi lachte und lief ihm nach.

Draußen traf Oskar Simi-bácsi. "Hör zu, Alter, hier kannst du uns nichts nützen. Aber vielleicht machst du mal Visite im Frauenlager und bleibst dort, bis wir dich rufen?"

Simi-bácsi hatte rote Bäckchen wie immer, seine Augen glänzten lebhaft: "Ach wo, ich rühre mich nicht weg. Die Mädchen sind in Sicherheit, aber ich muß... Zum Beispiel Felix... Lassen wir ihn bei den Kranken?"

Schon war Zdeněk zur Stelle. Er hatte erfahren, daß Berl geprahlt hatte, *als ersten erledigt Karlchen den tschechischen Schreiber*. Zdeněk bat daraufhin Fredo um Rat, und der hatte ihn hierhergeschickt. Er war bleich, aufgeregt, aber voller Tatendrang. Alles war besser als abzuwarten und sich wie ein Ochse erschlagen zu lassen.

"Komm," sagte Simi-bácsi, "bring zuerst Felix zurück in Block 14, pack ihn am besten auf dein eigenes Lager – der Blockälteste wird nicht wagen, dir diesen kleinen Dienst abzuschlagen."

"Und dann..." Wolfi faßte ihn am Ärmel. "Eigentlich siehst du gar nicht mehr wie ein Jude aus. Beschaff dir einen Knüppel und lauf ins Revier. Sag Diego, daß ich dich schicke."

Die Ärzte gingen von einem Kranken zum anderen: "*Block 21 oder Block 27!*"

Fredo hieß Bronek mitkommen, und beide liefen auf den Bauplatz. Sie traten an Honza heran. "Kennst du ein paar zuverlässige Tschechen? Führ sie zu den Polen, die Bronek dir nennt. Jeder muß erfahren, daß die *Grünen* das Revier überfallen wollen. Wenn etwas passiert, werdet ihr begreiflicherweise aufgeregt sein und aufhören zu arbeiten. Oder nicht?"

Honza schmunzelte: "Nichtstun, das weißt du ja, da bin ich in meinem Element! Aber wird das genügen?"

"Vielleicht genügt es. Vorerst. Wenn etwas los ist, komme ich selbst oder schicke Bronek."

Mirek trat zu der Gruppe, Fredo eilte schon weiter. Honza winkte Jarda heran und teilte den beiden mit, was geplant war. Mirek hatte Angst: "Und wenn die SS eingreift?"

"Wenn, wenn! Solange sie nicht da ist, können wir nicht untätig zusehen, wie die *Grünen* aus dem Revier Kleinholz machen. Dort liegen Leute wie Felix... "

Jarda nickte und suchte noch ein paar Bekannte auf. Auch Bronek beeilte sich. Die Griechen auf dem Bau wußten bereits alles durch Fredo, und ihre Stimme fiel am meisten ins Gewicht, weil sie alte Gefangene waren und bei der Arbeit den Ton angaben.

Inzwischen hatte der SS-Mann Kopitz das Lager verlassen, und Karlchen und Horst schickten sich an, Fritz zu suchen. In seinem Block fanden sie ihn nicht, der Stubenälteste hatte ihn seit dem Morgen nicht gesehen. Bei den Deutschen war er auch nicht, nach der Auseinandersetzung mit dem Frosch war er weggegangen, und zwar noch bevor bevor das Totenkommando den Befehl erhielt, Paule in die Totenkammer zu bringen.

"Kruzifix, wo ist er bloß?" krächzte der Frosch heiser. "Uns so aufzuhalten! Vielleicht hat Sepp eine Ahnung?"

"Sepp bewacht Jenkele, er sitzt vor der Totenkammer."

"Kobi, lauf zu ihm, frag ihn. Du, Günther, geh in die Küche, schlag an die Schiene und ruf nach dem Elektrokapo."

Kobi rannte über den morastigen Appellplatz. Hinten ragte schwarz die Totenkammer auf, aber heute knarrte ihre Tür nicht im Wind. Sie war zugenagelt, und dahinter jammerte Jenkele mit piepsiger Stimme.

Sepp spähte durch eine Ritze in der Wand, beobachtete, was drinnen vor sich ging, und gab hinter dem Rücken Kobi ein Zeichen, näherzutreten. "Guck mal, was er macht – er ist schon ganz meschugge."

Kobi übernahm den Platz an der Ritze. Es dauerte eine Weile, bevor er begriff, was er eigentlich sah. Auf der Erde lagen die nackten Toten, von hier aus war es unmöglich zu erkennen, welcher Paule war. In der Ecke, gleich neben der Tür, stand der kleine Jenkele, auch entkleidet und blau vor Kälte. Schwach, aber beharrlich schlug er mit der Stirn gegen die Wand. "Du hast ihm die Sachen weggenommen?" fragte Kobi verwundert.

Sepp lachte. "Ohne Gürtel hätte er die Hose ja ohnehin verloren. Und Leichen dürfen nicht anders in die Totenkammer."

"Bist du verrückt?" sagte Kobi. "Der Rapportführer will ihn der *Gestapo* übergeben. Wirf ihm schnell die Lumpen durchs Fenster, damit er nicht erfriert, bevor die Schwarzen ihn hängen. Und dann komm mit."

"Und was geschieht, wenn er entwischt?"

"Das Fenster ist hoch. Und wohin sollte er im Lager eigentlich entweichen? Wir haben jetzt Wichtigeres zu tun. Weißt du nicht, wo Fritz ist?"

Sepp bückte sich faul nach dem Häufchen Sachen neben sich. Dabei schaute er Kobi listig an: "Tu nicht, so, als ob du das nicht selbst wüßtest."

"Was soll ich wissen? Sie suchen ihn schon überall. Er muß uns beim Angriff auf das Revier anführen."

Sepp hielt Jenkeles Hose in der Hand, zog den Gürtel heraus, wickelte ihn um die rechte Faust und steckte ihn in die Tasche. "Hast du denn nicht gemerkt, was Fritz gemacht hat, als wir Brot abluden?"

Kobi schüttelte den Köüpf.

Sepp trat näher an ihn heran: "Ehrenwort, daß es unter uns bleibt? Vielleicht trinkt Fritz jetzt schon in München sein Bier."

Der andere starrte ihn mit weitaufgerissenen Augen an. Sepp war stolz auf die Wirkung seiner Worte: "Da bleibt dir die Spucke weg, was?"

"Er hatte ein Gschpusi mit der Fahrerin", stieß Kobi endlich hervor. "Aber wo hat sie ihn versteckt?"

"Ich habe ihn gesehen", prahlte Sepp. "Prima hat er es gemacht. Über die Seitenwand und unter die Plane. Er ist ganz glatt durchs Tor gekommen."

"Und wir? Weißt du, was uns das kosten kann?"

Sepp zuckte die Achseln. "Konzentrationslager sind nicht mehr das, was sie früher waren. Im alten *Dachau* hätten wir wahrscheinlich auf dem Appellplatz strammstehen müssen, bis sie ihn eingefangen hätten – zwei Tage, drei Tage... Aber auf solche Scherze verzichtet man jetzt in *Gigling*. Uns brauchen sie doch am Donnerstag für die Musterung. Uns machen sie nicht so mir nichts, dir nichts kaputt."

"Wenigstens dem Frosch mußt du es sagen. Mensch, in der Schreibstube geht es ohnehin schon drunter und drüber. Jetzt noch das... "

"Kein Wort werde ich sagen, und du auch nicht. Sollen sie ihn doch suchen. Meinst du, ich will fünfundzwanzig beziehen, weil ich es nicht sofort gemeldet habe? Und dann: Vielleicht werden sie gar nicht ausbaldowern, wie er es angestellt hat, und lassen die Frau weiter Brot fahren. Das nächstemal könnte es dann einer von uns probieren, was?"

Kobi mußte gestehen, daß Sepp recht hatte. – Sie gingen in die Schreibstube, fest entschlossen, zu schweigen wie das Grab. Höchstens Günther, dem dritten Mann des Abladekommandos, könnte man noch was sagen.

Die Schiene schepperte, viele Stimmen wiederholten: "Elektrokapo!", aber Fritz blieb unauffindbar. Krebsrot im Gesicht, rannte der Frosch zu Leuthold: "Und fehlt einer, Herr Küchenchef. Er ist ein durchtriebener Hund und fähig, über den Frauenzaun zu klettern und sich im anderen Lager irgendwo herumzuwälzen. Bevor ich dem Herrn Rapportführer Meldung erstatte – kommen Sie, wir sehen rasch in den drei Blocks nach, vielleicht erwischen wir ihn!"

Leuthold verließ tatsächlich die Küche und hinkte zum Tor. Zusammen gingen sie durch die Blocks, durchsuchten jede Ecke – was nicht schwierig war –, aber sie erblickten nur die furchtsamen Augen einiger Mädchen. Die Stubendienste schüttelten den Kopf; was sie sagten, klang glaubhaft: Außer der Aufseherin hatte kein Fremder das Frauenlager betreten. Nicht einmal Doktor Simi-bácsi war zur Visite gekommen...

Karlchen wurde immer halsstarriger. Er wolle den Überfall auf das Revier nicht allein leiten, und ohne Fritzchen fange er überhaupt nicht an. Sepp hatte zwar zum Schein verlauten lassen, daß er bereit sei, die Gruppe anzuführen – er versuchte so, die Aufmerksamkeit von dem verschwundenen Kameraden abzulenken –, aber keiner im deutschen Block nahm ihn ernst.

Der Frosch kehrte aus dem Frauenlager zurück, er packte Horst an der Jacke und krächzte, daß er nun genug habe. Er begeben sich unverzüglich in die Kommandantur und melde das Verschwinden eines Häftlings. Er wolle wegen dieses Mistkerls keine Prügel riskieren.

Horst redet auf ihn ein, aber er war selbst von dem, was er sagte, nicht überzeugt. Der Frosch hatte recht. Überdies gelangte man im deutschen Block zu der Ansicht, was auch immer geschehen mochte, nichts könnte unangenehmer sein als dieser blödssinnige Überfall auf das Revier. Alle *Grünen* hatten längst erfahren, daß sie sich dort zuerst mit Diego und den anderen würden raufen müssen.

Der Frosch stapfte durchs Tor und ging zu Kopitz.

In der Kanzlei war es heiß wie immer, Deibel stand am Tisch und traf Vorbereitungen für ein schneidiges Auftreten im Lager, er schnallte ein Koppel

um, an dem eine Pistole baumelte. Eben hatte Kopitz ihm zur Ermutigung ein Gläschen Schnaps eingeschenkt, ein zweites hielt er in der linken Hand. "Gieß dir das hinter die Binde." Er zwinkerte Rudi zu. "Der Schreiber will uns gerade melden, daß im Lager große Dinge vor sich gehen."

"Ich bitte um Verzeihung, aber deshalb komme ich noch nicht." Der Frosch stand stramm. "Eine andere Unannehmlichkeit. Der Häftling Fritz scheint geflüchtet zu sein."

Kopitz stutzte, hörte zu trinken auf, der Schnaps geriet ihm in die falsche Kehle, er verschluckte sich.

Deibel riß das rote Kabel aus dem Stiefelschaft und schwang es drohend gegen den Schreiber: "Du hast ihn aus dem Lager vertrieben! Diesen prächtigen Menschen hast du auf dem Gewissen!"

Kopitz war noch immer nicht fähig, ordentlich zu sprechen, aber schon zerterte er Deibel zurück: "Rudi... misch dich nicht ein... Wenn der Schreiber nicht gewesen wäre, hättest doch du Fritz fünfundzwanzig aufzählen lassen. Du selbst bist schuld – "

"Ich? Fritz war mein Verbindungsmann. Mir hätte er sowas nicht angetan."

"Kusch!" schnauzte Kopitz ihn an. "Zurück!" Und dann nahm er sich den Frosch selbst vor: "Wüßte ich nicht genau, was am Donnerstag passiert, wenn mir die Zahl der *Grünen* immer mehr zusammenschrumpft – weißt du, was du verdienst, Schreiber? Erschossen zu werden!"

Der Frosch war sich keiner Schuld bewußt, aber er ahnte, daß es besser sei zu schweigen.

"Wir müssen einen Appell abhalten!" brüllte Deibel. "Sonst lehne ich jede Verantwortung ab!"

"Wer trägt denn die Verantwortung, du oder ich? Es wird kein Appell abgehalten. Fritz ist sicherlich irgendwo im Lager, der entwischt nicht über den Zaun, wie ich ihn kenne. Rudi, stell augenblicklich fest, ob der Strom eingeschaltet ist. Dann frag die Posten, ob sie etwas bemerkt haben. Schreiber, wir beide gehen zum Tor!"

Dort begann Kopitz den Posten zu verhören: "Sie stehen seit heute früh hier. Wer hat das Lager verlassen?"

"Dreimal der Schreiber, die Mädchen sind wie üblich ausgerückt, dann Jahn mit dem Auto, dann die Aufseherin, Sie selbst, Herr Rapportführer. Weiter niemand."

"Die Karre ist noch nicht ausgefahren, um Bauteile herbeizuschaffen?"

"Nein. Das Totenkommando auch nicht."

"Wer ist nach Brot gegangen? Sepp?"

"Ja, mit Jahn. Als das leere Auto von der Küche zurückkam, habe ich über die Ladewand geschaut – alles war in Ordnung, bitte."

"Die Fahrerin kennst du?"

"Natürlich. Sie ist doch täglich hier."

Kopitz betrat das Lager. "Fritz ist nicht geflohen", brummte er. "Der treibt sich bei den Weibern rum."

"Das hatte ich mir auch gedacht", wagte der Frosch einzuwerfen, der hinter dem SS-Mann herlief. "Ich habe mit dem Herrn Küchenchef die Frauenbaracken durchgesehen, auch die Latrine... "

"Sollte er doch abgehauen sein? Das sähe ihm eigentlich ähnlich." Kopitz tobte. "Acht Jahre hat er es im Lager ausgehalten. Aber wenn es an die Front geht, kratzt er die Kurve. – Schreiber, wir machen einen Zählappell auf den Blocks."

"Das wird heute nicht ohne weiteres möglich sein. Wenn Sie sich einmal umschauchen wollen... " Der Frosch zeigte auf die Hauptstraße, die voll Menschen war. Die Nervosität, der erwartete Angriff der *Grünen*, das ewige Umquartieren der Kranken hatten das Lager in einen unruhigen Ameisenhaufen verwandelt. "Und es hieße, den Barackenbau zu stoppen, der bisher so gut vorangegangen ist."

Kopitz blieb stehen, er war wirklich ratlos.

Am Tor erscholl der zweite *Achtung*-Ruf, Deibel kam. "Nun, wie steht's?" rief ihm der Rapportführer schon von weitem zu.

"Nichts. Keiner hat ihn gesehen."

"Das Auto!" überlegte Kopitz laut. "Die einzige Möglichkeit. Er ist unter den Lastwagen gekrochen, hat sich dort festgeklammert und ist davongefahren. Du –", wandte er sich an Deibel, "ruf alle Blockältesten auf dem Appellplatz zusammen, erkläre ihnen offen, daß Fritz verschwunden ist. Wenn jemand ihn versteckt, hängen wir alle beide! Versuch, was aus ihnen herauszukriegen. Aber ohne Appell! Der Bau muß fortgeführt werden, das sage ich dir!"

Er selbst lief hinaus in seine Kanzlei. Dort telefonierte er mit den Münchner Bäckereien, er wollte wissen, ob die Fahrerin schon aus Gigling zurück sei. Es dauerte eine Weile, dann bekam er negativen Bescheid. Vielleicht hält sie sich noch im *Lager Nummer 3* auf, wurde ihm gesagt, es sei schon vorgekommen, daß sie wegen eines Appells oder wegen Fliegeralarms eine Stunde habe warten müssen.

Kopitz wurde munter. "Heute hatten wir weder Alarm noch Appell. Es besteht der dringende Verdacht, daß Ihre Fahrerin einem Häftling zur Fucht verholfen hat. Lassen Sie sie augenblicklich suchen, melden Sie es der Polizei. Sobald Sie etwas erfahren, benachrichtigen Sie mich!"

Nun begann es interessant zu werden. Kopitz zog den verschwitzten Rock aus, warf ihn über den Stuhl und groß sich ein zweites Gläschen Schnaps ein. Er schaute durchs Fenster auf den Appellplatz, wo Deibel mit dem Kabel in der Faust vor den versammelten Blockältesten herumsprang – sie standen wie die Ochsen und rührten sich nicht.

War es noch nötig, das Ergebnis der Untersuchung abzuwarten?

Der Rapportführer grinste, in seinem Kopf wurde aus diesem ganzen Durcheinander ein rettender Gedanke geboren. Plötzlich wußte er, was er zu tun hatte, um im Lager die Ruhe zu wahren, sich gegen die Verleumdungen der Roßhäuptel zu sichern und gleichzeitig die Angelegenheit von Fritz und Paule mit einem einzigen gutgezielten Hieb aus der Welt zu schaffen. Er setzte sich an den Tisch und rief die *Gestapo* an. Ruhig und nach allen Regeln der Dienstvorschrift erstattete er Meldung: "In meinem Lager ereigneten sich zwei ernste Vorkommnisse. Ein Häftling wurde ermordet, ein anderer ist verschwunden. Beide waren Freunde, *Grüne*, Deutsche. Zweifellos hängen die beiden Fälle miteinander zusammen. Der Flüchtling, ein gefährlicher Mörder, beseitigte vor seiner Flucht den Kameraden, der ihn im letzten Moment veraten



wollte. Wahrscheinlich hat er die Tat nicht selbst begangen, sondern einen anderen Mann angestiftet, den wir gefaßt haben. Weiter haben wir festgestellt, daß die Flucht mit Hilfe dritter Personen ausgeführt wurde und auf eine raffinierte Verschwörung hinweist. Es besteht der dringende Verdacht, daß eine Fahrerin namens Wirth von den Münchner Bäckereien dem Häftling zur Flucht verholfen hat... "

Das Gespräch war lang und ausführlich. Kopitz sprach so überzeugend, daß er beinahe selbst an sein Märchen glaubte. Kein anderer als Fritz hat Paule auf dem Gewissen, und nur eine komplizierte Verschwörung hat Fritz die Flucht ermöglicht. Sie müssen zugeben: Die Tat eines überführten Mörders und dann seine Flucht mit Hilfe dreier Personen – nein, meine Herren, das *Lager Gigling* ist nicht fähig, mit seinen schwachen Kräften solchen Spezialfällen die Stirn zu bieten. Wir sind ein Arbeitslager, weiter nichts. Ein einfaches Arbeitslager...

11

Der Bau ging wirklich voran, und Kopitz lächelte. Er kannte sich selbst nicht wieder; was hatte er gestern nacht nicht alles getan, um diesem verfluchten Lager – und sich selbst – Aufregungen zu ersparen! Die Unterredung mit der *Gestapo* hatte hingehauen, daß es eine reine Freude war, Deibel hielt er an der Kette, auch die *Grünen* waren im Grunde froh, daß der gelante Racheakt in all dem Wirrwarr in Vergessenheit geriet. Heute ist Sonntag, bis zum Abend sind die letzten Erdhütten gebaut. Der Transport der Neuen ist nicht verfrüht eingetroffen, alles klappt, am Montag treten wir zur Arbeit an, und bis zum Kriegsende halten wir schon durch...

Am meisten hatte ihn befriedigt, daß sich die Spürhunde aus *Dachau* sofort dranmachten, Fritz zu verfolgen; was hinter dem elektrisch geladenen Zaun vor sich gegangen war, interessierte die nicht sonderlich. Den Autospuren im Schnee nachgehend, fanden sie zwei Stunden später den Körper der Frau Wirth – er lag acht Kilometer von Gigling entfernt im Wald. Die Fluchtbeschreibung, die Kopitz gegeben hatte, traf zweifellos zu, ja, sie erhielt durch das neue Verbrechen größere Beweiskraft. Ein gefährlicher Mörder in Chauffeursuniform, der frei über Deutschlands Straßen fuhr – das war ein fetter Brocken für die Polizisten. Die Kommandantur des Lagers *Gigling 3* ließen sie im großen und ganzen ungeschoren. Es war zu erwarten, daß man ihnen von oben her noch eine Zigarre verpassen und sie anweisen würde, die Sicherheitsmaßnahmen zu verschärfen und so weiter, aber den Kopf würde das nicht kosten. Zu offenkundig überschritt der Fall die Verantwortlichkeit eines kleinen Rapportführers. Daß Fritz mit seiner Aussage Kopitz' kunstvolles Verdachtgespinnst zerreißen könnte, darüber zerbrach sich der erfahrene SS-Mann nicht den Kopf. Es war gar nicht einmal sicher, daß sie ihn jemals einfangen würden. Und falls sie ihn fingen, war es nicht sicher, daß er ihnen lebend in die Hände fiel. Und selbst wenn sie ihn lebend griffen, bestand kein Zweifel, daß sie mit ihm nicht viel Federlesens machen würden. Ein *KZ-Häftling*, ein Mörder – die *Gestapo* hatte ihre Mittel, rasch zu erfahren, was sie hören will,



kein Wort mehr. Nein, um das weitere Schicksal eines Fritzchen sich zu kümmern war überflüssig.

Da galt es schon eher in Betracht zu ziehen, ob man nicht einem aus dem Lager, vielleicht sogar diesem Oskar, geschickt zu verstehen geben sollte, daß der Rapportführer eigentlich das Revier gerettet hatte: Er hatte die Verantwortung für Paulas Tod auf Fritz abgewälzt und dadurch augenfällig den *Juden* geholfen. Wer weiß, bei welcher Gelegenheit eine solche Zeugenaussage eines Häftlings-Chefarztes ihm zum Vorteil gereichen könnte...
Wir haben November 1944.

Der Rapportführer zuckte die Achseln und goß sich ein Gläschen Schnaps ein.



Auch im Lager selbst herrschte heute bessere Stimmung. Die Spannung ließ nach, die in den gefahrvollen Augenblicken vorsichtig angebahnten freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Häftlingen wurden enger. Die *Roten* waren erleichtert, daß es nicht zu einem offenen Kampf mit den *Grünen* gekommen war; sie waren entschlossen gewesen, das Revier zu verteidigen, aber jetzt war der vielversprechende Anfang von etwas Neuem. Beinahe sah es aus, als hätten sie Generalprobe abgehalten für den Zeitpunkt, da alle Gefangenen Knüppel oder Steine aufheben würden, um sich bessere Behandlung oder vielleicht die Freiheit zu erzwingen...

Als Diego Zdeněk traf, blinzelte er ihm zu wie einem Verbündeten. Das warst du doch, Tscheche, lachten seine Augen. der mit einem Knüppel in der Hand ins Revier kam, uns zu helfen. Vor kurzem warst du noch einer von Vielen, aber siehe da, gestern hattest du schon Lust zu raufen. Laut sagte er: "Ich kenne Checoslovacos, das *Bataillon Klement Gottwald*, muy buena gente, prima Leute! Tapfer haben sie bei uns in Spanien gekämpft!"

Zdeněk strahlte. Die freundschaftlichen Worte des Mannes, vor dem er Hochachtung hatte, empfand er als große Auszeichnung. Er faßte sich ein Herz und fragte: "Hast du an der Madridfront nicht einen Jiří Roubíček gekannt, Redakteur aus Prag? Das ist mein Bruder."

"Robiče?" Diego überlegte und schüttelte den Kopf. "Ich erinnere mich nicht, aber wir haben in unserer Gruppe einen Felipe Díaz, der lag lange vor Madrid, ich werde ihn fragen. Und wo hast du gekämpft?"

Zdeněk senkte den Kopf. Er war nicht immer so gewesen wie gestern; es gab Zeiten, da er weit entfernt war, einen Knüppel in die Hand zu nehmen. Der Spanier hatte an einen wunden Punkt in seiner Vergangenheit gerührt. Wie oft hatte ihn schon die Frage gequält, weshalb er damals zu Hause geblieben war und nicht gekämpft hatte.

Sein Bruder Jiří trat gleich im Jahr 1936 der *Internationalen Brigade* bei, selbstverständlich.³⁵ Er war Revolutionär von Beruf, seine Karriere war ohnehin verpfuscht – was scherte er sich darum, ob sein polizeiliches Führungszeugnis eine neue Scharte aufwies? Zdeněk, versteht sich, handelte nicht so übereilt. Er ließ sich erweichen, blieb schön in Prag bei Mutter. Obwohl er wahrscheinlich ebensogut wie Jiří wußte, um was es in Spanien ging. Die Losung "*Madrid schützt Prag*" war einfach und überzeugend. Aber ebenso einfach und überzeugend schienen Zdeněk damals die Gründe, die gegen ein überstürztes Verlassen der Heimat sprachen: das Studium, das er noch nicht abgeschlossen hatte, die Filmkarriere...

Zdeněk sagte sich, daß er als einflußreicher Mann mit einem Zivilberuf der fortschrittlichen Bewegung besser dienen könnte. Wem nützte ein unbekannter, entlaufener Student, der sich selbst den Weg zu höherer Geltung versperrt hatte? War es nicht besser, erst einmal zu Hause sein Können zu beweisen, vielleicht gar ein berühmter Regisseur zu werden, und dann entscheidend mitzuhelfen und gewissermaßen von oben her für dasselbe Ziel sich einzusetzen, zu dem Jiří von unten her gelangen wollte, durch die undankbare Arbeit im Schützengraben? Zdeněk redete sich mit Erfolg ein, daß er kein Egoist sei. Daß er alle seine guten Zeugnisse auf der Universität und in den Filmateliers nur sammle, um sich einmal umso aktiver in die Kampffront einreihen zu können. Wenn er etwas geworden ist, wird er der Partei tausendmal bessere Dienste leisten können als irgendein namenloser Infanterist.

³⁵ "Die Internationalen Brigaden waren von der Kommunistischen Internationale rekrutierte und ausgebildete Freiwilligenverbände, die im Spanischen Bürgerkrieg auf der Seite der Spanischen Republik mit ihrer gewählten Regierung gegen den von Franco angeführten Staatsstreich und dessen von Hitler und Mussolini unterstützte Verbände (nationalspanische Koalition) kämpften." (*Wikipedia*)

Er blieb also. Die Mutter erzählte überall, daß Jiří ihr aufs Herz trete, aber Zdeněk ihr nur Freude mache. Es war angenehm, im Ruf eines guten Sohnes zu stehen. Bis dann auf einmal alle Träume und Lügen zusammenbrachen. Bis sich dann der gute Sohn selbst gar nicht mehr so gut vorkam. Fast an demselben Tag, an dem Madrid fiel, flog Zdeněk trotz seines tadellosen polizeilichen Führungszeugnisses aus den Ateliers von Barrandov. Die Mutter wurde später mit dem ersten Judentransport nach Polen verschleppt – was konnte der gute Sohn tun, sie zu retten? Hundert schwarze Nächte vergingen, in denen er grübelte und von quälenden Fragen gepeinigt wurde, aber am Anfang von allem stand Spanien: damals war Zeit zu handeln! Damals hätte es vielleicht genügt, die Waffe in die Hand zu nehmen!

Jetzt glaubte er auch aus Diegos lächelnden Augen die alten Vorwürfe herauszulesen. Wie schwer war es zu antworten: *Nein, Kamerad, ich habe nicht gekämpft bei Madrid.*

"Ich war sehr jung", sagte Zdeněk leise. "Ich bin nicht mit mit meinem Bruder mitgegangen. Aber es tut mir leid, wirklich."

"*Está bien*, in Ordnung!" Diego schlug ihm auf die Schulter und schaute mit seinen dunklen Augen endlich anderswohin. "Bei Gelegenheit werde ich Felipe Díaz fragen. *Salud!*"



Der griechische Arbeitsdienstleiter Fredo ging auf einen Sprung ins Revier: "Na, Oskar, du machst immernoch den Chefarzt?"

Brada runzelte die Stirn. "Ihr lacht alle, als ob sich wunder was Schönes zugetragen hätte. Ich sehe keinen Anlaß zur Freude. Daß sie mich nicht degradiert und verprügelt haben, das bedeutet nicht viel. Aber sieh dir das an: Gerade wollen wir in der Schreibstube melden, daß in der Nacht allein im Revier fünfzehn Mann gestorben sind. Du weißt warum: Die Panik gestern, das Umquartieren, das Umherirren auf der Straße bei dieser Kälte... Dir ist es natürlich, wie immer, nur um deine Politik zu tun. Wenn dir deine Intrigen glücken, kann alles andere zum Teufel gehen!"

"Brumm nicht, Oskar." Fredo ließ sich die Laune nicht verderben. "Um ein Haar hätten wir hundert Tote gehabt, das ist dir doch klar – und du hättest unter ihnen sein können. Mir tut es um jeden Menschen leid, ebenso wie dir. Aber mir kommt es weniger auf die an, denen nicht mehr zu helfen ist, als auf die, die wir noch retten können. Die Angelegenheit mit diesem Jenkele war ein Fehler, das mußt du zugeben – ihr hättet nicht dulden dürfen, daß er weiter als Friseur arbeitet. In einem Konzentrationslager würdest du unter normalen Verhältnissen dafür gehängt. Allein die Tatsache, daß du lebst und daß sie dich nicht einmal als Chefarzt abgesetzt haben – Mensch, begreifst du nicht, daß das eine grandiose Sache ist? Daß das wirklich eine Änderung des Lagerregimes bedeutet? Und möglicherweise bin ich gar kein so großer Narr, wenn ich glaube, daß die Mehrzahl unserer Leute den Krieg überlebt."

Brada winkte ab. "Das werden wir sehen. Bis jetzt habe ich den Eindruck, daß den Nazis hier alles ziemlich planmäßig vonstatten geht und du ihnen bereitwillig hilfst. Wenn deine Baukolonne nicht wäre, ständen die Baracken nicht."

"Eine Hand wäscht die andere, Oskar. Wenn sie uns in Frieden lassen, warum sollen wir keine Baracken bauen? Und als gestern die Jungs auftauchten, um das Revier mit Knüppeln zu schützen, da warst du doch ganz froh, daß wir so etwas wie eine Baukolonne haben? Es heißt, du hättest sie sogar angelächelt."

Auch jetzt konnte sich Brada eines Grinsens nicht erwehren: "Sie haben mir Spaß gemacht, das streite ich nicht ab. Wie plötzlich Diego mit der Totengräberschaufel in der Hand angeschossen kam und sich hinter die Tür setzte wie mit einer Fliegenklatsche – na, ich bitte dich, wer hätte da nicht gelacht?"

"Diego ist ein Bolschewik, ein guter Bolschewik, Oskar. Sich solche Menschen anzusehen ist immer eine Freude. Und es ist gut, sie neben sich zu wissen, wenn auf der anderen Seite die Deibel und Fritzchen stehen..."

Oskar räumte das ein: "Zugegeben. Manchmal sind es ganz feine Kerle. Hauptsache, sie lassen mich mit ihrer Politik in Ruhe... Ich habe genug Sorgen mit den Kranken. Na, gehab dich wohl." Er gab Fredo die Hand und drückte sie fest.



Auf dem Bauplatz unterhielt sich Honza mit einer Gruppe Polen. "War das gestern nicht blinder Alarm?" fragte einer. "Das Gerede von einem Angriff der *Grünen* auf das Revier war wohl eine Scheißhausparole... "

Die Gefangenen mußten überzeugt werden, daß Fredo recht gehabt hatte und daß es wahrscheinlich auch die Sorge um den Bau gewesen war, die die Deutschen zu überlegtem Vorgehen gezwungen hatte.

"Laß mich in Ruhe", brummte der junge Moszek. "Die Sorge um den Bau ist die Sorge um das Konzentrationslager. Damit es wächst und gedeiht. Damit sie noch mehr solcher armseliger Hunde, wie wir es sind, hineinstopfen können. Wir reden uns immer ein, die Deutschen wichen Schritt für Schritt zurück – das ist doch Unsinn. Heute trifft ein neuer Transport aus *Auschwitz* ein. Was heißt das? Daß *Auschwitz* noch in ihrer Hand ist, daß alle diese langen Eisenbahnstrecken bis hierher nach Gigling noch in ihrer Hand sind und tadellos funktionieren... Ein schönes Zurückweichen, kann man da schon sagen!"

"Mach dir nicht die Hosen voll, die Russen können nicht mehr weit von *Auschwitz* entfernt sein. Wir werden es noch erleben, daß auch die Transporte aufhören. Und was sagst du zu dem ruhmvollen Abmarsch der deutschen Verbrecher an die Front? Muß *Hitler* nicht schon das Wasser bis an den Hals stehen, wenn ihn Leute wie Fritz retten sollen? Und das Schönste dabei ist, daß auch unser Fritzchen sich dafür bestens bedankt. Die Freiheit in der Soldatenuniform fürchtet er mehr als das Lager und die Häftlingskluff!"



Die Sonne schien, die letzten Schneereste tauten, und die Wege im Lager verwandelten sich in ein bodenloses Schlammbett. Manch einem blieb der Schuh stecken, vor allem wenn er kein Endchen Strick hatte auftreiben können, um zerrissene Schnürsenkel zu ersetzen.

Der Koch Motika besaß natürlich tadelloses Schuhwerk, ihn störten auch die größten Pfützen nicht. Unschlüssig stapfte er vor der Schreibstube auf und ab, und tat, als sonnte er sich und genösse die Freizeit, aber in Wirklichkeit wußte er vor Sorgen weder aus noch ein. Tags zuvor war ihm mitgeteilt worden, daß er die Küche nicht mehr betreten dürfe, daß die Mädchen seine Arbeit übernähmen. Es kostete ihn nicht geringe Mühe, rasch noch die Vorräte zur Seite zu bringen, die er im Lagerraum unter einem Haufen Kartoffeln versteckt hatte, dann blieb ihm nichts übrig, als die Schürze abzubinden und mit süßsaurem Lächeln Erzsike zu übergeben, der neuen Wächterin über die Küchenkessel.

Niemand hatte ihm bisher gesagt, was er künftig arbeiten werde. Seine Beute war etwas Brot, Margarine, Käse und Wurst – eine Woche würde er es auch ohne einträgliche Nebenbeschäftigung aushalten –, aber er konnte sich düsterer Gedanken, ja der Angst vor dem Hunger nicht erwehren. In der Küche war er reichlich Portionen gewohnt, seinen beachtlichen Bauch hatte er sich angefuttert – sollte er jetzt den Gürtel enger schnallen? Am besten wäre es, Paules Platz beim Abladekommando einzunehmen. Und auf den ersten Blick schien sich dieses Vorhaben leicht realisieren zu lassen: Motika war sich Sepps Fürsprache sicher. Blicke nur die Frage offen, ob es klug war, allein auf die Freundschaft mit den *Grünen* zu bauen. In wenigen Tagen gehen sie an die Front – wenn auch nicht alle, so doch zweifellos Sepp, Kobi, Günther –, und dann stellt Fredo ein neues Abladekommando aus den *Roten* zusammen. Hat Motika Aussichten, sich dort zu halten?

Sein kleiner Landsmann Fredo hatte ihm nie viel Sympathie entgegengebracht, der Koch war der einzige Grieche, der nicht zu den Leuten um den Arbeitsdienstleiter gehörte. Sein vorteilhafter Posten verquickte ihn zu sehr mit den Deutschen, mit den alten Kameraden hielt er keine Freundschaft, auf ihre politischen Redereien gab er nichts. Schon in *Warschau* hatte ihm Fredo mitunter vorgeworfen, daß er ein Verräter und ein schamloser Dieb sei. Sollte er jetzt wieder den Arbeitsdienstleiter umgehen und sich eine neue Arbeit über die Deutschen verschaffen? Was würde aber aus ihm, falls am Donnerstag auch der Frosch von hier verschwände und mit ihm der letzte Rest von Protektion?

Die Sonne schien, der Schlamm schwappte, und Motika wurde sich nicht schlüssig. Er strich um die Schreibstube herum und wartete, daß der Zufall ihm zu Hilfe käme. Daß vielleicht Fredo herausträte, selbst ein Gespräch anknüpfte

und sagte: *Mein Gott, Motika, du hast noch keine Beschäftigung... Wohin stecken wir dich nur?*

Eine halbe Stunde später öffnete sich tatsächlich die Tür, und Motikas Herz tat einen Freudensprung. Es war nicht Fredo, aber einer, mit dem sich viel besser verhandeln ließ, der Schreiber in eigener Person. "Servus, Erich", rief der ehemalige Koch. "Schönes Wetter heute."

"Ja", krächzte der Frosch und eilte zum Tor.

Mit einigen raschen Schritten holte Motika ihn ein. Der Schlamm spritzte nach allen Seiten: "Du, Erich, was wird aus mir? Könnte ich nicht im Abladekommando arbeiten?"

"Nein", sagte der Schreiber unwillig.

"Fredo ist wohl dagegen?"

Der Frosch zog die Nase kraus, die Sonne stach ihm in die Augen. "Fredo auch."

"Wohin will Fredo mich stecken?"

Erich blieb stehen und schaute Motika belustigt an. Warum sollte er diesen arbeitslosen Dickwanst nicht ein wenig gegen den allzu klugen Arbeitsdienstleiter hetzen? "Das errätst du nicht. Stell dir vor, du sollst Kapo des neuen Totenkommandos werden!"

Der abgedankte Koch stand mit offenem Mund da, die dicken Backen hingen wie Säcke traurig herab.

Der Frosch ließ ein kratziges Lachen hören. "Fredo sagt, die Totenkammer ist der einzige Ort, wo du keinen Bissen von dem wegfressen kannst, was wir dir anvertrauen. Hat er etwa nicht recht?"

"Ein Schweinehund ist das", stieß der Dicke hervor und ballte die Fäuste. "Wenn er Diego zum Chef des Abladekommandos macht, fällt für die Schreibstube kein Gramm Margarine, kein Rädchen Wurst ab."

"Das wird sich zeigen. Was soll ich mir darüber den Kopf zerbrechen? Der Teufel weiß, wo ich selber am Donnerstag sein werde."

"Du bist gut heraus," seufzte Motika, "aber könntest du nicht was für mich tun, für einen alten Kameraden?"

Der Frosch wurde ernst: "Das wird schwierig sein. Die Aufseherin kennt dich. Ich war dabei, als sie Kopitz und Leuthold ausdrücklich auftrug, dich für die Arbeit auf dem Bauplatz freizustellen. Die haben vor dem Weibsbild Manschetten, sie behalten dich bestimmt nicht im Lager. Aber du brauchst keine Angst zu haben, du wirst eben Kapo des Außenkommandos, das ist auch nicht schlecht. Wer weiß, mit welchen Oberschiebern du auf der Baustelle zusammenkommst. Zigaretten wirst du haben, Motika... Du schmuggelst Goldzähne nach draußen und handelst dir Schnaps ein... Und gelegentlich mit deinem lieben Landsmann Fredo abzurechnen, wird auch nicht schwierig sein." Erich zwinkerte ihm zu, drückte ihm die Hand und ging eilig weiter.



In der Küche herrschte erstaunliche Ruhe, an Motika erinnerte nur noch die Schürze und an Ferdl das Stöckchen. Leuthold kam sich ganz überflüssig vor. Wohin er auch schaute, überall arbeiteten die stillen Mädchen; mit gesenktem Blick liefen sie an ihm vorbei, mitunter flüsterten sie sich etwas zu, mitunter lachten sie leise. Wieviel angenehmer war es doch, Erzsike anzusehen statt den feisten Koch mit dem Stiernacken. Sie hatte die Ärmel hochgekrempelt, und die Arme waren vom heißen Dampf gerötet. Auch ihre Wangen waren rot, und der Rock schwang nur so hin und her, wenn sie sich vornüberbeugte, um den Kessel auszuscheuern.

Mit den Kannen war jetzt Kató beschäftigt, eine spaßige kleine Person. Wie eine Tatarin sah sie aus, hatte hervortretende Backenknochen und ein wenig schräggestehende, fröhliche Augen. Leuthold mußte sich immer das Lachen verbeißen, wenn er zu ihr hinübersah.

Wäre nicht die beunruhigende, aber so hübsche Juliska mit ihrem verschwörerisch-vertraulichen Blick und dem zwitschernden "*Bittaschön*" dagewesen – Leuthold hätte sich hier wie zu Hause fühlen und zu seinem bequemen Dienst gratulieren können. Gestern, nach dem ersten Schreck über den Tod von Paule und der Frau Wirth, hatte er sich an den Tisch gesetzt und

ein Gesuch verfaßt. *"Unter Berücksichtigung seines bedauerlichen Gesundheitszustandes und seiner anerkanntermaßen neunzigprozentigen Invalidität bittet Unterzeichneter um schnelle Verlegung aus dem Lager Gígling 3..."* Eigentlich hatte er diesen Brief noch heute abschicken wollen, aber jetzt warnte ihn etwas vor übereilten Entschlüssen. In der Küche war eine Wandlung zum Besseren eingetreten, die Männer waren fort – vielleicht läßt es sich hier aushalten? Und wer weiß, welche Fährnisse ihn anderswo erwarteten? Eine Weile noch beobachtete er gedankenverloren die Mädchen, dann ging er in sein Kämmerchen, um das Gesuch zu zerreißen.

Sobald er verschwunden war, entbrannte zwischen den Köchinnen eine leise, aber heftige Debatte. Schon nachts im Block hatten sie darüber gestritten, bis Ilona dazwischengefahren war und Ruhe geboten hatte.

Um was ging es? Sie wußten sehr gut über alles Bescheid, was sich im Männerlager ereignete, sie hatten von dem Pogrom gehört, der dem Revier drohte. Die gottesfürchtige Magda hatte gestern abend in einer Ecke der Erdhütte gestanden und mit geschlossenen Augen gebetet. Laut sagte sie die Samstaglobgesänge³⁶ auf, und einige der Kameradinnen fielen zumindest mit einem gemurmelten *"Gepriesen sei sein Name!"* oder *"Amen!"* ein.

Die anderen hatten inzwischen erfahren, daß sich Bea zu einer weiteren nächtlichen Begegnung am Zaun anschickte und daß sie sich sogar Juliskas Kopftuch ausgeliehen hatte, um hübscher auszusehen. *"Ausgerechnet auf den Lagerältesten hat sie es abgesehen!"* sagte Kató vorwurfsvoll. *"Auf einen Grünen, einen von der schlimmsten Sorte, die wir hier überhaupt haben!"*

Juliska verteidigte die Kameradin. *"Laßt sie, sie ist jung, sie hat noch nichts erlebt – gestern abend hat sie mir gestanden, daß sie noch nie einen Mann geküßt hat. Gönnst ihr doch ein bißchen Freude!"*

"Freude?" fragte Ilona. *"Was redest du da, du blöde Gans! Irgendein Kerl mit einem Schnurrbart schleicht an den Zaun, das nennst du Freude? Gerade der Vetter deiner Bea arbeitet im Revier als Pfleger – wenn nun Horst den Sándor erschlagen hätte, würde sie sich dann immernoch am Zaun mit ihm treffen und küssen?"*

³⁶ Gehört zum griechisch-orthodoxen ritus.

"Horst würde so etwas nie tun", schluchzte Bea. "Er ist nicht wie die andern... Er sei Ingenieur, hat er gesagt."

"Soll er sein, was er will," schnitt Kató ihr das Wort ab, "er trägt einen grünen Winkel, und Deutscher ist er auch. Hast du die deutschen Kapos in *Auschwitz* schon vergessen?"

"Ein Deutscher, ein Deutscher!" Die großäugige Juliska schüttelte heftig den Kopf. "Er sitzt im Lager wie wir, er ist ein Opfer *Hitlers*. Wenn jemand an den Zaun tritt und uns mit kahlgeschorenen Köpfen sieht, denkt er vielleicht auch, daß wir Diebinnen sind oder Schlimmeres. Und was haben wir denn getan?"

"Horst ist sicherlich nicht aus dem gleichen Grund hier wie du. Wenn mir auch dieser Horst lieber wäre als der SS-Mann Leuthold, auf den du ein Auge geworfen hast... ", sagte Kató und sprang schnell beiseite, weil Juliska sich wie eine Löwin auf sie stürzte.

Ilona mußte einschreiten. Es hätte nicht viel gefehlt, und die Mädchen hätten sich wirklich geschlagen.

Jetzt, in der sonntäglichen Stille der Küche, drohte der Zank von neuem auszubrechen. "Wie schmecken denn die Küsse von dem Mörder mit dem Schnurrbart?" wollte Kató von Bea wissen, kaum, daß Leuthold in seinem Zimmerchen verschwunden war.

Die Mädchen an den Kartoffelbütten lachten, Bea wandte sich trotzig ab. Juliska stemmte die Hände in die Hüften und blitzte mit den Augen. Die ganze Nacht hatte sie bedauert, daß sie sich so vergessen und zu einem Streit mit einer Untergebenen hatte hinreißen lassen – ihr wurde klar, daß sie das eigentlich nicht nötig hatte. "Kató, noch ein Wort, und du fliegst aus der Küche. Soll ich dich dem Chef melden?"

Die kleine Tatarin senkte den Kopf. "Ich weiß, du wärst dazu imstande. Aber darf man schweigen, wenn man sieht, daß einige von uns kein bißchen Scham oder Ehrgefühl im Leibe haben?"

"Wirst du wohl still sein?" Juliska trat drohend einen Schritt näher. Da fühlte sie die Blicke der Kameradinnen, die sie in stummem Protest ansahen. Nicht eine einzige stand auf ihrer Seite, nicht eine einzige war unter ihnen, die der kleinen Kató nicht beigepflichtet hätte. Juliska war wütend, am liebsten hätte sie sich auf alle zugleich gestürzt, um ihnen zu zeigen... Dann fiel ihr ein, was sie ihrer



Stellung schuldig war, und sie lächelte böse. "Also gut, ihr seid alle gegen mich, ich werde es mir merken. Als Kameradin wollt ihr mich nicht, jetzt sollt ihr mich als Vorgesetzte kennenlernen. Bea, wo ist das Stöckchen, mit dem Ferdl immer Ordnung geschaffen hat, wenn die Muselmänner sich um die Kaffeekannen stritten?"

Bea hob erschrocken den Kopf: "Was willst du tun, Juliska?"

"Stell dich nicht dumm, gib mir das Stöckchen, los!"

Das große Mädchen gehorchte. Sie brachte den Stock, und Juliska nahm ihn in die Faust. "Von heute an werde ich in der Küche einen anderen Ton anschlagen. Ihr Biester verträgt keine anständige Behandlung, ich richte mich danach. Ihr werde schuffen, eure blödsinnigen Bemerkungen behaltet gefälligst für euch, kein Getuschel, kein Gekicher. Ihr wollt Krieg, ihr sollt ihn haben."



Die Schreibstube traf Vorbereitungen für die Ankunft des großen Transports, der in der Nacht eintreffen sollte. Die Kartei der Lebenden füllte sich mit 1500 neuen leeren Kärtchen. Zdeněk schnitt sie aus allem möglichen Verpackungsmaterial, das der Frosch im Lagerraum und in der Kommandantur aufgetrieben hatte. Erwartet wurden nur etwa 1300 Neue, aber der Frosch beharrte darauf, wenigstens 200 Kärtchen mehr haben zu müssen – man kann nie wissen. Der Kasten war jetzt wirklich proppevoll, die Kärtchen standen senkrecht, und auch der Frosch interessierte sich wieder für die erfreuliche, vielversprechende Kartei. Daß er in vier Tagen zur Musterung gehen und vielleicht für immer aller Sorgen als Schreiber des *Lagers Gigling 3* enthoben sein würde, daran dachte er nicht in diesen glücklichen Augenblicken der Aufregung und der erhöhten Aktivität.

Schon jetzt große Verschiebungen vorzunehmen und organisatorische Veränderungen in die Wege zu leiten, wie Fredo ihm vorgeschlagen hatte – dazu hatte er keine Lust. Morgen müssen 2500 Mann ausrücken – das erfordert größte Anstrengung und zweckvolle Planung. Selbst die Kommandantur weiß nicht, was diese Menschen draußen auf dem Bau erwartet. Sie der Beschäftigung entsprechend einzuteilen, die Meister oder Werkstättenleiter

auszuwählen, daran ist überhaupt noch nicht zu denken. Einen Elektriker zu finden, der an Stelle von Fritz die Leitungen in den neuen Blocks legt, ist kein Problem; dafür kommen einige alte Häftlinge in Frage, auch unter den Neuen haben sich fünf, sechs für diese Arbeit gemeldet. Ebenso einfach ist es, 27 Blockälteste für die Erdhütten der Zugänge zu ernennen. Alles andere bleibt liegen und wird erledigt, wenn man die ersten Erfahrungen auf dem Bauplatz der *Firma Moll* gesammelt hat.

Die deutschen *Grünen* zeigten geringes Interesse für das, was im Lager und in der Schreibstube geschah, der Frosch kümmerte sich seinerseits nicht um sie. Fritz, der größte Schreihals, war fort, und Karlchen tat, als beneidete er ihn glühend. Der verrückte Pepi fühlte neue Sympathien für Oskar, er suchte Erich auf und bat ihn, dem Chefarzt einen Besuch in der Kommandantur zu ermöglichen. Oskar, meinte er, habe eine Reihe wichtiger Vorschläge zu unterbreiten, die Läuse und andere Hygienefragen betreffend, schon gestern habe er mit Kopitz darüber sprechen wollen...

Unsinn – der Frosch winkte ab. "Dafür ist jetzt keine Zeit. Zunächst der Transport und der erste Arbeitstag, dann sehen wir weiter. Morgen früh wird schon um fünf geweckt, die Neuen treten an, wie sie gekommen sind, unsere gesellen sich zu ihnen, alle fassen Mäntel und warme Mützen, und ab geht's zur *Firma Moll*. Die Zahl der Neuen beträgt 1300, wir ergänzen sie durch ungefähr 1200 unserer Alten. Vom Appell befreit sind die Kranken der beiden Revierblocks, ferner das Sanitätspersonal, die Blockältesten, das Abladekommando und Diegos Totengräber. Alle anderen gehen arbeiten. Jede Hundertschaft wird von einem Alten angeführt, Derek, Gaston, Jojo, Motika und so weiter, insgesamt 25 Kapos. Klar?"

Wieder brach der Abend an, und mit ihm eine ähnliche Stimmung wie in jener Nacht, als man auf die Mädchen wartete. Ein neuer Transport trifft ein, neue Menschen mit neuen Nachrichten – wer wird unter ihnen sein? Bekannte? Landsleute?

Diesmal wurde nicht verboten, die Blocks zu verlassen. Der Novemberabend war feucht, ziemlich kühl, aber keiner hatte Lust, schlafen zu gehen. In der Schreibstube warteten Horst und die Jungs vom Abladekommando darauf, daß die Kommandantur sie auf den Bahnhof schicke. Bei großen Transporten gab es immer Tote. Draußen vor dem Stacheldraht jedoch blieb alles still, bis jetzt war nicht einmal das Wachkommando in Richtung des Städtchens

ausmarscheirt. Schon war es Nacht. Die Sterne glitzerten, der Frosch schaute ungeduldig auf die Uhr und zum Tor hin. Vielleicht kommt der Transport gar nicht vom Bahnhof, sondern zu Fuß mit fremden Posten aus einem Nachbarlager? Warum eigentlich nicht?

Um zehn Uhr begann der Frosch die Glühbirne an der Decke zu beobachten. Jeden Tag um diese Zeit schaltete die Kommandantur die Lampen in den Blocks aus. Da ein neuer Transport erwartet wurde, ließ man sie wahrscheinlich die ganze Nacht brennen.

Aber jetzt erloschen die Glühbirnen. Einige Minuten nach zehn. Das konnte auch nicht Fliegeralarm heißen, die Lampen auf den Zäunen brannten weiter. Nur in den Blocks war es dunkel. "Sonderbar," brummte der Frosch, "kommt der Transport denn gar nicht?"

Durch die Gruppe vor den Baracken ging ein Raunen. Die Blockältesten traten heraus und brüllten: "Schlafen! Alles auf die Blocks!" Die Männer zottelten in die Hütten. Und aller bemächtigte sich Unruhe. Die Neuen kommen also offenbar nicht. Gut? Schlecht?

Honza mußte an sein Gespräch mit Moszek denken: *"Wir werden es noch erleben, daß die Transporte aus Auschwitz aufhören. Die Russen sind nah..."* Sollte dieser Augenblick schon da sein? Das wäre gut, großartig! Aber was wird morgen früh? Wer tritt zur Arbeit an? Oder sieht es mit dem Krieg so böse aus, daß die Nazis auf diesen Ausflug zur *Firma Moll* verzichten?

Mein Gott, vielleicht ist der Krieg überhaupt längst aus? Der Tag war schön und ruhig, und gestern haben sich die Deutschen seltsam benommen, sie haben den Pogrom abgeblasen und nicht im Lager gewütet. Warum traf jetzt nicht der Transport ein, mit dem man so fest gerechnet hatte? Warum ist es so still? Warm ist kein Fliegeralarm wie gestern und vorgestern? Hat *Hitler* kapituliert? Hat er seine Niederlage eingestanden, ist das Ende da?

Honza blieb nicht der einzige, den solche Überlegungen zu immer kühneren Schlußfolgerungen ermutigten. Keine zehn Minuten dauerte es, und im Lager brach das Fieber aus. Das Spinnwebgewebe der feinen Nerven zwischen den elektrisch geladenen Drähten erzitterte. Blitzschnell breiteten sich die Bewegungen überallhin aus; was einer wußte, wußten plötzlich alle: Vielleicht ist der Krieg wirklich schon aus! Warum vielleicht? Sicher! So sicher wie das Amen in der Kirche! Der Krieg ist aus! – Und was wird aus uns? Das ist doch

klar: Morgen früh kommt das Internationale Rote Kreuz und übernimmt die Leitung des Lagers. Schweizer Ärzte, Schwestern in richtiger weißer Tracht, Lastwagen voll Medizin, Wolldecken, Schokolade und Zigaretten. – Die SS öffnet das Tor... Ach was, die SS! Wahrscheinlich fliehen sie, warten gar nicht erst den nächsten Tag ab. Wahrscheinlich wachen wir am Morgen auf, und die Türme sind leer, und die Kommandantur ebenfalls...

"Habt ihr den Verstand verloren?" ruft einer von der Tür. "Dort sehe ich den Posten auf dem Turm, gerade brennt er sich eine Zigarette an!"

Na und? Er weiß es eben noch nicht. Vielleicht erfährt er es erst morgen früh. Was ist denn schon so ein Posten? Das fünfte Rad am Wagen. Glaubt ihr, Kopitz und Deibel sagen den Wachen Bescheid, bevor sie selbst das Weite suchen? Erklären ihnen feierlich: *Geht nach Hause, wir haben verspielt?* Da irrt ihr euch aber! Wenn sie stiftengehen, dann gehen sie heimlich stiften! Sie schleppen alles weg, was sie zusammengestohlen haben, sie lassen die Posten ruhig auf den Türmen sitzen...

Das Rote Kreuz – keiner hegte einen Zweifel, daß es gerade das Schweizer Rote Kreuz sein würde – wird unerschöpfliche Vorräte heranschaffen. Von uns weiß man doch in der Welt! *Dachau*, Herrgott, *Dachau* und seine *Außenlager* besichtigt das Schweizer Rote Kreuz gleich am ersten Morgen nach dem Waffenstillstand. Wie heißt eigentlich ihre bekannte Schokolade? *Wilhelm Tell* – natürlich Milkschokolade. Dann haben sie auch *Gala Peter*, eine bittere, viel bessere. Und ich hab mal Schweizer Zigaretten Marke *Turmac* geraucht, verstehst du: *Tur-mac*, türkisch-mazedonischer Tabak, ein Gedicht...

Einige Männer hätten am liebsten bis zum Morgen geschwätzt. Wer einschlief, hatte wilde Träume. Und das Erwachen war ernüchternd, denn vor fünf Uhr, als es draußen noch dunkel war, wurde gegen die Eisenschiene geschlagen. Von der Küche her brüllten etliche Stimmen: "Kaffeee holäää!" Aber gleich darauf andere: "Kein Kaffee! Die Blockältesten sollen antreten!"

Auf den Wachttürmen flammten die Scheinwerfer auf, alle gleichzeitig, ihre Lichtkegel liefen auf dem Appellplatz zusammen. In das grell wie eine Zirkusmanege beleuchtete Quadrat eilte Deibel! Deibel selbst. Er hüpfte auf der kahlen Fläche hin und her, machte zwei Kniebeugen, faßte mit der linken Hand in den Schritt, um die enge Hose in einen bequemen Sitz zu rücken. Er

war ungeduldig, wollte schon etwas unternehmen, er bellte: "Wird's bald, Prominente, verfluchte Scheißbande!"

Der Frosch rannte aus der Schreibstube herbei, er klapperte vor Kälte und rieb sich die Augen. Eine schöne Bescherung: Deibel im Lager und keine Spur von Kopitz. Das heißt wohl, daß wir dem Rapportführer schnuppe sind. Man hat ihm den Transport nicht geschickt, und jetzt weiß er nicht, wen er so schnell auf den Bauplatz zu *Moll* jagen soll. Der hat Deibel von der Kette gelassen und ihm freie Hand gegeben – pfui!

Moll fordert 2500 Mann an, aber im *Lager Gigling 3* kriegen wir heute nicht mehr als die Hälfte zusammen. Und da machte sich Deibel schon an die Arbeit: "Alles antreten! Keine Extrawurst für das Revier, keine Rücksicht. Was, Zahnarzt, bildest du dir ein, was Besseres zu sein? Da hast du – mal sehn, ob deine Zähne das aushalten! Appell, Bagage! Appell braucht ihr wie die Schweine das Scheuern. Raus! Keiner bleibt im Lager, marsch an die Arbeit, Gesunde, Kranke, alles egal... Hast du verstanden, Idiot? Alles raus! Nehmt die Knüppel und schlagt zu, daß die Fetzen fliegen! Los, ruckzuck!"

Der Frosch hatte verstanden. Schluß mit allen Spekulationen über das Arbeitslager und den neuen Geist. Deibel hat das Kommando übernommen und will seinen Appell. Der dritte Appell innerhalb weniger Tage – und der schlimmste. – Die Kranken raus aus dem Revier! Wie? Tragt sie doch auf dem Rücken. Ihr müßt! Jeder muß! Felix auch? Mensch, bist du verrückt, willst du, daß Deibel die Pistole zieht? In *Warschau* hat er das gemacht, Tatsache, gleich im Revier hat er die Leute erschossen...

Auf den Pfützen und in den Karrenspuren vom Vortag blinkte eine glasige Eiskruste, sie knirschte unter den Sohlen, das schwarze Wasser spritzte.

Noch gab es Gefangene ohne Schuhe, noch waren nicht alle weggestorben, noch immer waren es ungefähr 80, die barfuß über den zähen Schlamm schlichen. Sie hüpfen nicht mehr von einem Bein auf das andere, sie verließen sich auch nicht mehr auf ein Brettchen oder auf Lappen. Sie patschten voll auf, sie ergaben sich.

12

Eintausenddreihundertvierundsechzig. Mehr wurden es nicht, und wenn Deibel sich auf den Kopf stellte. Was heute im Lager blieb, waren wirklich nur die Toten oder die beinahe Toten, von den gesunden Männern nur der Schreiber Erich, der alte Doktor Simi-bácsi und fünf Totengräber.

Deibel wollte die Zahl wenigstens auf 1400 schrauben, deshalb rief Leuthold das Frauenlager zum Appell und stellte 36 Mädchen für die Arbeit bei *Moll* frei. Juliska entledigte sich gewandt Katós und weiterer sechs unbequemer Mädchen aus der Küche, auch Magda mußte auf einige Arbeiterinnen aus der Schar ihrer Reinemachefrauen und Köchinnen verzichten, in der Umzäunung ließen sie nur die Schreiberin Jolán zurück.

Alle stellten sich jetzt in Fünferreihen auf, Prominente und Juden und die Muselmänner. Den Schwerkranken, die seitlich im Schlick lagen – unter ihnen auch Felix –, nahm Deibel einfach die Schuhe weg und verteilte sie an barfüßige, arbeitswillige Männer. Die Totengräberkolonne zog aus dem Lagerschuppen sieben Ladungen alter Mäntel und Mützen, alles, was Dachau tags zuvor freigegeben hatte: etwa 500 abgetragene Mäntel, die die Prominenten erhielten und hier und da auch einer der am dürftigsten bekleideten Juden, und über 1000 graue, gewirkte Teufelsmützen, eine Art Kindermützchen mit einer in die Stirn reichenden Spitze – auf die legten die alten Gefangenen keinen Wert, die Juden durften sich darum schlagen.

Erst gegen sechs Uhr, als Deibel das schmutzigste Stück Arbeit hinter sich hatte, erschien Kopitz und befahl den Arbeitskolonnen, sofort auszurücken. In Hundertschaften eingeteilt, wieder und wieder sorgfältig gezählt, strömten sie durch das Tor. Der Frosch und Horst zählten mit, dann kehrte der eine ins Lager zurück, der andere lief an die Spitze des Zuges, wie es sich für ihn, der beinahe schon als Soldat galt, gehörte. Die Karabiner umgehängt, bildeten die Wachmannschaften eine Kette zu beiden Seiten der Gefangenen, am Ende marschierten die Mädchen, die Ilona anführte. Kató wollte den Deutschen zum Trotz singen, aber keine fiel ein, und so verstummte auch die kleine Tatarin wieder.



Das Tor schloß sich hinter ihnen, Deibel und Kopitz verzogen sich in ihre warme Kanzlei, im Lager ging die Totengräberkolonne daran, die Kranken wegzuschaffen. Barfuß und jammernd lagen sie auf der kalten Erde und konnten es nicht erwarten, in ihre Hobelspäne und unter die verlausten Decken der Revierblocks zu kriechen. Einige Körper blieben allerdings auf dem Appellplatz zurück; Simi-bácsi untersuchte sie, Diego wandte sich ihnen erst zu, als er seine Arbeit mit den Lebenden beendet hatte. Man zog ihnen die zerlumpten Sachen vom Leib und trug sie in die Totenkammer. Die Scheinwerfer auf den Türmen erloschen.

Leuthold verschloß das kleine Tor und hinkte in die Küche. Die Schreiberin Jolán blieb mit ihren Verzeichnissen über die Verteilung der Mädchen mutterseelenallein im Frauenlager. Sie stand hinter dem Zaun, ihre Augen waren angstvoll geweitet, sie weinte nicht, sie schrie nicht, sie sah nichts mehr. Sie hatte die nackten Leichen vergessen, das affige Herumhüpfen des SS-Mannes, das Weinen der Männer. Sie wußte nur, daß sie hier allein war. Wenn jetzt die Aufseherin käme und sie verlassen und schutzlos im Lager anträfe – was würde sie tun? Niemand würde sie schreien hören, und selbst wenn jemand es hörte, wer konnte helfen? Sie wußte nicht genau, was sie fürchtete, sie hatte einfach Angst, vor Entsetzen zu sterben. Auch wenn die Roßhäuptel sich heute vielleicht überhaupt nicht im Lager blicken ließe, sie nicht mit der Peitsche oder dem Holzschuh schlüge – Jolán würde sterben, weil sie dieses Grauen nicht ertragen konnte.

Stundenlang starrte sie mit trockenen Augen ins Leere und sah die erhobene Hand der Aufseherin. Sie sah ihre bösen, gierigen Augen unter gelben, borstigen Brauen, sie spürte den Geruch ihres Riemenzeugs. Jolán weinte nicht, schrie nicht, sie preßte die kleine Faust zwischen die Zähne und nagte an den Knöcheln.



Unterdessen entfernte sich die lange Kolonne Männer und Frauen langsam vom Lager. Das Tempo bestimmten die Schwachen und die Hinkenden, Menschen mit Fieber und gedunsenen Gliedmaßen.



Die Dunkelheit und die nasse Kälte des Novembermorgens wollten nicht weichen. Oskar suchte mit den Blicken Fredo, obgleich er genau wußte, daß er ihn nicht finden würde, denn man hatte ihn als Arbeitsdienstleiter in die vordersten Reihen geschoben. Er hätte gern gehört, was dieser ewige Verschwörer und Optimist jetzt sagen würde. Er hätte ihn gern beschimpft oder ihm zumindest unter die Nase gerieben: Schau dich um, da haben wir es, das Arbeitslager. Du hast geholfen, die Baracken aufzubauen, du hast ihnen geglaubt, du bist auf sie reingefallen. Ich bin immernoch Chefarzt, sie haben mich weder degradiert noch geschlagen. Sogar die Binde haben sie mir am Ärmel gelassen. Aber nun müssen wir alle zusammen ausrücken, und mit den schönen Plänen ist es Essig. Neben mir geht der große Imre, aber der ist nicht mehr so groß, wie er war, er geht gebückt, ein Auge ist blau angeschwollen, Deibel hat ihm einen Hieb mit der Faust versetzt, das Offiziersstöckchen mit dem goldenen Knöpfchen ist vergessen. Die goldenen Hände, die einen gebrochenen Kiefer drahten konnten, pendeln schlaff und traurig an seinem Körper. Was werden wir heute machen? Ziegel tragen, uns mit der Hacke abschinden, altes Eisen schleppen? Das ist schlecht für solche Händchen, sehr schlecht. Und wie steht es mit dem reparierten Kiefer dort hinten im Lager? Alle haben wir Felix den Daumen gedrückt, nicht wahr, auch der kleine Rácz, der sich jetzt zwei Schritt vor mir an seinen gleichfalls betäubten Freund drängt. Die Operation ist gelungen, ein Wunder ist geschehen, aber der Patient wird uns trotzdem sterben. Hast du ihn im Schlamm liegen sehen, Kamerad Antonescu? Zum Schluß haben sie ihm noch die Schuhe weggenommen, aber selbst wenn sie das nicht getan hätten – die Kälte allein wird ihn umbringen.

Kommt es euch nicht vor, Jungs, als hätten wir ein unschuldiges Doktorspiel gespielt? Alle haben wir geschluckt, was uns Onkelchen Kopitz zusammengebaut hat. Das Arbeitslager, der neue Geist, wir überleben gesund den Krieg... Wir haben munter mitgespielt, über einen glücklich gedrahteten Kiefer waren wir ganz aus dem Häuschen. Nun, Fredo, du großer Bolschewik, wo bist du, um unsere Stimmung ein wenig zu heben? Und wo ist dein Genosse Diego mit seiner fröhlichen Totengräberschaufel? Begräbt er fleißig?



Auch Zdeněk, an einer anderen Stelle des Zuges, blickte sich suchend nach dem griechischen Arbeitsdienstleiter um. Durch einen dummen Zufall war er unter die Prominenten aus dem deutschen Block geraten, in die Kolonne, die Karlchen befehligte. Anfangs erschrak er, er duckte sich, als Berl ihn unter langen Wimpern hervor musterte, dann trafen sich seine Blicke mit denen des Kapos selbst, und zu seiner Überraschung wurde er gewahr, daß Karlchen grünte. "Den Herrn Schreiber hat es auch erwischt." Der Deutsche zwinkerte seinem kleinen Diener zu: "Kleiner Bär, da schau her, der Schreibbär!" Lässig griff er in die Tasche, zog die zerknautschte Armbinde hervor, an der Tabakkrümel und andere Schmutzreste haften, und hielt sie Zdeněk hin: "Bind sie dir lieber um. Damit du auf der Baustelle nicht mit dem Hauptingenieur verwechselt wirst. Man kann nie wissen."

Zdeněk lächelte schwach. "Danke, Herr Karlchen, aber was soll ich jetzt mit der Schreiberarmbinde?"

"Mach sie nur ruhig um. Wetten, sie wird dir nützlich sein."

Verschämt schaute sich der Tscheche um – würden die Männer nicht lachen? Er sah aber nur schweigende, nachdenkliche oder gleichgültige Gesichter, also tat er es.



Ziemlich weit hinten in den Fünferreihen ging Honza Šulc mit seinem Trupp. Links neben ihm Jarda und Mirek, rechts Rudla und der Pole Moszek. Keiner war zum Reden aufgelegt, und Honza tat das Schweigen gut. Alle hatten Katzenjammer nach dem endlosen nächtlichen Schwatz über das Schweizer Rote Kreuz. Sie waren gereizt, sogar wütend. Wenn der Arbeitsdienstleiter jetzt neben ihnen marschiert wäre und es gewagt hätte, über die Vorteile der Selbstverwaltung, über die Nützlichkeit des Barackenbaus zu faseln, wer weiß, ob Honza sich beherrschen und ihm nicht in die Fresse hauen würde. Mit den Nazis paktieren, mit ihnen um bessere Behandlung feilschen, – *eine Hand wäscht die andere!* Nun spüren wir am eigenen Leib, was dabei herauskommt. Wie Ochsen sind wir an die Arbeit gegangen, und nun jagen sie uns an die

Arbeit: geprügelte Ochsen. Fliehen? – *"Du denkst immer nur an dich... Ich könnte nicht fliehen, meine griechischen Kameraden vertrauen mir..."*

Wenn Fredo neben mir ginge, würde ich ihm jetzt keine Antwort schuldig bleiben. Selbstverständlich fliehe ich. Ob allein oder mit anderen, alles egal. Wenn ich nach Böhmen gelange, werde ich wenigstens zu etwas nutze sein. Ich lasse mich nicht mehr mit der Herde auf die Schlachtbank treiben. Ich beschaffe mir eine Knarre und knalle los. Sollen sie mich dann töten, aber ein paar von ihnen nehme ich mit. Wie ein Stück Vieh will ich nicht sterben, ich nicht!



Nach ungefähr zwanzig Minuten Wegs bog die Spitze des Zuges, der sich träge dahinschlängelte, von der Straße ab, und sie marschierten querfeldein über einen Stoppelacker. Es war nicht recht einzusehen, weshalb. Vielleicht wollte man sie zu dem Bahndamm führen, der am anderen Ende des Feldes aus dem Morgengraue hervortrat. Oben an den Schienen stand ein Posten mit einem roten Lämpchen in der Hand.

Der Führer der Wachkompanie blieb jetzt genau unter ihm stehen und zog ein Zigarettenetui hervor. Der Lagerälteste Horst sprang dienstbeflissen herbei und gab ihm Feuer. Der andere dankte und sagte: "Na, Alter, dann also am Donnerstag... Freust du dich schon?"

Horst nickte. "Wenn ich wüßte, daß ich so einen angenehmen Dienst hätte wie Sie, ginge ich lieber heute als morgen."

"Ein feiner Dienst – " Der Kompanieführer spuckte aus, als wüßte er nicht, daß auf Horst die Front wartete. "Eine jämmerliche Bande lahmer Krüppel zu bewachen... Siehst du sie dort hinten?"

Dem Damm näherte sich der Zug mit den längst in Unordnung geratenen Fünferreihen. Sechs oder sieben Köpfe schwankten über den anderen – es waren jene, die unterwegs zusammengebrochen waren und von den Kameraden auf dem Rücken mitgeschleppt wurden.

"Was sie dort mit denen anfangen werden, das ist mir ein Rätsel", brummte der Kompanieführer. "Die können sich kaum auf den Beinen halten und sollen auf einer Baustelle arbeiten. Hat man das je schon gehört?"

Allmählich hinkte die ganze Kolonne heran und scharte sich unterhalb des Bahndamms. Alle warteten, was weiter geschehen würde.

Der Kompanieführer schaute auf die Uhr. "Bald ist es soweit. Sechs Uhr fünfunddreißig soll der Zug hier halten, wir wollen sehen, ob alles klappt. Es fehlen noch acht Minuten."

"Acht Minuten", flüsterten die Gefangenen, die in seiner Nähe standen, und gaben das Gehörte an die Kameraden weiter. "Er sagt: *Wir wollen mal sehen, ob noch alles klappt.*"

Es klappte, leider. Genau sechs Uhr fünfunddreißig fuhr eine lange Schlange Personenwagen vor. Der Haufen setzte sich in Bewegung, die Wachen hielten ihn zusammen, sie fuchtelten mit den Gewehrkolben. Dann ertönte der Befehl: "Los, rauf!"

Es war nicht leicht, den Damm hinaufzukriechen, aber noch schwieriger war es, auf die hohen Trittbretter zu klettern. Die Gefangenen mußten nach den beiden eiskalten Stangen greifen und sich auf die erste Stufe hinaufziehen, die ungefähr in Bauchhöhe war. "Verflucht, ich kann nicht", stöhnten einige und sanken hilflos zurück, während die anderen von hinten drängelten, als fürchteten sie, den Zug zu versäumen.

"Ein paar kräftige Männer nach vorn", befahl einer von der Wachkompanie, "und die Scheißer hochziehen! Ruckzuck!"

Langsam ging es, mit Geschrei, aber endlich war es geschafft. Auch die Stimmung hob sich ein wenig. Das Zischen des Dampfes, der Geruch von Rauch und Ölfarbe, das ganze vertraute Milieu eines Zuges – wie gern sah man Dinge, die mit den Erdhütten und dem Stacheldrahtzaun des Konzentrationslagers nichts gemein hatten, sondern an eine längst verflossene, märchenhafte Vergangenheit erinnerten, an Ausflüge, an das Hasten und sonntägliche Treiben auf dem Prager Bahnhof! Die müden Füße in den schmutzigen, zerfetzten Latschen freuten sich auf die Fahrt.

"Einsteigen, meine Herrschaften," rief Franta, "der Speisewagen wird erst in Třebová angehängt!"



Die Fensterscheiben der Waggons waren eingeschlagen, die Klosetts verstopft, die Heizung funktionierte nicht, aber es waren doch Personenwagen. – Die Fahrt dauerte eine knappe halbe Stunde, und manche fanden schon Zeit, einzunicken und friedlich zu träumen, die nächste Station sei Kolín.

Honza hatte sich noch nicht beruhigt. Anfangs dachte er unablässig an Flucht. Er musterte die armen Teufel neben sich und gelangte zu der Überzeugung, daß er es tun müsse, solange er noch einigermaßen in Form war. Schon beim Einsteigen wollte er auf der anderen Seite wieder hinausschlüpfen, sich den Abhang hinuntergleiten lassen und geduckt warten, bis der Zug abgefahren war. Aber er führte den Plan nicht aus, die Sicht war zu klar, nirgends in der Nähe wuchs ein Strauch, hinter dem ein Mensch sich hätte verbergen können. Die Posten blieben auf der Plattform, auch während der Fahrt würde sich keine Gelegenheit bieten zu entwischen. Aber vielleicht auf der Baustelle?

Während er noch zauderte und sich Feigheit vorwarf, griff er in die Tasche. Er spürte einen Stich im Herzen: Erst jetzt fiel ihm ein, daß das Bildchen im Lager geblieben war. Die kleine Röntgenaufnahme lag in einer Ritze seiner Schlafstätte...

Es dort lassen? Ohne das Bildchen fliehen?

Die Ausrede kam ihm gelegen. Nein, sagte er sich nun, vielleicht handle ich gar nicht einmal klug, wenn ich es gleich am ersten Tag versuche. Ich schaue mich lieber um, rechne mir alles haargenau aus, morgen werden wir ja denselben Weg fahren, und jeden Tag bleibt es länger dunkel. Aber die Sache nicht unnötig hinauszögern. Morgen nehme ich das Bildchen mit, und dann nichts wie weg, selbst wenn sie hinter mir herschießen.



Wer erwartet hatte, schon an dem kleinen Haltepunkt erkennen zu können, um was für eine Baustelle es ging, wurde enttäuscht. Der Zug hielt in einem lichten Wäldchen, die Posten brüllten und stifteten Verwirrung wie üblich, – *schnell, Saubande, schneller raus aus dem Wagen und Fünferreihen bilden, los!* Die Gewehrkolben hoben sich über die Köpfe.

Kaum hatten sich die Gefangenen einigermaßen aufgestellt, wurden sie ein Stück weiter hinter die letzten Bäume getrieben, wo sich plötzlich der Blick in ein weites Tal auftat. Nun war Zeit genug, niemand kümmerte sich um sie, sie durften sich umschauen und einander auf das Geschaute aufmerksam machen, sie konnten darüber streiten, was sie eigentlich sahen.

In der friedlichen, hügeligen Landschaft zwischen den Wäldern klaffte ein breiter, von Baggern völlig umgepflügter und von den Schienen einer Feldbahn durchzogener Kessel. Rauch quoll aus Schornsteinen, in dunklen Unterküften brannten noch gelbe Lichter, aus der Tiefe klang das metallische Klirren von Eisen und der Motorenlärm von Traktoren, das Pfeifen der Signale und das schwappende Glucksen von Pumpen. – Einer aus Nordböhmen hob die Hand und sagte: "Naja, Tagebau."

"Blödsinn", knurrte sein Nachbar aus Bystřička in Mähren: "Eine Talsperre bauen sie hier."

Überall lagen Balken für Gerüste und Bretter für Verschalungen herum, weiter hinten bauschte sich eine riesige Wölbung; auf der gebogenen, weiß zementierten Oberfläche sträubten sich wie ein Igelfell die noch nicht eingebogenen Enden von Eisengeflechten; aus der Höhlung darunter leuchteten Lokomotiven hervor. Lächerlich klein schienen sie, wie winziges Kinderspielzeug, das aus einem richtigen großen Tunnel ausfährt.

"Mirek, du bist doch Ingenieur", sagte Honza. "Herrgott, was wird das hier?"

Mirek war ebenso ratlos wie die anderen. Er schüttelte den Kopf, blickte hinunter, überlegte.

Geraume Zeit verging, bevor die Bauleitung entschieden hatte, was mit ihnen werden sollte. Als erstes tauchte ein dicker Mann auf, der aufgeregt ein Blatt Papier schwenkte und schrie: "*Gigling 3* sollte 2500 Mann liefern. Wie konnte man wagen, soviel weniger zu schicken?" Dann zeigte sich jedoch, daß nicht einmal für 1400 Menschen genug Arbeit da war. Das Baugelände wimmelte von Zwangsarbeitern, insgesamt waren ungefähr 11.000 da, die ebenso wie die aus *Gigling* darauf warteten, in Arbeitskolonnen eingeteilt zu werden!

"Haben die oben den Verstand verloren?" polterte Oberingenieur von Schramm in seiner Baubude, als hätte er nicht schon Tage vorher gewußt, daß es zu diesem heillosen Durcheinander kommen würde. Aber er tobte gern ein

bißchen, es bereitete ihm Vergnügen, seine Assistenten anzubrüllen, die in dieser Angelegenheit gar keine Schuld traf. "Was soll ich mit so einer Menge unqualifizierter Krüppel anfangen? Gebt mir lieber 1500 gesunde Arbeiter. Oder wißt ihr was? Sperrt die Häftlinge wieder in ihre Ställe und laßt nur die Wachmannschaften zur Arbeit antreten. Das wäre entschieden besser... "

Woher sollte er die Meister zur Anleitung der tausendköpfigen Truppe nehmen? Und warum sollte er bei jedem Schritt auf kerngesunde Drückeberger mit dem Karabiner über der Schulter stolpern? Die geschulten Arbeiter mußten an die Front, ihm hatte man fünf Häftlinge für jede gelernte Kraft angeboten – aber er pfiß darauf. So wurde vielleicht im alten Ägypten gebaut, aber ein modernes Unternehmen mit komplizierten Maschinen ist doch kein Stadion, wo Massenübungen menschlichen Viehs gezeigt werden...

Ingenieur von Schramm mit seinem igeligen Büschel eisengrauer Haare war ein guter Freund des Reichsministers Speer; er durfte offen reden, er konnte sein Herz auf der Zunge haben. Doch dadurch änderte sich nichts. "Wir schreiben November 1944, Kamerad," seufzten die Herren am andern Ende der Telefonleitung, "beruhige dich, tu dein Möglichstes, geh mit dir zu Rate, ein so hervorragender Fachmann wie du... "

Die Kolonnen warteten; endlich kam jemand und holte 100 Mann weg, ein anderer wollte nur 50. "Was fangen wir mit den Frauen an? Das hat uns gerade noch gefehlt, die in *Gigling 3* sind wohl völlig verrückt geworden – warum schicken sie Frauen? Steckt sie in die Kantine! Was sie dort machen sollen? Weiß ich nicht; – steckt sie in die Kantine!

500 Mann können Balken tragen. Vom Abschnitt L 7, wo sie uns behindern, nach L 16, verstanden? Zwei Traktoren wären natürlich besser, aber wenn wir die Leute nun einmal hier haben, in Gottes Namen. Die nächsten 500 Mann – wir werfen nur so mit den Hunderten herum – stellt an die Zementschläuche. Zeigt ihnen, wie man damit spritzt, und wenn euch einer in den Schacht fällt, haltet euch nicht lange darüber auf. 1000 teilt den Stangenbiegern zu, sie sollen zureichen und wegbringen, an jedem Tisch laßt nur einen Meister, mag er sehen, wie er mit ihnen zurechtkommt. Zum Auschalen auf der Wölbung könnt ihr ebenfalls 1000 anstellen, oder 2000, das ist mir alles egal. Wie viele sind es jetzt noch? Wie Sand am Meer... Schickt 1000 auf den Abschnitt B, sie sollen bei den Kanälen helfen, Hennig hat mir bemeldet, daß bei ihm der Bagger streikt. Gebt also Hacken und Schaufeln aus, zum Donnerwetter, auf ins altägyptische Reich! Am liebsten wurde ich 1000 in das Loch stecken, das links

von Schacht 26 aufgebrochen ist... Ihr versteht mich nicht – ich will sie dort nicht arbeiten lassen, ich würde sie nur da hineinstopfen und eine Betondecke über das Ganze gießen... hahaha, blöder Witz, entschuldigt, aber die einfachste Methode, sich dieses Menschenmaterials zu entledigen... – Also, vergeßt das wieder und schickt 1000 zu Schwandtner, vielleicht plant er, noch ein Stück Wald abzuräumen, da wird er sich freuen, wenn wir ihm an Stelle von Maschinen immerhin Häftlinge liefern. Vielleicht hat auch Zeissel Arbeit für sagen wir 300 Mann, meint ihr nicht? Und wie viele bleiben uns jetzt noch?"

Es wurde organisiert, improvisiert, geflucht und geseufzt. Über dem Ingenieurisch hing eine graphische Darstellung voll bedrohlicher Termine und Daten mit Ausrufezeichen. Aber der Chef winkte nur mit der Hand ab, er nahm nichts mehr ernst. Bis zum 16. November die Halle A, bis zum 3. Dezember die Halle B, bis zum 31. Dezember den ganzen ersten Trakt, bis zum 20. Januar... Zum Totlachen! Wir arbeiten hier in drei Schichten, daß uns die Köpfe rauchen, aber Häftlinge geben sie uns nur neun Stunden täglich – was soll das? Bei Nacht aus Sicherheitsgründen unmöglich, heißt es, wegen der Verdunklung und so weiter – dann dürfen sie uns aber nicht so hetzen und auf den alten Terminen bestehen! Oder sie sollen uns gleich alle hinter Stacheldraht sperren und aus dem ganze Baugelände ein Konzentrationslager machen... Dem KL entgehen wir sowieso nicht, oder, Dietrich? Wieder ein blöder Witz, aber mir ist mittlerweile alles egal. Nehmen wir an, wir werden im April wirklich fertig, glaubst du, daß die oben schon alles haben, was sie in die Hallen einmontieren wollen? Einen Dreck haben sie! Überall bauen sie nur so auf die Schnelle wie bei uns, überall reißt es wieder auseinander; April 1945 – Mensch, das ist so weit weg wie das Ende der Welt...

Tausend hier, tausend dort, tausend oben, tausend unten. Das Baugelände verwandelte sich in einen Ameisenhaufen stolpernder Menschen. "Weißt du inzwischen schon, was hier eigentlich gebaut wird, Mirek?" brummte Honza, als sie wieder nebeneinander marschierten.

Mirek zuckte die Achseln. "Man könnte fast meinen, ein unterirdischer Hangar oder eine große Fabrik. Um dir die Wahrheit zu gestehen, etwas Ähnliches habe ich noch nie bei uns gesehen, aber sie machen das wahrscheinlich so: Sie suchen einen geeigneten ländlichen Hügel zwischen Wäldern, reinigen die Oberfläche und geben ihr mit dem Bagger die Form einer tragfähigen Wölbung, dann bedecken sie das Ganze mit einer Eisenkonstruktion und übergießen es mit Beton. Jetzt erst höhlen sie die Erde unter dem Gewölbe aus, das



inzwischen hartgeworden ist, verstehst du? Das ist sehr klug, sie sparen dadurch eine Menge Arbeit mit der Verschalung und können den Bau später im Terrain gut tarnen. Die Züge, die aus dem großen Rachen unter dem Bogen hervorkommen, sind voll Erde, siehst du? Dort entstehen Hallen oder sonstwas..."

Honza nickte. "Gut, aber was heißt da Tarnen? Das Gewölbe ist doch auf der Oberfläche sichtbar..."

"Das Weiße da? Es ist noch nicht fertig, die Konstruktionen ragen noch raus. Zum Schluß wird wieder Erdreich aufgetragen, vielleicht Bäume gepflanzt, und der Hügel sieht aus wie vorher."

"Schlaue Hunde", gab Honza zu. "Wie lange werden sie daran arbeiten?"

"Was weiß ich?" sagte Mierek verdrießlich. "Ich habe keine Ahnung, wie tief es in den Berg hineingeht und was sie alles dort aufbauen wollen. Bevor das erste Flugzeug dort starten kann, sind wir bestimmt längst weg."

"Und wo werden wir dann sein?"

"Wahrscheinlich auch unter der Erde wie dieser Hangar..."



Als Oberingenieur von Schramm sein Werk mit den Bauten des alten Ägypten verglich, konnte ihn keiner der Gefangenen hören. Und doch kreisten in den Hirnen aller polnischen Juden ähnliche Gedanken. Wie sollten sie heute nicht an die Worte aus der Bibel erinnert werden, an das Brot des Elends, an Blut und Lehm, an die Peitschen des Landes Mißrajim? Angetrieben von den Gewehrkolben der Wachen stiegen sie langsam auf die Wölbung, mit abgeschürften Händen hielten sie sich an den eisernen Stangen fest, die aus dem Beton ragten, mit tastenden Füßen traten sie auf die lockeren Bretter der Schalung. Das abschüssige Dach des Hangars war steil wie die Wände einer Pyramide. Der ganze phantastische und in der Nähe noch unübersichtlichere Wirrwarr des Geländes sträubte sich böse und drohend empor.

Auch hier ließ ein Pharao ein anmaßendes Bauwerk errichten, das seinen Ruhm mehren und seine Macht auf ewige Zeiten sichern sollte. Seine Macht über unterjochte Völker, seine Macht über die Nachfahren derer, die den Tod finden, damit dieser Bau wächst...

Es war schwierig hinaufzukriechen, die Last hochzuheben und sie auf dem mageren Rücken weiterzuschleppen. Die Knie knickten ein, die Hände zitterten; wenn der Kolben mit dumpfem Prall in die Rippen stieß, ertönte das Weinen geschlagener Männer.

Honza schauderte und hob den Kopf. Er hatte das Gefühl, von jemandem beobachtet zu werden und wandte sich vorsichtig um. Fredo.

Der Grieche trug eine Binde am Ärmel, er durfte sich frei auf dem Baugelände bewegen. Lächelnd trat er an den Tschechen heran, seine großen Zähne schimmerten. "*Salud!*"

"Was willst du?" fragte Honza feindselig.

"Komm mit, ich will dir etwas zeigen."

"Laß mich in Frieden. Ich baue keine Baracken mehr."

"Sei kein Kindskopf, hier geht es um etwas anderes."

Honza ließ den Pfosten los, den er gerade in der Hand hielt. "Ich sage dir, du sollst mich – "

"Was gibt's?" Der Posten mit dem Karabiner über der Schulter kam näher.

"Ich brauche diesen Mann anderswo", sagte Fredo ruhig und rückte an der Armbinde mit der Aufschrift *Arbeitsdienst*. "Befehl des Herrn Ingenieurs."

"Is gut." Der Posten nickte und trottete weiter.

"Also komm schon", zischte der Grieche. "Wenn du der Meinung bist, daß wir bisher nicht immer richtig gehandelt haben, bitte, darüber können wir uns heute abend unterhalten. Aber jetzt hat etwas Neues begonnen. Alles hat sich geändert, und wir müssen uns darauf einstellen. Also komm!"

Schweigend schritt Honza neben Fredo, entschlossen, sich keinesfalls in neue Unternehmungen verwickeln zu lassen.

Der Grieche sprach schnell und eindringlich. "Hier sind Leute aus verschiedenen Gigling-Lagern. Die Zusammensetzung ist offenbar überall wie bei uns: Polen, Tschechen, Ungarn und so weiter. Dort drüben bin ich eben auf eine Gruppe deiner Landsleute gestoßen. Du mußt augenblicklich Verbindung aufnehmen mit ihnen."

"Laß mich aus dem Spiel", fuhr Honza auf. "Diesmal kannst du sagen, was du willst: ich fliehe."

"Ich werde dir nichts ausreden; kämpfen kann man schließlich überall, in Böhmen ebensogut wie hier. Aber hilf mir wenigstens heute noch mit den Leuten da vorn. Und dann nenne mir für dich einen Ersatzmann, auch so zuverlässig, der mit ihnen in Verbindung bleiben könnte..."

"Ich bin nicht zuverlässig", sagt Honza und verhielt den Schritt. "In solchen Dingen nicht. Wenn du dich in *Gigling* als Parteiorganisation aufspielen willst, so ist das deine Sache. Ich glaube nicht mehr daran. Mit den Baracken hatte ich recht, und jetzt habe ich wieder recht. Wie du dir den Kampf vorstellst, das weiß ich nicht. *Gigling* ist nicht der richtige Kampfplatz und dieser Bau schon gar nicht. Möglich, daß sie mich abknallen, noch bevor ich zu Hause aufkreuze, aber ich werde es wenigstens versuchen. Ich muß ein Gewehr in die Hand bekommen und – "

Fredo hängt sich bei Honza ein und zog ihn weiter. "Bleib nicht stehen, das fällt auf. Nur kleine Kinder meinen, daß man zum Kämpfen vor allem eine Flinte braucht. Ein reifer Mensch sollte darüber anders denken. Vielleicht kannst du dir vorstellen, was ein sowjetischer Fallschirmspringer alles riskieren würde, nur um auf diesen Bauplatz zu gelangen? Um genau an diese Stelle zu gelangen, wo du herumläufst und Zicken machst?"

Honza blickte spöttisch auf: "Ein guter Redner. Das habe ich dir, glaube ich, schon einmal gesagt. Gut redest du..."

"Aber diesmal will ich dir nicht nahelegen, für die Deutschen zu arbeiten. Also, wie denkst du über den Fallschirmspringer?"

"Wenn der hier landete, käme er nicht mit leeren Händen wie ich – laß dir ein besseres Beispiel einfallen."

"Das Beispiel ist in Ordnung. Was, meinst du, sollte er in den Händen haben? Vielleicht Dynamit? Das kannst du auf jeder großen Baustelle auftreiben, wenn



du geschickt bist und Kontakt findest zu den richtigen Leuten. Aber du mußt beweglich sein, mußt Mut zeigen, mußt den richtigen Haß auf *Hitler* haben – nicht nur große Reden schwingen, daß sich anderswo alles besser machen ließe. – Also, was ist, kommst du mit oder nicht?" Jetzt blieb Fredo stehen; längst lächelte er nicht mehr, seine Augen blickten kühl.

"Führ mich zu diesen Tschechen", brummte Honza. "Du siehst ja, ich gehe schon."



DRITTER TEIL

1

Als die Mädchen am Abend von der Arbeit kamen, stellten sie fest, daß sich eine neue Insassin im Frauenlager einquartiert hatte. –

Am Vormittag war die Aufseherin Roßhäuptel dagewesen und hatte sich von Leuthold das kleine Tor aufschließen lassen. Sie hastete durch das leere Lager geradewegs zu dem Block, wo die vereinsamte Jolán über ihren Papieren saß. "Schreiberin!"

Da erstarrte die kleine Ungarin wieder vor Entsetzen, ihr Mund stand offen, sie war nicht fähig, ein einziges Wort hervorzubringen.

"Wo bist du denn?" schrie die ungeduldige Stimme der Kommandeuse. "Soll ich dich an den Ohren herbeiziehen?" Schon stapfte sie durch den schmalen Mittelgang der Erdhütte und zerrte den Vorgang beiseite.

Vergebens versuchte Jolán aufzustehen, die Beine versagten ihr den Dienst, wie ein gefangenes Häschen starrte sie in die stechenden Augen unter den gelben, borstigen Brauen.

Die Roßhäuptel beobachtete sie sekundenlang, ihre Züge glätteten sich ein wenig, sie verzog die Mundwinkel wie zu einem Lächeln. Schließlich fragte sie fast weich: "Warum hast du Angst? Guck mal, was ich dir mitgebracht habe."

Die linke Hand, die sie hinter dem Rücken gehalten hatte, offenbarte ihr Geheimnis. In den festen Fingern, am Rückenfell gepackt, hing ein Kätzchen und miaute schwach. Jolán schluckte, ihre Lider zitterten. "Ein Kätzchen..." Sie holte tief Atem.

"Es gehört dir", sagte die Aufseherin.

Langsam streckte das Mädchen die Hand nach dem zottigen Bündelchen aus, das machtlos vor ihren Augen hing, und flüsterte: "Tschitschi, bist du aber schön!"

Es war wirklich eine hübsche, grauschwarz gestreifte junge Katze, sie hatte ein rosa Schnäuzchen mit weißen, nadelspitzen Raubtierzähnen.

"Weine nicht, Kleines", tröstete Jolán sie leise und nahm sie wie etwas Kostbares in beide Hände: "Tschitschi..."

Die Roßhäuptel wischte sich die Finger am Rock ab. "Das widerliche Katzenvieh in *Gigling 5* hatte wieder Junge. Sie sollten ersäuft werden, da habe ich an dich gedacht..." Sie sprach rauh, als schämte sie sich ihrer Rührung.

"Vielen Dank! Die ist wirklich für mich?" Jolán blickte entzückt auf und preßte das Kätzchen an die Brust.

"Wenn du brav bist, darfst du sie behalten. Eine, die in der SS-Küche arbeitet, wird dir Milch für die Katze bringen, das werde ich noch veranlassen. Aber daß du sie ja nicht selbst säufst!"

Die kleine Ungarin schaute die rothaarige Aufseherin verständnislos an: "Wie bitte?"

"Nichts." Die Roßhäuptel winkte ab und lachte. "Du bist so saudumm, daß du dem Katzenvieh sogar ein Schnitzel geben würdest, wenn man es aus der Küche mitschickte!"



Die Mädchenkolonne kehrte im Dunkeln in das Frauenlager zurück. Jolán stand im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit ihrer sechsunddreißig Kameradinnen; obgleich alle sehr müde waren, drängten sie sich mit Jubel und Ausrufen der Begeisterung um sie. Aber das Interesse an dem Kätzchen wurde für kurze Zeit durch ein anderes Geschenk abgelenkt, mit dem sich Kató hervortat.

"Schaut mal her," rief sie, "was mir der Kantinenwirt bei *Moll* gegeben hat. Hokus-pokus!" Mit der Geste eines Zauberers lockerte sie den Gürtel, bewegte sich heftig und schüttelte einen grünen Galalithkamm aus dem Rock.

"Das ist doch...!" Eine der Ungarinnen bückte sich rasch. "Leute, ein richtiger kleiner Kamm!"

"Zeigt her!" Ilona fuhr kennerisch mit dem Daumen über die feinen und die starken Zinken des Kamms. "In dem Geschäft, wo ich gearbeitet habe, hat sowas 2.40 gekostet. Sie sind ein wenig scharf."

"Das kann uns doch nicht kümmern." Kató zuckte mit den Achseln. "Wenn dieser Kaninenwirt gewußt hätte, daß ich unter dem Kopftuch eine kahle Rübe habe, hätte er ihn mir wahrscheinlich nicht geschenkt."

"Naja", seufzte ein Mädchen namens Margit, der erst jetzt wieder einfiel, daß man auch ihr die Haare geschoren hatte. Traurig strich sie mit der Hand über die kurzen Stoppeln und meinte: "Das Kämmchen ist eigentlich für die Katz!"

"Für die Katz? Gar keine schlechte Idee." Jolán lachte. "Borg ihn mir, Kató, wir werden ja sehen, was unsere Miez dazu sagt."

Die Tatarin reichte ihr den Kamm, und die Schreiberin fuhr vorsichtig durch das Fell des kleinen Tieres. "Hört ihr, wie sie schnurrt, die Hübsche?" flüsterte sie zärtlich.

"Du schnurrt auch." Kató zwinkerte ihr zu: "Was ist mit dir nur los, Mädchen? Als wir heute früh durch das Tor zogen, dachte ich, es wäre aus mit dir, solche Angst hattest du vor dem Roßhaupt. Und jetzt, jetzt bist du wie ausgewechselt. Sie hat dich wohl nicht geschlagen?"

Jolán errötete und schüttelte den Kopf. "Nicht einmal angerührt hat sie mich heute und... und ausziehen mußte ich mich auch nicht. Vielleicht ist sie gar keine so schlechte Frau, wie wir denken..."

Kató wurde ernst und pflichtete ihr scheinbar bei. "Vielleicht. Der Kantinenwirt, der mir den Kamm geschenkt hat, war übrigens auch ein Deutscher."

"Was wollte er dafür haben, Kató, erzähle!" drangen die Mädchen in sie. "Einen Kuß?"

"Ich weiß nicht", sagte die Tatarin langsam. "Ich habe gegrinst wie immer, und er wollte mich um die Taille fassen. Aber dann hat er mir in die Augen geschaut, und wahrscheinlich hat er in diesem Moment erkannt, daß ich ihn mit dem Küchenmesser erstochen hätte, das ich gerade in der Hand hielt. Da hat er losgelassen."



"Du hättest ihn wirklich erstochen?" fragte Jolán staunend, und ihr Gesicht wurde ernst.

"Bestimmt", antwortete Kató.

Eine Weile war es still, dann flüsterete Ilona: "Das Messer hättest du mitbringen sollen. Nicht den Kamm."

"Ich wollte ja", gestand die Tatarin und wischte sich mit der Hand über die Augen, die ihr auf einmal feucht wurden. "Aber dieser Mistkerl hat es gleich zum Geld in den Schrank geschlossen."



Den arbeitenden Mädchen wurde ihre Abendsuppe bis an den Zaun gebracht, Bea und Erzsike schleppten die beiden Gießkannen voll Essen in die Blocks. Bei den Männer war das anders. Sie mußten sich wie üblich anstellen – und nach sechzehn Stunden Appell, Marsch und Schinderei konnten sie sich vor Müdigkeit kaum auf den Beinen halten, Die Kapos jagten sie vom Tor geradewegs zur Küche, aber Juliska zählte dort viel weniger Menschen, als es hätten sein sollen. Ein Pole war auf der Baustelle gestorben, und etwa dreißig Schwerkranke waren unfähig gewesen, den Rückweg anzutreten. Auf dem Rücken oder auf Bahren, die in aller Eile zusammengenagelt worden waren, trugen die Kameraden sie nach Hause und luden sie auf dem Appellplatz ab – ebenso wie den Toten.

Am Morgen, als es darum ging, rechtzeitig am Arbeitsplatz zu sein, war der Zug auf die Minute pünktlich vorgefahren. Ob die Gefangenen am Abend auch schnell nach Hause kamen, das kümmerte niemanden. Lange warteten sie auf die Waggons, noch länger auf die Lokomotive. Der Weg zu Fuß vom Bahndamm ins Lager, der schon am Morgen zwanzig Minuten gedauert hatte, zog sich in der Nacht eine ganze Stunde hin. Immer wieder brach einer zusammen und blieb zurück; die müden, ungeduldigen Posten schlugen jetzt häufiger und wütender zu als tagsüber. Einer machte sogar Anstalten, den Nachzüglern unter die Fersen zu schießen.

Die kräftigeren Gefangenen schwankten unter der Last der Kranken, den anderen ging es nicht viel besser. Kaum hatte sich das Tor hinter ihnen geschlossen, da verdrückten sich einige sofort in die Blocks, sie gaben einfach die Hoffnung auf, ein warmes Essen zu bekommen. Bei den meisten aber war der Hunger stärker als das Schlafbedürfnis, gehorsam stolperten sie in die Schlange. Am Abend zuvor hatten sie das letztmal Brot gefaßt. Am Morgen, in diesem aufgescheuchten Wirrwarr, waren sie sogar um die übliche schwarze Brühe gekommen. Erst gegen Mittag erhielten sie bei *Moll* ein wenig dünne Erbsensuppe. Man goß sie ihnen in rostige Büchsen, die der Kantinenwirt für die Altstoffsammlung aufgehoben hatte. Woher sollte er auch Geschirr für 11.000 neue Arbeiter nehmen? Nur ungefähr 900 dieser rostigen Büchsen fanden sich, und sie hatten – für den Kantinenwirt – den Vorteil, daß sie klein waren und man aus ihnen trinken konnte wie aus Tassen. Die Männer behielten sich also ohne Löffel, die Büchsen reichten sie rasch an die Wartenden weiter. Wenn sich einer beschwerte, daß die Träne Erbsentee nicht einmal mehr warm sei, zuckte der Koch die Achseln: "Wenn ich die Suppe heiß ausgabe, könnt ihr die Büchse nicht mit den Fingern halten!"

Dieses Schälchen *Moll*-Suppe war die einzige Nahrung den ganzen Tag über. Jetzt in der Nacht sollten sie erst ihre Lager-Suppe fassen und später auf den Blocks ein viertel Brot mit Margarine. Einige machten ihr Recht auf vorrangige Abfertigung geltend – die Kapos, die Blockältesten, die Stubenältesten; wie sollten sie Ordnung halten im Lager, Margarine aufteilen und Brot für ihre Untergebenen in Empfang nehmen, hieß es, wenn sie wie jeder anstehen müssen? Die *Prominenten* sind also die ersten, die sich sattessen. Aber ein *Prominenter* wird nicht im Stehen bei der Küche essen. Er trägt die Schüssel in seinen Block – oder läßt sie sich dorthin tragen –, setzt sich bequem zurecht, im Bedarfsfall wärmt er die Suppe auf dem Öfchen, macht sie schmackhafter durch ein Klümpchen Schmalz, durch eine Prise Salz, röstet sich Brotscheiben dazu, schneidet sie in Würfel, wirft sie in die Schüssel...

So verschwand eine Menge Geschirr in den Blocks, und die Schlange der Gefangenen wartete vergebens vor den dampfenden Kesseln und beschimpfte die Mädchen, die nicht wußten, wohin sie die Suppe schöpfen sollten. Leuthold mischte sich nicht ein, er beobachtete nur ratlos, aber nicht ohne Bewunderung die energische Juliska, die mit dem Stöckchen in der Hand die Reihen entlangschlenderte, nach allen Seiten Blicke schoß und Befehle schrie. Wer allzu ungeduldig nach den leeren Schüsseln griff, dem versetzte sie eins auf die

Finger; wer seine Zuteilung nicht schnell genug hinunterschluckte und das Gefäß nicht sofort für den nächsten frei machte, den schlug sie noch heftiger.

Vor der Küche war ein dauerndes Kommen und Gehen, Gezeter und Gejammer, noch versah der Ordnungsdienst nicht sein Amt. Um 10 schien die Schlange noch genauso lang zu sein wie anfangs. Ging es wirklich so langsam vorwärts, oder stahlen sich im Dunkeln welche in die Reihe, die hier nichts mehr zu suchen hatten? Juliska zumindest behauptete, daß manch einer vorn Suppe faßte und sich hinten noch einmal anstellte. Das ließ sich nicht vermeiden, freilich war es auch Tatsache, daß vielen Gefangenen noch immer der leere Magen knurrte.

Jetzt erloschen zudem die Lampen. An der Schiene wurde Alarm geschlagen, Fliegeralarm! "Alles auf die Blocks!" brüllten die Kapos. Aber sie hatten gut brüllen, sie hatten ihr Abendbrot längst verzehrt, ihre Mäuler glänzten fettig, sie wollten schlafen. "Marsch nach Hause!"

Auch Leuthold brachte sein Kinn in Bewegung, ihm fiel ein, daß er hier ja gewisse Pflichten zu erfüllen habe. Er schrie in die Dunkelheit: "Aufhören mit der Essensausgabe, sofort!"

Vorn brach ein irrsinniger Tumult aus. Wer nach stundenlanger Warterei endlich bis an die Kessel aufgerückt war und schon die Schüssel in der Hand bereithielt, bettelte laut, wenigstens ihm noch rasch einzugießen. Die Köchinnen wollten dem Flehen nachgeben, aber da geriet die ganze Schlange in Aufruhr, die um ihre Abendmahlzeit betrogenen Menschen drängten nach vorn. "Um Himmels willen, Vorsicht, ihr verbrüht euch ja!" kreischten Bea und Erzsike, fuchtelten mit den Schöpfkellen und wichen von den Kesseln zurück. Juliska sah nichts, sie hieb nur wütend mit dem Stöckchen nach rechts und links. Da kippte ein Kübel voll Suppe um, jemand schrie unmenschlich auf, die Stimme schrillte wie ein Sirenton hoch über dem allgemeine Gebrüll. Noch einmal versuchte Juliska, befehlend einzugreifen, als jemand sie packte und ihr eine Ohrfeige versetzte. Sie riß sich los, floh aus dem Gedränge dorthin, wo sie Leuthold rufen hörte: "Schluß endlich mit der Essensausgabe...!"

Mit tappenden Händen stieß sie auf ihn, fiel ihm beinahe um den Hals. "Ich bin das, Herr Küchenchef," schluchzte sie, "die wollen mich erschlagen. Helfen Sie mir!"

Er wußte nicht, wie das so schnell gekommen war, aber schon drückte er sie an sich und begann mit ihr zum Küchentor zurückzuweichen. Diesmal kein ängstlicher, invalider Küchenchef – jetzt war er der Beschützer hilfloser Frauen geworden, eine überraschende Flut neuer Kraft riß ihn mit sich fort, übergieß ihm das Gehirn wie einen bleichen Grießauflauf mit rotem und sehr süßem Himbeersaft: "Haben Sie keine Angst, mein kleines Mädel, keiner wird Ihnen etwas zuleide tun!" Er nannte sie *Mädel*, – der schüchterne Leuthold sagte zu einer schluchzenden Nummer an seiner Brust Mädel! Sogar *mein kleines Mädel!* Er kannte sich selbst nicht wieder, sieh da, so ein Kerl war er auf einmal, daß ihm gerade hier, in der Dunkelheit und in dem unmenschlichen Gejaule des Raubtierkäfigs, das Herz von ritterlicher Zärtlichkeit überquoll. In seinen Händen fühlte er diesen wohlbekanntem Mädchenkörper, unter der Handfläche ahnte er die Wölbung des weißen Rückens mit der tiefen Furche des Rückgrats. Er preßte Juliska an sich, er, der ansonsten völlig den Kopf verloren hätte, beruhigte sie und flüsterte: "Kleines Mädel, so fassen Sie sich doch!"



Zdeněk schlüpfte nach dem Alarm nochmal aus der Schreibstube, unter der Jacke hielt er eine Schüssel Suppe warm; er brachte sie Felix ins Revier. Den ganzen Tag hatte er an ihn gedacht, immer sah er ihn barfuß im gefrorenen Schlamm des Appellplatzes liegen. Sollte nun Doktor Simi-bácsi sagen, daß der Freund gestorben war, Zdeněk würde wahrscheinlich auf der Stelle umfallen und nicht weiterkönnen. Er fühlte sich todmüde; was er auf dem Bau und am Morgen und am Abend erlebt hatte, machte ihm das Herz schwer.

Im jeden Preis wollte er helfen, Felix oder irgendeinem anderen. Er gehörte zu den verhältnismäßig Kräftigen, die abwechselnd die Kranken geschleppt hatten. Weil er die Binde am Ärmel trug, machte ihn mancher der anderen Funktionshäftlinge unfreundlich an: "Das ist keine Arbeit für dich, die Juden helfen sich selbst!"

Aber Zdeněk war hartnäckig, aus lauter Ratlosigkeit wollte er etwas tun, wollte sich abplagen, um nicht nachdenken zu müssen. Wie schön war doch der Anblick gewesen, als er in Erwartung des Angriffs der *Grünen* mit dem Knüppel in der Hand neben Diego gestanden hatte. Dort war er am richtigen Platz

gewesen, aber hier... Hier gibt es nichts mehr zu kämpfen, sagte er sich auf dem Marsch ins Lager, die spanischen Gelegenheiten sind endgültig verpaßt. Hier kann man höchstens zu retten versuchen, andere stützen, einen armseligen Samariter abgeben.

Ringsum hörte er das Weinen der Männer, dieses quälende Weinen, das in den Ohren schmerzte und kein Mitleid weckte. Aber er beherrschte sich; immer wieder beugte er sich nieder und schob die Hände unter eines dieser besudelten Bündel fremden Elends.

Er wollte sich plagen. Und um sich dann und wann ein Grinsen zu entlocken, zwang er sich, daran zu denken, was für ein reinlicher Mensch er früher gewesen war und wie er sich immer vor schlechten Gerüchen geekelt hatte. War das nicht zum Lachen? War es nicht zum Lachen, daß ihn der Abscheu vor fremdem Schmutz sogar hinderte, den ersehnten Beruf eines Schauspielers zu wählen? Einstmals, in jener närrischen Zeit der Freiheit, wo noch alles möglich gewesen war, hatte er es versucht. Er hatte sich auf die Bühne gewagt, aber bei der Generalprobe brachte er kein Wort hervor, weil der Ekel vor der verschwitzten Perücke, dem Bart, vor dem ganzen schäbigen Kostüm, mit dem man ihn behängt hatte, ihn zu ersticken drohte. War das nicht ein Spaß? Nun, so lach doch mal laut, alter Zdeněk! Du hast das Theater vergöttert und den Film noch mehr, aber du hast dich so vor fremden Sachen geekelt, daß du lieber andere hineingesteckt hast und selbst im privaten, tadellosen Anzug geblieben bist – immer der Herr Regisseur!

Und jetzt erinnere dich, wie sie dich in *Auschwitz* in die Mache genommen, wie sie dich umerzogen haben. Sie befahlen dir, deine Prager Kleider hübsch auf die Erde gleiten zu lassen und aus ihnen – *ruckzuck!* – in das neue Leben zu steigen. Die Mähne haben sie dir geschoren, auf den Bauch Schmierseife geklatscht, grün wie Entendreck, haben dich aus dem heißen Bad in den kalten Wind hinausgejagt und dir dann – *faß zu, faß zu!* – Lumpen zugeworfen, die buchstäblich steif von geronnenem Blut waren. Du hast sehr wohl gewußt, daß man die verklebten Hosenbeine wahrscheinlich gestern von einem toten Körper gezogen hat, und doch hast du sie schleunigst aufgeschüttelt und übergestreift – die Kälte war zu grimmig. Dir hat geschaudert, aber als der Nachbar einen Witz über deine neue vogelscheuchenhafte Eleganz riß, da hast du gelacht, bei Gott, wirklich gelacht!



Alles hatte sich verändert, die neue Existenz vom *Ruckzuck*-Typus zwang die Menschen, noch einmal in die Schule zu gehen. Sie mußten sogar nochmals lesen lernen: die Schrift, die mit Tintenstift auf dem Schenkel der Toten stand. Und wie gefährlich rasch das Lernen ging! Einmal mußte sich Zdeněk ausdrücklich zusammenreißen und dem ungarischen Zahnarzt und sich selbst begreiflich machen, wo es nicht weiterging, wo auch die größte Gefühllosigkeit ihre Grenzen hatte.

Diego half ihm. Ein junger Hund wird manchmal dadurch erzogen, daß man ihn mit der Nase in den eigenen Dreck tunkt. Das Zusammentreffen mit dem Kapo des Totenkommandos übte auf Zdeněk eine ähnliche Wirkung aus. Bis dahin hatte er nur den Widerwillen vor fremdem Schmutz überwunden; geblieben war der Ekel vor dem alten Unrat im eigenen Innern. Das verfluchte Spanien zum Beispiel! Die schwarzen Nächte voll Schmach, daß er sich kampflös die Zukunft, die Mutter, Hanka hatte nehmen lassen – Herrgott, konnte er das wirklich nicht wiedergutmachen?

Diego hatte nachsichtig gesagt: "*An der Front warst du also nicht – in Ordnung*", und hatte den Blick abgewendet. Aber Zdeněk sah seine brennenden Augen den ganzen Tag vor sich. Möglich, daß er sich nur plagte, damit Diego das nächstemal nicht so gutmütig und resigniert den Blick abwandte. Vielleicht war es unbescheiden – Diego stand sehr weit oben –, aber Zdeněk wollte den Spanier durchaus bewegen, ihn künftig freundschaftlich anzusehen und... voll Anerkennung.

Gewiß, das war wohl letztlich der Grund, daß er jetzt noch einmal die schreckliche Müdigkeit bezwang und im Finstern ins Revier stolperte, eine Schüssel Suppe unter der Jacke.



Felix war noch nicht gestorben. Viel mehr ließ sich über seinen Zustand nicht sagen. Im Revier herrschte noch größere Verwirrung als anderswo im Lager. Zdeněk gelang es nicht, Simi-bácsi zu finden, um ihn gründlich ausfragen zu können.

In beiden Baracken stöhnten und fluchten die Kranken, größtenteils alte Insassen, die am Abend von der Arbeit bei *Moll* zurückgekehrt waren. Mit ihnen

wälzte sich eine Flut neuer Kranker heran und wollte sich nicht abweisen lassen. Zwar hatte sich am Morgen erwiesen, daß selbst das Revier offenbar keinen vor dem Arbeitszwang bewahrte, trotzdem bettelten jetzt viele um Aufnahme in den Krankenblock.

Die Ärzte hatten eine ebenso anstrengende Schicht hinter sich wie alle anderen. Imre kroch nach der Rückkehr auf sein Lager und lehnte es ab aufzustehen, während der kleine Rácz und Antonescu auf Oskar hörten und das taten, was Simi-bácsi den ganzen Tag getan hatte. Sie verbanden offene Wunden mit Zementsäcken, lauschten dem keuchenden Atem in den mageren Brustkörben, nickten, wenn die Männer klagend ihre Beschwerden mit der Blase und dem Stuhl schilderten. Erst der Fliegeralarm und die Dunkelheit nötigten sie, sich einen Weg durch die Menge der Bittsteller zu bahnen und den Revierblock aufzusuchen. Hier wartete die ausgekühlte Suppe, die der Sanitäter Pepi eine Stunde zuvor aus der Küche geholt hatte; sie war mit einer widerlichen Haut überzogen. Nur Antonescu stürzte sich gierig darauf; der kleine Rácz neben ihm legte den Kopf auf den Tisch, er hatte keinen Appetit. Oskar rauchte, er schaute aus dem Fenster in den dunklen Himmel. "Das ist nicht auszuhalten", flüsterte er. "Noch fünf solche Tage wie heute, und keiner ist mehr da, der die anderen tragen oder pflegen kann. Dann bleibt alles stecken, sie können nichts mehr mit uns anfangen, selbst wenn sie auf uns schießen würden. Ich hätte nur gern gewußt, wer all die Leichen verscharren kommt."

"Ach," sagte Antonescu zwischen zwei Schluck Suppe, "du siehst alles zu schwarz."

"Zu schwarz?" erklang im Finstern die Stimme des großen Rácz. "Noch viel zu rosig, Jungs. Ich für meine Person gebe mir nicht mal mehr fünf Tage. Mit mir ist es aus."

"Gib Ruhe, Imre, das meinst du doch nicht ernst." Sein kleiner Namensvetter hob den Kopf. Er kannte sich bei Menschen aus; in der Stimme des Zahnarztes schwang ein neuer, trauriger Ton, der ihm gar nicht gefiel.

"Der kleine Rácz redet mir zu, das ist ein böses Zeichen." Imre, auch kein schlechter Menschenkenner, lachte heiser. "Der kleine Rácz will mir in bewährter Weise sozusagen im Geiste die Daumen drücken... Laß mich in Frieden, Mensch. Das ist schlimmer, als wenn der Feldprediger kommt, um einem die Letzte Ölung zu geben."

Oskar am Fenster winkte müde mit der Hand. "Tu nicht so wichtig. Wenn ich dich höre... Du überlebst uns doch alle noch. Machst du dir über etwas Gedanken? Kann dich etwas rühren? So ein Egoist, der auf dem Lager herumlümmelt, während seine Kameraden sich mit den Kranken abschinden... Du und sterben!"

"Laß ihn." Der kleine Rác berührte Oskar am Ellbogen. "Vielleicht ist ihm wirklich nicht gut... "

Unter dem langen Körper des Militärzahnarztes raschelten die Hobelspäne. Imre drehte sich jäh zum Fenster, wo sich Oskars Kinn gegen den Horizont abzeichnete. "Ein Egoist! Natürlich bin ich ein Egoist! Das ist meine Religion, damit du es weißt, an etwas anderes glaube ich nicht!"

"Reg dich nicht auf", beruhigte ihn der kleine Rác. "Konstantin, schau ihn dir mal an. Ich glaube, Imre hat Fieber."

Der Zahnarzt ließ sich nicht beirren. "Mit mir geht es zu Ende, ich werde euch also ruhig in meine Religion einweihen. Sie lautet: Damit ein Mensch wie ich leben, das heißt, sich amüsieren kann, muß er etwas mehr haben als die anderen. Versteht ihr, etwas mehr. Nicht viel mehr, vielleicht nur eine Kleinigkeit. Dann aber übersteht er alles, auch die Hölle. Ich bin dahintergekommen – "

"Ist Simi-bácsi hier?" erklang Zdeněks Stimme von der Tür.

"Stör mich nicht!" Imre redete wie im Fieber weiter. "Tritt näher, Schreiber, du kommst wie gerufen, nimm Platz und schweig still. Du bist der lebende Beweis für das, was ich eben erkläre. Wo war ich stehengeblieben? Ach ja, bei meiner Religion. Ich bin nämlich dahintergekommen, daß man einen Menschen ins Paradies setzen kann, und er wird nörgeln, solange er nicht einen anderen in der Nähe weiß, der weit weit schlimmer dran ist als er. Versteht ihr? Ob man viel oder fast nichts hat, ist nicht entscheidend. Alles erhält seinen Sinn erst im Verhältnis zu etwas anderem – eine alte Weisheit, nicht wahr?"

Ich hab mal einen Doktor Gondos aus Békéscsaba getroffen, ihr wißt doch, was das für ein Nest ist. Und der hatte sich in den Kopf gesetzt, sich in Brasilien umzutun. Er hatte etwas darüber gelesen, sich irgendwelche Bildchen angesehen, der Teufel weiß, warum er auf dieses Land so wild war, aber es ließ ihm keine Ruhe, bevor er dort gewesen war. Später hat er mir davon erzählt. Guck mal, Imre, hat er gesagt, interessant war es. Von Békéscsaba aus

betrachtet. Aber als ich eines Tages an Ort und Stelle herausfand – wußtest du, daß Brasilien fünfzig Millionen Einwohner hat? Stell dir vor: fünfzig Millionen Menschen, die alle schon in Brasilien waren, ebenso wie ich, Gondos aus Békéscsaba. Als ich das herausgefunden hatte, war es aus mit dem Vergnügen. Hat es noch Wert, Dinge zu erleben, die schon fünfzig Millionen andere erlebt haben? Nach einem Jahr habe ich mein Bündel geschnürt und bin nach Hause geflogen."

Der Erzähler lachte, Oskar wollte etwas einwenden, aber der kleine Rác legte ihm wieder die Hand an den Ellbogen.

"Ja, meine Herren, solche feinen Hunde sind wir", fuhr Imre fort. "Immer wollen wir etwas mehr haben als die anderen. In Békéscsaba gibt es jetzt nur einen einzigen Menschen, der in Brasilien war, den Herrn Doktor Gondos. Das ist schon etwas. Auf dieser Grundlage läßt sich ein ganz hübsches Selbstbewußtsein aufbauen."

Eine Weile war es still. Zdeněk hatte es eilig, er wollte aus der Tür schlüpfen, aber Imre hielt ihn zurück: "Setz dich hin, Schreiber. Ich bin schon bei deinem Fall angelangt. Hier seht ihr... es ist dunkel, entschuldigt, aber wenn es nicht dunkel wäre, würdet ihr einen sehen, der noch vor einer Woche ein gewöhnlicher Judenhäftling war. Man hat ihn in den Herrenstand erhoben, man hat ihm einen Bissen Fressen mehr gegeben und eine Armbinde, ja, das ist die Hauptsache: eine Armbinde hat man ihm gegeben... Was ist passiert? Er hat sich völlig verändert, nichts für ungut, alles ist in bester Ordnung, aber fällt euch nicht auf, wie sich dieser Mensch verändert hat, wie anders er seither spricht und aussieht, und wie er heute die Kranken tragen konnte..." Der Zahnarzt stutzte, ihm fiel ein, daß er selbst keinen getragen und sich auch nach der Rückkehr ins Lager gedrückt hatte. "Das gehört natürlich nicht hierher", fuhr er rasch fort. "Worum es geht, ist das: Man muß ein wenig mehr haben als die anderen, dann erträgt man alles. Und seht ihr: Mit mir ist es aus. Weil ich... nicht erst heute, als Deibel mich geschlagen hat und man auf dem Bau wieder einen gewöhnlichen Judenhäftling aus mir gemacht hat, nein, überhaupt, ich fühle das schon seit einigen Tagen, es wälzt sich auf mich zu, daß ich nichts bin, ein Stück Dreck, weniger als ein Mensch... Sie haben mir zu lange eingehämmert, daß ich weniger bin..."

Wieder knisterten die Hobelspäne, Imre ließ den Kopf sinken und weinte. Leise, anhaltend, wie ein Kind.

"Und doch ist er nur ein verdammter Egoist", brummte Oskar. "Der Teufel soll ihn holen."

"Aber etwas Wahres ist daran", flüsterte Antonescu. "Der Mensch muß an etwas glauben... an seinen Wert... Imre sagt dazu: etwas mehr haben... – Etwas Wahres ist daran."

"Nichts ist daran, gar nichts", sagte der kleine Rácz plötzlich beinahe feindselig. "Hör zu, Imre, du hast nicht recht, du hast alles auf den Kopf gestellt. Wenn du darauf beharrst, daß der Mensch etwas mehr haben muß, warum könnte das nicht Mut, Verstand, Weitblick sein? Wenn einer davon mehr hat, kann er den anderen helfen. Du bist doch Arzt, hast goldene Hände, erinnerst du dich? Du vermagst zu helfen, und wer hilft, der hat mehr. Simi-bácsu ist schwächer als du – gewissermaßen –, ein alter Praktiker vom Land, kein Spezialist, auch könnte er dein Vater sein. Und doch, er ist noch nicht zurückgekehrt, er hat den anderen noch etwas zu geben, er hat mehr als wir alle."

Zum zweitenmal öffnete sich die Tür, und weil jeder vermutete, daß es kein anderer als Simi-bácsi sei, trat ehrerbietige Stille ein. Aber es war Honza Šulc. Zaghafte fragte er ins Dunkel: "Entschuldigt, ist zufällig der tschechische Schreiber hier? Er soll ins Revier gegangen sein."

Zdeněk hatte vergessen, daß er eigentlich in Eile war, er wollte weiter dem Gespräch der Ärzte lauschen. Schärfer als nötig rief er: "Was gibt's denn schon wieder?" Aber gleich darauf wurde er rot und lief an die Tür.



"Ich muß dringend mit dir sprechen", erklärte Honza. Er hielt sich an seiner Jacke fest, und sie gingen durch das dunkle Gäßchen zwischen den Erdhütten. "Du kennst mich doch? Šulc heiße ich. Wir waren zusammen in *Theresienstadt* und sind auch im selben Waggon hierhergekommen."

"Was ist los?"

"Mir scheint, du bist wirklich ein *Herr Schreiber* geworden... "

Wieder fühlte Zdeněk, daß ihm das Blut in die Wangen schoß. "Aber nein, das bin ich nicht, entschuldige, daß ich so... – Wir hatten im Revier eine interessante Debatte, ich möchte bald zurückkehren."

"Das hier wird dich auch interessieren", sagte Honza schroff. "Du hast doch früher Roubíček geheißen?"

"Roubík heiße ich", antwortete Zdeněk im gleichen Ton. Er wollte sich nicht als Prominenter aufspielen, aber da berührte wieder jemand eine empfindliche Stelle seiner Vergangenheit. Wird man ihm denn immer vorwerfen, daß er den Namen geändert hat?

"Herrgott, Mensch, was ist los mit dir? Mir ist doch egal, wie du heißt. Ich will nur wissen, ob der Jiří Roubíček dein Bruder ist."

"Ja, – warum?"

"Also hör zu und reg dich nicht auf. Auf dem Bau habe ich heute zufällig erfahren, daß es im Lager *Gigling 5* einen Jiří Roubíček gibt, ehemals Redakteur... "

Zdeněks Herz fing zu klopfen an. "Das ist er. Schnell, was weißt du von ihm?"

"Er ist leider krank, sehr krank, er geht seit langem nicht mehr zur Arbeit."

"Was hat er?"

"Da fragst du mich zuviel. Er muß dort sehr beliebt sein. Der Kumpel, mit dem ich heute gesprochen habe – "

"Bringst du mich mit ihm zusammen? Morgen auf dem Bau, du mußt!"

"Wart's ab, deshalb komme ich ja zu dir. Ich werde das morgen schon einzurichten wissen. Aber da ist etwas anderes..." Honza verhielt den Schritt, räusperte sich. "Ich weiß nicht, wie ich dir das sagen soll... Du kennst doch die Ansichten deines Bruders?"

"Natürlich. Warum?"

"Und wie stehst du dazu? Bist du seiner Ansicht oder – "

"Ich teile seine Ansichten völlig."

Honza hüstelte wieder. "Das sagt man so daher. Dein Bruder war ein bekannter Mann, Spanienkämpfer, Politiker. Du, soviel ich weiß..."

"Ich habe manchmal Dummheiten gemacht. Möglich, daß ich mich gedrückt habe. Aber ich vertrete genau dieselben Ansichten. Warum fragst du?"

"Versteh doch, Mensch, man kann nie wissen... Du bist der *Herr Schreiber*, und hier geht es um eine heikle Geschichte... Daß du nicht gleich nach oben rennst..."

"Bist du verrückt? Ich bin genausoviel wie du, und nach oben... – Ich weiß nicht, was du damit sagen willst."

"Also gut. Vielleicht liegt dir nicht viel an meiner Person, aber deinem Bruder wirst du wohl nicht gern schaden wollen. In dem anderen Lager haben sie nämlich eine Zelle, sie arbeitet gut. Gegründet hat sie Jiří, aber nun, da er krank ist, wird sie von anderen geleitet. Die sind auf dem Bau. Ich fände es gut, wenn du mit ihnen nicht nur über deinen Bruder sprichst, sondern auch... mit ihnen ständige Verbindung anknüpfst."

"Gut", sagte Zdeněk und sog tief die kalte Luft ein. *Es genügt nicht mehr, der zu sein, der ich früher war.* "Etwas Ähnliches habe ich erwartet."

"Du hättest nicht warten sollen. Du hättest... aber das ist jetzt egal. Wir haben dich übrigens nicht nur wegen deines Bruders ausgewählt. Du sitzt in der Schreibstube, du bist mit den Ärzten befreundet – das ist alles sehr wichtig; und dann habe ich dich heute gesehen, wie du die Kranken geschleppt hast... Kurz und gut, ich habe den Auftrag, dich – "

"Von wem?"

"Vielleicht von der Partei. Den Auftrag also, dich mit den Kumpels aus *Gigling 5* zusammenzubringen. Sie arbeiten auf dem rechten Abhang gegenüber der Betonwölbung. Du trägst deine Armbinde, du kannst dich frei auf dem Gelände bewegen. Morgen suchst du mich auf und führst mich zu ihnen. Wenn dich ein Posten anhältst, sagst du, du hättest Befehl vom Ingenieur, verstanden?"

"Was weiter?"

"Ich gehe dann weg, und du wirst mit ihnen allein klarkommen müssen."

"Wohin gehst du?"

"Das gehört nicht hierher."

"Die Partei hat dir eine andere Arbeit gegeben?"

"Frag nicht!" Honza schämte sich wegen dieser Antwort, aber er wollte doch diesem Lamm nicht auf die Nase binden, daß er zu fliehen beabsichtigte. "Am Abend wird sich ein anderer aus unserem Lager bei dir melden. Du erkennst ihn daran, daß er dich fragt, wie es deinem Bruder geht. Der ist dein Verbindungsmann."

"Gut. Was weiter?"

"Du immer mit deinem *Was weiter, was weiter!* Das wird sich zeigen. Heute waren wir alle das erstemal auf dem Bau – wir müssen uns erstmal umsehen. Aber mit dem Verbindungsmann besprichst du, was sich eventuell machen ließe."

Zdeněk ging langsam weiter. "Ihr denkt, daß wir lange auf diesem Bau arbeiten werden?"

"Dazu sind wir doch hier. Wozu, glaubst du, würden uns die Deutschen sonst füttern?"

"So sehr füttern die uns gar nicht. Die Ärzte haben vorhin gemeint, daß wir es nicht lange durchhalten werden. Fünf solche Tage wie heute – "

In diesem Augenblick flammten die Lampen auf, der Alarm war vorüber. Zdeněk schaute sich erschrocken um, als fürchtete er, daß ihm jeder seine neuen politischen Beziehungen schon von weitem ansah. Aber dann sagte er sich mit einem Lächeln: *Na, du bist mir ja ein schöner Verschwörer.* Er bemühte sich, Honza fest anzusehen.

"Ich muß gehen. Und noch was, Zdeněk: zu keinem einen Mucks, verstanden? Vielleicht wirst du jetzt ein schwereres Leben haben als bisher, aber du sagst ja selbst, daß du es so gewollt hast."

"Natürlich. Also bis morgen auf dem Bau. Servus!"

"*Rot Front!*" sagte Honza.

"*Rot Front!*" verbesserte sich Zdeněk.



Ihre Hände lösten sich erst, als an die Eisenschiene geschlagen wurde. "Die Blockältesten antreten, ruckzuck!"

Jetzt leuchteten auch die großen Scheinwerfer auf und tasteten sich von allen Türmen zum Appellplatz hin.

"Was soll das heißen? Ist etwa der Transpert, den man gestern erwartet hat, doch noch eingetroffen? Kruzifix, keine fünf Minuten vergehen ohne Sensation", machte sich Zdeněk Luft und rannte zur Schreibstube.

Honza lachte hinter ihm her: "Tja, ein Sanatorium ist das hier nicht!"

2

Es war der Transport. 1300 Mann aus *Auschwitz*, genau wie die Pläne der Deutschen es vorsahen. Die Eisenbahnverbindungen funktionierten also, die lange Strecke von Polen nach Bayern lag noch fest in den Händen der Nazis. Die vierundzwanzigstündige Verspätung war irgendwo bei Wien eingetreten. Dort mußten Trümmer beseitigt werden, der Zug wurde auf ein Nebengleis abgeschoben. Niemandem war es eingefallen, die Waggonen zu öffnen und den Menschen wenigstens Wasser zu geben.

Die Gefangenen reisten unter ähnlichen Bedingungen wie der erste Transport, mit dem Zdeněk eingetroffen war – neunzig Mann in einen Viehwagen gezwängt, eine einzige Kanne schwarzen Kaffees und ein Bedürfniskübel, der durch den Belüftungsschlitz entleert wurde. Und doch bestand ein großer Unterschied. Nicht 56, sondern fast 80 Stunden dauerte diesmal das Eingeschlossensein in der verriegelten Holzkiste. Der erste Transport brachte sechs Tote mit, der zweite neunundvierzig. Aber auch die, die lebend anlangten, waren nahezu unfähig, die 4 Kilometer Landstraße bis zum Lager zu bezwingen.³⁷

In der überheizten Kanzlei der Kommandantur ballte sich wieder ein Gewitter zusammen. Kopitz tobte, Deibel war schon etliche Male angeschnauzt worden, Leuthold hatte sich bis jetzt nicht blicken lassen. Der Führer der Wachkompanie lehnte es glattweg ab, mit seinen Leuten auf den Bahnhof auszurücken, eine Szene spielte sich ab, die von offener Meuterei nicht weit entfernt war. Die Posten hatten die bisherigen Gefangenen von früh 6 Uhr bis abends 9 Uhr begleitet; kaum daß sie den letzten Abendbrotbissen hinuntergeschluckt hatten, sollten sie nun schon wieder ins Städtchen marschieren? Wie es aussah, wartete dort Arbeit bis mindestens 4 Uhr morgens auf sie. Mußten sie dann um 6 mit den Arbeitskolonnen zu einer neuen Fünfzehnstundenschicht antreten?

Selbst Kopitz begriff, daß das nicht möglich war, aber was sollte er machen? Er brüllte. Und als das Brüllen nichts fruchtete, bat er telefonisch um Hilfe. Die meisten Gigling-Lager lehnten ab. Überall hatten die Posten einen ebenso

³⁷ vgl. DER LETZTE ZUG (Film von Joseph Vilsmaier und Dana Vávrová, 2006)

schweren Tag hinter sich wie die im *Lager 3*. Ganz zum Schluß und nur mit innerem Widerstreben versuchte Kopitz sein Glück bei Watschke in *Gigling 7*. Das Lager mit seinen ehemaligen SS-Leuten ging nicht auf Außenkommando, Watschke konnte nicht gut abschlagen. Aber Watschke war ein gefährlicher Bursche. Forderst du ihn auf, dir eine Karre aus dem Dreck zu ziehen, wird er gleich wissen wollen, was du geladen hast, woher du das hast und warum du ihm nicht die Hälfte davon abgibst.

Gerade heute schwebte Kopitz ein Geschäftchen vor, bei dem er niemanden kiebitten lassen durfte. Aber er hatte keine Wahl, er rief an und erreichte tatsächlich, was er wollte. Watschke schickte sofort eine Wachkompanie – "Kleine Revanche für das Auffinden des Nackedeis im Schnee", lachte er ins Telefon – und versprach sogar, sein Totenkommando auszuleihen, damit die Leichen am Bahnhof nicht bis zum Morgen herumzuliegen brauchten.

Kopitz atmete auf, das Schlimmste hatte er sich vom Hals geschafft. Er ließ den Schreiber Erich kommen, die Übernahme der Neuen mußte organisiert werden. "Das Abladekommando und die Totengräberkolonne haben den ganzen Tag schwer geschuftet, wenn wir sie jetzt nochmal hinausjagen – für morgen versprechen wir ihnen dann 24 Stunden Freizeit."

"Un die Arbeit auf der *Baustelle Moll*?" wagte der Frosch einzuwenden.

"Das ist kein Problem." Der schwitzende Koptiz winkte ab und zog den Rock aus. "Die scheinen auf dieser Baustelle einen noch größeren Saustall zu haben als wir. Das habe ich gespürt, als ich telefonierte. Sie wagen nicht, den Befehl von oben offen abzublasen, sie trauen sich nicht zu sagen: Du, schick uns weniger Leute, wir haben für die alle gar nichts zu tun. Bei mir sind sie natürlich an den Falschen geraten. Mache ich ihnen die Freude und schicke weniger, werden sie denen oben erklären, daß sie ihre Aufgaben nicht rechtzeitig lösen konnten, weil *Gigling 3* nicht die volle Quote Menschen geliefert hat. Das kennen wir. Ich habe es also anders angefangen. Ich bin davon ausgegangen, daß *Moll* ausdrücklich Weiber ablehnt – und habe denen gesagt, daß ich ihnen morgen doppelt soviel Mädchen wie heute schicken müßte. Deshalb haben wir jetzt eine niedrigere Quote; dann ziehen wir noch ab, was bei uns und im Zug krepirt ist, kurz und gut, wenn ich ihnen morgen nur 1600 bis 1800 Leute schicke, können sie sich nicht beschweren. Wir lassen die Ärzte und ein paar Mann zu Hause, damit uns das Lager nicht wieder so verschlampt wie heute, und überhaupt, wir werden es uns ein wenig leichter machen."

Der Frosch faßte sich ein Herz – wenn man schon am Austeilen war, wollte er auch für sich profitieren. "Der Hilfsschreiber Zdeněk sollte vielleicht ebenfalls hierbleiben, um die Kartei in Ordnung zu bringen. Ferner brauchen wir einen Ordnungsdienst in der Küche, ich habe Ihnen schon gemeldet, was sich während der Essenausgabe zugetragen hat. Juliska mit dem Stöckchen hat zwar ganz tüchtig dreingehauen, aber sie ist eben doch bloß ein Weib. – Ich würde vorschlagen, alle *Grünen* im Lager zu lassen. Für den Dienst bei der Küche würden sie sich eignen, und bis Donnerstag können sie sich ein wenig ausruhen. Sie würden dann auch vor der Musterungskommission besser bestehen. Dann möchte ich um zwei weitere Krankenblocks bitten. Es ist unaufschiebbar, erlaube ich mir zu bemerken. Oskar verlangt – "

"Genug", unterbrach ihn Kopitz. "Wenn man dir den kleinen Finger reicht, nimmst du die ganze Hand und würdest am liebsten die Armbanduhr mit verschlingen. Lauf jetzt ins Lager und schick mir Leuthold her, ich weiß nicht, wo der sich so lange herumtreibt. Und der Zahnarzt Imre schließt sich der Kolonne an, die auf den Bahnhof ausrückt, die Toten zu beerdigen; er soll die Zange nicht vergessen."

Der Frosch blinzelte. "Das mit Imre wird kaum gehen. Heute morgen hat ihm der Herr Oberscharführer Deibel eins mit der Faust versetzt; auch auf dem Bau scheint er einen bösen Tag hinter sich zu haben. Er liegt jetzt im Revier... Pepi erzählt, daß es schlecht um ihn stände."

"Ich will nichts mehr hören. Er tut, was ich gesagt habe, und fertig. Auf dem Bahnhof sind Watschkes Leute – alles muß klappen. Morgen werden wir uns nach einem neuen Zahnarzt umsehen, vielleicht ist einer unter den Zugängen. Alles andere, was du verlangt hast, geht in Ordnung, hau ab!"

Der Frosch trabte los, Kopitz stand auf und schaute aus dem Fenster. Deibel war auf dem Appellplatz, im Licht der Scheinwerfer wies er die Blockältesten der neuen Erdhütten an, in die die Neuzugänge einziehen sollten. Er fuchtelte mit seinem roten Kabel und schlug es gegen die Stiefelschäfte. Höchste Zeit, daß er zum Schluß kam; er mußte mit dem Abladekommando und den anderen den Transport auf dem Bahnhof übernehmen.

Der Schreiber Erich lief unterdessen zur Küche. Um die Baracke lungerten viele Gefangene, die noch immer hofften, daß vielleicht jetzt, nach Beendigung des Alarms, die restliche Suppe ausgegeben würde. Aber das Tor blieb fest

verschlossen. Der Frosch hämmerte mit der Faust dagegen, drinnen ertönte Beas Stimme: "Schert euch weg! Wie oft soll ich euch das noch sagen? Es gibt keine Suppe!"

"Ich bin es, der Schreiber!" krächzte der Frosch. "Bea, hörst du?"

Über den Betonfußboden klapperten Holzschuhe und schienen sich vom Tor zu entfernen.

"Hörst du, Bea! Mach auf, ich habe keine Zeit!" rief der Schreiber so laut, daß ihn sein zusammengeflickter Hals schmerzte; er mußte heftig husten. An den Kesseln tat sich etwas, aber der Frosch wußte nicht, was. Dann erklangen wieder Schritte, und endlich schob jemand den Riegel zurück.

Es war Leuthold selbst. Mit seinem giftigen Glasauge blitzte er Erich an: "Was gibt's, Mensch?"

Der Schreiber schlug die Hacken zusammen und richtete den Auftrag aus: "Der neue Transport trifft ein, und der Herr Rapportführer bittet den Herrn Küchenchef, augenblicklich – "

"Hier wird noch aufgeräumt", knurrte Leuthold. "Erst muß ich die Mädchen ins Lager einschließen, dann komme ich. Sag ihm das."

Wenn sich dieser Grünschnabel denkt, daß ein Häftling sich mit einer solchen Antwort zurückmeldet und anschnauzen läßt... Der Frosch schnarrte: "Ich muß noch eine Reihe anderer Aufträge erledigen, es dauert eine Weile, bevor ich wieder nach draußen gehe. Ich würde deshalb empfehlen... Der Herr Rapportführer meint, daß die Sache wirklich sehr eilt."

"Hau ab!" fuhr Leuthold ihn ungewöhnlich scharf an.

Erich rannte weiter. Er überlegte, und es dünkte ihn, daß nicht alles in Ordnung war. Hat dieser dusselige Küchenchef am Ende ein Techtelmachtel mit Bea? Das wäre für Horst von höchstem Interesse – falls ihm der Frosch seine Vermutung auf die Nase bände.

Er kehrte in die Schreibstube zurück und sagte unauffällig zu Bronek: "Beobachte jetzt mal durchs Fenster das Frauentor. Gleich wird Leuthold dort ein paar Mädchen einschließen. Ich muß wissen, wie viele es waren. Du hast bei mir ein viertel Brot gut." Dann eilte er ins Revier, um die unangenehme

Geschichte mit dem Zahnarzt loszuwerden. Imre wird diese Nachtschicht wahrscheinlich mit dem Leben bezahlen, aber wir versüßen das den anderen Ärzten durch den Bescheid, daß sie morgen nicht zu *Moll* auszurücken brauchen. Und das Revier, hört ihr, wird um die beiden längst angeforderten Blocks vergrößert, das ist doch prima?



Mit sorgfältig zugeknöpftem Rock betrat Leuthold die Kanzlei des Rapportführers. Er fühlte sich überaus wohl. In den Adern seines verschiedentlich ausgebesserten Körpers kribbelte es wie von tausend lebhaften, fröhlichen, leicht betrunkenen Ameisen. Er schien jünger und elastischer als je zuvor, offen gesagt, er hatte Lust zu singen. Von der Höhe seines in die Länge geschossenen Körpers herab schaute er auf den glatzköpfigen Kopitz, der in dickem Trikot und im Hemd, mit Specknackn und ohne Hosenträger am Tisch lümmelte. Das also war sein Vorgesetzter. Dieser mißratene Gemischtwarenhändler wollte ihn belehren, wie er mit den *Nummern* hinter dem Stacheldraht umzugehen hatte. Diese verschwitzte Krämerseele wollte ihm Ratschläge fürs Leben und ein Drittel aller gestohlenen Sachen geben! Leuthold stand kerzengerade, die Hände an der Hosennaht, aber unauffällig wischte er sich die Finger am Stoff ab, als wollte er die Erinnerung an den Händedruck dieses unsauberen Nazis wegwischen.

"Du hast wohl viel zu tun, nicht?" fragte Kopitz ganz jovial. "Setz dich doch hin, mach es dir bequem!"

"Ich stehe lieber, Rapportführer. Warum hast du nach mir geschickt?"

Kopitz sah auf – merkte er Leutholds Stimme etwas an? Er redete aber ruhig weiter. "Nimm nur Platz, Freund. Es wird eine längere Unterredung werden."

"Bitte sehr," sagte der Küchenchef, "du gestattest – " Eckig griff er nach dem Stuhl und zog ihn heran.

"Paß mal auf, Leuthold, da ist so eine Sache passiert. Dieser Transport, der gerade auf dem Bahnhof in Gigling angekommen ist, sollte eigentlich 24 Stunden früher eintreffen, das weißt du doch."

Der lange Mann nickte kaum merklich.

"Was ist denn eigentlich?" Kopitz schaute wieder in Leutholds giftiges Glasauge: "Hast du was auf dem Herzen?"

"Ja", entgegnete der andere. "Ich begreife nicht, warum du mir verboten hast, nach dem Alarm den Rest Suppe auszugeben."

Kopitz krauste die Stirn. "So lautet die Vorschrift: Nach 9 Uhr soll im Lager Ruhe herrschen. Wir führen hier keine neuen.. – Hat dir das Theater vor dem Alarm nicht gereicht?"

"Die Menschen hatten Hunger, deshalb – "

"Menschen?" schnitt ihm der Rapportführer das Wort ab. Aber dann fiel ihm ein, da er mit Leuthold über eine heikle Angelegenheit zu verhandeln beabsichtigte, und so fuhr er ruhiger fort: "Also gut, Kamerad, lassen wir das. Du bist ein Neuling, ich bin der alte gewiegte Onkel Kopitz. Die Suppe hebst du für morgen aus, da sparst du noch was, oder nicht?"

"Die Suppe wird sauer", sagte Leuthold verstockt.

"Na und? Du gießt ein wenig frische dazu, dann verliert sich das. Aber Herrgott, deshalb habe ich dich doch nicht gerufen, Mensch, hier geht es um ganz andere Dinge. Wo war ich stehengeblieben? Ja, der Transport. Er kommt also, wie sich gerade herausstellt, einen ganzen Tag später an. Nun überleg mal: Von dieser Verspätung weiß oben keiner, und seit heute morgen haben sie uns diese 1300 Häftlinge in den Bestand eingerechnet. 1300 Häftlinge, das sind für heute 325 Brote plus 39 Kilo Margarine plus 1300 Liter deiner Suppe – begreifst du? Ein hübscher Reingewinn, können wir glatt in die eigene Tasche stecken. – Dazu will ich dir noch schnell eine Anekdote erzählen. *Das Söhnchen vom Kaufmann fragt: Vati, kannst du mir sagen, was Ehrlichkeit ist? Und der Vater antwortet: Das ist ungefähr so, mein Söhnchen. Denk dir, jemand kommt zu uns in den Laden und kauft etwas für 10 Mark, zahlt aber aus Versehen mit einem Hundertmarkschein, dreht sich um und geht raus. Jetzt erhebt sich die Frage der Ehrlichkeit: sag ich Mutter davon oder nicht? "*

Kopitz lachte und blickte Leuthold an, ob bei dem der Groschen gefallen war und er auch zu kichern anfang. Aber der Küchenchef saß stocksteif und lachte nicht einmal aus Höflichkeit.

"Ich muß dir die Sache erklären", meinte der Rapportführer nachsichtig. "Dieser Vater ist der Inhaber eines Geschäfts, er hat eine strenge Frau, verstehst du? Und jetzt fragt sein Sohn: *Vati, sag mir doch, was –* "

"– *was Ehrlichkeit ist*", beendete Leuthold den Satz. "Ich habe ganz gut verstanden."

Kopitz hob die Augenbrauen: "Was ist eigentlich mit dir los, Mensch? So ein guter Witz, und du... Der Kunde zahlt mit einem Hundertmarkschein statt mit 10 Mark, und nun handelt es sich um die Frage – "

"– der Ehrlichkeit", fiel ihm der Lange wieder eisig ins Wort.

Kopitz stieß sich mit beiden Händen vom Tisch ab und stand auf: "Scharführer, ich befehle dir, mir zu sagen, was du auf dem Herzen hast! So eine Art der Unterhaltung gefällt mir gar nicht."

Leuthold erhob sich ebenfalls. Es dauerte eine Weile, bevor er seine langen Gliedmaßen aufgerichtet und den Rock an den Hüften straffgezogen hatte. Sein gläserner Augapfel starrte über Kopitz' Kopf hinweg zum *Hitlerbild* an der Wand. Das gesunde Auge aber war mit höhnischer Festigkeit auf die Nase seines Widersachers gerichtet: "Mir gefällt auch manches nicht, und ich werde dir sagen, Rapportführer, was mir nicht gefällt. Saure Suppe gebe ich nicht aus. Ich muß bekennen, daß ich früher keine sehr genaue Vorstellung von einem *Konzentrationslager* hatte. Aber einmal habe ich eine Fotografie des Tors vom *Lager Buchenwald* gesehen. Darauf stand mit großen Buchstaben: *Jedem das Seine*. Das ist ein gerechter Grundsatz – jedem, was ihm zusteht! Wir fassen wenig genug Lebensmittel für unsere Häftlinge, und davon verschwindet noch ein großer Teil. Du weißt, wo er bleibt. Und wenn wir aus dem Rest endlich eine Suppe kochen, darf ich sie nicht einmal bis auf den letzten Tropfen ausgeben? Soll ich meine Köchinnen von den hungrigen Männern erschlagen lassen, die mit Recht murren, wenn sie nicht bekommen, was ihnen zusteht?"

Kopitz hatte Vorwürfe ganz anderer Art erwartet – das hier war doch zum Lachen. Er sank auf seinen Stuhl zurück und schlug den alten jovialen Ton an: "Also gut, du Schafskopf. Damit du mir nicht noch länger die Ohren mit deiner Suppe vollwindest – der Teufel soll sie holen! Gib sie heute aus oder morgen früh, mir ist das weiß Gott egal. Aber jetzt setz dich endlich hin und gestatte, daß ich von Geschäften spreche. – Uns ist die Verpflegung für einen Tag und für 1300 Mann irrtümlich 24 Stunden zu früh geliefert worden. Deibel habe ich

noch nichts gesagt, der ist so unersättlich, daß sich mit ihm über solche Sachen schwer reden läßt. Deshalb habe ich zuerst dich hergerufen, du bist verständiger, du sollst mir helfen, Rudi zu überzeugen, daß wir das nicht einfach allein in uns hineinwürgen, das heißt, in drei Teile teilen und in die Tasche stecken können. Wir täten klüger, es zu machen wie der Vater in der Anekdote und über einen vernünftigen Anteil für die Mutter zu beraten, in diesem Fall für den Herrn Rechnungsführer Schleicher in der Zentrale. Der hat den Fehler gemacht; dem müßte man das Maul stopfen damit er ihn nicht wiedergutmachen will."

Kopitz lächelte durchtrieben und sah den langen Leuthold lauernd an, der noch immer in strammer Haltung dastand und fast wie die Göttin der Gerechtigkeit aussah. Was geht bloß in seinem schwachsinnigen Schädel vor? fragte sich der Rapportführer.

In Leutholds Kopf gingen wirklich erstaunliche Dinge vor. Über dem Körper, wo es von tausend aufgeschreckten Aameisten wimmelte, wachte ein Gehirn voll strenger Gedanken. Voll reiner und ehrlicher Gedanken, davon war Leuthold fest überzeugt. Noch fühlte er das schöne, geschmeidige Mädchen in den Armen, er erinnerte sich genau, wie er sie im Dunkeln in seinen Verschlag geführt und auf sein Lager gebettet hatte.

Aber er erinnerte sich auch, daß er sofort zartfühlend von ihr abgerückt war, daß er sie mit der Decke zugedeckt und auf Zehenspitzen hatte hinausschleichen wollen. Da war das Unglaubliche geschehen: Als er den Saum der Decke unter das Kinn des Mädchens schob, regte sich Juliska plötzlich. Mit beiden Händen ergriff sie die Faust ihres Chefs und preßte sie an die Lippen. Sekundenlang, dann lag sie wieder reglos. Wie betäubt hatte Leuthold sich aufgerichtet, war schwankend in die Küche gegangen und hatte die Tür leise hinter sich geschlossen.

Da war alles, mehr war nicht geschehen. Aber mein Gott, das war doch viel, so viel! Die schöne Gefangene ruhte auf seinem Lager, und er – obgleich alle Muskeln seines Körpers jubeln wollten, obgleich in ihnen dieses trunkene Prickeln erwacht war, das er seit allzulanger Zeit nicht mehr gespürt hatte –, er harrete dennoch in der Dunkelheit an den Kesseln aus, sprach leise mit den anderen Köchinnen, wartete das Ende des Alarms ab.

Worüber hatte er sich mit den Mädchen unterhalten? Er hatte sie ausgefragt, wer sie seien, woher sie kämen und wie alt sie seien. Aus dem Finstern kamen ihre Stimmen, erst zaghaft, dann zutraulicher. Mit unschuldiger Schläue hatte Bea auf einmal auch von Juliska zu reden begonnen. Daß sie achtzehn Jahre zähle, daß sie ein ordentliches Mädchen aus guter Familie sei und der Vater, der aber schon vor Jahren gestorben war, eine kleine Konservenfabrik besessen habe.

Leuthold hörte gerührt zu, sein Herz klopfte. Vor Stolz auf seine ritterliche Haltung, redete er sich ein. Nicht im geringsten hatte er seine Vorgesetztenstellung der schönen Gefangenen gegenüber mißbraucht, er hatte sie dort nebenan gebettet, und er selbst befand sich hier, nur hin und wieder roch er im Dunkeln an der Hand, auf die sie ihre feuchten Lippen gedrückt hatte.

Das war wirklich alles gewesen. Nun stand er starr vor Kopitz' Tisch, das *Hitlerporträt* vor sich und malte sich in Gedanken ein Wunschbild aus: Juliska in der Freiheit zu begegnen, als einfacher Mann ihr als einer einfachen Frau gegenüberzutreten. Dann würde er das Mädchen um die Taille fassen können und sie an sein mustergültiges Betragen in jener Nacht erinnern...Solange das nicht möglich war, gibt es keinen anderen Weg als den, ein ordentlicher Mensch zu sein. Sich aus der Falle zu befreien, wo die Raubtiere Deibel und Kopitz ihn umlauern, sauber zu bleiben, seine Pflicht als deutscher Soldat zu erfüllen – das eventuell, aber nicht mehr und nicht weniger.

"Ich habe dir was erklärt," sagte jetzt Kopitz fast drohend, "was meinst du dazu? Teilen wir in drei Teile oder in vier?"

"Der Transport kommt heute vor Mitternacht an, am Montag, dem 6. November", flüsterte Leuthold, als wollte er sich den Tatbestand ins Gedächtnis rufen. "1300 Menschen. Brot, Margarine, Zutaten für die Suppe... "

"Das ist viel Geld, schade um diese Viertel", seufzte Kopitz verdrossen. "Aber Vorsicht ist die Mutter der Porzellankiste, oder etwa nicht?"

"Ich weiß nicht, wovon du redest", entgegnete der Lange. "Geben wir den Neuen ihre Zuteilung noch heute aus? Kaum. Wir übernehmen sie also erst morgen in den Bestand. Dienstag, den 7. November. Dem Herrn Rechnungsführer ist ein Fehler unterlaufen, er wird uns gewiß dankbar sein, wenn wir ihn darauf aufmerksam machen. Wie ich sehe, hast du gerade die

Verordnungsliste vor dir. Ich kann also gleich unterschreiben. Der Zugang von 1300 Mann wird am 7. November in Kost genommen... "

Kopitz' Ellbogen ruhten auf dem Tisch. Jetzt stützte er den schweren Kopf in beide Hände und rieb sich das unrasierte Kinn. Dann sah er plötzlich auf. Auffallend ruhig sagte er: "Du bist verrückt geworden. Das ist sehr traurig. Sehr traurig und sehr gefährlich. Unterschreib die Liste da – Kostaufnahme heute, den 6. November, dalli!"

"Den siebenten", beharrte Leuthold. "Ich bestehle *das Reich* nicht."

"Ist das dein letztes Wort?"

Der Lange nickte nur. Etwas in ihm wollte singen. Ich bin ein ordentlicher Mensch, ich weiche nicht vom Pfad der Rechtlichkeit ab – was kann mir passieren? Wir Deutsche fürchten Gott, sonst nichts auf der Welt. Und außerdem bin ich anerkannt, neunzigprozentiger Invalide. Mein Krieg liegt hinter mir. Jetzt warte ich in aller Redlichkeit ab, bis ihn auch die anderen hinter sich gebracht haben, und dann... Juliska!



Noch während des Alarms, bevor die Totengräberkolonne auf den Bahnhof ausrücken mußte, ging Diego in den *Block 21*. Er wollte wissen, welche Nachrichten die deutschen Genossen von der Baustelle mitgebracht hatten. Wirklich fand er sie alle versammelt; der rothaarige Wolfi und der Fischer Klaus beugten sich im Dunkeln über den Eimer voll Suppe, den Helmut aus der Küche herbeigeschleppt hatte. Sie schnitten Brotrinden in kleine Stücke, nachdenklich kauten sie.

"Mahlzeit", sagte Diego, als er am Ende der Erdhütte bei dem Tisch unterm Fenster angelangt war.

Wolfi erkannte ihn an der Stimme. "Die Fliege kommt mir spanisch vor. Hast du schon gegessen?" Die anderen murmelten einen Gruß.

"Ja", antwortete Diego und tastete nach eiem freien Plätzchen neben dem Blockältesten. "Wir paar Leute im Lager haben mittags gefaßt. Eine ganz

anständige Suppe, *palabra*.³⁸ Der Küchenchef scheint nicht der Schlechteste zu sein."

"Hm", brummte Helmut. "Das Hinkebein meinst du... Er selbst schlägt ja nicht, aber diese Ungarin, dieses Miststück – *Nummer* wird sie genannt –, hat er ganz hübsch abgerichtet. Als ich mit dem Eimer in der Küche war, habe ich beobachtet, wie sie mit dem Stöckchen auf die Juden einschlägt, und er hat ganz glücklich zugeschaut."

Diego pflichtete ihm bei. "Daß diese *Nummer* ein Biest ist, sagen die Mädchen selbst. Heute habe ich zufällig mit der Brigade gesprochen, die in den SS-Baracken arbeitet. Alle sind wütend auf sie, sie schämen sich ihrer, weil sie mit Leuthold schöntut. Und sie hat das beste Mädchen, eine gewisse Kató, nur deshalb aus der Küche gejagt, weil die ihr gesagt hat, wie sie über sie denkt."

"Wie sind die anderen Mädchen? Ich habe sie nur von fern gesehen", fragte Klaus. Er strich sich über die mächtigen Fäuste und dachte an seine Irmgard zu Hause am Meer. So lange.

Der Spanier wickelte sich den Schal fester um den Hals, als fröre er hier im Block. "Ihr wißt ja, Weiber. Von Politik nicht viel Ahnung, wahrscheinlich sind sie sogar fromm. Aber hübsch sind sie. Und die kleine Kató, heißt es, sei schlau wie der Teufel, die Lagerälteste Ilona auch. Vielleicht sollte man mit denen reden. Aber deshalb bin ich natürlich nicht hergekommen." Er winkte ab und räusperte sich. "Erzählt lieber, was auf dem Bau los war!"

Die Deutschen riefen sich alle Neuigkeiten ins Gedächtnis. Viel konnten sie nicht berichten, aber für den ersten Tag war es genug. Sie hatten mit den roten Kapos aus anderen Lagern gesprochen, da und dort war es einem gelungen, ein paar vorsichtige Worte mit den Zivilisten, den Meistern, zu wechseln. Sie hatten sogar etwas über die Lage in München erfahren: Luftangriffe, Versorgungsschwierigkeiten, Angst, daß bald alle an die Front geschickt werden, und so fort. Soweit es den Bau selbst betraf: Eine unterirdische Fabrik soll gebaut werden, die eine Geheimwaffe herstellt, Näheres wußte niemand. Daß der Krieg so gut wie verloren war, glaubten die Leute bei *Moll* noch nicht. Sogar von einer neuen Offensive wurde gemunkelt. Die Zeitungen, hieß es, machten ganz offensichtlich Stimmung dafür...

³⁸ *palabra* (spanisch: wort), hier im sinn von "ehrenwort!" oder: "könnt ihr mir glauben!"

"Offensive im Osten?" fragte Diego schnell.

"Ach wo", flüsterte Wolfi. "Dort wagen sie keine Offensive mehr. Aber in Aachen tobt eine große Schlacht, einige Tage schon, die Amerikaner sind wahrscheinlich zum Stehen gebracht worden.³⁹ Und jetzt sagt man, das deutsche Oberkommando wirft alles nach dem Westen, um dort durchzustoßen..."

"Und zwar wollen sie das ohne *Hitler* machen, wird erzählt", unterbrach ihn Helmut. "Ein Kumpel aus dem Lager Vier hat geschworen, daß *Hitler* bei einem Attentat verletzt wurde.⁴⁰ In München sind an diesem Sonntag Feierlichkeiten, der Jahrestag des Putsches,⁴¹ ihr wißt doch, und er hat eine Zeitung gelesen, in der steht, daß Adolf diesmal keine Reden halten wird. Das ist seit 1923 nicht vorgekommen – da steckt doch was dahinter."

Diego dachte an eine andere Feierlichkeit. "*Hitler*, was geht uns der an! Aber überlegt mal, Jungs, was morgen für ein Datum ist?"

"Ach ja freilich!" Wolfi schlug sich an die Stirn. "Morgen in Moskau! Der siebente November!"

"Stimmt", bekräftigte Klaus und verdrängte fast gewaltsam die Erinnerung an Irmgard.

Helmut seufzte: "Die können dort bei ihrer Parade ausschreiten! Die haben gut Hurra schreien! Herrgott, wie ich sie beneide..."

"Tatsache", warf Wolfi ein. "Das Schlimmste haben sie hinter sich, sie können sich freuen. Dabei haben sie doch sogar eine Parade abgehalten, als *Hitler* nur ein paar Kilometer vor Moskau stand und schon das Maul weit aufriß und vom Sieg faselte – trotzdem gab's ne Feier, wie immer. Morgen, Leute, morgen könnten sie ruhig verkünden, daß der Krieg aus ist für sie."

"Weil die Deutschen sich nicht mehr an sie heranwagen und jetzt eher einen Durchbruch nach Westen versuchen? Nein, nein, hab keine Angst", flüsterte Diego. "Die Russen werden die nazistische Bestie bis in ihre Höhle verfolgen"

³⁹ Aachen als westlichste großstadt deutschlands kapitulierte bereits am 21.10.44 den US-amerikanischen truppen.

⁴⁰ Das attentat war bekanntlich schon am 20.7.44.

⁴¹ "Durch den Hitlerputsch (auch genannt: Hitler-Ludendorff-Putsch, Bürgerbräu-Putsch, Marsch auf die Feldherrnhalle) versuchten Adolf Hitler, Erich Ludendorff und weitere Putschisten am 8. und 9. November 1923 in der bayerischen Landeshauptstadt München, die Regierungsmacht an sich zu reißen." (*Wikipedia*)

und sie dort... du kennst doch ihren Leitsatz. Jetzt ist die Sowjetarmee in Polen. Sie bleibt nicht stehen, bevor sie in Berlin ist."

"Aber wie lange wird das dauern?"

"Von Stalingrad nach Polen war es viel weiter als von Polen nach Berlin. Wer das erste Stück Weg gegangen ist, für den ist das zweite ein Katzensprung."

"Und wir sitzen hier und tun nichts", meinte Wolfi gedankenverloren. "Morgen, Herrgott... Wenn wir wenigstens auf der Baustelle ein Ding drehen könnten. Am siebten November!"

"Darüber sollten wir mit Fredo reden", sagte Diego, und seine Augen glänzten. Es tat ihm schon leid, daß er bei dieser Sache nicht mitmachen konnte. Von Tagesanbruch bis zur Dämmerung wartete auf ihn die gleiche Arbeit wie heute: beerdigen, immer nur beerdigen.

"Fredo, richtig." Helmut pfiff durch die Zähne: "Wolfi, geh doch gleich mal zu ihm!"



Aber der kleine Grieche geriet nicht so leicht in Begeisterung wie die andern. Als bei der Küche die Schiene ertönte, die die Blockältesten auf dem Appellplatz zusammenrief, und Wolfi ihm bei der Gelegenheit rasch mitteilte, was in *Block 21* beschlossen worden war, schüttelte Fredo bedenklich den Kopf: "Geratet nicht aus dem Häuschen, nehmt euch nichts Unmögliches vor. Der 7. November ist ein beachtenswertes Datum, irgendwas werden wir tun, aber nicht gleich brennende Benzinfässer in die Luft jagen wie damals in *Buna*.⁴² Diego ist ein alter Hitzkopf, ohne Bomben und Höllenmaschinen kann er sich die Revolution nicht vorstellen... Überleg doch mal ruhig: Wir arbeiten morgen erst den zweiten Tag auf der Baustelle, ihr kennt euch dort noch nicht aus. Wenn wir etwas machen wollen, was sich lohnen soll, müssen wir hundert Kleinigkeiten sorgfältig vorbereiten – und können uns nicht hineinstürzen wie

⁴² "Lager Buna" war der ursprüngliche name eines zum KZ Auschwitz gehörenden arbeitslagers ("Auschwitz III"). Seit november 1944 wurde es "Arbeitslager Monowitz" genannt. – Zu einer entsprechenden widerstandsaktion konnte ich keine hinweise finden.



dumme Jungen. Willst du ein Streichholz abbrennen oder ein ordentliches, ehrliches Feuer legen?"

Bei dem Wort *Feuer* fuhr sich Wolfi unwillkürlich in seinen roten Haarschopf. "Aber das Datum, Mensch, das wäre doch eine großartige Sache. Wenn wir wenigstens ein Fetzen roten Stoff auftreiben und dort oben auf dem Gewölbe wehen lassen könnten!"

"Ich sage ja nicht, daß wir nichts tun werden", beruhigte ihn Fredo. "Wir werden sehen. Hier im Lager gibt es wahrscheinlich nichts, woraus wir eine Fahne nähen könnten, und am Bauplatz auch nicht. Aber ich wüßte was Besseres, womit wir schon heute abend den morgigen Tag feierlich einleiten sollten. – Wäre es nicht angebracht, endlich eine richtige *Organisation* auf die Beine zu stellen, mit Disziplin und so? *Die Partei*, das ist bis jetzt nur eine Handvoll Leute von der alten Baukolonne, und auch die halten nicht zusammen, wie es sich gehörte. Nimm zum Beispiel Jojo – wie führt er sich auf? Ich selbst habe heute beobachtet, daß er bei der Essensausgabe vier Schlüssel in den Block getragen hat, und die anderen haben nichts, woraus sie essen können. Wink nicht ab, sag nicht, daß das Bagatellen sind. Die Organisation braucht ihre Ordnung, wir sollten mehr verlässliche Jungs von den Neuen heranziehen, den Alten zeigen, daß diese Schweinerei beim Essenfassen aufhören muß, daß alle ihre gerechte Zuteilung kriegen müssen, und zwar schnell, bevor noch ein Alarm kommt. Keiner darf sich davor drücken, die Kranken auf dem Marsch zu schleppen. Es genügt auch nicht, daß du etwas weißt oder ich; gute Nachrichten von der Front müssen wir rasch an den Mann bringen. Bei *Moll* müssen wir feste Beziehungen zu den Kumpels aus den anderen Lagern aufbauen... Was meinst du dazu? Das klingt zwar nicht sehr effektiv, aber es ist genau da, was wir im Moment brauchen und was wir tun können. Zu Ehren des *siebenten Novembers!*"⁴³



⁴³ Am 7. 11. 1917 war in Rußland die bolschewistische *Oktoberrevolution* (nach dem damals dort üblichen julianischen Kalender am 25. Oktober).

Der Frosch betrat die Schreibstube, ließ sich Zdeněk gegenüber gewichtig auf seinem Platz nieder und schnarrte: "Du bleibst morgen im Lager. Ich habe das eben mit dem Rapportführer abgesprochen." Er erwartete, daß sich der tschechische Schreiber für diesen Bescheid bei ihm bedanken würde. Aber Zdeněk bedankte sich nicht, im Gegenteil, er schien nachgerade enttäuscht. "Aber nein, Herr Erich, das kann ich nicht annehmen. Ich muß morgen zu *Moll...*"

"Blödsinn, du bleibst hier. – Jemand anders hätte mir die Hand dafür geküßt. Du verdienst es gar nicht, daß ich mich so um dich kümmere."

Zdeněk entschloß sich, dem Frosch die Wahrheit zu sagen – zumindest einen Teil der Wahrheit. Der Schreiber war seines Zeichens zwar Fleischer, aber unter seinen Engelslocken hatte er sich einen Rest sentimentalen Gefühls bewahrt, das, worauf die Wiener stolz sind: ein Wiener Gemüt. "Herr Erich, Sie werden Verständnis dafür haben: Ich habe erfahren, daß im *Lager 5* mein Bruder Jiří liegt. Vielleicht erinnern Sie sich, ich hatte Sie einmal gefragt, ob Sie ihn zufällig irgendwo getroffen haben; er ist seit 39 dabei. Und jetzt stirbt er neben uns im *Lager 5*! Morgen will ich seine Kameraden auf dem Bau kennenlernen. Deshalb habe ich heute abend ein Brot aufgetrieben, damit Sie es wissen. Ich will es ihm bringen."

Der Frosch reagierte tatsächlich nicht mit Geschrei. "Lügst du auch nicht?" fragte er fast freundlich. "Hast du nicht eher draußen ein Stelldichein mit einem unserer Mädchen? Da müßte ich dich nämlich zum zweitenmal enttäuschen: Für die habe ich gleichfalls durchgesetzt, daß sie morgen zu Hause bleiben."

"Herr Erich!"

Zdeněks Stimme klang so erregt, daß der Schreiber alle Zweifel aufgab. Aber er ließ sich nicht erweichen. "Was ich gesagt habe, gilt; gerade über dich habe ich mit Kopitz verhandelt – das kann ich nicht rückgängig machen. Übrigens, du solltest selbst wissen, wieviel Arbeit auf uns beide wartet. Die ganze Nacht der Transport und dann die Todesmeldungen... Vom Bahnhof hat man mir schon mitgeteilt, daß es 49 sind. Zähl unsere eigenen hinzu... Nein, Jungchen, hier wird geblieben. Und außerdem: sowas läßt sich doch anders einrichten. Schreib einen Brief, schick ihn mit dem Brot, jemand soll ihn deinem Bruder überbringen und dir auch seine Antwort übermitteln. So würde ich das machen, und gewöhn du dich auch allmählich ans Befehlen; Boten findest du, soviel du willst. – Aber

daß du noch einmal auf den Bau kommst, damit brauchst du nicht zu rechnen. Morgen ist Dienstag, am Donnerstag soll ich zur Musterung gehen. Falls die mich dort behalten, mußt du dich im Lager allein zurechtfinden und kannst den großen Schreiber spielen. Mensch, so eine Karriere – bedeutet dir das gar nichts?"

Zdeněk wußte nicht, was er jetzt tun sollte. Er hatte dem Frosch nicht alles verraten und durfte ihm auch nicht alles verraten. Vor allem des Bruders wegen wollte er morgen auf die Baustelle, aber da war noch diese andere wichtige Angelegenheit, die ihm auch sehr am Herzen lag. Was für eine Miene werden Honza und die Leute um ihn machen, wenn er sie schon beim erstenmal enttäuscht? *Ich kann die Aufgabe nicht übernehmen, Kameraden, sie lassen mich einfach nicht aus dem Lager...* Wenn sie ihm nun keinen Glauben schenken und denken, daß er aus Feigheit einen Vorwand sucht, nur um nicht... Und dann, was ist, wenn wirklich eintritt, was der Frosch angedeutet hat? Wäre es nicht eine Katastrophe, wenn die ganze furchtbare Verantwortung auf Zdeněks Schultern abgewälzt würde? Wenn er der Hauptschreiber des Lagers wird, ohne Erich zur Seite? Wenn er alle Augenblicke in die Kommandantur muß, direkt mit der SS verhandeln, ihre Befehle ausführen,... wenn er also mit ihnen kollaboriert! Oder hat er etwa den Frosch nicht als einen gewöhnlichen Kollaborateur angesehen? *Er ist nicht der Schlechteste*, hat er über ihn geurteilt, *aber es langt*. Und jetzt sollte er selbst seine schmutzige Arbeit tun? Vorhin hatte Honza schon darauf angespielt, daß Zdeněk Herrenallüren angenommen habe. Was würde er später sagen? Was würde *die Partei* sagen?

Und dann mußte er wieder an Fredo denken. Oder an Oskar, der eine hohe Funktion hatte, Chefarzt des Reviers... ist er ein Kollaborateur? Ist er verhaßt? Könnte *die Partei* einem solchen Menschen mißtrauen? Er ist doch ein prachtvoller Kerl, er kämpft um jeden Kranken, er wagt etwas, selbst Fritz konnte nicht gegen ihn an... Vielleicht ist es möglich, eine Funktion im Lager zu übernehmen und doch anständig zu bleiben?

Die Sache hatte nur einen Haken: Um anständig zu bleiben, muß einer erst einmal anständig sein. War Zdeněk ein anständiger Mensch? Bewies er Charakter wie Oskar, Verstand wie Frdo, Mut wie Diego? Wenn ihm ein Amt übertragen wird, was wird das Amt aus ihm machen? –

"Ich eigne mich nicht als Hauptschreiber", stieß er endlich hervor. "Herr Erich, ich möchte Sie sehr bitten, lassen Sie mich auf den Bau gehen und nehmen Sie sich einen Fähigeren. Es ist noch Zeit, bis Donnerstag lernen Sie ihn an... "

"Schluß jetzt mit diesem blödsinnigen Gerede!" Der Frosch schlug mit der Faust auf den Tisch, zum Zeichen, daß die heutige Quote Wiener Gemüt erschöpft war. Er schnauzte Zdeněk an, schalt ihn einen undankbaren Feigling und ließ sich in seiner Strafpedigt nicht durch den Eintritt des griechischen Arbeitsdienstleiters stören.



Honza Šulc war todmüde. Sollte auf den neuen Transport warten, wer wollte. Er mußte die letzte Nacht im Lager nutzen, er wickelte sich in seine Decke und schloß die Augen. Ausruhen, Kräfte sammeln, alles andere auf morgen verschieben – befahl er sich, und doch konnte er nicht verhindern, daß ihm der Kopf von unruhevollen Vorstellungen schwirrte. Nebel hinter mir, Nebel vor mir, keine Vergangenheit, keine Zukunft! Er zwang sich zu schlafen, aber unaufhaltsam wie ein Film rollten die einmal aufgelösten Bilder hinter seinen geschlossenen Lidern ab...

Theresienstadt, Olga, der Verschlag aus gestohlenem Baumaterial, ein Kasten aus Heraklith⁴⁴, eingebaut hoch oben in das Dachgebälk der Kaserne, ein gestohlenen Glück, ein krampfhaft festgehaltenes kleines Glück, zwei Zähnen, als wenn ein Eichhörnchen eine weiße Nuß aufhebt und damit in das Geäst des Baumes flüchtet. Es ist verschreckt, aber auch ungebürlich neugierig, plötzlich hält es inne, mit klopfendem Herzen schaut es auf die beängstigende Umwelt, und dann klettert es höher... und ist dabei doch so allerliebste... Warum dauert das nicht an, warum dauert das nicht an? Ringsum ist ein einziges großes Sterben, schreckliche Dinge geschehen, und dabei, Gott verzeih mir, ist alles eine so grauenhaft lächerliche Komödie. Über die Straßen von *Theresienstadt* rollen Leichenwagen, aber Tote werden auf ihnen nicht gefahren, sondern geviertelte Pferde, die man zur Küche transportiert. Und in die Zugriemen an der Deichsel legen sich lebende Burschen – Honza ist unter

⁴⁴ *Heraklith* ist der markenname von holzwolle-leichtbauplatten einer traditionellen österreichischen firma.

ihnen. Leichenwagen, unsere Theresienstädter Straßenbahn für alles. *"Weil die aufgelösten Judengemeinden in Böhmen und Mähren keine Beförderungsmittel besitzen, außer einigen, für andere Zwecke ungeeignete Leichenwagen, wird hiermit verfügt, dieselben im Ghetto zu konzentrieren und zu verwenden..."* Manchmal wird Brot auf ihnen gefahren, manchmal auch anderes.⁴⁵ Alte Frauen in spitzen Mützen – Heinzelmännchen – sitzen heute auf den Leiterwagen. Dürre Beinchen in Männerschuhen baumeln über den Rand, der hölzerne Todesengel hält die erloschene Fackel über sie. Ein Transport alter Frauen ist also eingetroffen, Olga wird bis in die Nacht hinein in den Bädern Dienst haben. Aber jetzt sind wir erst in der Küche, und die Ankömmlinge sind hungrig. *"Nimmt der Herr die Suppe? Nimmt der Herr die Suppe?"*⁴⁶ Verbeulte Blechschüsseln betteln, schieben die Konkurrentinnen beiseite, tausend Eßnäpfe scheppern aneinander, ein eintöniger grauer Klang, der nicht enden will – *schschsch*, als stürzten Ströme Wasser auf Beton, Wasser auf Beton... Da werden schon die alten Frauen entlaust. Erbärmliche Leiber, ebenso hoffnungslos verbeult wie diese ausgedienten, angeschlagenen Eßschüsseln, so stehen sie zitternd unter den Duschen, stoßen einander mit weinerlichem Gezeter, jammern. Olga kommt nach Hause, klettert in den Dachstuhl hinauf, ganz aufgelöst wirft sie sich in die Arme des Geliebten und schluchzt: "Nicht wahr, wir nicht... ich werde doch niemals so eine häßliche Haut haben wie diese Armen..." Nein, kleine Olga, was fällt dir ein. Wir beide werden nie alt werden, weine doch nicht. Jetzt bist du jung, schön wie ein... – Das Bildchen!

Honza kniete plötzlich hin und begann wie wild in den Hobelspänen zu wühlen. Er suchte in der Ritze seines Lagers.

"Bist du verrückt, Mensch?" Jäh aus dem Schlaf gerissen, fuhr ihn der Nachbar zur Linken zornig ab.

"Hat es dich auch schon erwischt?" brummte der Mann rechts und spuckte die Späne aus, die ihm in den schnarchenden Mund geflogen waren. Honza antwortete nicht. Zwei Minuten später drehte er sich lächelnd zur Seite und wickelte sich in seine Decke. Das Röntgenbild mit Olgas beiden Zähnchen umschloß er mit der Hand, und die Hand drückte er ans Herz. Das Bild wird er nicht in diesem verfluchten Lager lassen, morgen nimmt er es mit, und dann lebt wohl... Die Augen schließen, Kraft schöpfen, ausruhen. Nebel hinter mir,

⁴⁵ Siehe bei Ilse Weber: *Wann wohl das Leid ein Ende hat. Briefe und Gedichte aus Theresienstadt* (München 2008, Seite 340)

⁴⁶ Sinn unklar.

Nebel vor mir, Schluß machen, und sollte ich morgen nicht einmal durch die erste Postenkette kommen, so habe ich es zumindest gewagt, hopp, wie das Eichhörnchen mit zwei Zähnchen, oder nein, ich bleibe lieber auf der Erde, ducke mich, krieche nach Hause, nach Hause... Nicht wahr, kleine Olga, wir beide werden nie alt, wir lassen uns nicht durch das Warten zermürben. Wir warten nicht, bis wir häßlich sind. Statt hinter dem Stacheldraht zu verrostern, dann schon lieber...

"Laßt mich!" Der Schläfer zuckte zusammen und öffnete erschreckt die Augen. Im Gang am Fußende der Lagerstätte stand Fredo, er zog Honza die Decke weg. "Komm einen Moment mit mir raus." Der Grieche nickte ihm zu. "Ich muß dringend mit dir sprechen."

Gehorsam wälzte Honza sich auf den Bauch, nahm das Bündelchen Sachen, die Schuhe, alles, was er unter dem Kopf gehabt hatte, und kroch vom Lager. "Was ist denn los? Du weißt doch, daß du mit mir nicht mehr rechnen kannst." Er zog sich die Schuhe an.

Fredo antwortete erst, als sie vor der Tür waren. "Ich will aus einem bestimmten Grund gerade mit dir reden. Wir haben Pech. Der Schreiber Zdeněk wird morgen nicht mit uns ausrücken. Ich hoffe, du hast ihm noch nicht gesagt, was wir von ihm wollen."

"Natürlich doch, wie sollte ich nicht", brummte Honza verschlafen. "Ich mußte es ihm doch sagen. Kann ich wissen, wohin ihr mich morgen steckt und ob ich Gelegenheit finde – "

"Zdeněk bleibt im Lager, verstehst du? Es klappt nicht bei ihm."

"Diese Schreiberratte! Er hat Schiß, was?"

"Er kann nichts dafür. Der Frosch läßt ihn einfach nicht weg, ich bin selbst dazugekommen, als er ihn anfuhr. – Aber es war überflüssig, ihm alles zu sagen."

"Ist das so schlimm? Vermutlich hält er die Schnauze; er hat Angst um seinen Bruder."

"Er wird uns nicht verraten, ich werde mich um ihn kümmern, darum geht es jetzt nicht. Ich denke, es ist ein ganz vernünftiger Grundsatz, daß auch der

verlässlichste Mensch immer nur das erfährt, was er undedingt wissen muß – habt ihr das in eurer illegalen Organisation nicht auch so gehalten?"

Honza nickte. "Haben wir so gehalten und werden wir wieder so halten. Aber was ihr hier anfangt, ist eure Sache. Ich will morgen... du weißt ja. Ich hatte versprochen, Zdeněk noch mit den Tschechen aus *Lager 5* zusammenzubringen, und dann – Schluß. Wenn der Junge nicht mit zur Arbeit geht, es kann man da machen?"

"Sprich nicht so. Such einen Ersatzmann, das ist deine Pflicht."

Honza grinste. "Nein, Herr Arbeitsdienst, meine nicht mehr. Ich haue morgen ab."

"Sie werden dich erschießen, darüber bist du dir doch im klaren? Ich kann niemanden hindern, Selbstmord zu begehen, aber ein Kommunist sollte nichts tun, was mangelhaft vorbereitet ist. Und schon gar nicht am 7. November."

"Warum nicht am 7. November?" Dann erinnerte sich Honza: "Gerade am 7. November!" Seine Augen glänzten. "Am siebenten November türme ich!"

Freddo packte ihn an der Jacke und schüttelte ihn. Er war klein und gedrungen, aber er hatte Kraft in den Händen. "Fahr meinewegn zur Hölle. Aber zuvor führst du den Befehl aus. Benimm dich wenigstens einmal wie ein Genosse. Morgen früh schaust du dich um, triffst sorgfältig deine Wahl und teilst mir dann mit, wen du mit den Genossen aus *Lager 5* zusammenbringen willst. Das tust du, weiter nichts. Am siebenten November. Verstanden?"



Zdeněk war unruhig, er wollte, wenn möglich, Honza noch in der Nacht mitteilen, was passiert war, aber der Frosch ließ ihn nicht aus den Augen. Er mußte über seinen Karteien hocken und Todesmeldungen schreiben wie am Tag zuvor. Erich ging vor ihm auf und ab wie ein Löwe im Käfig, alle Augenblicke spähte er durchs Fenster auf den Appellplatz, ob der neue Transport noch nicht angelangt war. Kaum beantwortete er die Grüße der Kapos, die zuweilen die Schreibstube betraten, um Neues zu erfahren und sich

kurz aufzuwärmen. Karlchen mit dem Knüppel, Derek, Motika, Gaston – einer gab dem andern die Klinke in die Hand.

Dann kam Fredo. Er warf Zdeněk, der über seine Arbeit gebeugt saß, einen Blick zu und sagte zum Frosch: "Hör mal, Erich, wäre es nicht besser, du würdest dir für heute nacht eine Hilfskraft nehmen? Die Schreiberin war den ganzen Tag im Lager, sie ist ausgeruht, mit den Karteikästen weiß sie Bescheid. Sie könnte Zdeněk helfen – siehst du denn nicht, daß er allein nicht fertig wird? Schon jetzt fallen ihm die Augen zu!"

Zdeněk hob überrascht den Kopf, er hatte kein Schlafbedürfnis, aber Fredo zwinkerte ihm bedeutsam zu.

"Was du dir immer einfallen läßt", knurrte der Frosch. "Hör schon auf. Der Tscheche ist nicht schlechter dran als ich oder du. Wir haben auch den ganzen Tag gearbeitet, und jetzt müssen wir die Nacht dranhängen und vielleicht auch noch die nächste... Aber du hast nicht ganz unrecht. Schade, daß Leuthold schon weg ist. Wenn er wiederkommt, um den Transport zu übernehmen, könnte ich ihn wirklich fragen, ob er uns die Schreiberin herausgibt. Wir werden sehen." – Von Unruhe getrieben, trat er bald darauf vor die Tür, und Fredo und Zdeněk waren allein.

"Wie geht es deinem Bruder?" fragte der Grieche.

Zdeněk sah ihn erstaunt an.

"Na ja." Fredo lächelte: "Honza Šulc schickt mich. Ich soll dich fragen, wie es deinem Bruder geht... – Weil du von morgen an im Lager bleibst, wirst du einfach an mich angegliedert. Honza weiß schon."

Hilflos ließ Zdeněk die Hände sinken. "Weiß er auch, daß ich nichts dafür kann? Daß ich getan habe, was ich konnte?"

"Alles in Ordnung. Aber laß dich nicht in Debatten mit Erich ein, im Gegenteil, gib ihm zu verstehen, daß du ihn bewunderst, daß du ihm sehr dankbar bist. Und wenn er am Donnerstag fortgeht – "

"Ich habe das aufrichtig gemeint, Fredo. Ich kann seinen Posten nicht übernehmen! Ich... ich bin ein schwacher Mensch, ihr hättet keine Freude an mir... "



"Du wirst nicht allein sein, keine Angst", flüsterte der Grieche. "Du wirst dich beraten, wirst erfahren, was die anderen von dir erwarten. Du wirst alles lernen. Du wirst allen nützlicher sein als der Frosch – das ist nicht schwer."

Der verwirrte Zdeněk verfocht seinen alten Einwand: "Der Frosch war nicht der Schlimmste... "

"Nein, das stimmt, aber er hat nur seine, seine eigene Politik gemacht. Wenn wir erreichten, daß der Schreiber mehr macht... Dein Bruder, Mensch, ich habe manches von ihm gehört – denke dran, wie dein Bruder handeln würde. Kannst du nicht ein wenig so sein wie er?"

"Ich möchte schon. Aber er ist immer der weit Bessere von uns beiden gewesen... Fredo, ich bitte dich, kann man nicht etwas für ihn tun? Ich habe Brot für ihn, ich will in der Nacht ein paar Zeilen schreiben, vielleicht vermittelt Honza – "

"Sei ruhig. Wir werden sehen."

Die Tür öffnete sich, aufgeregt steckte der Frosch den Kopf herein: "Raus, Fredo, sie sind schon da! Der Transport!"



Eine lange Nacht – Kälte, Weinen und gebrüllte Befehle auf dem Appellplatz, Wärme und erstaunliche Ruhe in der Schreibstube. Zdeněk hält mit großer Anstrengung die Augen offen, liest, was die müden Kapos auf ein Stück Papier gekritzelt haben, und überträgt es auf die Karteikärtchen. Ihm gegenüber sitzt die kleine Jolán, ausgeruht, neugierig; sie hat ebenfalls einen Stoß Papiere vor sich, auch sie schreibt ab, aber viel lieber hätte sie sich mit Zdeněk unterhalten. Gleich bei der ersten Gelegenheit sprudelte sie hervor, was für eine Freude ihr heute widerfahren sei, daß sie dieses niedliche Kätzchen geschenkt bekommen hatte... Der Tscheche nickte – wirklich, ein Kätzchen? Und daß das Roßhaupt es mitgebracht hatte, wer hätte sowas für möglich gehalten? Er beugte sich über seine Arbeit und schrieb weiter. Jolán ließ ihn nicht lange in Ruhe. "Sie haben mir versprochen, daß wir über den Film reden werden. Wissen Sie, ich muß immer daran denken, Sie sicher auch... Im Lager erlebt man Sachen..."

Sie können es doch wahrscheinlich gar nicht erwarten, einen Film über das Konzentrationslager zu drehen?"

Wieder einmal vergaß Zdeněk, den Mund zu schließen. Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn. "Wie bitte?"

Jolán hatte rote Bäckchen und leuchtende Augen: "Bestimmt überlegen Sie jetzt schon, wie Sie es anstellen, wenn Sie aus all dem einen Film machen... nach dem Krieg, meine ich. Die Menschen werden ungeduldig warten, sie werden sehen wollen, was sie sich nicht hätten vorstellen können. Und dann liegt es ja gerade an einem Augenzeugen, wie Sie es sind, daß er wahrheitsgemäß... "

Zdeněk nickte, ihre Worte drangen zu ihm wie aus weiter Ferne, seltsame Worte – worauf so ein junges Ding nicht alles kommt, dieses Gör bildet sich ein, er hätte keine anderen Sorgen...

"Nicht wahr, das werden Sie doch als Ihre erste Pflicht ansehen? Eigentlich beneide ich Sie, daß Sie schon heute etwas haben, wofür Sie feste Pläne machen können. Wahrscheinlich sehen Sie alles hier schon mit anderen Augen als wir. Wenn jemand dummes Zeug redet wie ich, sehen Sie ihn ruhig an, so ein bißchen überrascht und ein bißchen unbeteiligt, als überlegten Sie in Gedanken: Nein, das nicht, das bringe ich nicht in den Film hinein... " Jetzt röteten sich ihre Wangen noch mehr, sie lachte und fuhr fort: "Ich sehe es Ihnen an, ganz genau, behaupten Sie nicht, daß es nicht wahr ist. Wenn ich ein Fachmann wäre wie Sie, würde ich es wahrscheinlich auch so machen. Ich würde mich nicht von kleinen Sorgen quälen lassen, ich würde mir die Welt hübsch von oben herab anschauen, und mich selbst würde ich als Figur sehen, die das interessante Schicksal meiner künftigen Helden miterlebt.... Ich hab nämlich... " – wieder lachte sie – "hab nämlich immer davon geträumt, einmal für den Film zu schreiben, oder Romane, ich hab es sogar schon versucht, zu Hause hatte ich ein dickes schwarzes Heft voll... Aber das war nichts wert. Wenn ich etwas könnte, wenn ich schon etwas zustande gebracht hätte wie Sie, wäre alles leichter."

Er lächelte, er war müde, in seinem Kopf herrschte ein einziges Durcheinander, aber er mußte lächeln. Jeder verlangte etwas von ihm. Der Frosch unablässige Arbeit an der Kartei, Fredo einen festen Charakter, *die Partei* wollte ihn ganz und gar mit Beschlag belegen, wie sie schon Jiří mit Beschlag belegt hatte, und

nun, bitte schön, forderte diese kleine Ungarin, daß er alles stehen und liegen lassen und nur noch an einen künftigen Film über das Konzentrationslager denken solle. Wenn es nicht zum Lachen wäre, könnte man weinen. *Wollt ihr mir nicht alle gefälligst den Buckel runterrutschen?*

Jolán redete weiter, und Zdeněk hörte sie sehr gut. "Nicht wahr, Sie haben schon Aufzeichnungen zum Drehbuch? Wirklich nicht? Also haben Sie alles im Kopf. Ich möchte gern wissen... bitte, bitte machen Sie mir die Freude... wie beginnen Sie ungefähr? Vergessen Sie nicht, ich weiß von *Szinházi Élet* her schon etwas über Drehbücher – aufblenden, abblenden, Großaufnahme, Detail. Mich interessiert das so sehr – bitte, Herr Zdeněk... wie werden Sie es anfangen?"

Blödsinn! In Gedanken schob er die Fragen dieses lächerlichen kleinen Mädchens beiseite. Aber vielleicht war sie gar nicht lächerlich, vielleicht war sie gar nicht so dumm. Als er sie jetzt anblickte, sah er große, kluge, ungemein lebhaft Augen. Die bleiche Stirn war gewölbt, rein, vom Kopftuch eingerahmt. Zwei rote Flecke brannten auf den Wangen – diese Mädchen war wißbegierig, unruhig, ehrgeizig, aber nicht lächerlich.

Sollte er bekennen, daß er bei weitem nicht so oft an die Kunst dachte, wie sie glaubte? Daß ihm zwar hin und wieder Dinge einfielen, die sich wie Ausschnitte aus einem Drehbuch gebärdeten, daß er sie aber immer wieder von sich wies als frech, unpassend, unangebracht? Daß er sich dagegen wehrte, das Lagerleben rings um sich, das Sterben und die Läuse als Filmmotiv zu sehen. So etwas macht man eben mit, sagte er sich, durch diesen Schlamassel muß man sich einfach durchbeißen, aber daraus eine Augenweide für andere zu machen, für Leute, die dann im Warmen sitzen und ja doch niemals begreifen werden... ? Sollte er diese Leute überzeugen, daß der Rassismus vielleicht gut für Tiere ist, aber daß er mit Menschen wie mit verrenkten Gliederpuppen umspringt?

Gibt es denn jemanden, der das noch nicht weiß? Und weiß es jemand nicht, soll ich ihn durch einen Film bekehren, in dem Musik das hilflose Weinen von Männern untermalt? Kann man hier überhaupt ein Sujet finden, wie Zuschauer es wünschen würden? Eine Handlung, ein Drama, einen Helden? Hier gibt es nur Helden wie Diego, Fredo oder Oskar – möglich, daß auch mein Bruder Jiří zu ihnen gehört –, Burschen, die bis zum letzten Atemzug anderen helfen wollen, die die Arme gegen die Fluten heben... Aber wie zeigt man das? Wie

zeigt man, wieviel Kraft zu ihrer fast unmerklichen Bewegung in diesem Meer aus Schlamm erforderlich ist? Und von welchem Blickpunkt sollte ich, ein Wurm unter Würmern, die Dinge betrachten, damit ein Bild entsteht und nicht bloß eine wellige Fläche von Dreck, wo schon die erste Spur des Leichenwagens Täler und Berge furcht, unermeßlich und unbezwingbar?

Da sahen ihn jetzt diese leuchtenden jungen Augen voll guten Willens an, gar keine dummen und lächerlichen Augen. Nur wollten sie nicht sinnlos gelebt haben, sie wollten nicht sinnlos sterben. Sie sprachen den leidenschaftlichen Wunsch aus, daß *Gigling*, die *Transporte*, vielleicht auch *Hitler* selbst nicht sinnlos vorübergehen sollten. Jemand müßte all das im Bild einfangen, den Finger auf die Wunden legen, unüberhörbar laut aussagen, was hier geschehen ist.

"Ich enttäusche Sie vielleicht", antwortete er langsam. "Nichts habe ich. Keinen Einfall, keinen Anfang. Ich stecke bis über beide Ohren drin, ich schnappe nach Luft, ich bin noch nie so hoch hinaufgekrochen, daß ich etwas hätte sehen können. Von mir erwarten Sie lieber nichts."

"Das glaub ich Ihnen nicht!" Sie sagte das so hübsch, so einfach, jugendlich und heiter, daß ihm plötzlich, er wußte nicht warum, die Tränen aufstiegen. "Im selben Augenblick, in dem sich das Tor auftut, haben Sie im Kopf alles fertig."

"Vielleicht erleben Sie das Ende eher als ich?" Er lächelte sie an, obgleich er sie nur verschwommen sah.

Sie stand auf und ging hinüber zu ihm, sie strich ihm mit der Hand über die kurzen Haarstoppeln, nicht wie ein Mädchen, sondern wie eine kluge alte Mutter. "Ich werde es nicht erleben", flüsterte sie. "Ich weiß das schon."

Er hob den Kopf, blinzelte: "Was wissen Sie?"

Sie ging langsam auf ihren Platz zurück, ihr Rücken war rund und müde. "Die Aufseherin... sie hat mich vielleicht wirklich gern, aber auf eine unbegreifliche, entsetzliche Art... sie wird mich erschlagen."

"Das ist nicht wahr!" Er holte tief Atem. "Was reden Sie sich da für dummes Zeug ein!"

Sie saß ihm wieder gegenüber und lächelte, ihre Wangen glühten von ungesunder Röte, ihre Augen glänzten: "Also erzählen Sie mir von Ihrem Film."



Sie werden doch jetzt öfter daran denken als vorher, nicht wahr? Sie sollten sich Notizen machen, aufschreiben, wie es hier ist, wie die Menschen sind, alles."

"Und warum versuchen Sie selbst das nicht? Sie haben kluge... und schöne Augen... Sie sollten... "

Sie legte den Finger auf den Mund und schüttelte leise den Kopf. "Still. Über mich kein Wort. Und sorgen Sie für das Kätzchen, wenn ich nicht mehr hier bin."

3

Zwei Tage vergingen wie zwei häßliche Träume. Das Lager war zum Bersten gefüllt, nicht einmal das erweiterte Revier reichte aus, das größte Elend der Kranken vor den Augen der Gesunden zu verbergen. Allein vom neuen Transport starben am ersten Tag etwa 20 Menschen und am zweiten Tag fast 30. Sie hatten weit mehr Läuse als die anderen – und schon die hatten nicht wenig. Auch die Alten blieben nicht von Verlusten verschont: Am Abend des 7. November starb Doktor Imre Rác. Er fiel entkräftet nieder, er überlebte das Grauen nicht, ein gewöhnlicher *Muselman* geworden zu sein. Seine Goldkrone brach der neue Zahnarzt des Lager heraus, der Pole Galzyński, der rasch aus den letzten Zugängen ausgewählt worden war. Am nächsten Morgen erlosch Felix. So still, daß stundenlang keiner etwas merkte. Zdeněk wurde gerufen, als er schon kalt war – er lag nackt im Gang, die Haut war fast durchsichtig, sie spannte sich weiß um die bläulichen Gelenke. Im Unterschied zu allen anderen Toten hielt er die Kiefer fest geschlossen, die Narbe der Operationswunde war verblaßt, alles war sauber zusammengewachsen. Die liegende Null der Muskeln um den Mund war zu einer trotzigen, gewölbten Bastion verschmolzen, hinter der sich enttäushtes Schweigen duckte.

Zdeněk schaute ihn an, sein Gewissen meldete sich. Felix ist nur deshalb gestorben, warf er sich immer wieder vor, weil ich aufgehört habe, mich um ihn zu kümmern. Es hat nicht genügt, daß ich ihm Suppe und Zucker gebracht habe. In letzter Zeit hatte ich zu viele andere Leute im Kopf, vor allem meinen Bruder Jiří, und jetzt noch die ungarische Schreiberin. Ich kann mich nicht auf die Folgen der Operation herausreden, auf Deibel und auf den schrecklichen Appell ohne Schuhe. Felix ist gestorben, weil ich aufgehört habe, ihn sehr gern zu haben. Wenn ich Hanka so vergesse, wird sie mir auch sterben. Ich darf nicht aufhören, an meine Leute zu denken. Solange ich stark bin, solange ich lebe, darf ich sie nicht aus den Gedanken verlieren, keinen!

Er kehrte in die Schreibstube zurück und beugte sich noch tiefer über die Kartei der Lebenden. Er umfaßte sie wie eine Harfe, er berührte sie mit

abergläubischer Vorsicht, als bewachte er den Atem des Lagers. Immer, wenn man ihm auf einem schmutzigen Fetzen Zementsack den Namen eines neuen Toten brachte, griff er mit behutsamen Fingern in die Säule, um nicht zufällig eine andere Karte zu greifen als die, die er gerade herausziehen mußte. Die Kärtchen gebärdeten sich widerspenstig, einige wollten hinaus – und wohin anders konnten sie gelangen als in die Kartei der Toten? –, aber Zdeněk beruhigte sie, er hielt sie zusammen wie ein Hirt seine Herde. Doch irgendwo mittendrin stak auch seine Karte, sie war gehorsam, nie ragte sie höher über den Rand als die anderen, nie zeigte sie sich. Das letztmal hatte er sie in jener Nacht erblickt, als der Mädchentransport eintraf. Seither hatte sich die Säule um sie geschlossen, und es sah aus, als ob sie bis ans Ende der Welt in diesem Kasten verharren würde.

Einmal geschah es, daß der Diener Bronek in die Schreibstube kam, das Kätzchen auf der Schulter. Er war am Frauenzaun vorübergegangen, als Jolán ihn angerufen und ihm durch eine große Masche im Stacheldraht das zottige Knäuel gereicht hatte.

Bring es Zdeněk, hatte sie gesagt, damit sich das Kätzchen auch an ihn gewöhnt!

Zdeněk schüttelte den Kopf, das verdrehte Mädchel hatte sich offenbar in den Kopf gesetzt, sterben zu müssen. Dann aber schaute er auf das niedliche, zufriedene Tierchen, das Bronek sich zärtlich an die Wange drückte, und mußte lachen. Er setzte das Kätzchen auf den Tisch und beobachtete seine verspielten Bewegungen. Es stellte sich auf die Beine, gähnte, machte einen Buckel und streckte sich. Dann sprang es, hopp, auf die Kartei der Lebenden und schlug mit den Pfoten in die ausgefransten Ränder der längsten Karten. Schon verfang sich eine in den kleinen Krallen und wurde aus der Säule gezogen.

Sofort hörte Zdeněk zu lachen auf, ja, sekundenlang stockte ihm der Atem. Der stirbt, sagte er sich erschrocken. Der, dessen Kärtchen die Katze herausgezogen hat, der stirbt. "Scher dich weg, du Biest, hier ist kein Platz für dich", rief er wütend. "Bronek, ich bitte dich, bring das Tier augenblicklich zurück!" Und als er in den Augen des jungen Polen erstaunten Widerstand las, fügte er erklärend hinzu: "Die Sache ist nämlich die, du mußt verstehen – die ungarische Schreiberin glaubt, daß sie das Lager nicht lebend verläßt, Darin dürfen wir sie nicht unterstützen. Richtet ihr also aus, das Kätzchen gehört ihr

und muß bei ihr bleiben... und daß sie nicht sterben darf, weil sich sonst niemand um das Kätzchen kümmern kann. Sag ihr das mit ein paar netten Worten, ich kann es nicht, ich bin vielleicht noch trauriger als sie."



Der Frosch hatte ständig mit dem Rapportführer vorn zu tun; der Lagerälteste Horst umlungerte mehr oder weniger Bea und die Küche. Die anderen neun *Grünen* saßen an beiden Tischen stundenlang im deutschen Block herum. Sie rauchten die letzten Kippen auf, tranken die Schnapsreste weg, spielten bisweilen mit abgegriffenen, vor Schmutz fast unkenntlichen Karten Skat. Mitunter seufzte Karlchen laut auf und klopfte Berl mit seiner Zimmermannspranke auf den Rücken – gestern hatte er ihn für ein Stück Speck verkauft. Aber der neue Herr, der französische Blockälteste Jojo, hatte Erbarmen: Er überließ den kleinen Diener dem Deutschen noch bis Donnerstag, während er auf den Bau ging, den Versorgungsnachschub zu sichern.

Kobi erklärte Ferdl mit weitausholenden Gebärden, daß sie zusammen in den Krieg ziehen würden. Es hätte nicht viel gefehlt, und der Taubstumme hätte vor Freude den Verstand verloren; er führte sich auf, daß es den andere auf die Nerven ging. Sie alle hatten nichts dagegen, diesem Lager, das offensichtlich zum schnellen Aussterben verurteilt war, den Rücken zu kehren, aber das hieß doch nicht, daß einem vor Entzücken der Geifer aus dem Mund rinnen mußte wie diesem Idioten Ferdl!

Sie würden morgens mit lachendem Gesicht nach *Dachau* abfahren, versteht sich. Die Musterung wartete auf sie; auch wenn sie sich in *Auschwitz* längst angewöhnt hatten, diese Nacktparaden *Selektion* zu nennen, diesmal freuten sie sich nachgerade drauf. Immerfort mußte sich der Schwule Karlchen alberne Ratschläge anhören, wie er es anstellen müsse, um bei der Untersuchung kein peinliches Mißgeschick zu haben. Zum hundertsten Mal wurden die alten Soldatenwitze aufgetischt: *Kobi nehmen sie nicht, der hat doch eine Naht am Sack! Und Günther erst recht nicht, wißt ihr denn nicht, daß dem sein Hintern gespalten ist?*

Damit erschöpfte sich die fröhliche Stimmung aber auch. Was folgen würde, am Donnerstag nachmittag oder am Freitag, am Sonntag, in 14 Tagen – daran wagte niemand zu denken. Überdies begann es am Mittwoch zu schneien. Sepp lag auf dem Bauch mit dem Kopf zum Fenster, er stützte das Gesicht in die Fäuste und starrte wie behext in das immer dichtere Schneegestöber. "Du mein lieber Gott," sagte er leise, "ich wüßte schon, wo ich statt an die Front hinginge!" Die Kameraden saßen am Tisch und spielten Karten; ihm schenken sie nicht sonderlich viel Beachtung. "Könnt ihr euch denken, wohin ich fahren würde?"

"Aber ja," brummte Kobi über die Schulter, "auf den Arlberg, dort beginnt gerade die Skisaison."

Sepp seufzte.

Günther quetschte mit Daumen und Zeigefinger die Nase zusammen. er ahmte einen näselnden Bahnhofslautsprecher nach. "Um acht Uhr dreißig beginnt die Skisaison! Alles einsteigen!" Dann knallte er zufrieden eine Karte auf den Tisch. "Naja, da kommen sie schon alle, die SkihaserIn. Sie treten zum Slalomlauf an!" Jeder kannte Sepps Träume längst auswendig.

"Und das schönste von allen SkihaserIn...", sagte Karlchen Berl ins Ohr, "verliebt sich selbstverständlich in Herrn Sepp", nahm ihm der kleine Diener lachend das Wort aus dem Munde.

Jetzt spann Kobi den Faden des Themas weiter: "Herr Sepp wird Skilehrer wie früher – du Ochse, sitzt du denn auf den Augen? Ich ziehe doch Farbe! – , er wird also Skilehrer wie früher..."

"– der bekannteste Skilehrer auf dem ganzen Arlberg," sprach Karlchen schläfrig weiter, "weil... "

"– weil keiner die Schneider-Schule besser läuft als gerade Herr Sepp!" beendete den Satz Berl, der nie im Leben Skier an den Füßen gehabt hatte und überhaupt nicht wußte, wovon die Rede war. Jetzt war die Reihe an Günther: "Das Häschen wird höchstwahrscheinlich eine Blondine in schicker schwarzer Hose sein. Sie flüstert Sepp zu, ihr ein Stück weiter einen Hang zu zeigen, wo sie die Bluse ausziehen und den Oberkörper braun brennen lassen kann..."

"Du verwechselst ja alles", meldete sich der große Sepp persönlich zu Wort und senkte unwillig die Stirn. "Das würde sie um Ostern herum sagen. Jetzt vor



Weihnachten ist es kalt und neblig. Da würde ich sie doch eher in mein Hotelzimmer einladen..."

"– wunderbar geheizt, im dritten Stock...", fuhr Kobi gewandt fort.

"Ach, hört schon auf!" Sepp sprang ärgerlich vom Lager. "Ihr habt ja keine blasse Ahnung, was für ein Herr so ein Skilehrer ist! An jedem Finger kann er fünf der schönsten Mädchen haben, wenn er nur will! Ein Zimmermann, ein Chauffeur, ein Schlosser – was wißt ihr denn vom Leben? Wenn in einem Berghotel geheizt wird, daß du beim größten Frost die Fenster sperrangelweit aufreißen – "

"– und du dich gleich am Fenster mit der hübschesten Kursteilnehmerin auf einer breiten Couch wälzen kannst..." Günther knallte eine Karte hin.

"Jawohl!" schrie Sepp in heller Begeisterung. "Das nenne ich Glück, ihr armseligen Tröpfe! Ein bißchen ist dir heiß, ein bißchen hast du Gänsehaut, und der Körper ist angespannt und lebt! Jesusmaria, und wie er lebt!"

"Wäre besser gewesen, er hätte damals nicht so gelebt bei dieser Kursteilnehmerin, die die Tochter des SS-Gruppenführers Laube war", bemerkte Kobi trocken.

"Nein, das hätte er wahrhaftig nicht tun sollen", gestand Sepp tragisch wie auf der Bühne, sank wieder in sich zusammen und verbarg das Gesicht im Strohsack.

Karlchen sagte: "Ich ziehe."



Der Rapportführer nutzte die letzten Stunden des Froschs im Lager, sich von ihm gründlich alle Schriftstücke durchsehen und ordnen zu lassen, vor allem jeden Beleg, der die Versorgung betraf. Der häßliche Zusammenstoß mit Leuthold ging ihm nicht aus dem Sinn – einen so unzurechnungsfähigen Trottel in der Lagerleitung zu haben, war in keiner Weise angenehm. Was wollte der, welchen Zweck verfolgte er? Vielleicht hatte er schon eine geheime Eingabe nach oben gemacht und lauerte nur noch auf eine Buchhaltungsrevision? Wie

anders sollte sich Kopitz sonst sein entschiedenes Nein erklären, als er ihm am Morgen nach jenem Auftritt eine Trennung in aller Freundschaft anbot?

"Schau mal, Leuthold," hatte der Rapportführer gesagt, "vergessen wir, was gestern gewesen ist, Schwamm darüber! Du bist neunzigprozentiger Invalide; wenn ich dich so sehe und es nach mir ginge, würde ich sogar 190 Prozent befürworten, hehe. Unlängst wolltest du den Dienst quittieren, na bitte! Ich gebe meine Zustimmung, schreibe dir eine Empfehlung, beschleunige die ganze Angelegenheit. Was sagst du nun, alter Junge? Ich leite das Lager wie bisher, und du... und du führst ein angenehmeres Leben als bisher. Einverstanden?"

Aber Leuthold beharrte auf seiner Position. Er war kein hypnotisiertes Kaninchen mehr. Er ließ sich nicht mehr die magere Hand von Kopitz' Pranke zusammenpressen, er wehrte sich. "Ich habe nichts gegen dich persönlich, Rapportführer, begreife das doch", erklärte er. "Aber du wirst schon gestatten, daß ich ein anständiger Mensch bleibe. Ein ganz gewöhnlicher anständiger Mensch, der strammsteht, wenn das Vaterland ruft, und dient. Ich wollte in Ruhe und in Frieden dienen, pardon: bis zum Frieden. Ich möchte dich sehr bitten, mir dabei behilflich zu sein. Wenn ich gestern ein wenig schärfer aufgetreten bin, dann entschuldige bitte, aber ich war in einer besonderen Stimmung. Eigentlich bin ich das auch heute noch, aber ich kann mich beherrschen. Beherrsche dich bitte ebenfalls – du wirst sehen, mit einem bißchen gutem Willen halten wir bis zum Ende aus... bis zum Ende dieses unserem *Führer* aufgezwungenen Krieges."

"Dir geht die Schnauze schon wieder wie geschmiert", sagte Kopitz sauer. "Ich erinnere mich noch an deine schönen Worte, daß ich der jüdisch-bolschewistischen Hydra oder weiß der Teufel wem auf dem Nacken stehe. Sei dir bitte im klaren, daß jemand, der unentwegt steht und steht, auch mal ein Hühnerauge haben kann. Und daß er dann imstande ist, jedem ins Gesicht zu springen, der ihm drauftritt. – Verschwinde!"

Er hatte ihm deutlich zu verstehen gegeben, wie die Dinge lagen. Aber war das eine Lösung? Wer das Versorgungsproblem mit anderen Augen betrachtete als Kopitz, war unberechenbar und deshalb äußerst gefährlich. Leuthold hatte eine Art moralischer Tollwut gepackt; zwar hat er versprochen, nicht zu beißen, aber kann man sich darauf verlassen, was ein von Tollwut befallener Mensch sagt? Und selbst wenn er nicht bisse, was nützte Kopitz das? Kopitz will doch beißen!

Er wird doch nicht wegen Leuthold davon Abstand nehmen, in seine eigenen Taschen zu wirtschaften.

"Wir brauchen einen anderen Küchenchef. So bald wie möglich!" brummte der Rapportführer, der zuschaute, wie Erich in der Papierhalde blätterte und eifrig die Spuren alter Sünden verwischte. "Ist dir das nicht auch aufgefallen?"

"Natürlich!" zu antworten auf eine solche Frage, war Ehrensache. Der Schreiber war entschlossen, bis zuletzt den Anschein zu erwecken, daß er, Erich Frosch, alles wußte und alles kannte.

"Was ist dir eigentlich aufgefallen?" forschte Kopitz.

Jetzt hob der Frosch den Kopf und blinzelte. Die Augen schmerzten ihm von dieser leidigen Buchhaltungsarbeit, und überdies wurde er dauernd gestört. "Naja, ich habe es eben auch beobachtet, Herr Rapportführer... Menschen wie Leuthold eignen sich einfach nicht für den Dienst in Lagern..."

"Warum?" wollte der Chef wissen. Es begann brenzlich zu werden. Sollte sich der Frosch noch kurz vor seinem Weggehen Feinde verschaffen? – "Der Dienst im Lager erfordert Männer wie Sie – eiserne Disziplin und so", schnarrte er ausweichend.

"Quatsch nicht, sag frei heraus, was du über Leuthold denkst, Hat er denn keine Disziplin?"

"Na," lachte der Frosch vertraulich, "so einer wie Sie ist er bestimmt nicht. Er ist ein blutiger Anfänger, er war nicht in *Auschwitz*, er hat den Spaß mit den Zigeunerinnen nicht erlebt – "

"Kusch", befahl Kopitz, aber er war nicht verstimmt. "Das liegt hinter uns."

"Hinter Ihnen, nicht hinter Herrn Leuthold. Haben Sie nicht bemerkt, daß die Aufseherin ihm gerade die hübschesten Mädchen in die Küche gesteckt hat? Er ist neu – kein Wunder, wenn ihm das zu Kopf steigt."

"Kein Wunder...", wiederholte Kopitz mechanisch. Aber dann verstummte er. Eigentlich hatte er doch von etwas ganz anderem gesprochen. Warum kommt ihm der Schreiber jetzt mit Mädchengeschichten? Oder... Mein Gott, das wäre nicht übel. Vielleicht hat Leuthold mit einer ein Verhältnis und will deshalb auf einmal nicht mehr weg vom Lager! Er hat sich mit einer *Jüdin* eingelassen, und

die redet ihm zu, die Häftlinge nicht zu bestehlen. "Hör mal, Schreiber, nimm dich in acht! Solche Gerüchte über einen SS-Angehörigen zu verbreiten, empfiehlt sich nicht. – Wie hast das gemeint?"

Der Frosch blinzelte wieder. Er durchschaute diesen alten Halunken, der "*Nimm dich in acht!*" sagte, aber in tiefster Seele wünschte, Erich möge allen Klatsch, und sei es der schmutzigste, vor ihm ausbreiten. "Morgen gehe ich an die Front, Herr Rapportführer, warum sollte ich – "

"Nirgends gehst du." Kopitz neigte sich über des Schreibers Engelslocken: "Du krepierst hier, damit du es weißt. Offiziell ist noch kein Wort aus *Dachau* verlautet, daß ich euch zur Musterung schicken soll. Das zum ersten. Zweitens: du mit deiner geflickten Kehle wirst ohnehin nicht eingezogen. Du bleibst also hier, und ich werde dir einheizen, wenn du nicht sofort sagst, was du weißt. Welcher von denen steigt Leuthold nach? Los?"

"Aber, Herr Rapportführer, ich bitte Sie..."

"Du redest, und wenn ich Deibel herrufen muß, damit er dich... Da hört aller Spaß auf. Welche ist es?"

Es stand schlimm. Wie hatte sich das nur so zugespitzt? Noch vor fünf Minuten war es möglich gewesen, mit Kopitz über die guten alten Zeiten und die Zigeunerinnen in *Auschwitz* zu plaudern, und jetzt war plötzlich Schluß damit.

"Welche es ist, weiß ich wirklich nicht", sagte er stockend. "Aber als Sie kürzlich Leuthold abends rufen ließen, habe ich ihn in der Küche gefunden. Während des ganzen Alarms war er dort mit zwölf Mädchen eingeschlossen."

"Im Finstern, natürlich", meinte Kopitz und begann in der Kanzlei auf und ab zu schreiten. "Da ist aber leider nichts dabei. Wohin sollte er denn während des Alarms gehen? Und zwölf... ja, wenn er nur mit einer einzigen dort gewesen wäre!"

Der Frosch versuchte, das Gespräch auf ein weniger heikles Thema zu lenken. "Mit einem einzigen Mädchen war die Frau Aufseherin allein – sie hat ihr sogar ein Geschenk gebracht, ein Kätzchen..."

"Das gehört nicht hierher", wehrte der nachdenkliche Rapportführer ab. "Die Aufseherin interessiert mich jetzt nicht. Übrigens habe ich über die Mädchen in der SS-Küche erfahren, daß die Roßhäuptel die Schreiberin schlägt – und das

ist ganz in Ordnung, wer würde ihr vorwerfen, daß sie sie schlägt? Aber Leuthold, Leuthold ist anständig zu denen. Der sollte vorsichtiger sein!"

Am Mittwoch abend, noch bevor die Zwangsarbeiter von *Moll* zurückkehrten, rief Oskar seine Ärzte zu einer Beratung zusammen. Die Lagerstatt des großen Rácz hatte der polnische Zahnarzt besetzt, sonst war alles unverändert. Der Sanitäter Pepi klapperte mit Schüsseln und Löffeln, der kleine Rácz saß dicht neben seinem Freund, dem Rumänen. Simi-bácsi, der bis in die Dunkelheit hinein Visite machte, kam als letzter.

Der Chef schaute durchs Fenster auf die Lampen am Zaun, dann wandte er sich zu den anderen in der Hütte um und reckte das Kinn vor. "Das, was wir jetzt besprechen werden, muß unter uns bleiben, hörst du, Pepi? Willst du nicht lieber zu deinen Kameraden in den deutschen Block gehen? Morgen verläßt du uns ohnehin..."

"Gerade weil es das letztemal ist," murrte Pepi, "jag mich nicht raus, Oskar!"

Der Chef lächelte, eigentlich nahm auch er ungern Abschied von dem verrückten Sudetendeutschen. Warum hießen sie ihn eigentlich verrückt? In letzter Zeit hatte er sich ganz anständig betragen, weder allzuviel von seinem reichen Papa, noch von den drei Lichtspielhäusern in Aussig, Tetschen und Reichenberg erzählt. "Also setz dich hin, aber das eine sage ich dir: daß du ja reinen Mund hältst!"

Fast beleidigt legte Pepi die Hand aufs Herz, und Oskar begann: "Ihr wißt, warum ich euch hergerufen habe. Kollege Galczyński ist wohl der einzige, der in dieser Sache keine Erfahrung hat. Wir anderen haben den Flecktyphus alle schon in Warschau durchgemacht, wir haben eine große Anzahl Fälle gesehen, es ist unwahrscheinlich, daß wir uns irren. Was meinst du, Simi-bácsi?"

Der alte Ungar strich sich über die rosigen Bäckchen. "Leider ist es so. 40, 41 Fieber alle Anzeichen – und eine Million Läuse. Der neue Transport ist völlig verseucht. In wenigen Tagen werden wir auch unter den Alten die ersten Patienten haben."

"Da kann man nur eins tun", sagte Oskar und ballte die Faust. "Auf einer radikalen Entlausung bestehen und Impfstoff anfordern. Das erste ist kein Problem, das billigen sie uns vielleicht zu – eine Feldentlausungsstation hätte hier zwei, drei Tage zu tun, und dann hätten wir wenigstens zwei, drei Wochen

Ruhe. Das zweite wird uns kaum gelingen – Injektionen für mehr als 2000 Menschen sind den Nazis zu kostbar. Trotzdem müssen wir beides verlangen, bedingungslos. Und selbstverständlich Quarantäne für unser Lager. Oder die Menschen bei *Moll* stecken sich an – dort arbeiten mehr als 11.000 Gefangene, sie haben Berührung mit den Zivilisten. Binnen kurzem wäre es in München. Seid ihr einverstanden?"

"Und was wird aus mir?" meldete sich Pepi zu Wort. "Morgen soll ich eingezogen werden... Wenn ihr alle Welt kopfscheu macht, muß ich auch in Quarantäne bleiben und komme mein Leben lang nicht hier raus."

"Ich will dir mal was sagen." Oskar Brada beugte sich zu ihm: "Wir hätten es schon heute morgen bekanntgeben können. Aber Simi-bácsi, der alte Pedant, hat sich noch 24 Stunden zur Beobachtung ausbedungen, und ich, um nicht zu lügen, brauche sie auch. Nicht zur Beobachtung. Ich habe mich geradezu gefürchtet, daß ihr hierbleiben müßtet. Mit elf *Grünen* möchte ich nicht in Quarantäne gehen, sie würden wie die Tiere sein. Ohne Aussicht, von hier wegzukommen, und ohne die Möglichkeit zu schieben, würden sie uns das ganze Lager auf den Kopf stellen. Deshalb schert euch morgen schleunigst fort – und dann beginnen wir zu arbeiten."

"Nicht schlecht." Pepi lachte nervös. "Jetzt erzähl mir nur noch, was ihr zu machen gedenkt, falls aus diesem Fortscheren nichts wird."

"Wieso? Red nicht schon wieder dummes Zeug. Es steht doch fest."

"Nicht so ganz, Oskar. Als ich vorhin im deutschen Block war, kam gerade der Frosch aus der Kommandantur und schwor, der Rapportführer habe zu ihm gesagt: *Offiziell ist bisher kein Wort über die Grünen gefallen*. Ich will euch auch verraten, daß die Jungs sofort beschlossen haben, sich morgen freiwillig zur Arbeit zu melden. Sie haben nichts mehr zu rauchen, sie langweilen sich, und auf dem Bau, heißt es, kann man sogar Speck ergattern."

Der Chefarzt versuchte, aus den Mienen seiner Freunde deren Meinung herauszulesen – alle machten ernste Gesichter.

Antonescu hob die römische Stirn. "Darauf dürfen wir keine Rücksicht nehmen. Als Ärzte haben wir die Pflicht zu melden, daß eine Epidemie ausgebrochen ist. Und zwar eine sehr gefährliche Epidemie. Wir alle haben in *Warschau* gesehen,

was der Exanthematicus⁴⁷ anzurichten vermag, und da waren wir in einem Land, wo er fast zu Hause ist. Jetzt stellt euch das in München vor... "

"Wenn einige tausend Deutsche krepieren..." Simi-bácsi zuckte mit den Schultern, aber Oskar ließ ihn gar nicht ausreden. "Das gehört nicht hierher. Konstantin hat recht, und ich schäme mich beinahe, daß ich 24 Stunden gewartet habe. Wir wissen genau, daß es Flecktyphus ist. Morgen melden wir die Sache in der Kommandantur. Fertig."



Am Morgen hatte Kopitz den Führer der Wachkompanie zu sich beordert und ihm mitgeteilt, daß die versprochene Kohle nicht geliefert worden sei und in absehbarer Zeit wahrscheinlich auch nicht geliefert werden würde. Der Nachschub an Brennmaterial mußte also anderweitig gesichert werden. "Abends, bevor die Häftlinge in den Zug steigen, der sie zurückbringt, sollen die Posten sie in der Nähe einer Kohlenhalde antreten lassen. Bestimmt werden sie zu stehlen versuchen, und die Posten sollen beide Augen zudrücken. Am Tor filzen wir dann. Jeder Häftling muß vorweisen, was er in den Taschen und unter der Jacke hat. Alles dürfen wir ihnen nicht wegnehmen, sonst klauen sie am nächsten Tag nicht mehr. Wir nehmen jedem nur genau zwei Drittel weg – einen Happen für Väterchen Rapportführer, einen für Mütterchen Wachkompanie, das letzte Drittel mögen sie behalten. So schaffen wir uns einen Vorrat für die Baracken der SS und die Kommandantur. Kapiert?"

Der Kompanieführer hatte kapiert, und alles ging planmäßig vonstatten. Abends fluchten die Männer am Tor, als sie sahen, daß sie sich vergebens mit den schweren Kohlebrocken abgeschleppt hatten, aber das, was die Posten ihnen ließen, war besser als nichts. Heute nacht würde es in den Erdhütten wenigstens ein bißchen warm sein. Und das war wichtig, denn aus den Wolken wirbelte unaufhörlich Schnee. Niemand wagte mehr zu hoffen, daß das Tauwetter ihn bald fortwischen würde.

⁴⁷ Typhus exanthematicus, Fleckfieber



Fredo trat in die Schreibstube und schnallte den Brotbeutel ab, in dem er seine Amtspapiere verwahrte. Der Frosch war noch am Tor. Zdeněk nutzte die Gelegenheit: "Was ist?" rief er. "Bringst du Nachricht von meinem Bruder?"

"Honza Šulc hat etwas," antwortete Fredo, "geh zu ihm. Aber wir beide müssen noch heute nacht ins Revier. Lauf zu Oskar und richte ihm aus, daß wir nach 10 Uhr kommen, er soll warten. Es handelt sich dabei auch um deinen Bruder – also beeil dich!"

Zdeněk rannte in die Dunkelheit hinaus und jagte die Schlange entlang, die sich vom Tor bis an die Küche hinzog. Er wollte eher zurück sein als der Frosch, und er strengte die Augen an, um unter all den Teufelsmützen Honza herauszufinden. Die Essensausgabe ging heute rascher vor sich, es gab Pellkartoffeln, die Männer faßten sie in die Mützen und brauchten nicht auf Schüsseln zu warten.

Die *Grünen* bewachten die Reihen, Zdeněk, die wundertätige Binde am Ärmel, gelangte durch alle Kordons. Mancher Gefangene in der Schlange, der ihn von *Theresienstadt* her kannte, verfolgte ihn mit haßvollen, bösen Blicken – *sieh da, der Herr Schreiber!* Aber Zdeněk scherte sich nicht darum, er hastete die Reihen entlang und flüsterte: "Honza Šulc, ist Honza Šulc hier?"

Das Kind Jarda faßte ihn am Ärmel: "Da sind wir. Was gibt's?"

"Ahoj, Honza. Es heißt, du hättest was für mich. Komm aus der Reihe."

"Und das Abendessen?" knurrte Honza. Er war nicht vom Bau geflohen, weder gestern noch heute hatte er sich dazu entschließen können. Und wer trug Schuld daran? Diese Schreiberratte, und vor allem der Arbeitsdienstleiter Fredo. Er hatte ihn so sehr in sein neues, bei *Moll* entstandenes Organisationsnetz verstrickt, daß er gar keine Zeit mehr hatte, an etwas anderes zu denken. Honza atmete freier als vordem, er war sich der Wichtigkeit seiner Aufgaben bewußt, hatte einen Halt gefunden, aber seine Wut auf Zdeněk vermochte er nicht zu unterdrücken. "Ich muß in der Schlange warten."

"Keine Sorge, komm schon", flüsterte der Schreiber. "Ich habe immer etwas für Felix aufgehoben, das werde ich von nun an jeden Abend dir geben."

Honza schüttelte den Kopf. "Ich will keine Extrawurst. Ich fasse mein Essen wie jeder andere. Komm hinterher zu mir in den Block, solange wirst du doch noch warten können." Es tat ihm gut, grob zu sein und dabei die schweigende Zustimmung seiner Nachbarn zu spüren. *Schau an*, sagten sie sich, *hier ist ein Häftling, dem ein Prominenter nachrennt, und er hustet drauf!*

"Gib mir wenigstens den Brief", bat Zdeněk sehr bescheiden.

Widerwillig griff Honza in die Tasche. "Ich weiß nicht, ob du ihn entziffern kannst. Als sie uns nach Kohle filzten, mußte ich ihn in die Schnauze stecken."

Zdeněk schloß die Hand um das feuchte Zettelchen. "Danke, also bis nachher im Block!" Er beeilte sich, er brannte vor Ungeduld, die Botschaft des Bruders unter der Lampe auseinanderzufalten und zu lesen. Aber vorher mußte er zu Oskar gehen.

Vor dem Revier drängten sich viele Menschen; neue Kranke, die die Kameraden auf dem Rücken angeschleppt hatten, lagen auf der Erde. In den Revierblocks fehlten freie Plätze. Man wartete darauf, daß Diegos Brigade die letzten Toten des Tages wegschaffte; es sah aus, als sollte es eine Prügelei um deren Lagerstätten geben.

"Herr Chef", rief jemand hinter Zdeněks Rücken und zupfte ihn an der Jacke. "Hier habe ich eine Portion Hackfleisch mit Tomatensoße, aber keiner hat Appetit..."

"Nanu, Frantisek!" Der Schreiber erkannte den alten Kellner aus seinem Block: "Was hast du?"

"Ich hab schon viele bissige Kunden bedient, aber diese Maschine bei *Moll...* die hat mit den Zahnrädern gleich nach meiner ganzen Hand geschnappt." Er streckte ihm die Rechte hin, sie war in blutgetränktes Papier eingewickelt.

"Die Finger?"

"Zwei sind Hackepeter, drei Beefsteak Tatar. Mir denen werde ich zu Hause kaum mehr viel Geld kassieren."

Zdeněk packte den linken Arm des Kameraden und zog ihn zur Tür des Reviers.

"Nicht dort hinein," wehrte sich Franta, "dort hat uns gerade einer mit dem Knüppel rausgejagt."

"Komm mit", sagte Zdeněk und stieß die Tür mit dem Fuß auf.

Im Revier war nur der neue Zahnarzt. Als er Zdeněk erblickte, verbarg er den Stock hinter dem Rücken.

"Warum schlägst du?" fauchte Zdeněk ihn an. "Dieser Mann muß sofort behandelt werden."

"Erstens schlage ich keinen," verteidigte sich der Arzt, "und zweitens gehört das nicht in mein Fach."

"Blödsinn. Ich muß hier auch viele Dinge machen, die ich früher nicht gemacht habe. Warum hilfst du nicht im Revier?"

"Der Herr Revierälteste erlaubt mir nicht, in die Blocks zu gehen, weil ich noch kein Flecktyphus hatte."

"Was?!"

Der Zahnarzt erschrak, weil er das Geheimnis ausgeplaudert hatte. "Nichts. Der Chefarzt hat mir aufgetragen – "

"Du hast Flecktyphus gesagt, ich habe dich gut verstanden. Gibt es hier Flecktyphus?"

"Nein", log der andere.

Zdeněk wollte sich nicht streiten. "Schnell, schau dir die Hand des Kameraden an, ich bitte dich darum."

"Selbstverständlich", sagte der Zahnarzt. "Aber du, Schreiber, vergiß, was du gehört hast. Ich – "

"Mach schon."

Während der Zahnarzt den Papierverband abwickelte und Frantas Wunden untersuchte, setzte sich Zdeněk auf Oskars Platz am Tisch. Er öffnete die Faust mit dem feuchten Zettelchen darin und strich es auf der Tischplatte glatt. Als erstes stellte er zu seiner Enttäuschung fest, daß die Zeilen nicht von Jiří geschrieben waren. Die angestaute Ungeduld wich plötzlich einem Gefühl der

Angst: Was mag dieser Brief enthalten? Jiří kann also nicht mehr allein schreiben. Wahrscheinlich mußte er diktieren...

Jiřís Handschrift, diese fahrige unglaublich häßliche Handschrift... Zdeněk schaute auf das Papier vor sich, aber statt richtig zu lesen, verlor er sich in Erinnerungen an ferne Zeiten und lächelte. Er hörte die Mutter jammern. Die Arme, sie hatte eine so beispiellos schöne Handschrift, die ihr ganzer Stolz war, aber leider hatte keiner ihrer beiden Söhne sie geerbt. Auch ihr Liebling Zdeněk nicht. Er hatte das, was der Vater achselzuckend *eine kulante Handschrift* nannte. Eine leserliche, abgerundete, praktische Handschrift. Keine *Characterschrift*, auf die der Vater sich etwas zugute tat, auch keine *einfach mustergültige*, wie die Mutter sie hatte. Aber du mein Gott, als was sollte man das Gekritzeln unseres Jirka bezeichnen? Ein Buchstabe kippte nach links, der andere nach rechts, der eine war klein, der andere unförmig groß – und dabei besaß dieser Junge doch einen messerscharfen Verstand. Was er niederschrieb, war klar, genau, bestimmt – aber die Buchstaben, mit denen er diese ernsthaften Gedanken aufs Papier schmierte... Und das Papier selbst! Fettflecke, Tintenkleckse, Eselsohren! Die äußere Form zählte auch nicht zu Zdeněks starken Seiten, aber die schönen blauen Pappdeckel, in die der Vater jeden ersten September die Hefte seiner Jungen einlegte, hielten bei ihm bis ans Ende des Schuljahres. Jirkas Umschläge waren immer schon nach einem halben Jahr völlig zerfetzt. Die Mutter weinte, und der Vater schüttelte den Kopf. *Was soll aus dir bloß werden, du unglückseliger Junge? Deine Fingernägel haben Trauerränder, der Hals – den Hals hast du dir wohl heute wieder nicht gewaschen?*

Mit freudiger und zugleich schmerzlicher Aufmerksamkeit neigte sich Zdeněk jetzt über den Kassiber und versuchte, die unbekannte Schrift zu entziffern, die mit einem Bleistiftstummel in das feuchte Papier eingegraben war.

"Lieber Bruder, Du hast mir mit Deiner Benachrichtigung und dem Geschenk eine riesige Freude bereitet. Mir geht es nicht sehr gut, aber vielleicht halte ich noch eine Weile aus. Was Du über Mutter geschrieben hast, wußte ich leider alles schon. Ich habe hier ein paar Bekannte getroffen, sie haben mancherlei erzählt, Dich haben sie gelobt. Es heißt, Du hättest in Theresienstadt Deine Sache gut gemacht, ich bin froh. Mach weiter so, behalte den Kopf oben, laß von Zeit zu Zeit etwas von Dir hören. Ich hoffe sehr, daß wir uns wiedersehen. Auch Prag. Und am meisten freue ich mich auf Onkel Josef. Ahoj! Jiránek."



Er brachte die Unterschrift näher an seine Augen. Das mittlere "r" neigte sich nach der einen Seite, das fast liegende "J" und das "k" nach der anderen. Das ist Jirkas Schrift! Und daß er seinen ersten Decknamen aus der gemeinsamen Zeit des Komsomol benutzte, war nicht ohne Bedeutung; auch die Anspielung auf Stalin zeugte davon, daß nicht nur der Bruder dem Bruder, sondern auch der Genosse dem Genossen geschrieben hatte. *Es heißt, du hättest in Theresienstadt deine Sache gut gemacht, ich bin froh...*

Zdeněk steckte das Briefchen in die Tasche und drehte sich zu dem Arzt um, der sich um Frantas zerquetschte Hand kümmerte. "Ich muß gehen, Doktor. Richte dem Chef aus, daß ich nach 10 mit dem griechischen Arbeitsdienstleiter herkomme. Und diesen Patienten nehmt, wenn möglich, ins Revier auf. Er ist ein guter Kamerad. Nicht wahr, Franta?"



In der Küche wurde reingemacht, um die leeren Kessel bewegten sich nicht nur zwölf Frauen wie in jener bedeutsamen Nacht. Nach einem einzigen Arbeitstag bei *Moll* waren gestern Kató und die anderen unbequemen Mädchen zu ihrem alten Kommando zurückgekehrt; sie stellten jedoch fest, daß ihre Leiterin inzwischen noch unausstehlicher geworden war.

Seit Juliska die einsame Stunde auf Leutholds Bett zugebracht hatte, führte sie sich fast auf, als wäre sie die Frau des SS-Mannes und die Küche ihr Privatunternehmen. Ohne recht zu wissen weshalb, lebte sie sich mit großer Selbstverständlichkeit in ihre neue Rolle ein – vielleicht, weil es bei ihr zu Hause einmal ähnlich ausgesehen hatte? War nicht der Vater, viel älter als die Mutter, auch so ein lebensfremder, schamhafter, schwacher Herr, der sich immerfort entschuldigen zu wollen schien, daß er auf der Welt war und daß er die Frau in der kleinen Fabrik allein schalten und walten ließ? Und war nicht auch die Mutter eine üppige, gewohnheitsmäßig kokette Schöne gewesen, die in dem ungleichen Gespann am Kunt zog und nach außen den Schein selbstverständlicher Ergebenheit wahrte? Es bereitete ihr Vernügen zu herrschen, zu arbeiten, unermüdlich zu befehlen. Zugleich aber sah sie sich als ein Opfer der Verhältnisse. Zerrüttete sie nicht ihre Nerven, vertat sie nicht Jugend und Schönheit, nur um die Tochter, sich selbst und diesen ganzen

widerwärtigen, aber unerläßlichen Apparat der bürgerlichen Existenz über Wasser zu halten? Bisweilen fand sie sogar Zeit, sich bei der kleinen Juliska zu beklagen: *"Was für ein schreckliches Schicksal für eine Frau! Aber es ernährt uns."*

Auch die Herrin der Lagerküche hatte das Gefühl, nur durch unermüdliche Aktivität und Strenge in der einen Richtung und durch kokettes Herausdrücken der Brust in der anderen Richtung ihr Leben – also das Leben überhaupt – retten zu können. Mit scharfem Schritt klapperte sie um die Kessel, klatschte mit dem Stöckchen in die linke Handfläche, kommandierte. Leuthold gegenüber legte sie ein nachsichtig-zärtliches Benehmen an den Tag, sie schlug die leuchtenden Augen auf und senkte sie wieder, zwitscherte *"Bittaschön!"* und nähte ihm mit großer Behendigkeit manchen Knopf an. Allen anderen Männern – die nichtprivilegierten Gefangenen zählten begreiflicherweise nicht dazu – warf sie ebenso vielversprechende wie unverbindliche Blicke zu. Kurz, sie verkörperte das, was sich die meisten Menschen unter einem *Czárdás*-Temperament vorstellen.

Die beiden Wiener Sänger, die hin und wieder zum Frosch betteln gingen, schluchzten nicht mehr *"Mamatschi, schenk mir ein Pferdchen"*. An diesem Abend traten sie im deutschen Block erstmals mit einem Programm auf, das sie *Unsere neue Nummer* nannten.

Einer von beiden band sich ein Frauentuch um den Kopf, vorn stopfte er sich mächtig die Jacke aus, bemalte die Augenpartien mit Kohle und sang, ein Stöckchen in der Hand schwippend, den Filmschlager der Marika Röck:

*"Ich hab sowas im Blut,
ich hab sowas im Blut,
ich glaube, das ist Paprika,
und Paprika ist gut!"*

Der andere Komiker stellte nur sich selbst dar, einen armseligen unbeachteten Gefangenen, das Teufelsmützchen über den abstehenden Ohren. Mit weinerlicher Beharrlichkeit beteuerte er:

*"Ich hab sowas im Blut,
ich hab sowas im Blut,
ich glaub, ich bin nicht rassenrein,
ich glaub, ich bin ein Jud!"*



Die Kapos und die anderen Zuschauer wieherten laut, sie fielen vor Lachen fast von den Bänken. Immer und immer wieder wollten sie von der Nummer mit Paprika im nichtarischen Blut hören.

4

Auf der Baustelle hatte einer einen Taschenspiegel gefunden, und der Ingenieur Mirek aus *Block 14* kaufte ihn für eine Scheibe Brot.

"Bist du verrückt", schnauzte Rudla, als er es erfuhr. "Ein häßlicher alter Kerl, verheiratet, mit Kindern, und vergeudet wertvolle Kalorien für solchen lächerlichen Krimskrams!"

Der Spiegel war rund, er saß in einem Rähmchen aus rosa Zelluloid, und auf der Rückseite prangte eine goldene Reklameaufschrift: *Mein Lieblingslokal ist die Ade-Bar, München, Prinzregentenstraße 8*. Darunter war ein Storch abgebildet.

Mirek saß abends auf seinem Lager unter der Glühbirne, sprach mit keinem ein Wort, polierte das Spiegelglas sorgfältig mit dem Ärmel, und dann schaute er lange hinein.

Jarda erklärte möglichst laut: "Seht ihr, da heißt es immer, die Weiber seien eitel. Aber was sind sie gegen die graumelierten älteren Herren? In der Schneiderwerkstatt habe ich das am besten beobachten können. Es ist mir zum Beispiel nie passiert, daß ich eine Kundin dabei erwischt hätte, daß sie statt des neuen Kostüms ihre alten Zähne betrachtete. Bei einem Mann ist das anders. Kaum habe ich ihn vor den dreiteiligen Spiegel geschoben, starrt er wie gebannt hinein, interessiert sich überhaupt nicht dafür, was ich an ihm abstecke, – er studiert sich. Vielleicht ist der ungewohnte Winkel daran schuld, aber fast jeder betrachtet andächtig sein Profil, dreht befehlshaberisch den Kopf, damit das Doppelkinn verschwindet, ordnet mit der Hand ein paar widersprengige Strähnen hinter dem Ohr, entdeckt voller Schrecken das dünne Haar hinten auf dem Scheitel, dann fällt ihm auch der beginnende Spitzbauch auf, und er versucht ihn einzuziehen... Ich kann euch sagen, die Männer..."

"Red bloß nicht soviel", unterbrach ihn Rudla. "Wenn Franta hier wäre, hätte er dich längst gefragt, ob du Mehr-red-ich bestellt hast."

"Franta", seufzte einer in der Ecke. "Wie mag es ihm wohl gehen, dem armen Kerl?"

"Zdeněk hat ihn im Revier untergebracht; ich habe ihn besucht, es geht ihm ganz gut", brummte Moszek.

Dann war es still, nur manchmal stieß einer seinen Kameraden an, um ihn mit einem besorgten Blick auf Mirek aufmerksam zu machen. Der saß noch immer mitten in der Hütte unter der Glühbirne und betrachtete sich im Spiegel. – Er sah sich heute nach vielen Monaten zum erstenmal, ganz nah schaute er auf die geheimnisvolle Fläche, in der sich ein Stück seines Gesichts spiegelte.

Eine graue Wange, ungesund, irgendwie geschwollen, mit Schuppen trockener Haut neben den vergrößerten Poren. Aus allen Vertiefungen ragten Borsten, so viele weiße waren darunter! Er schüttelte den Kopf, fuhr sich mit rauhen Fingern über die Bartstoppeln und rückte lieber die Lippen ins Spiegelbild. Sie waren ebenso unerfreulich, bleich, aufgesprungen, schmerzlich zusammengepreßt, und die Nase darüber hatte eine scharfe Spitze mit Poren, in die der Schmutz sich eingefressen hatte. Der Blick wanderte höher, und dort fand er das Erstaunlichste: das eigene Auge. Eine Unzahl roter Äderchen verästelte sich in dem bläulichen Weiß. Die braune, grün gesprenkelte Regenbogenhaut war gespensterhaft lebendig, sie zog sich zusammen, wenn sich der Spiegel ins Licht neigte, sie glich der Haut eines gerillten Weichtiers. Mittendrin saß die samtene Scheibe, eine schwarze Öffnung, unergründlich, aus der er unersättlich sich selbst beobachtete und maß. *Das bin ich, ein Häftling*, dachte er. *Das bin ich. Noch.*

Die Stille wurde durch Honza unterbrochen, der kurz vor 10 die Tür öffnete und in den Block schaute.

"Besuche leide ich nicht", schrie der Blockälteste vom anderen Ende und atmete durch den Mund wie ein Karpfen. "Was willst du hier, Muselmann?"

"Nichts", entgegnete Honza. "Ich gehe ja schon wieder. Jarda, komm mal einen Moment raus!"

"Daß du wieder da bist, bevor das Licht gelöscht wird", drohte der Blockälteste und verschwand hinter dem Vorhang.

Jarda ging vor die Baracke. Honza flüsterte: "Hör mal gut zu. Wir haben eine Arbeit für dich, die nicht ganz ohne ist. Wir haben erfahren, daß die Küchenchefin, du weißt doch, die immer schlägt, sich eine Hose nähen lassen will. Der Arbeitsdienstleiter Fredo möchte gern, daß das einer von uns macht –

zum einen verdient er ganz gut dabei, andererseits erfahren wir etwas über dieses Mistvieh. Ich habe ihm gesagt, daß ich im Kommando einen Schneider habe. Also, morgen früh meldest du dich krank, Fredo richtet es ein, daß du im Lager bleiben kannst. Dann gehst du in die Küche und sagst einfach zu Juliska: *Der Arbeitsdienstleiter Fredo schickt mich, ich hatte einen erstklassigen Salon in Prag.* – Alles weitere wird sich zeigen. Verstanden?"

Jarda nickte.

"Und zu keinem ein Wort. Morgen abend komme ich dich fragen, wie die Sache steht. Servus."



Die nächtliche Unterredung mit Oskar nahm einen stürmischen Verlauf. Fredo und Zdeněk setzten sich vorn im Revierblock nieder, die anderen Ärzte schliefen schon, Pepi war noch bei seinen deutschen Kameraden. Oskar zündete einen Kerzenstummel an und begrüßte flüsternd die Ärzte.

Fredo berichtete, daß in Lager *Gigling 5*, zu dem er über die Baustelle engen Kontakt habe, ein fürchterlicher Mangel an Schlafstellen herrsche. "Unsere Leute," sagte er, "nehmen die führenden Positionen ein. Sie haben einen gewissen Einfluß auf die Kommandantur und könnten vielleicht anregen, daß ein Teil ihrer Kranken zu uns überführt wird. In *Gigling 3* haben wir freie Plätze für ungefähr 100 bis 200 Gefangene – und das Revier ist in besseren Händen als im *Lager 5*." – Bei diesen Worten verbeugte er sich vor dem Chefarzt. – "Wenn hier wirklich ein Krankentransport eintrifft, kann Oskar weitere Blocks verlangen und sein Revier vergrößern. Unter den Kranken befindet sich übrigens auch Zdeněks Bruder. Die Leitung in *5* ist der Überzeugung, daß Menschen wie er es bei uns besser hätten. Man darf auch mit Zdeněks Stellung in der Schreibstube rechnen, die wesentlich einflußreicher werden wird, sobald Erich an die Front geht. Wenn Leute wie Oskar und Zdeněk die Zügel ergreifen, ist es vielleicht auch nicht ganz ausgeschlossen, daß ganz *Gigling 3* mit der Zeit in ein Revier verwandelt wird, aus dem keiner zur Arbeit ausrückt und in das alle *Giglinglager* gute, aber kranke Menschen abschieben können, damit sie gesund werden."

Oskar hörte Fredo mit erstaunlicher Geduld zu. Einige Male hob er zwar die Brauen, wenn ihm ein Vorschlag zu sehr nach Politik zugunsten jener "guten, aber kranken" Menschen roch, aber er schwieg. Erst am Schluß machte er eine Handbewegung, als wollte er von vornherein alle Pläne für unausführbar erklären. "Das geht nicht. Was ihr euch dort auf dem Bau ausgedacht habt, klingt zwar vielversprechend, aber ich werde euch die Wahrheit sagen: Wir haben Flecktyphus im Lager. Das ändert die Sache von Grund auf. Morgen früh werden wir dem Rapportführer den Zustand melden: Ungefähr 18 Menschen sind schon gestorben, Simi-bácsi rechnet mit weiteren 30, die zweifellos daran erkrankt sind. Das Lager muß geschlossen werden, aber nicht, wie ihr euch das vorstellt. Keiner darf hier hinein, weder Gesunde noch Kranke, bevor wir die Läuse los sind, die die Krankheit übertragen."

Fredo zeigte sich von der Mitteilung längst nicht so beeindruckt, wie Zdeněk erwartet hatte. "Flecktyphus," sagte er, "na und? Wie oft habt ihr nicht schon darüber gesprochen: Läuse, Transporte aus *Auschwitz*, früher oder später werden wir Fieber messen... Jetzt ist es soweit, das ist sehr schlimm, aber deshalb verlieren wir doch nicht den Kopf. Du möchtest es dir ungeheuer leicht machen, Oskar. Wir gehen zu den Nazis, melden, daß eine Epidemie ausgebrochen ist, und überlassen es denen, alles andere in die Wege zu leiten. Glaubst du im Ernst, daß sie uns deswegen morgen früh nicht an die Arbeit treiben?"

"Das können sie nicht." Oskars Kinn sprang trotzig vor.

"Und wie war es damals in *Warschau*? Da haben wir doch – "

"In *Warschau* waren wir eine Horde Konzentrationslagerhäftlinge in den Trümmern einer feindlichen Stadt.⁴⁸ Lag den Deutschen an uns oder an den polnischen Einwohnern? Hier ist das anders, wir sitzen ein paar Kilometer von München entfernt, und *Moll* ist ein kriegswichtiger Bau. Soll dort die Arbeit eingestellt werden, nur weil über das *Lager Gigling 3* nicht rechtzeitig die Quarantäne verhängt worden ist?"

Fredo faßte Oskar um die Schulter. Er senkte die Stimme: "Hast du ihn dir nicht selbst angesehen, diesen kriegswichtigen Bau? Hast du nichts bemerkt? Wer

⁴⁸ Das Konzentrationslager *Warschau* wurde im Sommer 1943 auf den Ruinen des *Warschauer Ghettos* errichtet. Das Konzentrationslager wurde ab Ende April 1944 als Außenlager des KZ *Majdanek* geführt, war aber zu diesem Zeitpunkt schon in Auflösung begriffen. Am 28. Juli 1944 wurde das Konzentrationslager "evakuiert". (*Wikipedia*)

Augen im Kopf hat, muß doch erkennen, daß dort alles schiefgeht, daß das keine ernsthafte Arbeit ist, daß jeder nur rastlose Tätigkeit vortäuscht. Begreifst du? Nichts wird dort gebaut. Und wenn die Hälfte aller Gefangenen kriecht, wird man genauso den Anschein fieberhafter Geschäftigkeit wecken wollen. Wegen deines Flecktyphus verliert dieser Bau keinen einzigen Tag."

"Ich verstehe dich nicht", brummte Oskar unfreundlich.

Fredo grinste. "Wetten, daß wir morgen ausrücken? Du meldest, daß eine Epidemie ausgebrochen ist – aber nichts wird sich ändern. Darauf kannst du Gift nehmen!"

"Wozu soll ich wetten? Wir dürfen einfach nicht ausrücken."

"Du bist Arzt, ein guter Arzt. Mir wirfst du immer vor, daß ich nur Politiker bin. Diesmal wirst du dich überzeugen müssen, daß die Politik stärker ist – leider eine Politik, die gegen uns ist. Die Deutschen werden von uns Arbeit verlangen, koste es, was es wolle. Sterben wir, so sterben wir eben. Aber solange wir nicht gestorben sind, werden sie auf nichts Rücksicht nehmen. Die für den Bau verantwortlich zeichnen, haben ein Interesse daran, daß es vorangeht. Kopitz ist selbstverständlich auch daran interessert, daß wir arbeiten, von Deibel ganz zu schweigen. Weißt du übrigens, daß der einen neuen *Organisator* hat, der für ihn bei *Moll* Geschäfte mit Gold macht? Motika. – Schließlich haben auch die Posten, diese kleinen Hunde, ein Interesse daran, daß wir schufteten. Ohne uns hätten sie nicht einmal Kohle für ihre Unterkünfte; und wenn über das Lager Quarantäne verhängt wird, werden die meisten an die Front geschickt, oder nicht?"

"Ich bin kein Politiker, mich geht das alles nichts an. Ich erfülle meine Pflicht..."

"Oskar, sei kein Kind. Liegt dir an der Pflichterfüllung oder an den Menschen? Gegen Politik kannst du nicht anders angehen als wieder mit Politik. Unsere Politik arbeitet unter der Oberfläche, kann aber sehr wirksam sein, wenn sich alle dafür einsetzen. – Wir starten also diese Aktion mit dem *Lager Nummer 5*, sie schicken uns ihre Kranken her, und wir können dann wirklich den Charakter des Lagers zu ändern versuchen..."

"Bist du verrückt geworden?" Der Chefarzt sprang auf. "In dieses typhusverseuchte Lager willst du Menschen aufnehmen?"



"Läuse gibt es überall, Typhus wahrscheinlich genauso. Vielleicht habt ihr es nur einen Tag früher erkannt – es ist auch möglich, daß man es in anderen Lagern eher erkannt, aber aus Angst vor der Gaskammer den Deutschen noch nicht gemeldet hat. So mußt du die Dinge betrachten."

"Unsinn. Und wenn in den anderen Lagen die Pest ausbricht – dazu haben sie doch Ärzte da, die Krankheit zu erkennen und sich danach zu richten. Uns geht das nichts an. Aus unserem Lager geht morgen keiner arbeiten. Und hier rein darf auch keiner. – Gute Nacht!"

"Oskar, laß dir gesagt sein, du wirst deinen Willen nicht durchsetzen. Wäre es da nicht besser, auf unsere unauffällige Weise aus dem Arbeitslager ein Lager für Kranke zu machen? Gestatte mir, morgen den Kameraden in 5 mitzuteilen – "

"Als Arzt darf ich das nicht erlauben, selbst wenn ich wollte. Also, gute Nacht."



Es wurde keine gute Nacht. Gegen ½ 12 wurde Alarm gegeben, das tiefe Brummen der Flugzeuge war deutlicher als sonst zu vernehmen, auch die Bomben fielen in kürzeren Abständen. Die Scheiben an den Fenstern klirrten.

Horst schlüpfte aus der Schreibstube, geduckt lief er an den Frauenzaun, aber dort kam er nicht als erster an. Hinter der Latrinenbaracke, den Blicken von den Türmen verborgen, stand bereits Diego Pereira und sprach mit der kleinen Kató.

"Pardon, Kollege," sagte Horst, "dürfte ich deine Dame um einen kleinen Gefallen bitten? – Würden Sie so nett sein und Bea herrufen?"

Die Tatarin nickte schweigend und ging in die Erdhütte. Auch Diego war nicht zu einer Unterhaltung aufgelegt.

"Zigarette?" Horst gehörte zu den jungen Männern, die sich jeder beliebigen Situation gewachsen fühlen, wenn sie in der Tasche ein Zigarettentui und ein funktionierendes Feuerzeug haben und beides mit den abgerundeten Bewegungen eines Filmdetektivs aufschnappen und wieder zudrücken können.

Diego lehnte nicht ab. "Gracias", flüsterte er und beugte sich über das Flämmchen. "Hast du wohl auf dem Bau organisiert?"

"Versteht sich, Totengräber. In den Taschen deiner Nackten hätte ich die Zigaretten nicht gefunden. Aber das sind auch die letzten. Höchste Zeit, daß wir morgen abdampfen."

"Mitten hinein in den Bombenhagel?" Der Spanier zeigte mit dem Barett in Richtung München, wo tiefziehende, von Feuerschein übergossene Schneewolken hingen.

Ganz überflüssig, sich mit diesem Bolschewiken zu unterhalten, dachte der Deutsche. Trotzdem sagte er: "Das weiß man noch nicht, von der Front hat bisher keiner was verlauten lassen. Morgen werden wir uns auf der Baustelle zurückmelden."

Diego schüttelte den eckigen Schädel. "Aber, aber, nix kämpfen? Und das hältst du aus, so ein großer *patriota*?"

"Es heißt nicht *patriota*. – Patriot", verbesserte ihn Horst und blies die Asche von seiner Zigarette. "Patriot wie Idiot, verstanden? Du wirst eben nie Deutsch lernen."

"Ich würde es schon lernen." Diego lachte. "Wenn es die Sprache anderer Menschen wäre. Das, was *Hitler* spricht, ist eine tote Sprache. Vielleicht tatest du besser daran, Ungarisch zu lernen."

Ich hätte mich gar nicht auf ein Gespräch mit ihm einlassen sollen, dachte Horst verärgert. Jetzt trichtert er mir schon seine Propaganda ein. Aber wer weiß, vielleicht ist es schließlich kein schlechter Gedanke, sich nach dem Krieg an eins von diesen Mädchen zu halten. Das könnte einem über die erste schwere Zeit hinweghelfen...

Kató kehrte zurück. Und gleich hinter ihr kam die stattliche Bea, lief stracks an den Zaun, drückte sich an die Maschen und küßte Horst auf die gespitzten Lippen unter dem fescen Schnurrbart. Ganz ungeniert, soll die Tatarin es nur beobachten, verleumden wird sie mich ohnehin, nun braucht sie sich wenigstens nichts auszudenken!

Einen Meter weiter lehnte Kató mit der Schulter am Zaun, beflissentlich sah sie zu Diego hin. Sie schämte sich für die Landsmännin, suchte krampfhaft nach

einem unverfänglichen Gesprächsstoff, um die unterbrochene Unterhaltung wiederaufzunehmen.

"Sie rauchen?" fragte sie flüsternd.

Auch der Spanier ging verlegen auf diese Art Konversation ein. "Stört es Sie? Zigaretten sind das einzige, was hier genauso ist wie in der Freiheit. Deshalb rauchen alle... Nein, warten Sie", besann er sich. "Einen kenne ich, der selbst im Lager nicht raucht. Fredo."

"Der Grieche?"

"Ein Genosse", bejahte der Spanier eifrig. "Ein prima Mensch, manchmal etwas sonderbar, wie mit den Zigaretten, und... und mich schimpft er immer *anarquista*."

Kató riß erstaunt die Augen auf: "Ja, sind Sie denn kein Anarchist?"⁴⁹

"Ich?" Diego legte die Hand aufs Herz und sah beleidigt zum Himmel auf. "Vielleicht, weil von mir gesagt wird, daß ich in einem Kloster bei Guadarrama... aber das werde ich Ihnen nicht erzählen, sonst denken Sie wirklich noch... "

"Erzählen Sie!"

"Lieber nicht", wehrte er ab. "Fredo ist in Ordnung, auch wenn er manchmal übertreibt. Wie in Buna, als er mir durchaus nicht erlauben wollte, diese Benzinfässer anzuzünden, und nachher war er dann selbst froh, als... Das behalten Sie für sich, nicht wahr?"

"Was für Fässer? Und was ist Buna?"

Er lachte. "Gut, daß Sie davon nichts wissen, so vergessen Sie es wenigstens rasch."

Sie schüttelte heftig den Kopf, sie war gekränkt.

⁴⁹ Ein Staatsstreich rechtsgerichteter Teile der Armee gegen die gewählte linke Regierung löste 1936 den Spanischen Bürgerkrieg (1936–1939) aus. Erhebliche Bedeutung beim Widerstand gegen die Rechten hatten neben den Kommunisten die Kämpfer der anarchistischen (anarchosyndikalistischen) Revolution (1936). Jedoch wurden die Anarchisten auch von den kommunistischen Parteigängern bekämpft; in der kommunistisch orientierten Geschichtsschreibung werden sie bis heute diffamiert und marginalisiert. Taktische Methode dieser Diffamierung war vor allem, auf eine angebliche unreflektierte Zerstörungsgewalt von Anarchisten abzuheben. Dies entspricht der Vorstellung bürgerlicher (und rechter) Kreise bekanntlich bis heute. Von den politischen und sozialphilosophischen Konzeptionen des Anarchismus konnte auf diese Weise abgelenkt werden. Siehe als Überblicksdarstellung: <https://de.wikipedia.org/wiki/Anarchismus>

Er flüsterte umso eindringlicher: "Denken Sie nicht, daß ich Ihnen nicht traue, im Gegenteil. Ich habe das nur angedeutet, damit Sie begreifen, daß das, was man hier mitunter tun muß, kein Spaß ist."

"Und Sie glauben, ich wäre zu Späßen aufgelegt? Ich bin gekommen, weil Sie versprochen haben – "

"Nur deshalb?" Er preßte sich an den Zaun, aber sie wandte gleich ihr Gesicht ab. Bea, einen Meter von ihr entfernt, kicherte leise.

"Nur deshalb", wiederholte die Tatarin. "Mir langt, wie sich die neben uns benimmt, oder wie sich Juliska in der Küche aufführt. Ich leugne ja nicht, manchmal muß ich auch an Männer denken. Aber wenn ich die beiden Biester da sehe, schwöre ich mir jedesmal aufs neue – "

"Pst, nicht so laut!" beruhigte Diego sie. "Anständige Mädchen heiraten auch."

"Wenn Zeit dazu ist. Diese Nacht eignet sich bestimmt nicht dafür. Sagen Sie, was Sie mir ausrichten sollen, oder ich gehe."

Diego erklärte ihr also, was er zuvor mit Wolfi und Fredo besprochen hatte: "Die Küche muß ihr möglichstes tun, daß die Verpflegung besser wird, daß keine Lebensmittel gestohlen werden, daß jeder seine Portion richtig erhält. Das Geschirr darf nicht in den Blocks verschwinden – schlägt dem Küchenchef vor, jeden Tag nach dem Ausrücken der Arbeitskolonnen eine strenge Kontrolle in den Unterkünften durchzuführen. Die Schüsseln gehören in die Küche, dadurch erreichen wir, daß die Essensausgabe schneller vor sich geht und die Arbeiter nachts eher zur Ruhe kommen. Auch sollte man mit Leuthold sprechen, ob es sich vielleicht ermöglichen ließe, während des Alarms bei Kerzenlicht Essen auszugeben oder zumindest nach der Entwarnung die restlichen Portionen auszuteilen. – Die Mädchen, die draußen in der Küche der SS und in den Baracken der Wachmannschaft arbeiten, sollen sorgfältig alle Nachrichten sammeln, auch alte Zeitungen stehlen und sie ins Lager schmuggeln." Diego und seine Genossen würde auch die genaue Stärke der Wachkompanie interessieren, welche Veränderungen etwa vorgenommen werden, wie die Stimmung ist. – Endlich müßten Mädchen wie Kató und Ilona dafür sorgen, daß die Streitereien im Frauenlager aufhören, daß keine den Mut verliert und jede einzelne, auch diese Juliska, gezwungen wird, das Kollektiv zu respektieren. "Juliska muß begreifen, daß der Krieg nicht ewig dauert. Wenn sie jetzt die Häftlinge schlägt und glaubt, dadurch ihr Leben retten zu können, wird sie das

irgendwann teuer zu stehen kommen. Hat sie irgendwie Einfluß auf Leuthold, dann sollte man dies ausnutzen. Aber Juliska muß immer das Gefühl haben, daß die Kameradinnen über sie wachen und daß die Strafe nicht ausbleibt, wenn sie Lumpereien begeht. – Reicht das für heute?"

"Beinahe!" Kató holte tief Luft. Der konzentrierte Ausdruck ihres Gesichts wich einem Lächeln: "Warten Sie, ich will rasch wiederholen, was ich mir gemerkt habe. Also, erstens... "

Es war kalt, es schneite, aber die beiden Paare harrten am Zaun aus. Horst und seinem Mädchen glühten die Wangen; sie schmiedeten phantastische Pläne für die Zukunft, sie küßten sich mit zunehmender Leidenschaft.

In diesem Augenblick wurden sie in ihrem Liebesgeflüster unterbrochen. Aus der schwarzen Tür der Mädchenbaracke schlüpfte ein Schatten und rief verzweifelt: "Tschitschi! Tschitschi!"

Kató und Bea drehten sich gleichzeitig um. "Was ist, Jolán?"

Die Schreiberin war verwirrt, sie war im bloßen Hemd hinausgerannt – sie hatte nicht vermutet, draußen in der Dunkelheit auf Menschen zu stoßen. "Sie ist mir weggelaufen... habt ihr sie nicht gesehen?"

Alle schauten sich im Schnee um, Kató zeigte hinüber, wo der Zaun verlief. "Dort ist etwas. Paß auf, daß man dich vom Turm aus nicht bemerkt!"

Ohne sich zu besinnen, stürzte Jolán in die angegebene Richtung – wirklich, ein dunkler Knäuel sprang auf die Umzäunung zu.

"Bleib stehen!" rief Kató, Bea kreischte auf: "Mein Gott!" Und vom Turm polterte eine Stimme: "Was ist denn da los?!"

Jetzt war Jolán dicht am Drahtverhau, aber da klomm das Kätzchen schon am Pfosten empor. "Tschitschi!" schrie die Schreiberin auf.

Auf dem Zaun zischte es, als fiel ein glühender Eisenbrocken in einen Eimer voll Wasser. Jolán bedeckte die Augen, die Beine wurden ihr schwach, sie brach zusammen. Der Posten auf dem Turm schaltete den Scheinwerfer ein und richtete ihn nach unten. Eine Sekunde lang sprang der Kegel unschlüssig auf dem Schnee herum, dann blieb er auf der Gestalt am Zaun hängen.

"Zurück, oder ich schieße!" brüllte es oben im Dunkel, das jetzt noch undurchdringlicher schien.

Kató lief in den Lichtkreis und hob die Hände. "Bitte, nicht schießen!" rief sie. "Das Mädchen ist nur ohnmächtig geworden... Wir tragen sie weg. Bea, schnell!"

"Ich ziele auf euch, also keine Dummheiten. – Los!"

Kató griff ihr schon unter die Achseln, da faßte sich auch Bea ein Herz, sie lief herbei und hob Jolán an den Füßen hoch. Der Scheinwerferkegel begleitete die drei Gestalten bis an die Tür; erst als die Frauen in der Erdhütte verschwunden waren, erlosch er.

Im Schatten der hohen Baracke sagte Horst flüsternd zu Diego: "Glaubst du, daß sie nochmal herkommen?"

"Kaum", brummte der Spanier. "Aber morgen früh sorgst du dafür, daß die Kommandantur eine Weile den Strom im Zaun abschaltet. Wenn ich das verbrannte Kätzchen nicht schleunigst wegschaffe, werden die Mädchen hysterisch."

Es war keine gute Nacht. Zwar fielen keine Bomben mehr, die Lampen am Zaun flammten auf, der Wind legte sich, aber das im Schnee erstickte Lager hatte schwere Träume. Hundert Menschen waren in Gefahr, im Fieber umzukommen. Ein wilder Strom riß sie vom Ufer los und trug sie davon. Einige Schläfer hatten ein fast seliges Lächeln auf dem Gesicht. Über dem keine Mutter wachte. Mit silberhellem Lachen träumten sie, daß sie längst tot seien. *Wir sind euch doch entschlüpft.* Sie streckten allen braven Ärzten ihrer Kindheit und zugleich der ganzen Welt die Zunge heraus. *Trotz all eurer Pflege und Vorsicht sind wir nun doch gestorben, hihi...*

Die Luft war voll von einem pfeifenden Rasseln. *Der Atem, der Atem, ich bewache den Atem des Lagers,* dachte Zdeněk, der sich auf seinem Lager wälzte und keinen Schlaf fand. Er war noch gesund, die Krankheit hatte ihn vorläufig verschont, aber Oskar meinte, daß ihr wohl keiner entgehen würde. Die Epidemie bricht wie eine Flut über alle herein, keiner ist immun, nur der, der sie schon einmal durchgemacht hat. Läuse verbreiten sie, kranke Läuse. Sie stecken sich selbst bei den Fiebernden an, sie müssen selbst verrecken, aber zuvor übertragen sie den Erreger noch schnell auf andere Menschen. Wir und

unser Ungeziefer, wir sind aneinandergelockt, wir sterben an ihnen genauso, wie sie an uns. Eine Fabel schreiben, von einer alten Laus, die eine junge belehrt: Meide die schlechte Gesellschaft, geh verrufenen Menschen aus dem Weg, steck dich nicht an... Das ist nicht witzig genug, das wäre keine Fabel über Tiere, das wäre eine Fabel für Tiere. Aber warum eigentlich kein Fabelbüchlein für Tiere schreiben? Verkehrte Fabeln. Brummt der alte Ochse: Es war einmal ein Mensch, und der konnte brummen, genau wie wir... Das Kalb unterbricht ihn: Aber Großvater, Menschen können doch nicht brummen wie wir... Sei ruhig, Kalb, fällt ihm der Alte ins Wort. In der Fabel können auch Menschen brummen... Genug. Keine Fabeln für Tiere. Du bist kein Schriftsteller, pfusche nicht anderen ins Handwerk. Die kleine Jolán erwartet einen Film von dir. Wenn du durchaus schreiben mußt, schreib ein Drehbuch. Wie anfangen? *Auf der kahlen Handfläche der Natur liegt das Lager...* Brr, das klingt noch schlimmer als die Fabel für Tiere. Laß die Finger von der Literatur. Tatsachen, zähl Tatsachen auf. *Ein Streifen Schlamm zwischen Wäldern, darauf das Lager. Elektrisch geladene Drähte ringsum, die Dächer der Erdhütten niedrig, dicht über dem Erdboden, Nacht.* Das ginge. Ich werde mit der Nacht beginnen. *Auf den schwarzen Dreiecken der Dächer Schnee wie ein Federbett...* Federbett! Vergiß diese abgegriffenen Bilder angenehmer Dinge, die gar nicht hierher passen. Schreib mit gefletschten Zähnen, hart, böse... Aber das geht nicht. So kann man nicht anfangen. Strenge Knappheit kommt erst danach, wenn wir Übersicht gewonnen haben und das Urteil sprechen. Anfangs sollte alles aus dem Wirrwarr geboren sein, aus dem Nebel. Benommene Menschen taumeln aus dem *Auswitzer* Zug. Sie sind zufällig von der Schippe gerutscht, als man im *Krematoriums*ofen nachlegte, es ist ihnen vergönnt, noch ein Weilchen weiterzukollern und zu leben. Stumpfe Nachtblindheit zu Beginn, messerscharfe Tageshelle erst am Ende. Das ginge. Morgen fange ich zu schreiben an...

Meine Wangen sind heiß, ist das vielleicht schon – ? Nein, ich nicht, an Typhus darf ich nicht zugrunde gehen, ich habe viel zuviel Arbeit. Muß mich um Jirka kümmern, um zahllose andere Dinge, Fredo, Honza, die Kartei der Lebenden und schließlich den Film. Einer muß es doch tun. *"Im selben Augenblick, in dem sich das Tor auftut, haben Sie im Kopf alles fertig."* Wie dem kleinen Mädchen die Augen geleuchtet haben, als sie das sagte!

Jolán lag neben Zdeněk. Nicht im wirklichen Raum des Lagers, nur in der unwirklichen Dimension ihrer Träume. Sie hatte niemanden auf der Welt, weit

und breit war Zdeněk der einzige Mensch, der einzige wahre Mensch – er machte doch all das, wonach sie nur vergebens ihre mageren Arme austreckte. Sie wollte näher bei ihm sein, viel näher, aber das Fieber jagte sie auf die andere Seite. Die Peitsche der Roßhäuptel geißelte sie bis aufs Blut, das pfeifende Geräusch fremden Atems erinnerte sie an das entsetzliche Zischen des glühenden Klumpens oben am Zaun. Sie schrie auf im Schlaf und wälzte sich unruhig hin und her. Kató, die neben ihr kniete, drückte ihr die Schultern unter die Decke zurück und wischte ihr den Schweiß von der Stirn.

Kató wachte; während ihre Hände die mechanischen Bewegungen einer Krankenpflegerin ausführten, zählte sie in Gedanken immer wieder die sechs Hauptpunkte auf, die alles zusammenfaßten, was Diego ihr heute aufgetragen hatte. Erstens ehrliche Essensportionen, kein Diebstahl von Lebensmitteln, zweitens müssen die Schüsseln in der Küche bleiben, und die Blocks werden nach ihnen durchsucht, drittens Nachrichten und Zeitungen aus den Baracken der SS, viertens die zahlenmäßige Stärke der Wachmannschaft, fünftens die Mädchen zusammenhalten und auf Juliska achtgeben, sechstens mit ihrer Fürsprache bei Leuthold die Essensausgabe nach dem Alarm durchsetzen... Und immer, wenn sie bei sechstens angelangt war, drängte sich ihr als siebenter, achter und neunter Punkt Diego selbst auf. Er stand vor ihr mit seinem schüchternen Lächeln. Er gefiel ihr vom ersten Augenblick an, als sie ihn an jenem Morgen nach der Ankunft des Transports die tote Kameradin hatte wegtragen sehen. Damals hatten die verstörten Mädchen geflüstert: *"Wenn er mich so forträgt, habe ich keine Angst zu sterben."* Aber seither war viel Zeit verflossen, der Transport und *Auschwitz* versanken in ferner Vergangenheit – wer dachte jetzt noch ans Sterben?

Diego schlief fest wie immer. Müde nach einem schweren Tag, müde vor einem schweren Tag, fiel er auf die Hobelspäne wie ein Stein in einen Brunnen. Im Schlaf schien sein Kopf noch kantiger als sonst. Er hatte tiefe Falten um den strengen Mund, er erinnerte an einen Richter, der in Momenten höchster Konzentration die Augen schließt. Wenn er sie öffnet und das Urteil spricht, wird es unwiderruflich sein.

5

Am Donnerstag morgen beim Appell meldeten sich die deutschen *Grünen* freiwillig zur Arbeit, und Deibel stellte sie sogleich mit fröhlichem Augenzwinkern an die Spitze der Kolonnen. Das war das erste Ereignis des neuen Tages.

Fredo stand nahe bei Wolfi, sie warfen sich einen Blick zu und überlegten. Der längst erwartete Befehl aus *Dachau*, dem zufolge die *Berufsverbrecher* sich zur Musterung einfinden sollten, war also nicht gekommen. Hatte das etwas zu bedeuten? War die Lage an der Front so vielversprechend, daß die nazistische Wehrmacht auf diese zweifelhafte Verstärkung verzichten konnte? Oder war sie im Gegenteil so hoffnungslos, daß es keinen Zweck mehr hatte, neue Rekruten einzuberufen? Oder durfte dem allen gar keine Bedeutung zugemessen werden, weil nur irgendeine Dienststelle die Verzögerung verschuldet hatte, weil es sich einfach um eine Schlaperei handelte – und *Dachau* schickte den Befehl am Nachmittag oder am andern Tag? Wolfi zuckte die Achseln, er hatte keine Ahnung. Fredo macht eine Handbewegung, es war überflüssig, sich darüber den Kopf zu zerbrechen.

Da aber trat das zweite Ereignis des Tages ein und lenkte schlagartig die Aufmerksamkeit der versammelten Menschen auf sich. Gefolgt vom Schreiber, tauchte der Rapportführer Kopitz mit der Porzellanpfeife zwischen den Zähnen am Tor auf. Als hätte er nur auf diese Gelegenheit gewartet, setzte sich der Revierälteste in Bewegung und steuerte quer über den Appellplatz auf ihn zu.

Er blieb vor dem SS-Mann stehen und schlug die Hacken zusammen. Aus Kopitz' Kopf verschwand das Lächeln. "Was willst du?"

"Ich bitte, eine außerordentlich wichtige Meldung erstatten zu dürfen."

"Warum hast du dich damit nicht an den Schreiber gewendet? Wir führen kein neues Reglement ein."

"Der Schreiber hat es abgelehnt, mich in die Kommandantur mitzunehmen. Es handelt sich um – "

"Er hat wohl seine Gründe dafür. – Erich!"

Mit den Aktendeckeln unter dem Arm wartete der Frosch fünf Schritte hinter dem SS-Mann. Jetzt sprang er dienstbeflissen näher. "Bitte, Herr Rapportführer?"

"Du weißt, was mir der Revierälteste sagen will?"

"Jawohl. Ich melde gehorsamst, daß es eine bedeutungslose Angelegenheit ist."

Oskars Arme fuhren nach vorn, aber er nahm sie sofort wieder zurück. "Der Schreiber ist ein Laie, er versteht nichts davon. Im Lager ist nämlich – "

"Schnauze!" Kopitz trat einen drohenden Schritt auf ihn zu, und der Arzt verstummte. Der SS-Mann wandte sich wieder dem Frosch zu: "Soll ich ihn anhören, was meinst du?"

Der ganze Auftritt war ein abgekartetes Spiel. Der Rapportführer wußte sehr wohl, was Oskar ihm melden wollte. Frosch hatte längst dafür gesorgt; jetzt antwortete er mit größter Ruhe: "Ich glaube, es ist überflüssig. Der Revierälteste möchte den Herrn Rapportführer von einem bestimmten Verdacht in Kenntnis setzen, den er geschöpft hat. Wenn ein richtiger Arzt diesen Verdacht geschöpft hätte, wäre das für die Kommandantur vielleicht von Interesse. Da es aber nicht so ist, besteht kein Anlaß... "

Kopitz lächelte und klopfte dem Frosch auf die Schulter. "Mensch, du drückst dich mit einer Eleganz aus, als wenn du ein richtiger Metzger aus Wien wärst. Ich denke, ich werde deinen Rat beherzigen." Dann wandte er sich an Oskar und sagte scharf: "Ich habe nichts gegen jüdische Feldscher, solange sie in die Gesundheit ihrer Glaubensbrüder pfuschen.⁵⁰ Aber ich lasse mir von ihnen nicht vorschreiben, was ich zu tun habe – auf keinen Fall. Ich beabsichtige nicht, mit dir direkt zu verhandeln. Und wenn du nochmal wagst, den Lagerschreiber zu umgehen, lasse ich dir 25 auf den nackten Hintern auszahlen. Verschwinde!"

Oskar zögerte einen Augenblick. Sollte er herausschreien, sodaß alle es hörten: *Im Lager ist Flecktyphus ausgebrochen!* Was würde er damit erreichen?

⁵⁰ Jüdischen medizinern wurde von den nazis am 30. september 1938 die approbation entzogen, wodurch sie nicht mehr als ärzte galten. Nur wenigen blieb es erlaubt, als "Krankenbehandler zur ausschließlichen Behandlung von Juden" tätig zu bleiben. (Feldscher ist ein traditioneller ausdruck für ärztlich tätige personen ohne entsprechende ausbildung.)



Höchstens, daß sie ihn auf der Stelle niedermachten. Unter den Gefangenen würde dieser Aufschrei überflüssigerweise eine Panik hervorraufen, und Kopitz würde am Ende ja doch so verfahren, wie er es sich vorgenommen hatte. Oskar machte also kehrt und ging auf seinen Platz zu den Kranken zurück. Aber auf dem Weg dorthin suchte er mit den Augen den griechischen Arbeitsdienstleiter, als wollte er zu ihm sagen: Was ich rate oder nicht rate, kümmert die Leute offenbar sehr wenig. Warum fragst gerade du mich um Rat? Warum machst gerade du nicht, was du willst?



Als die Arbeitskolonnen auf die Baustelle ausgerückt waren, trat das dritte und bedeutsamste Ereignis an diesem Morgen ein, freilich ohne Zeugen. Der SS-Mann Kopitz tat etwas ganz Ungewöhnliches, er ging selbst in den Revierblock, jagte die Ärzte hinaus und hielt nur Oskar zurück.

"Also, was ist los, Ältester?" Plötzlich lachte er fast freundschaftlich.

Doktor Brada stand steif am Tisch, er wußte nicht, was er antworten sollte.

Der Rapportführer zündete die kalte Pfeife an. "Dir ist doch klar, daß ich über alles informiert bin, Flecktyphus und so weiter. Erich hat mir darüber berichtet." Oskar rührte sich nicht. "Glaub nicht, daß ich sowas auf die leichte Schulter nehme. Ich bin schon durch genügend viele Lager gewandert; jetzt werde ich allmählich müde, ich habe keine Lust, wieder den Tornister zu packen, lieber würde ich hierbleiben, bis ich den Dienst quittiere... Aber warum erzähle ich dir das? Du weißt selbst, daß ich dem Revier und euch allen helfe, wo ich nur kann. Nimm bloß den Fall Jenkele – hast du nicht erwartet, daß du dafür würdest baumeln müssen? Wer hat das Lager vor der Rache der *Grünen* gerettet? Aha! Und doch begehst du auf einmal die unverzeihliche Dummheit, mir öffentlich melden zu wollen, daß Typhus ausgebrochen ist. Vielleicht hat der Schreiber einen Fehler gemacht, er hätte dich, wie du das verlangt hast, gleich in die Kommandantur zum Rapport mitnehmen sollen – aber er hat sich nicht getraut. Ich wollte übrigens nicht vor ihm reden, deshalb habe ich dich auch nicht zu mir rufen lassen, sondern bin hierhergekommen. Jetzt hast du Gelegenheit, mir zu sagen, was du auf dem Herzen hast."

"Sie wissen ja schon alles. Im Lager herrscht Flecktyphus. Die Menschen unter solchen Umständen auf einen fremden Arbeitsplatz zu schicken, ist... ist unverantwortlich."

"Nur Ruhe, nur Ruhe." Kopitz paffte und setzte sich auf eine Schlafstätte. "Noch heute vormittag werde ich mit *Dachau* telefonieren und den *SS-Sturmbannführer* Blanke, unseren Kreisarzt, ersuchen, herzukommen und sich die Geschichte anzusehen. Der ist verantwortlich, nicht ich. Und du erst recht nicht. Gibt's noch was?"

Oskar war ein wenig aus dem Konzept gebracht. "Wollen Sie wirklich oben Meldung erstatten? Warum haben Sie mich dann nicht auf dem Appellplatz reden lassen?"

"Wenn ein Jude dumm ist, ist er gleich richtig dumm." Kopitz lachte. "Du wolltest melden, daß Flecktyphus ausgebrochen ist. Wer sagt dir, daß ich Blanke das mitteilen werde?"

"Was werden Sie ihm also sagen?"

"Das will ich gerade mit dir beraten. Ihr habt Fieber festgestellt, nicht?"

"Und Läuse. Und alle Anzeichen von Typhus. Wenn Herr Blanke Arzt ist, erkennt er ohne weiteres... "

"Aha, siehst du, dir geht schon ein Licht auf. Wenn Herr Blanke Arzt ist... Wer weiß, ob er einer ist? Du hattest in *Warschau* viele Fälle unter den Händen, du erkennst Typhus ohne weiteres. Hat der Herr Dr. Blanke diese Erfahrungen?"

"Jeder Arzt muß das erkennen. Im Krieg, in einem verlausten Lager... "

"Reg dich nicht auf. Möglich, daß wir diesem Herrn unrecht tun und er es auf den ersten Blick erkennt. Wer garantiert dir aber, ob er dann auch wirklich in den Befund schreibt, was er erkennt hat?"

"Wenn er das nicht täte..."

"Was dann? Vielleicht hat er entsprechende Befehle?"

Oskar staunte. "Bei Typhus besteht für die ganze Umgebung Todesgefahr... München ist nah..."

"Ich werde dir was sagen, Doktor. Du willst offenbar in die Gaskammer. Deinen Worten nach gibt es für dieses Lager keinen anderen Ausweg, als alle Häftlinge in Waggonen zu verladen und in den Ofen zu befördern."

"Sie wissen, daß ich das nicht will. Als ob sich gegen Typhus nichts unternehmen ließe! Es genügt Quarantäne, Entlausung, Weigl-Impfstoff – Sie selbst wurden doch in *Warschau* Schutzgeimpft, Sie haben nie Flecktyphus gehabt und fürchten sich auch jetzt nicht, das Lager zu betreten... "

Kopitz lächelte. "Ich fürchte mich vor überhaupt nichts, damit du klarsiehst. Ich bin SS-Mann."

Oskar richtete sich wieder auf. Weil du Impfstoff im Körper hast, dachte er, den ein jüdischer Professor erfunden hat, kannst du leicht furchtlos sein.⁵¹ Laut sprach er noch unvorsichtiger: "Aber ja, Herr Rapportführer, selbst Sie fürchten sich manchmal. Vielleicht sogar vor mir. Sie hätten schon hundertmal Gelegenheit gehabt, mich zu hängen, aber nie haben Sie sich dazu entschließen können."

"Wenn du vor jemandem Angst hättest und es in deiner Macht stände, du würdest ihn aufknüpfen, was? Mich zum Beispiel?"

Oskar schwieg.

"Vielleicht fürchte ich dich gar nicht so sehr, wie du denkst", meinte Kopitz belustigt. "Oder vielleicht halte ich dich gerade deshalb am Leben, um mich nicht so viel fürchten zu müssen?"

"Sie spekulieren auf das Kriegsende... "

"Schnauze, Dummkopf. Ich bin SS-Mann. Diesen Krieg gewinnen wir, und wenn gegen niemand anders, gegen die Juden bestimmt. Dazu reicht es bei uns noch, dafür genügt eine Handvoll Leute vom Schlage Deibels. Bring das nicht durcheinander und verlaß dich auf nichts. Aber daß ich ein wenig müde bin und in *Gigling* bleiben will, das stimmt auch. Man hat mich von oben angewiesen, die Häftlinge auf Arbeit zu schicken – ja, das werde ich mit Vergnügen tun. Wenn du mir jetzt einen Knüppel zwischen die Beine wirfst und alles verdirbst, werde ich dich kurzerhand aufhängen. Und diesmal gibt es keinen Pardon."

⁵¹ Der polnische (oder österreichische) Biologe Rudolf Weigl (1883–1957), Erfinder eines Impfstoffs gegen das Fleckfieber, war nicht jüdischer Herkunft.

Einen Augenblick war es still.

"Die Zeit," sagte Kopitz fast verträumt, "uns geht es um die Zeit, uns beiden. Ich möchte eine Weile Ruhe haben und du, du möchtest auch eine Weile Ruhe haben. Damit du dir alle möglichen Hoffnungen machen kannst. Und wer sollte dich hindern, dir Hoffnungen zu machen?"

"Ich weiß noch immer nicht, was Sie wollen, Herr Rapportführer."

"Das ist doch sonnenklar, Mensch. Ich will keinen Transport ins Gas. Ich will, daß *Gigling 3* endlich ein solides Arbeitslager wird. Haben wir Kranke, stecken wir sie zu dir ins Revier. Sterben sie uns, wird Diego sie begraben. Aber sonst bleibt alles beim alten, alles, das will ich!"

"Sie können sich keine Ruhe erzwingen, wenn wir Flecktyphus hier haben. Die Krankheit ist stärker."

"Quatsch! Ich nehme den Flecktyphus einfach nicht zur Kenntnis. Wenn die Häftlinge sterben, tun sie nur, was sie letztlich tun sollen. Wir entlausen das Lager, das geht in Ordnung, und etwas Impfstoff für die Wachmannschaften und die Meister bei *Moll* treiben wir vielleicht auch auf. So halten wir die Sicherheitsvorschriften ein, und die Arbeit läuft weiter."

"Mit toten Häftlingen werden Sie das Lager nicht halten."

"Du redest schon wieder Blödsinn. Wir haben in *Warschau* Flecktyphus durchgemacht – Hunderte eurer Alten haben es nicht nur ganz gut überstanden, sondern ihr wart sogar kräftig genug, die neuen *Gigling-Lager* aufzubauen. Hier werden auch nicht alle sterben. Euch selbst wird es kein zweites Mal erwischen, und von den anderen wird eine stattliche Anzahl es gewiß überleben. Die leeren Bettstellen belegen wir mit frischen Arbeitern, und damit gut!"

"Und was geschieht, wenn Dr. Blanke anderer Ansicht ist?"

"Aha, jetzt kapiert du endlich. Dafür müssen wir ja gerade sorgen, daß er derselben Ansicht ist wie wir. Du willst nicht, daß das Lager liquidiert wird und alles auf Transport geht, ich auch nicht. Wir dürfen ihn also nicht kopfscheu machen, wir werden ihm keinerlei Ratschläge erteilen, wir lassen ihn ruhig schalten und walten. Soll er selbst – "

"Und falls er Quarantäne verhängt?"

"Ausgeschlossen. Ich kenne Vorschriften, die du nicht kennst. Entweder Arbeit oder Ofen – ein Drittes gibt es nicht für euch. Deshalb wirst du ihm sagen, daß ihr Fieber festgestellt habt im Lager, weiter nichts."

"Sie denken, daß sich Herr Dr. Blanke mit mir beraten wird, mit einem Feldscher?"

"Ich weiß nicht. Aber wenn du die Dreistigkeit besitzt, mit ihm zu reden, wie du mit mir geredet hast, mach ich dich fertig. Das steht fest."



Kaum hatte der Rapportführer das Lager verlassen, ging der Schneider Jarda zur Küche. Sein Herz klopfte – was würde passieren, falls er dem Küchenchef in den Weg liefe? Aber das Tor stand weit offen, und als er hineinspähte, erblickte er nur die ungarischen Mädchen an den Kesseln.

"Geh weg!" rief eine. "Weißt du nicht, daß du hier nichts zu suchen hast?"

Er legte den Finger an den Mund und forderte sie mit einer Geste auf, näherzukommen. "Wer von Ihnen ist Fräulein Juliska? Ich muß sie sprechen."

Schon war sie zur Stelle, mit der Binde am Ärmel und dem Stöckchen in der Hand. "Das ist wohl der Schneider, was?"

Betreten nahm er das Feuerwerk ihrer Blicke und ihrer anderen Reize zur Kenntnis und sagte alles so, wie Honza es ihm eingeschärft hatte.

"Nach einem erstklassigen Salon siehst du nicht aus. Bist du in Prag auch mit so schmutzigen Fingernägeln herumgelaufen?"

Er lächelte dumm und versuchte eine altmodische Verbeugung. "Sie werden zufrieden sein. Sie wissen ja, im Lager kann man nicht, wie man möchte..."

"Hast du ein Bandmaß?"

"Leider nein. Aber vielleicht nehmen wir mit einem Bindfaden Maß – für Ihre Taille gnügt ja ein ganz kurzer, hehe. Eine Nadel besitze ich..."

"Warte hier." Sie ging in das Halbdunkel der Küche und brachte ein Bündel Sachen an, daß sie in den vergangenen Tagen gegen Essensportionen von Gefangenen eingehandelt hatte. "Was sagst du zu dieser braunen Hose? Die ist ziemlich groß und noch ganz gut erhalten. Ich habe sie inzwischen auswaschen lassen. Beim Engermachen nimmst du das Stück gestreiften Stoff an der Seite heraus, verstanden?"

Er begriff nicht gleich. "Dann würde sie doch aber ganz wie eine Zivilhose aussehen, erlaube ich mir zu bemerken. In *Auschwitz* wurden die Streifen extra eingesetzt – "

"Ich weiß. Aber ich will keine Sträflingshose tragen, basta. Wann kannst du sie liefern?"

Sie hielt sich den Strick um die Taille, dann mußte Jarda die richtige Länge abmessen – alles rasch und im Schatten des Torflügels. Bea stand unterdessen vor der Küche Schmiere. Sie sah angestrengt zur Kommandantur hin, in der Ferne glaubte sie das Auto der Roßhäuptel zu entdecken. "Beeilt euch," warnte sie Juliska, "das Roßhaupt kommt."

"Wir sind eigentlich fertig, was?" Die Küchenkapo lachte unbekümmert und entließ Jarda mit einer Handbewegung.

"Achtung!" brüllte der Ordnungsdienst am Tor.

"Herr Küchenchef – " Juliska rannte in die Küche und geradewegs zu Leutholds Verschlag: "Die Frau Aufseherin ist da!"

Die Roßhäuptel stapfte bereits in Richtung Schreibstube, wo der Frosch in strammer Haltung wartete. Er bemerkte die Peitsche in ihrer Faust. Auch ihre Augen verhießen nichts Gutes. O je, die will Blut sehen, dachte er. Wie eine Bildsäule stand er und zögerte mit der Meldung.

Zum Glück hinkte Leuthold, den Schlüssel in der Hand, von der anderen Seite heran. "*Hei'tler*", grüßte er. "Ich mußte das Frauenlager heute schon einmal aufsuchen, leider. Das hat man Ihnen doch in der Kommandantur sicherlich mitgeteilt?"

"Nein, ich bin gleich hierhergekommen. Was ist los?"

Jetzt wurde auch Leuthold ihre schlechte Laune gewahr und er verwünschte seine Schwatzhaftigkeit. Warum mußte gerade er immer allen Menschen unangenehme Dinge sagen? "Sie haben unlängst ein Kätzchen mitgebracht... Wir haben es heute früh verbrannt am Drahtzaun gefunden."

"Wer hat das getan?"

"Es scheint ein unglücklicher Zufall gewesen zu sein... es ist hinausgelaufen..."

"So also erfüllt die Schreiberin ihre Pflichten! Die kann was erleben!"

"Wir haben sofort den Strom ausgeschaltet, und der Totenkapo hat unter meiner Aufsicht – "

"Was erzählen Sie mir da! Laßt mich doch mit eurem krepiereten Katzenvieh in Frieden! Das Mädchen muß natürlich bestraft werden. Schließen Sie auf und warten Sie!"

Ilona stand hinter dem Tor, sie meldete, aber die Aufseherin ging an ihr vorbei und geradewegs zum dritten Block. "Wo ist das Miststück?" rief sie und schwappte die Peitsche gegen ihren Rock.

Ilona lief hinter ihr her. "Die Schreiberin ist krank... sie hat Fieber, die ganze Nacht hat sie phantasiert."

"Aha! Sie weiß schon, was sie erwartet, die Simulantin!" Die Roßhäuptel trat durch die Tür und blieb erst vor Joláns Lager stehen.

Das Mädchen hatte die Augen geschlossen, die roten Flecke auf ihren Wangen waren einer wächsernen Blässe gewichen.

Die Aufseherin stutzte, im ersten Augenblick war sie überzeugt, einen Leichnam vor sich zu sehen. Sie holte tief Luft, richtete sich auf, als käme ihr erst jetzt zum Bewußtsein, daß es unsinnig gewesen war, mit geducktem Nacken hier hereinzustürzen. Niemand war da, mit dem sie hätte kämpfen, den sie hätte bestrafen können. "Hat der Arzt sie untersucht?" fragte sie rauh. Und als die Mädchen bejahten, sagte sie, nur um etwas zu sagen: "Er soll nochmal kommen."

Ilona rannte zum Tor, rief: "Frauenarzt!" und kehrte zum Block zurück.

Das Mädchen vom Stubendienst erzählte inzwischen stockend, was geschehen war – Verdunklung, Jolán war ohnmächtig geworden, die Kameradinnen hatten sie hereingetragen...

Die Roßhäuptel setzte sich auf das Lager daneben und schwieg. Die Peitsche in der herabgesunkenen Hand hatte sie vergessen.

Dann kam Simi-bácsi. Er berichtete, was er schon am Morgen festgestellt hatte: schlechte körperliche Verfassung, Unterernährung in den Entwicklungsjahren, vielleicht Anämie, eine gewisse Überempfindlichkeit und schließlich der Schock, als sie Zeugin des häßlichen Vorfalls am elektrischen Zaun wurde...

Die Aufseherin bedeutete ihm, die Patientin nochmals zu untersuchen. Stumpf sah sie zu, wie die Decke zurückgeschlagen wurde, wie der Stubendienst an dem grauen Hemd nestelte und die Schultern des Mädchens entblößte, wie der Arzt das Ohr an die schmale Brust legte. Er war bald fertig, die Decke wurde wieder über die Kranke gebreitet. Dabei zuckte ihr kleines Gesicht unruhig und vezog sich zu schmerzlichem Weinen. Aber die Lider mit den langen Wimpern blieben gesenkt wie bei einer schlafenden Puppe. Keine Träne tropfte, auch die Lippen blieben geschlossen.

"Also, was ist mit ihr?" fragte die Aufseherin plötzlich schroff und erhob sich.

Auch Simi-bácsi richtete sich auf. Er schaute ihr offen in das lederne Gesicht. Er hatte das Gefühl, daß er nie eine bessere Gelegenheit finden würde, ihr zu sagen, was er auf dem Herzen hatte: "Jolán braucht Ruhe, dann wird sie gesund werden. Aber nicht hier in *Gigling*. – Ich weiß nicht, Frau Aufseherin, ob Ihnen bekannt ist, daß bei uns Fleckfieber ausgebrochen ist. Die Mädchen haben bis jetzt fast keine Läuse. Aber in wenigen Tagen wird es ihnen genauso gehen wie den Männern. Eine schwere Krankheit würde Jolán nicht überleben und die meisten anderen Mädchen ebenfalls nicht. Vielleicht können Sie anordnen, daß sie rechtzeitig anderswohin überführt werden, in ein sauberes Lager?"

Die Roßhäuptel antwortete nicht, sie verließ langsam den Block, sie schien gar nicht zugehört zu haben.





In der Kommandantur saß Kopitz und legte zornig die Zeitung beiseite. "Eine schöne Schweinerei." Mit dem Kopf wies er auf eine Meldung des Oberkommandos der Wehrmacht: "Damit du es weißt, Rudi, das, was ich auf dem Kopf habe, ist keine Glatze. Da haben sich nur meine Haare aus strategischen Gründen auf eine vorgesehene Stellung zurückgezogen."

Deibel reinigte seine Pistole, er hob nicht einmal den Kopf.

Der Rapportführer ärgerte sich. "Dich rührt das natürlich nicht. Dich rührt in letzter Zeit überhaupt recht wenig. Du machst mit Motika genauso unvorsichtige Geschäfte wie früher mit Fritzchen, und daß uns der übliche sichere Verdienst am Proviant flöten geht, das ist dir scheißegal."

Deibel lächelte verschämt, er schaute den Kameraden mit vergrünlichblauen Augen an und fuhr sich mit dem Zeigefinger über das stumpfe, feiste Näschen: "Brumm nicht, Alter, was kann man tun, wenn Leuthold so ein Trottel ist?"

"Man kann immer etwas tun, allerdings man muß dazu überlegen!" Kopitz schlug mit der Faust auf die Zeitung. "Wir müssen ihn uns vom Halse schaffen. Wir müssen ihn mit einem Mädels ertappen, das Roßhaupt auf ihn hetzen oder etwas Ähnliches. Was meinst du, wenn du ihn heute abend besoffen machst und versuchst, aus ihm ein Geständnis herauszuquetschen?"

"Ach, laß mich in Frieden – mit dieser Nulpe saufen!"

"Du verzeihst ihm also die 1300 Portionen, um die er uns gebracht hat?"

"Nein", entgegnete Deibel ruhig. "Nie. Ich werde es ihm eintränken. Aber wie ich das anstellen soll, das mußt du dir ausdenken."



Als die Roßhäuptel jetzt die Kommandantur betrat, hatte sie noch immer die Peitsche in der Hand. Es interessierte sie heute nicht einmal, ob das Hitlerbild gerade hing; sie zog einen Stuhl an den Tisch und ließ sich drauffallen. "Machen Sie doch das Fenster auf, wie können Sie es nur in dieser Hitze aushalten!"

Deibel kam ihrem Wunsch nach. Die saubere Pistole schob er in die Tasche, die Tasche hängte er an den dafür bestimmten Platz.

"Na, Frau Aufseherin," begann Koputz behutsam, "was hat Ihnen heute bei uns nicht gefallen?"

"Unlängst haben Sie versprochen, sich um die Entlausung zu kümmern..."

"Ist geschehen, bitte." Der Rapportführer langte nach einem Aktenordner, der auf dem Tisch lag. "Sofort werde ich Ihnen den genauen Tag sagen, an dem ich *Dachau* energisch aufgefordert habe – "

"Lassen Sie das." Sie winkte ab. Da fiel ihr die Peitsche ein, und sie rollte sie mechanisch zusammen. "Jetzt ist es ohnehin zu spät. Wo Sie doch Fleckfieber im Lager haben."

Rudi blickte kurz zu Kopitz. *Woher weiß das Frauenzimmer... ?*

"Wie meinen Sie das?" fragte der Rapportführer vorsichtig.

"Wie ich es gesagt habe. Stellen Sie sich nicht dumm. Oder wissen Sie etwa nichts von der Epidemie?"

Auch der Anstand hat seine Grenzen, dachte Kopitz. Er lachte auf. "Wir wissen hier alles, Frau Aufseherin. Daß wir Fieber im Lager haben, aber auch, daß ein gewisses Kätzchen sich nicht so benommen hat, wie es sollte... "

Langsam hob sie die Lider. "Zum Katz-und-Maus-Spielen bin ich heute wirklich nicht aufgelegt. Streiten können wir uns ein andermal. Wie werden Sie in Bezug auf den Typhus vorgehen?"

"Wir wissen nur von etwas Fieber, möchte ich betonen. Ich habe in diesem Sinne heute früh *Dachau* informiert und Dr. Blanke gebeten, herzukommen. Wer hat Ihnen übrigens gesagt, daß Fleckfieber ausgebrochen sei?"

"Der Frauenarzt", und ihr entging der Blick, den Deibel und Kopitz tauschten. "Mir ist schlecht. Haben Sie nicht Pyramidon? Oder einen Schluck Scharfes?"

"Aber natürlich." Kopitz sprang auf und holte die Schnapsflasche hervor, die er eben noch im Schrank zwischen den Akten verwahrt hatte. Deibel kramte unterdessen in der kleinen Apotheke, die neben der Tür hing.

"Ich denke, es wird das beste sein, wenn wir die Frauen wieder wegbringen", sagte sie plötzlich. "Was, Kopitz? Sie wären eine große Sorge los, und vor allem wären Sie mich los – na?" Sie versuchte sogar ein Lächeln; sie zwinkerte mit den gelben Wimpern.

"Was sagen Sie da? Die Frauen? Und wer kocht für uns? Warum haben wir in aller Hast diesen Zaun im Lager bauen müssen? Dann wäre ja alles sinnlos gewesen!"

"Vieles ist sinnlos. Bei *Moll* werden mehr überflüssige Dinge gebaut... für Millionen... Und kochen? Hier lungern so viele Kerle herum, sollen sie allein kochen."

"Das meinen Sie doch nicht im Ernst? Und die SS-Küche?"

"Aus dem *Lager 5* könnten täglich zwanzig Mädchen zu euch herübermarschieren!"

Kopitz schwirrte der Kopf von vielen weiteren Fragen, aber den besten Einfall hatte diesmal Deibel. Er schob die Mütze aus der bleichen Stirn und seufzte: "Der arme Leuthold!"

"Warum arm?" fragte die Roßhäuptel müde.

Der Rapportführer lebte auf. "Was, das wissen Sie noch nicht? Er ist ganz weg in eine dieser Jüdinnen. Er macht uns die größten Unannehmlichkeiten."

Sie zog die Brauen hoch: "Der Staatskrüppel? Was Sie nicht sagen."

"Leider ist es so! Und es wird höchste Zeit. Möglich, daß Sie ihm das Leben retten, wenn Sie die Mädchen abkommandieren."

Ihre Stimme klang immer müder. "Das möchte ich dann gar nicht. Falls es wirklich auf Wahrheit beruht und der SS-Mann seine Ehre verloren hat, sollte er hängen."

"Jawohl", gab Kopitz ihr im Brustton der Überzeugung recht. "Aber wenn die Mädchen hier verschwinden, kommt er vielleicht wieder zur Besinnung – Ja, bringen Sie die Mädchen weg, Frau Aufseherin."

"Wir werden sehen..." Mit größerer Anstrengung hob sie die schweren Lider. "Hören Sie, gibt es bei Ihnen nicht ein Kämmerchen, wo ich mich eine Weile hinlegen könnte?"

Kopitz beugte sich über den Tisch: "Soll ich den Arzt rufen? Was fehlt Ihnen?"

"Gar nichts", erwiderte sie und trank aus. "Ich habe nur heute früh ein Telegramm erhalten, daß das Haus meiner Eltern bei einem Angriff zerstört worden ist... Meine jüngere Schwester hat es... Also, zeigen Sie mir jetzt, wo das Bett steht? – Ein halbes Stündchen... "



Der Frosch beendete die Lektüre einer langen Liste, rückte die Brille auf die Stirn und rieb sich die Augen. Dann schob er das Papier über den Tisch zu Zdeněk hin und sagt heiserer als sonst: "Du überarbeitest das noch einmal. Ganz."

Das waren die ersten Worte, die an diesem Vormittag in der Schreibstube des Lagers fielen. Nach dem Appell und der Szene mit dem Chefarzt war der Frosch wie verwandelt hierher zurückgekehrt; ihm war anzumerken, daß ihm das Theater, das er da draußen zu spielen gezwungen war, keinen Spaß bereitet hatte. Etliche Male setzte er an, mit dem tschechischen Schreiber über den Vorfall zu sprechen, aber der war so angelegentlich mit seinen Kästen und schriftlichen Meldungen beschäftigt, daß er es vorzog zu schweigen. Jetzt wurde die Stille unterbrochen, und Zdeněk hob den Kopf.

"Warum überarbeiten, Herr Erich?"

"Du mußt", schnarrte der Frosch. "Wenn du vorher gefragt hättest, könntest du dir die Mühe sparen. Warum hast du sechsmal als Todesursache *Typhus exanthematicus* angegeben?"

Zdeněk blinzelte. "Das ist Sache der Ärzte. Wie es auf den Zetteln steht," er zeigte auf die von Zementsäcken abgerissenen Papierschnipsel, "so schreibe ich es ab."

"Du warst heute früh auf dem Appellplatz, du hast ja alles mit angehört. Du überarbeitest die Meldungen, und statt Typhus schreibst du Herzschwäche: *Insufficiëntia cordis*. Ob wir Flecktyphus im Lager haben, wird sich erst herausstellen."

"Die Ärzte haben unterschrieben..."

"Halt den Rand. Soll ich dir noch einmal sagen, daß die Leute aus unserem Revier in den Augen der SS Quacksalber und keine Ärzte sind?"

"Machen Sie das mit Oskar ab. Ich schreibe, was sie – "

"Jetzt langt's mir aber!" Erich nahm die Meldung und zerriß sie. Die Narbe an seinem Hals brannte. "Willst du auch schon aufmucken? In der Schreibstube nicht, hier bin noch immer ich der Herr. Bildest du dir ein, daß ich für euch den Hintern hinhalte und eine falsch ausgefüllte Todesmeldung in der Kommandantur abgebe? Fällt mir gar nicht ein. Wenn ich erst nicht mehr da bin, dann wirst du schon begreifen, was es für ein Vergnügen ist, den Häftlingen helfen zu wollen und solche Querköpfe wie dich oder Oskar neben sich zu haben! Wenn du erst für alles allein verantwortlich bist – dann zeig, ob du wagst, in der Meldung etwas anderes zu schreiben, als die Nazis befehlen! Auf meine Rechnung den tapferen Mann spielen..."

Draußen erklangen Rufe, und der erfahrene Schreiber verstummte mitten im Satz. Er hatte ein geübtes Ohr für das gedehnte "*Achtung*", das vom Tor schallte – überhörte er es, konnte das manchmal eine gehörige Tracht Prügel einbringen. "Mach die Tür auf! Ich verstehe nichts."

Zdeněk steckte den Kopf aus der Schreibstube. "Der Frauenarzt wird gerufen."

"Ans Tor? Das ist sonderbar. Lauf ins Revier und richte es Simi-bácsi aus!"

Der Frosch blieb allein am Tisch zurück, er starrte düster vor sich hin. Die Aufseherin war doch abgefahren, bereits vor ungefähr zehn Minuten. Warum schicken sie nach dem Frauenarzt? Vielleicht wollen sie Oskar zur Strafe absetzen und Simi-bácsi zum Chefarzt des Reviers ernennen? Oder hängt das

mit dem langen Gespräch zusammen, das Kopitz heute nach dem Appell mit Oskar geführt hat?

Aber dann schob er alle diese Erwägungen beiseite, denn ihm fiel ein, daß er Zdeněks Abwesenheit benutzen könnte, dessen Schreibsachen einer raschen Kontrolle zu unterziehen. Er wollte wissen, was sich dieser Tscheche immer für Vermerke machte. Vorhin, als ihn der Frosch wegen der Todesmeldungen andonnerte, hatte er irgendwelche Zettel unter der Kartei der Lebenden versteckt.

Er erhob sich, rückte die Brille wieder auf die Nase und beugte sich über Zdeněks Tischhälfte.



"Ich werde gerufen?" Simi-bácsi griff sich nach dem Herzen, aber er faßte sich sofort wieder und stand auf. Seine Bäckchen waren rosig wie immer, die weißen Schläfen strahlten Ruhe aus.

Oskar war die Handbewegung nicht entgangen, er schaute ihm in die Augen: "Fühlst du dich nicht wohl?"

"Ich suchte nur..." Der kleine Ungar langte in die rechte Manteltasche und zog ein Fieberthermometer hervor. "Ich dachte, ich hätte es in der Brusttasche... hier ist es also." Vorsichtig legte er das Etui auf den Tisch. Aus der linken Tasche nahm er eine Handvoll Papierbinden und warf sie zum Thermometer.

Oskars Augen verdunkelten sich: "Du weißt, warum sie dich ans Tor rufen?"

"Ach wo!" Simi-bácsi lächelte: "Ein alter Häftling leert doch immer die Taschen, bevor er zu denen geht."

"Simi!" Oskar packte ihn an den Schultern: "Hast du unvorsichtige Reden geführt? Etwa gar der Roßhäuptel gegenüber?"

"Vielleicht." Der Ungar nickte bedächtig. "Führst du nicht auch manchmal unvorsichtige Reden? Ich habe dem Roßhaupt gesagt, daß es möglich wäre,

unsere Mädchen zu retten, wenn sie rasch weggebracht würden, bevor sie sich mit Flecktyphus anstecken wie die Männer. Hatte ich nicht recht?"

Zdeněk stand in der geöffneten Tür, von draußen ertönte das ungeduldige Rufen des Kapos. "Frauenarzt, vorwärts!"

Oskars große Lippen zitterten, er umarmte den Alten. Simi-bácsi wehrte ab, er lächelte, er wollte Rácz und Antonescu, die sich nun auch herandrängten, nicht die Hand geben. "Was fällt euch ein! Ihr denkt wieder wer weiß was, – ich werde bald zurück sein... So laßt mich doch endlich gehen, oder sie geben mir wirklich noch eine Tracht Prügel."

Er winkte allen zum Abschied zu, dann drehte er sich um und eilte davon. Wohl zwanzig Schritt gingen die Ärzte hinter ihm her. Sie sahen seinen wehenden Mantel im Tor verschwinden. Draußen war nur der Posten zu sehen. Er führte den alten Doktor zur Kommandantur und brüllte zur Tür hinein: "Der Frauenarzt ist da!"



Auf den Wegen lag eine dünne Schneeschicht, die Luft war trocken und kalt. Simi-bácsi schritt links neben dem Zigaretten rauchenden Deibel, beinahe neugierig schaute er sich um, diesen Teil der Umgebung des Lagers kannte er noch nicht. Ungefähr 200 Meter vor ihnen begann ein lichter Wald, ein Eichenwald, das dunkelbraune Laub hing noch auf den Bäumen. Und bevor sie in den Wald hineingingen, kamen sie an dem Gehöft jenes Bauern vorbei, mit dem Kopitz so rege Tauschgeschäfte tätigte. Eine junge Bäuerin stand am Hoftor, sie erkannte Deibel und dankte ihm für den Gruß. "Ach, der Herr Rudi! Kommen Sie etwa gar zu unserem Großvater?"

"Nein, nein." Der SS-Mann lachte. "Ich muß mit dem Doktor zu einer Inspektion, nicht wahr, Simi?"

"Ja." Der Ungar lächelte höflich. "Guten Tag, Frau."

"Herr Rudi erlaubt sich wieder einen Scherz." Die Bäuerin drohte mit dem Finger. "Oder sind Sie wirklich ein Doktor?"

"Der da? Der ist sogar ein Frauenspezi, nicht?"

Simi-bácsi nickte und zuckte dann verlegen mit den Schultern, als begleitete er einen Betrunkenen und wollte sagen: *Hat es Zweck, mit ihm zu streiten?*

Die Bäuerin rief: "Also dann viel Glück. Und besuchen Sie uns wieder mal, Herr Rudi. Bringen Sie Ihren Doktor mit, Sie wissen doch, daß ich hier immer solche Schmerzen habe!" Lachend zeigte sie auf ihre Bluse und schlug das Tor zu.

Auch Deibel grinste zufrieden. "Ein ganz hübsches Weibsbild, was? Ihr Alter ist an der Front, jetzt sitzt sie allein mit ihren vier Gören und dem Großvater..."

"Hübsch ist sie", pflichtete Simi-bácsi bei. Und dann keimte in seinem Herzen plötzlich eine wilde Hoffnung. *So kann man doch nicht einen Menschen in den Tod führen, so nicht! Ich war ein Narr, daß ich felsenfest glaubte, sie wollten mich... Deibel lächelt, die Frau hat uns beide gesehen, sie kennt ihn gut, den Rudi... Und sie würde ihn auch sehen, wenn er bald darauf wieder hier zurückginge, allein. Dann müßte sie ihn fragen, wo er seinen Begleiter gelassen hat. Was würde er ihr antworten? Der Häftling ist noch im Wald geblieben... Nein, das würde sie ihm nicht glauben. Würde er also zugeben, daß er den Doktor einfach... ? Nein, tausendmal nein, das ist unmöglich!*

Beinahe fröhlich berührte er den Ärmel des SS-Mannes. "Wohin gehen wir eigentlich, Herr Oberscharführer? Was für eine Insektion meinten Sie?"

"Aber habe ich dir das noch nicht gesagt", erwiderte Rudi in bester Laune. "Wir müssen wieder einmal einen Fragebogen ausfüllen. Die oben wollen eine Beschreibung unseres Friedhofs haben. Ob er, wie es heißt, wirklich vorschriftsmäßig ist, die Gräber 1.40 tief, eine Schicht Chlorkalk vor dem Zuwerfen und so weiter. Du weißt doch Bescheid."

"Ja, ja", sagte Simi-bácsi wieder heiter und vorsichtig zugleich, als geleitete er einen Betrunkenen. Brennend gern wollte er glauben, daß Deibel die Wahrheit sprach. Nur das häßliche Wort *Friedhof* ließ sich nicht ohne weiteres hinunterschlucken. Es blieb im Hals stecken und schmeckte bitter.

"Kennst du überhaupt unseren Friedhof?" fragte Rudi und warf den Zigarettenstummel in weitem Bogen weg.

"Um die Wahrheit zu sagen, nein." Der Friedhof. Also doch der Friedhof. Mitten in Bayern, in einem fremden Land...

Der SS-Mann hüstelte und schüttelte sich ein wenig. "Es pfeift hier ganz schön. Waarm machst du eigentlich nicht den Mantel zu?"

Ach ja, der Mantel. Denn ich soll ja leben, und ein lebender Mensch darf sich nicht erkälten... Der alte Mann begann sich den Mantel zuzuknöpfen, doch die Finger gehorchten ihm nicht., Sie zittern vor Kälte, redete er sich ein. Die Kälte ist daran schuld, nur die Kälte.

Nun gingen sie durch den Wald, Dämmerlicht umfing sie, kein unheimliches Dämmerlicht. Einmal erblickten sie zwei Eichhörnchen, dann raschelte eine Feldmaus im trockenen Laub am Wegrand.

"Die richtige Kälte kommt erst", warf Deibel hin. "Aber möglich, daß es in diesem Jahr gar nicht schlimm damit wird. Wenn die Eichhörnchen noch so herumtollen... "

"Für uns wird der Winter nicht leicht werden", sagte jetzt der Arzt, zu leben entschlossen. Seine Kehle war wieder frei, das häßliche Wort war verschwunden, in seinen Ohren klang die Stimme der lächelnden Bäuerin: *Viel Glück! Und bringen Sie doch Ihren Doktor mit... !*

"Das wird wohl der letzte Kriegswinter sein, meinst du nicht auch?" Der SS-Mann beugte sich zu ihm. "Da läßt es sich schon aushalten."

"Bestimmt ist es der letzte", antwortete der Arzt.

"Aha!" Deibel fing zu lachen an und fuhr sich mit dem Wildlederhandschuh über die stumpfe Nase. "Und was wünschst du dir für das nächste Jahr? Ehrlich, du weißt doch, ganz unter uns!"

"Daß Frieden ist. Daß wir alle nach Hause gehen können."

"Frieden. Da muß einer verlieren und einer gewinnen. Du willst natürlich, daß *Adolf* verliert, he?"

Falls er mich nicht ohnehin umbringt, für diese Antwort tut er mir nichts. "Sie stellen seltsame Fragen. Wünschst sich das nicht jeder Häftling?"

"Siehst du!" Deibel, stolz auf seinen Scharfsinn, kniff ein Auge zu. "Das wünschst du dir also. Und was geschieht mit Leuten wie mir, wenn *Hitler*... "

Du entgehst dem Galgen nicht, dachte Simi-bácsi. Laut sagte er: "Sie würden sich ungern von der Uniform trennen? Als ich 1918 aus dem ersten Krieg heimkehrte, habe ich vor Freude gesungen. Und damals haben wir doch eigentlich verloren."

"Naja, – du bist ein Jud."

"Die anderen sangen genauso. Und ich grölte vor Freude, weil ich Arzt war, ein ganz junger Arzt damals. Ich freute mich auf meine Arbeit, ich wollte nicht mehr zerschossene Gliedmaßen amputieren. Auf dem Land habe ich mir dann meine erste kleine Praxis eingerichtet, alles habe ich gemacht, bei Geburten geholfen – Sie können sich nicht vorstellen, was das manchmal für eine schwere Arbeit war. Und wie viele schlaflose Nächte eine Frau verbringt, bevor sie ihr Kind großgezogen hat... Jetzt ist wieder Krieg, und unser Lager ist voller geschwächter Häftlinge, die alle einmal klein waren... Soviel Mühe hat es gekostet, aus ihnen erwachsene Menschen zu machen, so viele Väter, Ärzte, Lehrer mußten sie am Händchen nehmen, und nun ist es so leicht, alles zu verderben... "

"Sprich nur weiter, sprich nur weiter", ermunterte ihn Deibel, als Simi-bácsi plötzlich stutzte. "Ich werde dich schon nicht anzeigen, und die Zeit vergeht schneller..." Aber dann begriff er, warum der alte Mann sich plötzlich fürchtete, weiterzugehen. Er hob den Kopf, sog die Luft ein und meinte: "Naja, du riechst den Chlorkalk, der wird halt auch gebraucht auf der Welt. Du sagst immer Kinder, Kinder. Als wüßtest du nicht, wie viele Mütter Ausschuß gebären. Und den muß schließlich wer beseitigen, damit er uns nicht die Welt verschweinigelt und verstäktert, Chlorkalk ist eine gute Sache. Sauber, nicht?"

Der alte Doktor schaute dem SS-Mann in die lachenden Augen. Hellblau waren sie und saßen viel höher, als die Stirn des Arztes reichte.

Jetzt wußte Simi-bácsi die ganze Wahrheit. Vielleicht wurden seine Wangen ein wenig bleich, aber seine Stimme klang ruhig: "Chlorkalk, *Herr Oberscharführer*, ist eine tote Sache. Ein Pulver, mit dem jeder tun kann, was ihm beliebt. Man streut es über eine andere Sache, und der Chlorkalk frißt sie weg, das ist alles, was er kann. Wir Menschen können mehr."

"Marsch!" sagte Deibel.

6

Oskar Brada kam in die Schreibstube. Noch immer war er wütend wegen der Komödie am Morgen auf dem Appellplatz und hatte sich eigentlich vorgenommen, nie mehr im Leben auch nur ein einziges Wort mit Frosch zu wechseln. Aber die Angst um Simi-bácsi war stärker. Als eine Stunde verstrichen war und der alte Arzt nicht zurückkehrte, entschloß er sich zu handeln.

Am Tisch saßen Zdeněk und Erich. Zdeněk schrieb etwas, und Erich wartete offenbar ungeduldig darauf. Er trommelte mit den dicken Fingern auf die leeren Aktendeckel, die vor ihm lagen; dem Chefarzt schenkte er keine Beachtung.

"Grüß dich, Oskar!" Zdeněk schaute von der Arbeit auf und lächelte zerstreut. "Möchtest du etwas?"

Brada stand noch in der Tür, er konnte seine Sorgen nicht verhehlen. "Ich muß Erich sprechen."

"Aber, aber!" wunderte sich der Frosch und zog die Augenbrauen hoch. "Welche Ehre!"

"Setz dich doch", sagte Zdeněk. "Wenn du mit dem Lagerschreiber unter vier Augen sprechen willst..."

"Nein, bleib hier. Ich möchte nur fragen, wo Simi-bácsi bleibt."

"Ist er noch nicht zurück?" Zdeněk erschrak und verwünschte die sture Abschreiberei, die bisher seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch genommen hatte.

"Nein. Wißt ihr etwas? Warum man ihn gerufen hat?"

Der Frosch fuhr sich mit den Fingern in die Engelslocken, er kratzte sich eine Weile. "Darüber habe ich selbst schon nachgedacht. Ich vermute, daß sie ihn statt deiner zum Chefarzt ernennen wollen..."

"Laß mich mit deinen dummen Witzen in Ruhe. Die Sache ist ernst."

"Wirklich? Und warum bist du nicht gleich gekommen? Damit du es weißt, ich habe mich absichtlich nicht weiter drum gekümmert. Ich habe geglaubt, du hättest irgendwas mit dem Rapportführer ausgeheckt, als er dich heute im Revier besuchte. Du hast es ja nicht für nötig gehalten, mich zu informieren..."

"Erzählst du mir denn immer, was ihr zusammen ausheckt? Denn du steckst doch wirklich mit denen unter einer Decke!"

"Willst du mit mir streiten, oder willst du feststellen, was mit Simi-bácsi los ist?"

"Das mußte auch einmal gesagt werden! Bilde dir nicht ein, daß ich dir so leicht vergesse, wie du mir heute früh in den Rücken gefallen bist. – Und jetzt verlange ich wieder, von dem Rapportführer angehört zu werden. Geh in die Kommandantur und nimm mich mit!"

"Und warum? Bist du verrückt geworden?"

"Ich halte das nicht aus. Simi-bácsi war ein bißchen unvorsichtig. Er wollte die Mädchen retten und hat der Aufseherin gemeldet, daß im Lager Fleckfieber ausgebrochen ist."

"O weh!" krächzte der Frosch.

"Die Roßhäuptel hat vermutlich den Mund aufgemacht, und Kopitz – du hast ja gesehen, was er alles angestellt hat, nur damit ich das Wort Fleckfieber nicht ausspreche und ihm seine Vogel-Strauß-Politik nicht verderbe... Simi ist schon länger als eine Stunde dort..."

"Vielleicht haben sie ihn verprügelt." Gedankenversunken nannte Frosch die geringste Strafe, die ihm gerade einfiel. "Er ist ohnmächtig geworden... Bald werden sie uns rufen, damit wir ihn wegschaffen."

"Ich ertrage diese Ungewißheit nicht länger. Gehen wir zu Kopitz!"

Erich hatte Oskar gegenüber doch ein schlechtes Gewissen. "Gut." Er nickte. "Aber ich gehe allein. Du kannst hier warten – fang nicht wieder zu streiten an, es ist bestimmt besser, wenn ich allein gehe. Und auch ich gehe nicht nur wegen Simi-bácsi nach draußen, verstehst du. Ich muß sowieso die Totenmeldung abgeben. Beeil dich, Zdeněk!" Wieder trommelte er auf den leeren Aktendeckel; der tschechische Schreiber senkte den Kopf und fuhr in

seiner Arbeit fort. Zum sechstenmal kritzelte er *Insufficiencia cordis* dorthin, wo vordem *Typhus exanthematicus* gestanden hatte.

"Steck dir eine an", sagte Erich und warf Oskar eine Zigarette zu.

Eine Weile war es still, dann wurde die Tür geöffnet. Diego, das Barett auf dem Kopf und den Schal um den Hals, schaute herein. "Noch nix?" wandte er sich fragend an den Frosch und rollte die Augen.

"Verschwinde. Ich habe dir bereits zweimal gesagt, daß das Totenkommando nicht ausrücken kann, bevor dieser Esel die Totenmeldung fertig hat."

Vom Tor erklang der Ruf: "Lagerschreiber, vorwärts!" Erich sprang mechanisch auf: "Da haben wir es schon. Also Ruhe", sagt er zu dem Chefarzt und rannte in die Kommandantur.

Sehr bald kehrte er zurück, sein Gesicht war bleich. Er nahm die beschlagene Brille ab und ging auf Oskar zu. "Deibel hat ihn erschossen!"

Dr. Brada sank auf die Bank nieder, Zdeněk rutschte der Bleistift ab und hinterließ einen häßlichen Krakel.

"Bei einem Fluchtversuch," schnarrte der Frosch in die Stille hinein, "während einer Inspektion auf dem Friedhof. Er soll am Flußufer liegen, links von dem Massengrab. Der Schreiber Zdeněk und der neue Zahnarzt rücken augenblicklich mit dem Totenkommando aus, der Zahnarzt sieht das Gebiß durch und diktiert den Befund. Oskar, ich bitte dich, schick mir den Zahnarzt her. Geh jetzt lieber ins Revier, später besprechen wir alles andere. Es tut mir schrecklich leid." Dann wandte er sich zu Zdeněk um und fuhr ihn schroff an: "Und du, Herrgott, schreibst du nun oder scheidst du nicht! Wie oft soll ich dir noch sagen..."

Zdeněk nahm den Gummi und radierte den Krakel weg, der nicht hierhergehörte. Aus seinen Augen fielen zwei große Tropfen und zerspritzten auf dem Papier.



"Los, Mensch, damit wir zum Mittagessen zurück sind!" sagten die Männer aus Diegos Brigade. Sonst sprachen sie spanisch, Zdeněk verstand sie nicht.

Die Karre luden sie bis obenhin voll, wie gewöhnlich in diesen Tagen. Sie hatten da ihr eigenes System; einige der leblosen Körper legten sie mit dem Kopf nach vorn, die anderen mit dem Kopf nach hinten; so war es möglich, fünfzehn Leichen auf einmal abzutransportieren. Die schmutzige Plane, die sie darüberlegten, bedeckte die Ladung nicht vollständig; steife Arme und Beine ragten auf allen Seiten hervor.

Antonio und Felipe zogen an der Deichsel, Diego, Fernando und Paco schoben; sobald der Weg anstieg, stemmten sich mit den Schultern gegen die Speichen der beiden großen Räder.

Ein wenig halfen auch Zdeněk und der Zahnarzt. Zwei bewaffnete Posten – *Turnvater* Jahn und ein Tiroler mit einem Kropf – beschlossen den Zug.

Als sie an dem Gehöft am Wald vorbeikamen, war dort keine Menschenseele zu sehen. In dem Gärtchen flatterte Kinderwäsche auf der Leine, grau und mehrfach geflickt.

"Hier wohnt jemand", flüsterte Zdeněk, der neben Diego den Wagen schob.

"*Claro, hombre*", brummte der Spanier. "Wundert dich das?"

"Daß sie hier unmittelbar neben dem Lager Zivilisten wohnen lassen... Die sehen doch alles!"

"Na und? Die stört das gar nicht. Wir fahren hier zweimal täglich mit der vollen Karre vorbei. Manchmal guckt ein Weibsbild aus dem Fenster, und wenn schönes Wetter ist, spielen die Kinder draußen, vier Stück, alle blond und rotznäsiger."

"Was mögen sie von uns denken? Billigen sie das da?" Zdeněk deutete mit dem Kopf in Richtung des Lagers.

Diego antwortete nicht, aber Zdeněk schien es, daß er mit seinem kantigen Kopf nickte.

Er näherte seinen Mund dem Ohr des Spaniers und fragte leise: "Du würdest sie also alle...?"

"Red kein dummes Zeug, Tscheche! Pack lieber das Seitenbrett an und halte fest. Merkst du denn nicht, daß es scharf bergab geht?"

Alle bremsten mit den Hacken, hängten sich an die schwere Karre und minderten deren Geschwindigkeit. Atemlos schrien die Spanier einander etwas zu, offenbar erinnerten sie sich eines lustigen Vorfalles, denn plötzlich brachen sie in wieherndes Lachen aus.

Als sie unten anlangten, sagte Diego: "Und wir selbst, wir gefallen dir? Die Jungs mußtern daran denken, wie uns hier einmal bei Schnee die ganze verfluchte Fuhre davongesaut ist. Voll beladen, Felipe hing an der Deichsel, er flog in hohem Bogen in das Reisig dort. Zum Totlachen. Siehst du nicht, daß er heute noch zerschunden istr? Er lag zuunterst, alle Leichen stürzten auf ihn drauf, er war gar nicht mehr zu sehen..."

Zdeněk lachte nicht mit. "Was erzählst du mir für Scheußlichkeiten! Wir haben über die Deutschen gesprochen..."

"Laß mich in Ruhe. Du willst nicht verstehen."

Eine Weile vermochte Zdeněk sich zu beherrschen, dann platzte er heraus: "Also sind alle Menschen in deinen Augen einfach Tiere! Die Deutschen, wir und... und Simi-bácsi auch? Alle!"

Diego schüttelte langsam und traurig den Kopf. "Was redest du da, so etwas würde ich nie sagen. Die meisten Leute sind ganz in Ordnung, auch die meisten von denen, die hier zu Hause sind. Man darf es uns nur nicht so schwer machen. Für einige ist es zuviel. – Und nun laß mich endgültig in Ruhe!"



Das Wort Friedhof erweckt die Vorstellung von einer Mauer, von Grabhügeln und Kreuzen. Nichts dergleichen war hier zu sehen. Die kleine Lichtung im Eichenwald durchschnitt ganz einfach ein Graben, der größtenteils wieder mit lehmiger Erde zugeschüttet worden war. Vorn, wo er noch offen war, lagen die

Toten vom Tag zuvor, mit Chlorkalk und Schnee bestäubt. Zwei Spanier ergriffen jetzt wortlos die Schaufeln, sprangen in das Grab und begannen es weiter auszuschachten, wobei sie die Erde auf die starren Körper hinter sich warfen. So wurde der Graben immer länger; neben den zugeschütteten Leichen entstand allmählich Raum für die neue Fuhre, die dann am nächsten Tag zugeworfen werden sollte. Der Tiroler zündete sich eine Zigarette an, er blieb am Rand der Grube stehen, neben dem Faß mit Chlorkalk. *Turnvater* Jahn nickte den anderen zu, mit ihm den toten Arzt zu suchen.

Sie verließen die Lichtung, der Waldsaum war bald erreicht. Die Bäume traten zurück, der steinige Boden fiel steil zum Lech hin ab. In dieser Jahreszeit führte der Fluß wenig Wasser; wie ein Gebirgsbach schlängelte er sich um die Felsbrocken auf dem Grund seines Bettes. Nur das zerklüftete, hohe Ufer zeugte davon, daß er sich im Frühjahr immer wieder in einen reißenden Strom verwandelte.

Der Fluß und die klare Luft machten Zdeněk einen Augenblick benommen. Er versuchte, die Grube auf der Lichtung zu vergessen und den üblen Geruch des weißen Ätzmittels in der Nase loszuwerden.

Da wies Jahn mit der Hand nach vorn, und Zdeněk lenkte seinen Blick in die angegebene Richtung. Dort lag Simi-bácsi, der kleine Ungar. Mit dem Kopf nach unten, den Mantel hochgeschoben, streckte er die Hände nach dem kalten Wasser aus.

"Na ja", brummte der Posten. "Wie der *Herr Oberscharführer* gesagt hat. Er rannte an den Fluß, er wollte fliehen, und da hat er geschossen, genau zwischen die Schulterblätter."

Diego kniete bei dem Toten nieder, er drehte ihn vorsichtig auf den Rücken. "Er hat doch eine Schußwunde in der Brust!" Er zeigte auf einen blutigen Fleck und blickte den Deutschen forschend an.

"Quatsch nicht. Was weißt du schon?" Jahn stieß dem Zahnarzt das Gewehr in die Rippen. "Beeil dich. – Und du, Schreiber, notierst alles so auf, wie ich gesagt habe."



Als Zdeněk in die Schreibstube zurückkam, saß der Frosch am Tisch und stocherte mit seinem Löffel in der Suppe. Auf dem Ofen stand eine zweite Schüssel. "Hej Bronek, der Tscheche ist gekommen. Gib ihm sein Mittagessen!"

Zdeněk ließ sich auf die Bank fallen und schüttelte den Kopf. "Ich möchte nicht essen. Ich kann nicht."

"Blödsinn", krächzte der Frosch. Der Diener brachte die Schüssel, den Löffel und eine Scheibe Brot.

"Scher dich weg," Erich blitzte ihn durch die Brille an, "ich habe mit diesem Dummkopf ein Hühnchen zu rupfen."

Bronek gehorchte. Die beiden waren jetzt allein in der Schreibstube, und eine Weile sprach keiner ein Wort. Zdeněk zog mit schwachen Händen die Kartei der Lebenden zu sich heran, er wollte die Karte des toten Dr. Simon Guth herausuchen und sie dorthin stecken, wo sie nun hingehörte.

"Laß das sein!" Der Frosch zog drei Zettel aus der Tasche und legte sie mit Nachdruck auf den Tisch. "Eins nach dem anderen. Erst befassen wir uns mal mit diesen Kärtchen."

Zdeněk erkannte sie und streckte die Hand danach aus. "Geben Sie her! Das geht Sie nichts an!"

"Rede gefälligst in anständigem Ton mit mir – ein für allemal!" Der Frosch bedeckte die Zettel mit der schweren Tatze, sodaß der andere nicht an sie herankonnte.

"Das ist ein Privatbrief, Erich. An ein Mädchen, wenn Sie es genau wissen wollen. Geben Sie ihn mir sofort zurück!"

"Zurückgeben?" Der Schreiber stand auf, er hob mit dem Feuerhaken die glühende Herdplatte an und warf die Papiere ins Feuer.

Zdeněk war von der Bank aufgesprungen, er stützte die Fäuste auf den Tisch, bebte vor Zorn und wußte nicht, ob er losschreien oder sich einfach umdrehen und hinausgehen sollte. Weg von der Schreibstube, weg von diesem widerwärtigen Kollaborateur, auf den Block zurückkehren, sich als gewöhnlicher

Gefangener durchschlagen und... und vielleicht sterben. Muß man denn um jeden Preis leben?

Der Frosch setzte sich wieder. "Diesmal habe zufällig ich deine blödsinnigen Aufzeichnungen gefunden. aber Gnade dir Gott, wenn Deibel sowas in die Finger gerät! Denke an Simi-bácsi, der Kurs hat sich verschärft. Und selbst wenn er sich nicht verschärft hätte: für solches Gekritzel würdest du in jedem Fall aufgehängt!"

"Ich sage Ihnen, der Brief war an ein Mädchen gerichtet."

"Weil oben drüber *Liebe Jolán* zu lesen war? Weißt du nicht, daß auch auf einen gewöhnlichen Brief die Todesstafe steht?" Der Frosch knöpfte die Jacke auf, er schwitzte. "Außerdem war es gar kein Brief. Jedes kleine Kind würde erkennen, daß du Vermerke für einen Film oder dergleichen machst... Hast du noch mehr davon? Gib es her! Wir verbrennen diese Papiere, solange es Zeit ist!" Aus seinen Worten sprach unverhohlene Angst.

Zdeněk verzog den Mund. "Sie brauchen gar nicht so um Ihre Schreibstube besorgt zu sein. Ich habe heute zum erstenmal etwas geschrieben. Und was den Brief angeht: Sie wissen doch, daß die ungarische Schreiberin krank ist, Ich wollte ihr eine kleine Freude bereiten."

"Eine Freude! Sie würde neben dir aufgeknüpft werden, wenn das Roßhaupt den Brief bei ihr fände. Setz dich hin, die Angelegenheit ist ernst – oder bleib stehen, wenn du so ein unruhiger Geist bist. Ich bin nicht um die Schreibstube besorgt. Sechs Jahre bin ich schon dabei, ich kenne mich aus. Wie viele solcher Menschen wie dich habe ich schon sterben sehen... und ganz sinnlos! Vielleicht ist bald Schluß – willst du nicht lieber jetzt am Leben bleiben und später etwas Lohnenderes tun? Ich weiß, du bist vom Film, das geht mir nicht aus dem Sinn, glaub ja nicht... Ich hoffe doch selbst, daß über all das hier einer einen Film dreht..."

Zdeněk wurde ernst: "Sie meinen also: Solange du im Lager bist – kusch! Alles andere, Gute, kann ja doch erst später in Angriff genommen werden? Simi-bácsi war ein gewöhnlicher Dummkopf, und Erich Frosch ist einfach das Muster eines klugen Mannes?"

Der erwartete Wutausbruch des Froschs blieb zu Zdeněks Verwunderung aus. Erich lachte nur kurz und erklärte: "Simi-bácsi war Arzt, er tat sozusagen seine

Pflicht – vielleicht rettet er die Mädchen wirklich. Und die Entscheidung ist ihm wahrscheinlich leicht geworden: er hatte sein Leben hinter sich. Für ihn hat es sich diesmal gelohnt." Der Schreiber richtete sich auf: "Und was mich betrifft: Die Leute sagen mir manches nach, aber daß Erich Frosch dumm ist, hat noch keiner behauptet. Ich bin nicht alt, ich bin kein Doktor, ich bin nur ein Metzger aus Wien mit zwei Klassen Handelsschule; von mir kann keiner verlangen, daß ich mich für irgendwen opfere. Mit dir als Filmmenschen verhält es sich ähnlich. Man hat uns in diese stinkende Mistgrube geworden – tun wir unrecht, wenn wir die Arme bewegen und zu schwimmen versuchen? Soweit wir klüger sind als die anderen, denken wir für sie, helfen wir ihnen – oder weißt du vielleicht etwas Nachteiliges von mir zu sagen? Sind wir dann mal aus diesem Schlamassel raus, erzählen wir der Welt die Wahrheit. Du drehst deinen Film, und ich... nun, vielleicht wird jemand nötig sein, der auf ein Podium steigt und sagt: Jawohl, meine Herren, so war es. Zdeněk hat alles wahrheitsgemäß geschildert – ich, Erich Frosch, bin Zeuge!"

Er beendete seinen Vortrag, er hatte sich in eine bessere Laune hineingeredet und blinzelte nun dem Tschechen zu: *Na?*

Zdeněk sah ihn erstaunt, ein wenig verständnislos an. *Du Kröte*, dachte er. *Du Kröte!*

Der Schreiber ging um die Bank herum und faßte ihn am Ärmel: "Offenbar hast du mich noch nicht verstanden; ich werde dir die Sache erklären. Mit diesen Papierchen machst du endgültig Schluß. Wenn du durchaus schreiben mußst, warum schreibst du nicht in deinem böhmischen Kauderwelch, warum ausgerechnet deutsch? Ich weiß, ein Brief an Jolán... aber es sind gerade die kleinen Dummheiten, die Kopf und Kragen kosten. Ich an deiner Stelle würde überhaupt nichts notieren. Du hast doch einen jungen Schädel, du hast ein Gedächtnis. Ich würde um mich schauen, immer nur um mich schauen, in Gedanken würde ich alles vermerken, 1000 interessante Einzelheiten würde ich sammeln. Alles ist wichtig, alles wirst du später mal zu Geld machen können. – Du warst auf dem Friedhof – fein, sage ich, daß du auch das gesehen hast. Simi-bácsi, Jolán, die Katze auf dem Zaun, alles ist ein guter Stoff... Wo gehst du hin?"

Zdeněk hatte sich von ihm abgewandt. Er bedeckte die Augen mit der Hand, er tat zwei Schritte zur Tür hin.

"Naja," krächzte der Frosch nachsichtig, "heute war es ein bißchen viel für dich. Die Leute von der Kunst haben schwache Nerven... Ich lasse dich ja schon in Ruhe. So warte doch... "



Gedenkstein auf dem jüdischen KZ-Friedhof Stoffersberg bei Igling⁵²

⁵² Foto: Thomas Springer (2005) - Gemeinfrei über Wikimedia Commons - https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Kz_cemetery_erpfting.jpg#/media/File:Kz_cemetery_erpfting.jpg

7

Gegen ½ 9 Uhr abends kehrten die Arbeitskolonnen zurück. Es war stockdunkel, nur der Platz vor dem Tor wurde von beiden Seiten durch mächtige Scheinwerfer erleuchtet.

"Kohle raus!" brüllten die Posten. "Ruckzuck!" Mit Kübeln in den Händen zwängten sie sich durch die Fünferreihen, manche Gefangene warfen ihnen freiwillig ein paar Kohlebrocken hinein, andere erst nach einer saftigen Ohrfeige. Mitunter mußte jemand die Arme heben und wurde durchsucht.

"Und du?" Der Posten versetzte dem Kapo der zweiten Kolonne einen Stoß. "Hast du etwa keine Kohle geklaut? Bist wohl zu fein dazu?"

Er war an Karlchen geraten. Der faßte mit der linken den Knüppel fester, eine solche Behandlung war er nicht gewohnt. "Filzen Sie den Motika, der hat die Taschen voll!"

Der Posten schaute sich um, ein paar Schritt weiter stand der griechische Riese, in ein freundschaftliches Gespräch mit Deibel vertieft. "An den komme ich nicht ran, der geht für größere Herren fischen, als ich bin. Gib die Kohle raus."

"Hören Sie mal!" Karlchen schluckte, er wollte sich nicht aufregen. "Wie reden Sie eigentlich mit mir? Wissen Sie nicht, daß ich bald die gleiche Uniform tragen werde, die Sie tragen?" Er zeigte auf seinen grünen Winkel.

Der Posten holte aus und schlug ihm ins Gesicht. "Ich bin ein ehrlicher Soldat! Willst du die Wehrmacht beleidigen?"

Karlchen war so überrascht, daß er sich zu wehren vergaß. Er langte in die Tasche, nahm ein Stück Kohle heraus und schmiß es in den noch fast leeren Kübel.

"Siehst du!" Der Posten lachte und ging weiter. "Ein Soldat – !"

Die Nachbarn des Kapos wagten nicht zu mucksen, nur der kleine Berl drängte sich an ihn heran, reckte den Hals und flüsterte: "Warum lassen Sie sich das

gefallen, Herr Karlchen? Können Sie es nicht dem *Oberscharführer* melden... als Deutscher?"

"Halt die Schnauze!" zischte der Kapo wütend. "Soll ich mich selbst verklängeln? Dann filzen sie mich vielleicht noch, und plötzlich finden sie – du weißt ja! Wegen dir lasse ich mir das alles gefallen, nur wegen dir!"

"Ja, Herr Karlchen", sagte Berl zerknirscht und schwieg.

Gewöhnlich machte sich der deutsche Kapo keine unnötigen Gedanken, aber die Ohrfeige des schuftigen Postens veranlaßte ihn, düstere Betrachtungen anzustellen. Mit der Musterung war es offenbar Essig, ganz umsonst hatte er sich gefreut, von *Gigling* wegzukommen. Er würde sich mit den Gegebenheiten abfinden und darauf einrichten müssen, hier zu überwintern, sich vielleicht auch nach einer einträglichen Nebenbeschäftigung umzusehen. Bisher hatte er solche Sorgen bereitwillig den anderen überlassen. Er hatte ruhig zugesehen, wie der Schweinehund Motika sich abmühte, und hatte sich gesagt: *Soll er nur!* Als Deibel den Griechen, also einen *Roten*, zu Fritzens Nachfolger bestimmte, lieferte er da nicht den besten Beweis, daß man im Lager schon gar nicht mehr mit den *Grünen* rechnete und sie demnach bald abmarschieren würden?

Da war etwas schiefgelaufen, und Karlchen mußte es korrigieren. Energiegeladen betrat er den Block. Er fing sofort zu toben an, als er bemerkte, daß der Tisch noch nicht gedeckt war. "Was soll das heißen, Stubendienst? Soll ich dir den Schädel einschlagen?"

Der Stubendienst schlotterte vor Angst, er versuchte strammzustehen und brachte hervor, daß nach dem Mittagessen Kontrolle gewesen sei. Der Küchenchef und zwei Köchinnen seien durch alle Blocks gegangen und hätten die Schüsseln eingesammelt.

"Schöne neue Moden! Bildet ihr euch ein, ich trete in die Schlange wie ein gewöhnlicher Jude? Berl, bring mir das Waschwasser!" Er zerrte das Hemd aus der Hose und zog es über den Kopf.

Der Stubendienst wich zwei Schritte zurück und meldete, daß sie auch die Eßschüssel mitgenommen hatten, in der sich der Herr Kapo zu waschen pflegte.

Karlchen stand da mit nacktem Oberkörper, dick und verschwitzt, er begriff von allem kein Wort. Berl sprang herbei, befreite ihn von einem Stück



Räucherspeck, das hinten zwischen dem bloßen Rücken und dem Gürtel stak. "Ich besorge Ihnen eine Schüssel, Herr, regen Sie sich nicht auf, bitte, ich komme gleich wieder..."

Er warf den Speck uf den Tisch und wollte zur Tür hinaus, aber Karlchen hieß ihn bleiben. "Warte, mein Junge. Hier handelt es sich um grundsätzliche Dinge, das muß ein für allemal geregelt werden. Gib mir das Hemd, ich gehe selbst. Und du nimmst den Speck und bringst die Angelegenheit mit dem Franzosen in Ordnung. Daß du mir aber in einer Minute zurück bist!"



Jojo lachte: "Ah, *mon petit!* Wo hast du dein Gepäck?"

Berl durchquerte den fremden Block, und sein Herz klopfte. Den Speck trug er unter der Jacke, er wußte nicht, wohin mit den Händen.

Der Franzose saß am Tisch, er begrüßte ihn herzlich: "Warst du schon in der Schreibstube? Oder soll ich die Bescheinigung, daß du umgezogen bist, selbst holen?"

Berl errötete. "Herr Jojo, Sie wissen, wie ich mich auf Sie gefreut habe... aber es geht nicht. Herr Karlchen entläßt mich nicht aus dem Dienst. Er wird nicht einberufen, er bleibt in *Gigling*, und hier schickt er Ihnen... Aus dem Geschäft wird nichts, soll ich ausrichten."

Er zog den Speck hervor, legte ihn vor den Franzosen hin und wollte sich mit gesenktem Kopf davonmachen. Jojo faßte ihn um die Hüfte. "Karlchen hat mir den Speck schon auf der Baustelle aufgedrängt", sagte er lächelnd. "Hat er dir nicht erzählt, daß ich ihn ausgeschlagen habe?"

"Herr Karlchen dachte, Sie wollten den Speck erst im Lager haben. Hier hatte er den Speck von Ihnen bekommen, und hier sollten Sie ihn wiederhaben. Er meinte, Sie hätten nur Angst wegen der Kontrolle am Tor..."

"Keine Spur, *chéri*. Den Speck nehme ich nicht zurück, weil ich auf dem Geschäft bestehe. Ich habe für dich bezahlt, habe vereinbarungsgemäß bis

Donnerstag gewartet, alle Bedingungen habe ich erfüllt. Jetzt siedelst du zu mir über und dienst mir."

"Herr Jojo!" Berl schlug die Augen mit den langen Wimpern auf. "Es ist unmöglich, wirklich, Sie kennen Herrn Karlchen nicht."

"Du wolltest doch Französisch lernen, also sag schön: *Monsieur Jojo...* "

"*Monsieur Jojo...*"

"*Je vous aime beaucoup...*"

Berl schüttelte den Kopf. "Bitte, bitte, Herr Jojo, lachen Sie nicht. Ich kann nicht bei Ihnen bleiben..." Und dann raunte er ihm zu, seine Lippen berührten beinahe das Ohr des Kapos: "Er würde uns beide totschiagen, bestimmt!"

"Mein Gott, wie kokett du das sagst!" Aus der Kehle des Franzosen stieg wieder ein gutmütiges Lachen. "Ich gebe dich nicht her. Setz dich hin, ich werde mir dieses schreckliche Karlchen mal allein anschauen gehen. Den Speck kriegt er wieder..."

"Nein," bettelte Berl, "tun Sie das nicht, Monsieur Jojo. Er ist schrecklich. Unter dem Strohsack hat er ein Zimmermannsbeil versteckt..."

"Spiel kein Theater!" Jojo drohte ihm scherzhaft mit dem Zeigefinger. "Ich glaube, ich könnte dir gar keine größere Freude machen, als mich tatsächlich deinetwegen zu prügeln. Das ganze Lager würde sagen: Ah, da geht Berl! Wie schön er ist! Zwei Kapos haben sich seinetwegen die Köpfe blutig geschlagen!"

Der Junge entschlüpfte ihm. Gekränkt schürzte er die Lippen: "Sie glauben mir nicht? Versuchen Sie es doch! Karlchen gibt mich nicht her!"

"Ich habe dich gekauft", beharrte Jojo und streckte wieder die Hand nach ihm aus. "Geschäft bleibt Geschäft – im Lager sind wir darin sehr genau!"

Aber Berl entwand sich ihm ein zweites Mal: "Gehen Sie wenigstens nicht heute zu ihm, er hat eine furchtbare Laune. Nicht wahr, Sie kommen nicht gerade heute, Monsieur Jojo?" – Er drehte sich um und rannte stracks zur Tür.

Karlchen fluchte in der Schreibstube erst eine Weile herum, dann ließ er den Frosch zu Wort kommen.

"Was willst du eigentlich?" krächzte der Frosch. "Wegen zwei Schüsseln regst du dich so auf? Du mußt zugeben, die Juden sollten schneller Abendbrot essen und..."

Karlchen fing wieder zu schreien an, der Schreiber beobachtete ihn ruhig durch seine Brille.

"Überlege doch mal", sagte er, als der andere verstummte. "Das hat alles keinen Sinn. Vielleicht bist du morgen das letztmal im Lager."

"Quatsch nicht!" Karlchen winkte müde ab und erzählte ihm die Geschichte mit dem Posten.

"Im Ernst, er hat dir eine gelangt?" Der Frosch lachte. "Das schadet dir gar nichts. Aber was so ein Posten sagt, brauchst du nicht ernst zu nehmen. Morgen – " Er erhob sich und flüsterte ihm die große Neuigkeit ins Ohr: "Der Rapportführer hat angedeutet, daß morgen der SS-Arzt Blanke das Lager besichtigt. Die deutschen *Grünen* bleiben zu Hause."

"Die Musterung wird hier durchgeführt?"

"Das habe ich nicht gesagt. Laß mich doch ausreden. Kopitz möchte ihm imponieren und ihm ein paar garantiert gesunde und kräftige Kerle zeigen. Im Lager war ein Mordsradau. Ist dir schon bekannt, daß Deibel Simi-bácsi erschossen hat? Aha! Setz dich hin und hör zu. Oskar, wie du weißt, wollte heute morgen melden, daß Flecktyphus ausgebrochen ist. Kopitz hat das zu verhindern gewußt. Er hat diesen Dr. Blanke angerufen und ihm mitgeteilt, daß wir Fieberkranke haben, weiter nichts. Wenn Blanke morgen kommt, soll er einen guten Eindruck gewinnen, über Flecktyphus wird niemand auch nur eine Bemerkung fallen lassen."

"Warum eigentlich?"

"Da fragst du noch? Wenn sie das Lager wegen Ansteckungsgefahr abriegeln, wird aus dir nie im Leben ein Rekrut."



"Ich glaube nicht mehr, daß wir eingezogen werden. Vielleicht habe ich auch gar keine Lust, Soldat zu werden..."

"Aber in einem abgeriegelten Lager zu sitzen, dazu hast du Lust? Woher willst du Schieberware beziehen? Und du als alter Häftling solltest wissen, daß es brenzlich wird, wo kranke Muselmänner sind. Denk an den Ofen!"

"Das stimmt. Aber wer will eigentlich das Lager abriegeln?"

"Na, Oskar doch – sitzt du denn auf den Ohren?"

"Oskar ist ein gemeiner Hund. Der hat schon Paule auf dem Gewissen, und nun Simi..."

"Siehst du?" krächzte der Frosch und freute sich, daß es ihm gelungen war, das schwerfällige Denken des Kapos in die gewünschten Bahnen zu lenken. "Jetzt ist dir doch klar, was wir unternehmen müssen? Du und Kobi, ihr geht heute abend in die Revierblocks und verkündet laut und deutlich: *In unserem Lager herrscht Fieber, nichts weiter als Fieber. Wenn morgen einer von euch Kranken sich untersteht, dem deutschen Arzt zuzuflüstern, daß er Flecktyphus hat, bringe ich ihn mit eigenen Händen um!* – Kapiert?"

Karlchen dachte angestrengt nach, er bewegte die Lippen wie im Selbstgespräch. Aber plötzlich machte er eine abwehrende Gebärde und brummte: "Jetzt möchte ich nur gern wissen, was das mit den beiden Schüsseln zu tun hat – deshalb bin ich ja eigentlich gekommen!"

Der Frosch schlug ihm auf die Schulter. "Alles hängt miteinander zusammen, wie sollte es auch nicht. Unsere Feinde im Lager beginnen den Kopf zu heben, sie wollen die Juden beschützen und die Muselmänner – das Lager abriegeln, das Revier erweitern, die Essensausgabe beschleunigen und so weiter. Aber warte nur ab, wenn wir erst wieder die Zügel in der Hand halten und das Lager auf unsere Seite ziehen, dann schaffst du Ordnung auf deine Weise, mit den Schlüsseln und mit allem, oder nicht?"



Während sich in der Schreibstube dieses Gespräch abwickelte, lief Zdeněk zur Küche. Honza fand er bald. Er stand links in der Schlange, es war leicht, an ihn heranzukommen, und er schien heute eher zum Reden aufgelegt als neulich. Seine Augen lachten, als er Zdeněk die Neuigkeiten vom Bau erzählte. Diesmal brachte er keine Nachricht von Jirka selbst mit, aber er hatte an einer Unterredung mit dessen engsten Freunden teilgenommen. Die Genossen hatten berichtet, daß ihr Lagerältester Gustl, ein deutscher politischer Häftling, bereits begonnen habe, den Rapportführer des *Lagers 5* zu bearbeiten. "Alles spricht dafür, daß sie bald einen Transport zu uns schicken, in dem auch Jirka sein wird. Auf dich wartet ein Haufen Arbeit," flüsterte Honza, "denk ja nicht, daß du dich nur um deinen Bruder zu kümmern hast. Die Partei vertraut uns viele Menschen an – wir müssen sie alle lebend durch diesen Winter bringen..."

Zdeněk nickte eifrig. Er war unsicher, ob das, was Honza forderte, so einfach sein würde. Er versuchte angestrengt, die häßlichen Bilder zu vertreiben, die ihn den ganzen Tag über beschäftigt hatten, dumme Gedanken an den Tod, an den Schmutz und die Vergeblichkeit allen Bemühens. Hier tauchte eine klare Aufgabe vor ihm auf, eine festumrissene, nahezu greifbare Aufgabe. Die Menschen am Leben zu halten, Jirka und andere, für sie zu sorgen, sich darum zu kümmern, daß sie zu essen haben, daß sie nicht zum Appell oder zur Arbeit antreten müssen, daß sie möglichst nicht frieren und den Mut nicht sinken lassen – durch den Winter! Jetzt gehen wir in die zweite Hälfte des November, dann folgt der Dezember, der Januar, der Februar, der März – wir sind in den Bergen, hier wird uns wahrscheinlich noch der März zu schaffen machen –, aber das sind im ganzen nur 120, höchstens 140 Tage, wir haben das Ziel vor Augen, jeden Abend legen wir uns mit einem Lächeln nieder, weil wir ihm wieder einen Tag nähergerückt sind. "Wir könnten es versuchen", bestätigte er und hakte sich bei Honza ein. "Nun erzähl mir aber, welche Krankheiten eigentlich im *Lager 5* festgestellt worden sind."

"Fredo hat ihnen ehrlich gesagt, daß bei uns Fleckfieber herrscht. Das überraschte sie, aber sie gaben zu, daß sie auch verdächtig viele Fieberkranke haben. Die meisten Ärzte dort sind aus den neuen Transporten, sie haben kaum Lagererfahrung – man wird ihnen jetzt einen Wink geben. Jedenfalls schicken sie mit dem ersten Transport nur Leute, die schon einmal Fleckfieber gehabt haben."

"Und Jirka?"



"Keine Angst, er wird dabeisein. Er hat es in *Groß-Rosen* überstanden."

"Gott sei Dank!" Zdeněk atmete erleichtert auf, und sein Ausruf klang so aufrichtig, daß er sich geradezu schämte. "Sehr fromm bin ich nicht, – daß du nicht etwa glaubst..."

Honza lachte. "Hauptsache, daß du an andere denkst und nicht an dich. So kommst du wenigstens nicht dazu, darüber nachzutrübeln, daß wir beide gar nicht gut dran sind. Fredo und alle unsere Alten hatten bereits in *Warschau* Flecktyphus – können wir uns darauf verlassen, daß wir die Seuche auch überleben, du, ich?"

"Darüber bin ich mir schon im klaren." Zdeněk brachte zum erstenmal an diesem Tag ein Lachen zustande. "Aber wir haben doch gar keine Zeit zu sterben!"



Es ist fünf Uhr morgens, ein häßlicher, finsterer Tag, Appell. In der Nacht hat es tüchtig geschneit, eine dicke Schneeschicht liegt auf allen Wegen. Die Scheinwerfer beleuchten den Appellplatz mit grellem Licht, wie eine Manege, und dort macht Deibel seine Morgengymnastik.

Er ist ohne Mantel, aus dem geöffneten Mund steigt dampfend der Atem. Deibel hüpfte auf den Zehen, bewegt die Knie, biegt das rote Kabel zwischen den Fingern, die in grauen Wildlederhandschuhen stecken, er lockert die Gelenke des ganzen Körpers, zieht tief die Luft ein, dehnt den Brustkorb, und es macht ihm Spaß, dieser armseligen Bande von Konzentrationslagerhäftlingen vorführen zu können, was die Worte "*Kraft durch Freude*" bedeuten.⁵³

"Alles antreten!"

Diese Nacht hat er nicht in der Kommandantur geschlafen. Er hat die Bäuerin besucht, die sich gestern über Herzschmerzen beklagt hatte. Als sie ihm das Gatter öffnete, fragte sie lachend: "Warum haben Sie Ihren Doktor nicht

⁵³ *Kraft durch Freude (KdF)* war eine NS-Organisation mit dem Ziel, die Freizeit der deutschen Bevölkerung zu gestalten, zu überwachen und gleichzuschalten.



mitgebracht?" Und er antwortete: "Keine Sorge, liebe Frau, ich will mich selbst drum kümmern."

Der Mörder! Das ganze Lager weiß, daß er ein Mörder ist. Die Männer sehen seine tiefliegenden, vergißmeinnichtblauen Augen vor sich, die starken Backenknochen, über die sich glattrasierte helle Haut spannt, das stumpfe Näschen und die beiden Zahnreihen darunter. Der Tod in Person. Wie sollst du nicht vor ihm zittern, wenn du hier in Lumpen und Schmutz stehst, im Schnee, die Mütze über den geschorenen Schädel und die frierenden Ohren gezogen? Der Mörder macht Freiübungen, und dir tropft die Nase. Und du kannst ihm nicht die Finger in die Kehle krallen, du mußt strammstehen, auf Vordermann, in Fünferreihen. Aber du kannst ihn dir merken, dir sein Bild für alle Zeiten ins Gedächtnis einbrennen. *Das werde ich dir heimzahlen*, kannst du in deiner ohnmächtigen Wut flüstern. *Das werde ich dir einmal heimzahlen!*



Alle nehmen Aufstellung, die Arbeiter links, die Ärzte und die neuen Kranken rechts. Jetzt erscheint der *Rapportführer*, die Pfeife zwischen den Zähnen, und spielt die großen Trümpfe aus. "*Revierältester*, vortreten!"

Oskar löst sich aus der Reihe. Im Laufschrift steuert er auf die SS-Männer zu, er ist fest überzeugt, daß ihm fünfundzwanzig Stockhiebe übergezogen werden oder sogar Schlimmeres passiert.

Aber Kopitz sagt nicht: "*Hose runter!*", er sagt nur: "Nimm die Binde ab!"

Ich bin nicht mehr Chef des Reviers, schießt es dem Tschechen durch den Kopf, und im ersten Augenblick ist ihm leicht ums Herz. Da kommt die zweite Überraschung. "Reih dich in die Arbeitskolonnen ein, du wirst Kapo bei *Moll*. – Sanitäter Pepi, vortreten!"

Oskar macht auf dem Absatz kehrt und rennt auf den linken Flügel zu Fredo hinüber, der ihn mit aufmunterndem Lächeln begrüßt. Unterdessen ist Pepi bei den SS-Leuten angelangt, er macht große Augen, er hat keine blasse Ahnung, was sie mit ihm vorhaben.

"Du bist ab sofort *Revierältester*", eröffnet ihm Kopitz. "Instruktionen erhältst du später."

"Jawohl!" Pepi holt tief Luft.

Der Mörder Deibel grient. Er überreicht ihm Oskars Binde: "Ich gratuliere!"

"Besten Dank", schnarrt Pepi militärisch und schielt zu Oskar hin, ob der nicht etwa denkt, er, der Sanitäter, habe gegen ihn intrigiert.

Dann folgen noch einige schnelle Befehle. Die deutschen *Grünen* rücken heute nicht aus. Dafür gehen alle die Kranken zu *Moll*, für die kein Platz in den Revierblocks ist. Ohne Ausnahme.

"Ich habe Fieber", jammert rechts einer.

"Wie hoch denn ungefähr?" Deibel nähert sich ihm mit wiegenden Schritten.

"Gestern abend wurden 40 gemessen, bitte."

Deibel grinst. "Deine Schuhe, schätze ich, messen noch mehr. Ungefähr 42, nicht?"

Die Augen des Kranken blicken gläsern, er sieht nur verschwommen, er schaut Deibel ins Gesicht und weiß nicht, ob er nicht nur das Abzeichen mit dem Totenkopf und den gekreuzten Knochen an der Mütze des SS-Mannes sieht. Sein Blick gleitet tiefer, aber dort glänzen schon die Knöpfe des Waffenrocks.

"Was glotzt du so?" schreit Deibel. "Sag, was dir lieber ist, Schuhgröße 42 oder 40 Fieber! Wenn du im Lager bleiben willst, zieh sie aus und pack dich!"

Der Mann hört nicht gut, aber das mit den Schuhen hat er begriffen. Die gibt er nicht her. Er wankt über den Schnee rechts hinüber zur Arbeitskolonne.

"Also fertig?" fragt Kopitz.

Deibel bejaht.

Der Lagerälteste Horst befiehlt: "Im Gleichschritt – marsch! Links, zwei, drei, vier, links... "



Das Tor steht sperrangelweit offen, draußen warten zwei Reihen Posten, sie nehmen die Gefangenen in die Mitte, und dann ziehen alle in die Dunkelheit hinaus.



Sobald die Arbeitskolonnen ausgerückt sind, herrscht gewöhnlich Stille. Die Scheinwerfer sind erloschen, die Blockältesten und die Stubenältesten in die leeren Erdhütten zurückgekehrt, um noch zwei Stunden zu schlafen. Erst jetzt, wie sie behaupten, kommen sie dazu, ein erholsames Schläfchen zu machen. In aller Ruhe und ungestört...

Heute war alles anders. Die SS-Leute verkrochen sich nicht in die Kommandantur, das Licht brannte weiter, nicht einmal die Totengräber durften mit ihrer gewohnten Arbeit warten, bis es heller Tag geworden war.

"Großreinemachen!" sagte Deibel und schwappte das Kabel gegen die Stiefel. "Große Wäsche!"

Die Stubendienste ergriffen die Besen und fegten die Mittelgänge der Erdhütten und die schmale Gasse vor den Blocks. Die zusammengeschlagenen Decken mußten genau ausgerichtet auf den Hobelspänen der Schlafstellen liegen. Die Unterkünfte der Blockältesten, die Tische, die Kaffeebecher, die Fenster der Vorderwände, alles sollte blitzen.

Sie hatten kaum Zeit, ihren Obliegenheiten in den Blocks ordentlich nachzukommen, als schon die deutschen *Grünen*, die bei dieser Aktion den Ton angaben, sie holten. Einige Stubenälteste jagten sie zu den Latrinen, andere auf die Krankenstation. Die Revierblocks machten die größte Mühe, soviel Arbeit konnten die Pfleger nicht allein bewältigen. Dabei ging es nicht ohne Geschrei und unnötige Quälereien ab. Die Kübel wurden mit Fußstößen beiseitegeschoben, die Decken auseinandergezerrt, gelüftet – und die halbnackten Patienten jammerten und wußten nicht, was das alles bedeuten sollte.

Am Ende sah das Lager genauso trostlos aus wie vorher. Schwarz und öde lag es im zertrampelten Schnee, der Erdboden in den Mittelgängen der Hütten

wurde auch nach wiederholtem Ausfegen nicht besser, er war feucht, weich und unsauber, die aufgelockerten Hobelspäne auf den Schlafstellen waren noch immer Hobelspäne, sie hafteten an den Decken, an allem. Das Elend im Lager war unverändert, übelriechend und jämmerlich.

Aber die SS-Leute glaubten an Bewegung. Wo eine mächtige Woge von Geschäftigkeit über das Lager rollte, wo viel geschrien und geprügelt wurde, sahen sie plötzlich Erfolg, Wandlung zum Besseren, ein beachtliches Ergebnis ihrer Anstrengungen. Als innerhalb von zwei Stunden das Totengräberkommando zum zweitenmal ausrückte, in der Totenkammer eine Weile gahnende Leere herrschte und man darangehen konnte, auch dort auszufegen, da rieben sie sich die Hände und zogen sich befriedigt in ihre Kommandantur zurück. Nun wollten sie selbst sich auf den hohen Besuch vorbereiten.

Punkt 9 Uhr, wie angekündigt, hielt ein Auto vor dem Lagertor. Kopitz, Deibel und Leuthold kamen sorgfältig gestriegelt und mit zugeknöpftem Waffenrock heraus und schlugen die Hacken zusammen.

Aber dem Wagen entstieg nur ein Herr Niemand, ein Mann mit ebenso niedrigem Dienstgrad, wie ihn der Küchenchef hatte – bloß ein *Scharführer*. Ein kurzbeiniger, fader Jüngling mit gewölber Stirn und dicken Brillengläsern, auf den ersten Blick als Anwärter auf eine Glatze zu erkennen. Er nahm gleichfalls stramme Haltung an und meldete: "Sanitätsgehilfe Tischer zur Stelle!"

Kopitz kratzte sich am Kopf. Er verbarg seine Enttäuschung nicht, als er nun fragte: "Und *Sturmbannführer* Blanke?"

"Er bedauert, er ist verhindert. Er schickt mich."

"Rührt euch. Bist du Doktor?"

"Nein, zu Befehl. Habe nur drei Semester Medizin studiert."

"Na, besser als nichts. Komm, Kamerad."

Die Stimmung war gedrückt. Zwar frohlockten Kopuitz und Deibel im Grunde ihres Herzens – mit diesem Herrchen würden sie gewiß leichteres Spiel haben als mit Blanke –, aber wozu jetzt diese Panik heute morgen, die Stunden des Aufräumens, Hastens und Heumkommandierens? Sind wir *Dachau* nicht einmal mehr eine ordnungsgemäße Inspektion wert?

"Hat man dir gesagt, was du tun sollst? Hat man dir Vollmachten gegeben?" brummte der Rapportführer, als alle ein wenig verlegen um den Tisch saßen und Deibel die bereitgestellte Flasche entkorkte.

"Ich weiß von gar nichts. Und man hat mir auch nichts mitgegeben. – Mein Name sagt Ihnen wohl nicht viel... "

Tischer? dachte Kopitz. Er schaute Deibel an, als wollte er ihn fragen: Kennst du vielleicht einen General Tischer?

"Mein alter Herr, Professor Matthäus Tischer," erläuterte der junge Mann und fuhr sich mit der Hand über das kurzgeschorene braune Haar, "mein alter Herr ist der bekannte Physiker Tischer, der – "

Kopitz entschlüpfte ein höfliches "Aha!" – hatte er nicht sofort geahnt, das protegierte Söhnchen eines Bonzen vor sich zu haben? Und weil er stolz war auf seine Kenntnis fast aller Namen großer deutscher Heerführer, beruhigte es ihn um so mehr, daß es sich nicht um einen ihm unbekanntem General handelte. "Ist das der Tischer, der – ?" Aufmundernd blickte er den Gast an.

"Entschuldigen Sie, ich merke schon, daß Sie von ihm nichts wissen. Um Ihnen die Wahrheit zu sagen, ich verstehe auch nicht, was mein alter Herr eigentlich treibt. Irgendwelche Berechnungen, Atome, Neutronen, Positronen... Po-si-tro-nen!" Er fing zu lachen an und schlug sich auf die Schenkel; offenbar hielt er dieses Wort für einen Witz. "Kurz und gut, er ist schrecklich berühmt. Erst vergangene Woche hat ihn der *Führer* wieder in sein Hauptquartier gerufen."

Um die Flasche entstand einen Augenblick Stille.

"Wenn Sie gestatten, Kamerad –" Deibel ermannte sich endlich und wollte ihm einen Schnaps eingießen.

"Nein, danke!" sagte Tischer und machte ein ernstes Gesicht. "Alkohol, Zigaretten, Fleisch, das habe ich alles abgeschrieben. Kennen Sie Fletchers Kaumethode?"

Die drei SS-Leute starrten den jungen Mann an, der mit übergeschlagenen Beinen dasaß und sich offenkundig anschickte, eine längere Erklärung abzugeben.

"Bei der Fletcher-Methode geht es vor allem um das gründliche Zermahlen der Speise. Jeder Bissen erfordert eine bestimmte Anzahl Kieferbewegungen –" Bei diesen Worten warf er einen Blick auf seine Uhr und schnellte hoch. "Neun Uhr vorbei, entschuldigen Sie, meine Herren, wo ist hier die Toilette? Ich nehme jeden Morgen ein Entschlackungsmittel, und Sie werden also begreifen... "

Wie verzaubert standen alle höflich auf. Deibel führte den jungen Gast auf den Gang und zeigte ihm die betreffende Tür. Als er ohne ihn in die Kanzlei zurückkehrte, brachen die drei gleichzeitig in wieherndes Lachen aus. Deibel fiel Kopitz um den Hals und brüllte: "Das ist ein Hornochse, mein Gott, ist das ein Hornochse!"

"Schnauze, Rudi." Der Rapportführer kicherte: "Nicht so laut. Und gieß uns mal ein!"

Deibel hob sein Glas wie zu einem Trinkspruch. "Was hat er gesagt, macht sein Alter? Prosit – Tonnen?"

Als Tischer ungefähr eine Viertelstunde später wiederkam – ein wenig bleicher und nervöser als vordem –, nahm ihn der Rapportführer am Arm und ging mit ihm ins Lager.

Der junge Gast kannte alles, lobte alles. Voller Interesse schaute er sich um, betonte, daß es in *Gigling 3* genauso aussehe wie in *Gigling 4*, nur, daß die Totenkammer sich dort in der rechten Ecke des Appellplatzes befinde, nicht in der linken wie hier. "Ihre Anordnung ist gewiß praktischer?" wollte er wissen, und Kopitz hatte keine Ahnung, was er antworten sollte.

Dann wurden ihm die 11 deutschen *Grünen* vorgeführt, und man machte ihn darauf aufmerksam, wie wohlgenährt und gesund sie alle waren. Man fragte ihn, ob er sie entkleidet zu sehen wünsche.

"Nein, danke," sagte Tischer schnell, "das ist nicht nötig, unter keinen Umständen!"

"Was schätzt du," flüsterte Kopitz ihm ins Ohr, "werden sie nun einberufen oder war das blinder Alarm?"

"Man sollte sie einberufen", antwortete der andere nachdenklich. "Stattliche deutsche Männer, nicht wahr? An der Front wird jeder gebraucht..." Er beugte sich zu Kopitz und raunte ihm zu: "Du, Kamerad, du bist ein klarer Fall, ein

älterer Mensch. Aber sollten wir nicht den Kameraden Deibel an die Front schicken? Er ist ein kräftiger – "

Der Rapportführer erschrak: "Das wäre ein Fehler! Er ist ungemein nützlich! Oder glaubst du, daß er an der Front mehr Feinde des Reiches umbringen könnte als hier?"

"Tut er das hier?" fragte Tischer.

"Und ob!" versicherte Kopitz. "Ein Prachtkerl. Erst gestern..." Und er erzählte ihm von dem vereitelten Fluchtversuch des ungarischen Arztes, der über den Lech entwischen wollte.

Der Gast nickte überrascht. "Bei dieser Kälte hatte er Lust, durchs Wasser zu gehen? So eine Verbohrtheit!" Seine Zufriedenheit nahm ganz offensichtlich zu.

Dann ließ der Rapportführer aus der Schar der deutschen Gefangenen Pepi mit der Binde des Chefarztes am Ärmel vortreten. "Mir dem wirst du dich gut vertragen", sagte Kopitz. "Das ist der verrückte Pepi, ein Sanitäter wie du, jetzt das Haupt unseres Reviers."

"Angenehm." Tischer deutete ein Kopfnicken an. "Warum nennt man Sie den verrückten Pepi? Das ist wohl ein Scherz?"

"Ja, ein Scherz!" Kopitz lachte. "Erzähl ihm, Pepi, was du mir damals in Warschau gesagt hast, von diesem Sanatorium, wo sie dich mit kaltem Wasser begossen und dir die Zwangshose angezogen haben."

"Sie meinen wohl die Zwangsjacke?" wagte Tischer zaghaft einzuwenden.

"Ach wo! Immer, wenn ihn der Samenkoller packte – er wird dir nachher selbst sagen, wie das lateinisch heißt, *coitus tremens*⁵⁴, glaube ich –, mußte sie ihn in eine Zwangshose stecken. Stimmt's, Pepi?"

Tischer hörte höchst interessiert zu.

⁵⁴ Der Ausdruck wurde offenbar von Kurt Tucholsky erfunden. (*'Lerne lachen ohne zu weinen'*, Berlin 1931).

8

Bei *Moll* war Mittagspause. In der Tiefe des ausgehöhlten Berges, in der Talsenke, aber auch oben auf der Wölbung und überall ringsum klingelte, läutete und heulte es. Aus den Pfeifen der Lokomotiven stiegen Dampfwolken, die sich in der kalten Luft wie Schlagsahne ballten. "Mahlzeit!" brumnten die Meister und wischten sich die Finger an Putzwolle ab. Die Zwangsarbeiter traten, ohne daß es eines besonderen Befehls bedurft hätte, in Fünferreihen an, die Vorarbeiter führten ihre Leute zur Kantine.

Die Kapos schlenderten einzeln an das kleine Fenster, wo für sie gesondert das Essen ausgegeben wurde. "*Écoute*, Jojo!" rief Gaston seinem Landsmann zu, der von der anderen Seite näherkam. "Ich habe einen Auftrag für dich. Schick den Jungen weg, ich muß mit dir allein reden!"

"Berl? Warum? Er darf alles hören. Außerdem versteht er ja kein Wort Französisch." Er hatte dem jungen Polen den Arm um die Schulter gelegt, er ließ ihn nicht los.

"Wenn dich Karlchen so sähe!" Gaston spuckte aus.

"Der ist im Lager geblieben." Jojo lachte. "Und wer weiß, ob ihn dieser Arzt aus *Dachau* nicht noch heute an die Front schickt."

"In deine *sales choses*⁵⁵ mische ich mich nicht ein. Aber ich muß trotzdem mit dir unter vier Augen sprechen. Also, geht der Junge weg oder nicht?"

"Soll das ein Befehl sein?"

"Nicht von mir. Von einem Höheren."

"*Je m'en fiche*⁵⁶, rutscht mir doch alle... "

"Jojo!" Gaston bleib stehen, er zog den Kopf ein, ballte die Fäuste.

⁵⁵ Schmutzige angelegenheiten; *écoute* = hör zu

⁵⁶ das ist mir egal

"Willst du dich mit mir schlagen?" Der andere lachte, aber vorsichtshalber nahm er die Hand von Berls Schulter.

"Nein, mit dir nicht." Gaston spuckte wieder aus. "Es tut mir nur leid, wenn ich daran denke... Was hast du nicht alles versprochen, als wir dich in Warschau aus der Strafkompagnie rausgehauen haben."

Jojo schob Berl sanft beiseite: "Geh schon, Kleiner, ich komme gleich nach." Dann wandte er sich Gaston voll zu: "Hab ich getan, stimmt. Aber habt ihr gehalten, was ihr versprochen habt? Wo ist das Kriegsende? Wo ist die rote Fahne über Berlin? Ich hab diese Wartereie satt. Man lebt nicht 100 Jahre. Meine Zeit ist jetzt. Warum darf ich es nicht jetzt gut haben?"

Gaston maß ihn angewidert. "Und wenn alle verrecken – Jojo will es gut haben. Er macht mit den Goldzähnen der Toten Geschäfte, er unterbietet Motikas Preise, er konkurriert sogar mit Deibel. Ein Mordskerl, dieser Jojo! Er kauft sich Berl und sagt dazu, daß er es gut haben will. Und Frankreich und alles andere kann ihm – "

"Es kann!" sagte Jojo.

Gaston machte auf dem Absatz kehrt und ging. Er vergrub die Fäuste in den Taschen, er wollte keinen sehen. Pötzlich stolperte er. "Was sind das für blöde Späße?" schnauzte er Motika an, der ihm ein Bein gestellt hatte.

Der dicke Grieche lümmelte zufrieden auf einem Felsbrocken am Weg und schmierte sich Margarine aufs Brot. "Sei nur nicht gleich so böse." Er zwinkerte dem eleganten Franzosen zu. "Möchtest du nicht ein Stück haben?"

"Nein, *merci*."

"Warte doch. Meine Gesellschaft ist dir offenbar nicht fein genug. Aber guck dir doch deinen lieben Kameraden an, den neuen Kapo Oskar..." Ohne den Blick von der Scheibe Brot zu heben, machte Motika eine Bewegung mit dem Kopf. "Er hockt ja hinter mir."

Gaston schaute hin, tatsächlich, dort saß der tschechische Arzt mit der Essenschüssel auf den Knien und brockte eine alte Brotrinde in die Suppe. Ihre Blicke trafen sich, sie nickten einander freundschaftlich zu. "*Salut!*"



Der Grieche hielt noch immer die Augen gesenkt, er grinste nur. "Siehst du, was für Manieren er hat? Wie er sich einbrockt? Er frißt wie ein Schwein, der Herr Intellektuelle. Und das, bitte sehr, nennt sich Mitteleuropäer!"

Der Franzose glaubte, nicht recht zu hören. Gute Manieren, hier in dem verkommensten Winkel der Welt.. und gerade Herr Motika... Schweigend setzte er seinen Weg fort. Erst einige Sekunden später fing er zu lachen an, laut und grimmig, mit gefletschten Zähnen.



Kurz darauf sah er Fredo. "Damit du es weißt, Jojo ist umgekippt", knurrte er zur Begrüßung. "Über deinen Auftrag habe ich gar nicht mit ihm gesprochen. Die Partei kann nicht mehr mit ihm rechnen. Und wenn das so weitergeht..."

Freddo nickte. "Du hast offenbar schlechte Laune. Ich nicht. Wenn Jojo uns nicht hilft, dann hilft uns ein anderer. Es gibt genug gute Leute – immer mehr als von der anderen Sorte. Was meinst du, sollten wir nicht Derek auffordern? Oder, hör zu, wenn wir es nun mit einem der anderen Kapos versuchten, die müssen wir doch auch einspannen... Oskar würde dir nicht zusagen?"

Gaston blickte überrascht auf. "Ein ordentlicher Mensch, aber er ist keiner von uns. Immerzu hat er es mit seiner Humanität, von Politik will er nichts wissen."

"Vielleicht doch." Fredo zwinkerte. "Ich habe das Gefühl, daß der Weg von ihm zu uns gar nicht mehr so weit ist. Gestern hatte er ein unerfreuliches Gespräch mit dem Rapportführer, dann passierte das Unglück mit Simi-bácsi... Du wirst sehen, er ist reif. Bisher hat er sich auf seine Pflichten als Arzt rausgeredet – damit ist es jetzt auch vorbei."

"Meinetwegen, wir können es ja probieren. Aber sprich du mit ihm, du kennst ihn besser. Und nun sag mir schell noch, warum du so guter Laune bist."

"Der Meister hat mir die Zeitung von gestern gegeben", flüsterte Frdo und legte die Hand auf die Tasche. "Heute abend werde ich sie dir zeigen. Der *Völkische Beobachter* warnt den Westen. Er zitiert Stalin, stell dir vor, die neueste Rede vom siebenten November. Jetzt wissen wir nicht nur mit Bestimmtheit, daß er

auf dem Roten Platz gesprochen hat, wir wissen auch, was er gesagt hat. Das sowjetische Volk hat die europäische Zivilisation gerettet – wörtlich hat er das gesagt. Und nun heben die Nazis ein Geschrei an und verwarnen England: *Schreibt euch das nur hinter die Ohren! Wenn die Sache, die die Bolschewisten gerettet haben, die wirkliche europäische Zivilisation ist, dann steht euch ja etwas Schönes bevor.* Und so weiter. Das ist natürlich für uns uninteressant. Entscheidend ist, daß Stalin gesagt hat: *Das sowjetische Volk hat gerettet...* Nicht, daß es dabei ist zu retten oder retten wird, verstehst du?" Fredo lachte. "Und da solltest du endlich auch eine fröhlichere Miene machen!"



Der griechische Arbeitsdienstleiter sprach wirklich noch am selben Tag mit Oskar. Er ließ sich nicht auf gelehrte Debatten ein, er fragte ihn nur vorsichtig, ob er sich bereiterkläre, bei einer Aktion gegen den *Moll*-Bau gehilflich zu sein. Augenblicklich erhielt er eine positive Antwort, worauf er Oskar auseinandersetzte, worum es sich dabei handelte.

Aber am nächsten Morgen trat wieder eine jener unvorhergesehenen Veränderungen ein, denen das Leben in *Gigling* unterworfen war, und alle Pläne scheiterten. Kaum waren die Arbeitskolonnen zum Appell angetreten, da kam Kopitz, die Pfeife zwischen den Zähnen, und winkte sich den Kapo Oskar heran. "Du bleibst wieder im Revier", sagte er, weiter nichts.

Die Binde des Chefarztes gab man ihm zwar nicht zurück, Pepi gestand jedoch später ein, daß er angewiesen worden war, sich in jeder Hinsicht Oskar unterzuordnen.

Was hatte das zu bedeuten? An sich war es nicht schwer zu erraten, weshalb sie ihn gestern auf die Baustelle abgeschoben hatten: Sie hatten einfach Angst, er würde der Inspektion aus Dachau reinen Wein einschenken. Kopitz hatte versucht, Oskar durch Drohungen einzuschüchtern; als die Geschichte mit Simi-bácsi passierte, begannen die SS-Leute von neuem an seiner Verlässlichkeit zu zweifeln. Also entfernten sie ihn lieber aus dem Lager. Warum aber stellten sie ihn heute an seinen alten Platz? War der Besuch des Gesundheitsinspektors so günstig ausgefallen, oder verließen sie sich so sehr

auf Tischers Einfalt, daß sie glaubten, nichts mehr befürchten zu müssen? War für sie die Gefahr vorüber, würde in der Typhusangelegenheit wirklich nichts mehr unternommen werden?

Keiner wußte Bescheid, und Oskar hatte keine Zeit, mit Fredo zu sprechen, er konnte sich nicht einmal von ihm verabschieden. Der Grieche nickte ihm von weitem zu, als wollte er ihn beruhigen. *Zerbrich dir nicht den Kopf, die Arbeit bei Moll wird ein anderer für dich tun!* Oskar zuckte mit den Schultern und lächelte bedauernd. *Schade, ich hätte gern mitgeholfen. Aber vielleicht bin ich auch hier nicht ganz überflüssig?*

Gleich darauf setzten sich die Kolonnen in Marsch, und der Arzt blieb mit seinen Kranken im Lager zurück. Er war übrigens nicht der einzige, der heute wider Erwarten nicht ausrückte. Schon zu Beginn des Appells hatte Deibel den Kapo Karlchen, der sich wie alle deutschen *Grünen* zur Arbeit zurückmeldete, aus der Reihe treten lassen. Wieder hatte keiner der Gefangenen auch nur eine blasse Ahnung, warum Karlchen dableiben mußte. Die Zwangsarbeiter zogen hinaus, und mit ihnen der kleine Berl; Karlchen fand nicht einmal Gelegenheit, ihm mit dem Finger zu drohen: *Daß du mir ja keine Dummheiten machst!*

Das große Tor schloß sich, die Scheinwerfer erloschen, und im Lager wurde es still. Die Bockältesten konnten noch eine Weile dösen. Nur in der Küche wurde schon gearbeitet und in der Schreibstube auch.

Zdeněk saß vor der Kartei der Lebenden. Wie jeden Morgen begann er damit, auf einen großen Bogen sauberen Papiers – einzig zu diesem Zweck lieferte es die Kommandantur überaus bereitwillig – in Druckbuchstaben die Wörter zu malen: *Abgänge, Ursache Tod.*

Der Arbeitsgang war immer wieder der gleiche: Den ganzen Tag über, aber hauptsächlich morgens vor dem Appell, kamen die Stubenältesten mit Zetteln und meldeten die neuen Toten aus ihren Blocks. Zdeněk sammelte diese Zementsackfetzen, stach sie auf einen Nagel, der in den Tisch geschlagen war, sortierte die betreffenden Kärtchen aus der *Kartei der Lebenden* aus, fügte das Datum und die Todesursache hinzu – Herzschwäche natürlich! – und übertrug nun alles peinlich genau auf den großen Bogen, der für die Kommandantur bestimmt war.

Im großen und ganzen ging ihm diese Tätigkeit rasch von der Hand; wollte er keinen Fehler machen, mußte er mechanisch arbeiten, durfte er nicht unnötig

über die Menschenschicksale nachdenken, hinter die er gerade den letzten, den amtlichen Punkt setzte. Aber jetzt stieß er auf den Namen *Dr. Simon Guth*, und seine Hand zitterte. Hier sollte er eine andere Todesursache angeben als bei allen anderen, etwas, wovon er bisher nur hatte reden hören, was sich der Stift zu schreiben sträubte: *Auf der Flucht erschossen*.

Seit Hitler in Deutschland an die Macht gelangt war, hatten die Prager Zeitungen zahllose Artikel über die Bedeutung dieser vier Wörter gedruckt. Und wie es so zu sein pflegt, je öfter sie wiederholt wurden, desto weniger vermochte man sich die Wahrheit vorzustellen, die sich hinter ihnen verbarg. Sie wollten das böse Regime anprangern, die Anarchie, die im Reich herrschte, die wildgewordenen Spießbürger, die in der SS oder in der SA organisiert waren, die täglichen Morde ohne Urteilspruch, ohne Recht, ohne Verstand. Die Schicksale der Opfer gelangten der Öffentlichkeit zu Ohren, heldenhafte und ganz unheldenhafte Schicksale, und Hunderte endeten mit den Worten: auf der Flucht erschossen. Da versucht ein Mann namens W., einen Hafenarbeiterstreik zu entfesseln, die *Gestapoleute* zerren ihn von der improvisierten Rednertribüne – *auf der Flucht erschossen!* Der Ingenieur B. aus Berlin kehrt am Abend mit seiner Frau von einem Kinobesuch nach Hause zurück, sie werden von zwei betrunkenen SS-Männern belästigt, er setzt sich zur Wehr – *auf der Flucht erschossen!* Ein Rudel SA-Männer bricht in ein Haus in Leipzig ein, um die Wohnung des Juden R. auszuräumen, sie irren sich aber in der Etage, und der Rat L. will ihnen nicht öffnen – *auf der Flucht erschossen!*

Wer wollte sich diese ewige Litanei anhören? In Prag wimmelte es von deutschen Emigranten, alle wußten über solche Vorkommnisse zu berichten. Da hast du einen zum Mittagessen eingeladen, und er erzählt dir dafür, erzählt ununterbrochen.

Natürlich war es mit dem Anhören allein nicht getan. Die Flüchtlinge brauchten tatkräftige Unterstützung, Geld, ärztliche Betreuung, Nachtlager. Und andererseits mußten sie und das ganze Hilfswerk gegen die einheimischen Meckerer und die bössartigen Artikel im "*Mittagsblatt*" verteidigt werden – "*Die haben uns hier gerade gefehlt... Sie nehmen unseren Leuten die Arbeit weg... Sie hetzen Hitler gegen uns... Als hätten wir nicht selbst genug Rote, die reif fürs Konzentrationslager sind...*"

Je mehr du in kleinen Dingen geholfen hast, desto weniger hattest du Lust, dir die ständigen Warnungen anzuhören, immer die gleichen Geschichten über die

Folterkeller der *Gestapo* und die auf der Flucht Erschossenen. Prag machte damals selbst eine schwere Zeit durch, überall knisterte es im Gebälk, die Wirtschaftskrise machte sich bemerkbar. Hattest du dir im Automaten ein Würstchen geleistet, dann wollten fünf Arbeitslose wissen, ob du auch den letzten Happen Kartoffelsalat, den es dazu gab, aufessen wolltest. Und dabei lebten wir noch im Frieden, die Neonlichtreklamen hüpfen über die Fassaden des Wenzelsplatzes, hinter den verhüllten Fenstern der Bars pulsierte der Jazz. Das Publikum des "Befreiten Theaters"⁵⁷ bog sich vor Lachen, wenn der Komiker Werich sich ein kleines schwarzes Kämmchen unter die Nase hielt und die Hand zum "arischen" Gruß hob.

Zdeněk war mit einem hübschen Mädchen befreundet, er hatte seine Arbeit, mühte sich, verdiente seinen Lebensunterhalt und legte Prüfungen ab; er war jung, wollte rasch zum Film gelangen und zu fortschrittlichen Themen drehen, er ging der Politik nicht aus dem Weg, besuchte Kundgebungen im Lucerna-Saal, wußte von allem und half, wo er konnte; aber die Hauptsache war für ihn doch: leben, vorwärtskommen und sich hocharbeiten, Erfolge auf seinem Gebiet erringen.

Er wußte von allem, aber er hielt sich das Unangenehme möglichst weit vom Leibe. Manchmal hörte er sich Berichte aus Deutschland an, ohne sie aufzunehmen. Konzentationslager, Folterungen, Erschießungen – natürlich, wie hätte er das nicht wissen und als Schweinerei ansehen sollen –, aber all das geschah irgendwo dort, im Reich, und wir sind in Prag und haben unsere eigenen Sorgen... Die Warnungen der Menschen aus Berlin schienen ihm anmaßend und dabei leer wie hundertmal ausgedroschenes Stroh.⁵⁸

Dann kam Spanien, München⁵⁹, die ersten Transporte setzten ein. Zdeněk war plötzlich selber dabei, er wurde nach *Auschwitz* verschleppt, er geriet in den

⁵⁷ "Osvobozené divadlo (*Das befreite Theater*) war eine tschechische avantgardistische Prager Theaterbühne, 1926 vom Dichterverein Devětsil gegründet. Die Namensgebung erfolgte durch Jiří Frejka in Anlehnung an den Begriff 'entfesseltes Theater' der russischen Avantgarde. Die Wurzeln der Entstehung reichen jedoch bis in das Jahr 1923 zurück. Das Theater war stark beeinflusst von Dadaismus und Futurismus sowie später dem Poetismus. Durchgesetzt hat sich auch die Konzeption der modernen Szene, mit der Bemühung den Zuschauer in das Geschehen mit einzubeziehen. Aufgeführt wurden Werke von Guillaume Apollinaire, Alfred Jarry, Jean Cocteau, André Breton, Filippo Tommaso Marinetti und Vítězslav Nezval." (*Wikipedia*) – Der autor gehörte zum umkreis des *Befreiten Theaters*.

⁵⁸ Zur situation in der tschechoslowakei um 1938 siehe auch bei nora waln: DER GRIFF NACH DEN STERNEN (stuttgart o.j. [1948]), neuausgabe unter dem titel: NACH DEN STERNEN GREIFEN. DEUTSCHLAND, ÖSTERREICH UND TSCHSCHOSLOWAKEI 1934–1938 (berlin 2014: A+C)

⁵⁹ "Das Münchner Abkommen, wurde in der Nacht zum 30. September 1938 von den Regierungschefs Großbritanniens, Frankreichs, Italiens und des Deutschen Reichs unterzeichnet, die zur friedlichen Lösung der

Schlamm. Er schnappte nach Luft und mußte am eigenen Leib erfahren, was sich hinter den altbekannten Wörtern verbarg. Allmählich war das alles an ihn herangekrochen und hatte sich in seinen Körper verbissen – *die Gestapo, die SS, das Konzentrationslager*. Und nun war also "*auf der Flucht erschossen*" an der Reihe. Er konnte keine Unkenntnis mehr vorschützen. Er war selbst am Begräbnisort gewesen, hatte den üblen Geruch des Chlorkals eingeatmet, war neben dem kleinen, in die Brust geschossenen ungarischen Arzt niedergekniet, war behilflich gewesen, ihm die Häftlingskleidung auszuziehen, und mußte nun einen erlogenen Bericht auf das weiße Blatt der Todesmeldung schreiben.

Langsam malte er *Auf der Flucht erschossen*, ganz langsam, als wollte er sich für die alte Trägheit strafen. Und als wollte er aus diesen schwarzen Wörtern wenigstens jetzt die Kraft zur Verteidigung schöpfen.



Als es tagte, öffnete Jolán die Augen. Sie war nicht mehr ganz so bleich wie vorgestern, aber die roten Flecke auf den Wangen verhiessen nichts Gutes.

Sie wußte nicht, wo sie sich befand. Sie hörte nur die Schläge eines schweren Hammers. Draußen wurde wahrscheinlich ein Gerüst errichtet. *Ein Karussell!* ging es ihr durch den Sinn. Es ist Sommer bei der Großmutter, die Komödianten in schaukelnden Wagen sind da, und auf der Wiese entsteht ein kleiner Lunapark. Luftschaukeln, Schießbuden, ein Kettenkarussell.

Wie fröhlich der Hammer klingt, *tjuk-a, tjuk-a, tjuk-a*, das Echo hinkt hinterher. Dann das Aufschlagen der fallenden Pfosten, *bauz!* Und wieder der Hammer. Es hallt durch den Sommermorgen, man möchte lauschen, immerzu nur lauschen.

Die Pflegerin Margit sieht, daß ihre Kameradin die Augen geöffnet hat. "Was ist los, Kleine? Möchtest du Kaffee?" Sie reicht ihr den Becher mit der kalten Brühe, stützt ihr den Kopf. Jolán spitzt die Kinderlippen und schlürft das Getränk. Während sie trinkt, weist sie mit glänzenden Augen in die Richtung,

Sudetenkrise zur Münchner Konferenz (29. September) im Münchner Führerbau am Königsplatz zusammengekommen waren. Vertreter der Tschechoslowakischen Republik waren nicht eingeladen." (*Wikipedia*)

aus der jetzt wieder das muntere *tjuk, tjuk, tjuk* schallt. Als sie zwischen zwei Schlucken Atem schöpft, ist ihr erstes Wort: "Ein Karussell?"

Margit versteht sie nicht gleich, sie überlegt, dann begreift sie und wendet sich jäh ab.



"Einen Galgen baut ihr als heut früh? Gar net schlecht!" sagte die Aufseherin, als sie durch das Haupttor trat. Sie grinste den Zimmermann Karlchen an, der die Axt weglegte und strammstand. "Für wen ist es?"

"Weiß ich nicht, Frau Aufseherin. Befehl von der Kommandantur."

Unterdessen war der *Achtung*-Ruf auch in der Küche vernommen worden, und schon näherte sich der hinkende Leuthold mit dem Schlüssel.

Die Roßhäuptel ging ins Frauenlager und hörte sich Ilonas Meldung an; heute schien sie viel ruhiger als neulich. Dann begab sie sich, energisch ausschreitend, zum dritten Block, aus dem gerade die Pflegerin mit dem Kübel kam.

"Halt!" sagte das Roßhaupt. "Warum hast du so rote Augen? Hast du geheult?"

Margit schwieg verlegen.

"Na, wird's bald?"

"Die arme Jolán", flüsterte die Pflegerin und deutete mit dem Kopf zur Erdhütte. "Sie glaubt, auf dem Appellplatz wird ein Karussell aufgebaut." Dann lief sie weiter.

Die Roßhäuptel blieb an der Lagerstatt stehen, die kleine Schreiberin hatte die Augen geöffnet. Sie glänzten, als freute sie sich auf den Weihnachtsbaum. Aber als sie die Aufseherin bemerkte, nahmen sie einen ernsten Ausdruck an, und die Lider schlossen sich.

"Schlaf nicht", gebot die Roßhäuptel und bemühte sich, die Ähnlichkeit mit der toten Schwester in den Zügen des kranken Mädchens zu übersehen. Ihre

Stimme klang rauh, herrisch. "Mach die Augen auf, hörst du? Du mußt gesund werden. Ich will es."

Wahrscheinlich drangen ihre Worte Jolán nicht ins Bewußtsein, aber die Erscheinung und die Stimme der Aufseherin erschreckten sie heftig.

"Gesund werden, sage ich!" wiederholte das Roßhaupt. "Verstanden?"

"Jawohl", hauchte das bleiche Mädchen mit den roten Flecken auf den Wangen.

"Aha," die Aufseherin lachte, "es geht ja." Zufrieden, so günstig in den Heilungsprozeß eingegriffen zu haben, drehte sie sich um und stapfte ans Tor zurück. Dem wartenden Leuthold befahl sie: "Noch in die Küche, rasch, ich habe wenig Zeit." Unterwegs erzählte sie ihm, daß sie die Mädchen nicht in dem verlausten Lager krepieren lassen werde. "Alles ist schon verfügt, bald kommen sie weg von hier. Was meinst du dazu?"

Leuthold wurden die Knie weich. Wenn sie ihm Juliska nähmen... Aber er beherrschte sich und sagte: "Mir kann es egal sein, Frau Aufseherin. Sie werden selbst am besten wissen, was für das Reich von Vorteil ist... "

Die Roßhäuptel mußte daran denken, daß Kopitz den Küchenchef verdächtigt hatte, mit einer der Köchinnen ein Verhältns zu haben. Sie musterte ihn von der Seite und sagte leise: "Für dich sind sie ja nur Nummern, ich weiß... "

"Ja", entgegnete Leuthold. Sein Glasauge starrte giftig geradeaus.

Die Roßhäuptel schaute sich in der Küche nur flüchtig um. Schon strebte sie wieder dem Ausgang zu, als sie plötzlich etwas Ungewöhnliches an Juliskas Aussehen bemerkte. "Küchenkapo, komm her!"

"Bittaschön?" zwitscherte sie so lieblich, als antwortete sie Leuthold und nicht dem Roßhaupt.

"Was hast du an? Binde die Schürze ab!"

Juliska verlor nicht die Ruhe, sie zog an dem Strick, der den Sack um ihre Hüften hielt, und stand plötzlich in einer langen Hose da. Die war ganz passabel, kleidsam – wenn nur endlich Leuthold aufmerksam werden würde.

"Wo hast du die her?" Bis jetzt verriet nicht einmal die Stimme der Aufseherin etwas von dem Gewitter, das im Anzug war.

Julöiska drückte die Brust heraus. "Ich habe mir bei der Arbeit den Rock zerrissen. Und weil es im Lager keine Frauenkleider gibt, habe ich mir die Hose eines toten Muselmanns genommen."

"Sie sitzt tadellos", sagt die Roßhäuptel anerkennend. "Zeig mal!"

Juliska drehte sich wie auf einer Modeschau, Leuthold bestaunte sie mit seinem gesunden Auge, er war ganz weg. Hinten bei den Kesseln ließ Kató vor Schreck einen großen Topfdeckel fallen – war sie denn die einzige, die sah, daß Juliska offenbar den Verstand verloren hatte?

"Kannst du nicht aufpassen, du Kuh?" schrie die Roßhäuptel nach hinten, als endlich das Scheppern des kreisenden Blechs auf dem Betonboden verstummt war. Ihr ungeduldig verzerrtes Gesicht glättete sich jedoch sofort wieder, und mit unschuldigem Blick wandte sie sich Juliska zu: "Komm näher!"

Das hübsche Mädchen gehorchte. Jetzt glaubte die Roßhäuptel genau zu wissen, in wen sich Leuthold verliebt hatte.

"Hast du den Herrn Küchenchef gefragt, ob er dir diese Maskerade erlaubt?"

"Nein, bittaschön, das nicht", zwitscherte Juliska. "Ich dachte, es wäre nicht weiter wichtig. Wer guckt uns denn schon an?"

Die Roßhäuptel tat, als hätte sie die freche Koketterie in den Worten des Mädchens überhört. "Wer hat sie dir genäht?"

"Niemand, bittaschön. Ich trage die Hose so, wie sie war."

"Lüg nicht", sagte das Roßhaupt noch immer friedlich. "Diese großen Stiche an der Seite sehen mir nicht nach Maschine aus. Jemand hat sie dir mit der Hand genäht, hier im Lager."

In der Küche war es jetzt totenstill. Längst ruhten die Hände aller Mädchen. Jede sah sich plötzlich genauso im klaren wie Kató, daß ein Unheil drohte.

Vielleicht ahnte auch Juliska schon etwas, denn sie beteuerte viel bescheidener; "Wirklich... wahrscheinlich hat sie schon einer in Auschwitz geändert... Ich habe sie so bekommen."

"Und wo sind die Häftlingsstreifen geblieben, die in Auschwitz eingesetzt worden sind?"

Juliska senkte den Kopf. "Ich habe sie so bekommen... wirklich."

Die Roßhäuptel richtete sich auf, ihre Hand umfaßte den Riemen der Ledertasche, und sie rückte ihn zurecht. Dann sagte sie sehr ruhig: "Ich habe dich in Zivilhosen erwischt. Das kann nichts anderes heißen, als daß du dich auf die Flucht vorbereitest. Darauf steht im Lager der Galgen. – Leuthold!" Sie drehte der blaß gewordenen Juliska den Rücken und schaute den Küchenchef ernst an. "Wir gehen in Ihre Kanzlei. Und diese Nummer da geht mit!"

Der Verschlag in der Ecke der Küche war klein, die drei Personen kamen hier noch enger miteinander in Berührung als draußen.

Der erste Blick der Roßhäuptel fiel auf das Feldbett hinter der Tür. Leuthold war überzeugt, das Roßhaupt habe alles erraten. Sie weiß von seiner Liebe, von der blauen Stunde, damals, als es anfang, als Juliska allein lag...

Aber was auch immer die Aufseherin denken mochte, ihr Gesicht verriet nichts, es war hart, ledern. Sie langte in ihre Tasche und nahm die Peitsche heraus. "Ich erinnere mich, daß du dich gern ausziehst", sagte sie. "Also, laß die Hose runter. Bevor wir dich aufhängen, wirst du uns noch gestehen, welches Mädchen sie geändert hat. Sie wollte dir bei der Flucht helfen, wir werden sie neben dir aufknüpfen."

Die Mädchen hinter der niedrigen Wand hörten jedes Wort, sie faßten sich an den Händen, drängten sich aneinander, warteten mit angehaltenem Atem, was weiter geschehen würde.

"Ich habe es selbst getan", behauptete Juliska weinend.

"Schwinde nicht wieder. So geschickt bist du nicht. Und beeil dich. Leg dich über den Tisch!"

"Nicht schlagen!" schrie sie jetzt gellend. "bitte, bitte, ich werde alles sagen..."

Kató warf einen raschen Blick in die Gesichter ihrer Kameradinnen. *Wenn Juliska auch den Schneider, diesen armen Schlucker, ins Verderben stürzt...*

"Du hast genug gelogen, ich werde dich lehren. – Leuthold, du hast mehr Kraft als ich, prügeln sie durch, wie sie es verdient. Ich halte ihr den Kopf fest."

Der Küchenschef räusperte sich, dann noch einmal.

"Na, wird's bald?" Die Stimme der Roßhäuptel hatte einen drohenden Unterton.

"Herr Küchenchef, erbarmen Sie sich – " Juliska sprach nicht weiter, jemand knallte ihr den Kopf brutal gegen den Tisch.

"Ich kann nicht", stieß Leuthold hervor. "Ich... ich bin neunzigprozentiger Invalide. Für diesen Dienst..."

"Schau einer an!" schrie die Aufseherin. "Du willst also dieses Miststück nicht bestrafen, das sich ganz öffentlich auf die Flucht vorbereitet hat? Na, das wird ja immer schöner. Gib die Peitsche her!"



In den kurzen Pausen zwischen Schlägen und Brüllen verriet Juliska alles. Daß sie die Hose für zwei Portionen Suppe verkauft, daß Bea sie ihr ausgewaschen und ein tschechischer Schneider aus *Block 14* sie ihr umgearbeitet habe. Auch seinen Namen nannte sie: Jarda.

Die zusammengeknüllten Sachen unter dem Arm, stapfte die Roßhäuptel zur Kommandantur, die halbnackte Juliska ließ sie auf dem Fußboden liegen. Leuthold mußte die Küche abschließen und hinter der Aufseherin hereilen.

"Achtung!" rief der Kapo am Tor.

Der Frosch kam aus der Schreibstube und stand stramm.

"Gut, daß ich dich sehe", schrie die Rohhäuptel, rot im Gesicht. "Hol augenblicklich den tschechischen Häftling Jarda aus *Block 14* her. Melde dich mit ihm in der Kommandantur!" Dann lief sie weiter.

"Da habt ihr ihn, euren Don Juan!" Mit diesen Worten stürzte sie in die überheizte Kanzlei der SS-Leute. "Ihr hattet recht, er hat sich in eine Jüdin verliebt! Und jetzt lüftet schleunigst, oder ich ersticke!"

Deibel stolperte ans Fenster, Kopitz fischte mit den Armen, er konnte die Ärmellöcher seiner Jacke nicht gleich finden, die er über den Stuhl gehängt

hatte. Leuthold, der hinter der Aufseherin eingetreten war, blieb zerknirscht an der Tür stehen.

"Seht ihn euch nur an, unseren neunzigprozentigen Invaliden! Er hat es schlankweg abgelehnt, ein Mädchen zu bestrafen, das ich bei einem Fluchtversuch erwischt habe!"

Sie stach mit dem Finger nach ihm; der Küchenchef hob langsam den Kopf und humpelte, als hätte er die Anschuldigung der Aufseherin überhaupt nicht gehört, dicht an Kopitz' Tisch. "Herr Rapportführer," sagte er leise und bemühte sich, soldatische Haltung zu wahren, "ich erlaube mir, die Bitte vorzutragen, den Dienst quittieren zu dürfen. Sie selbst haben lebenswürdigerweise vorgeschlagen, ein Gesuch – "

Die Roßhäuptel schob ihn energisch beiseite. "Nein, mein Täubchen. Man beschuldigt dich, also wirst du uns gefälligst Rede und Antwort stehehen. Ein Gesuch einreichen, abhauen – das fehlte noch!"

Deibel am Fenster fielen vor Erstaunen beinahe die Augen aus dem Kopf, er verstand nicht recht, worum es eigentlich ging. Kopitz begriff nicht viel mehr, er faßte sich jedoch rasch, blieb mit aufgeklopftem Rock sitzen, lehnte sich behaglich zurück und betrachtete mit gutmütigem Lächeln die Szene, die sich vor seinem Tisch abspielte. Konnte er sich ein schöneres Theater wünschen? Hier standen die beiden unbequemen Kollegen, die ihm seit langem das Leben sauer machten und ihm nicht erlaubten, nach seinem Belieben im Lager zu schalten und zu walten. Der rothhaarige *Hecht* Roßhäuptel und der ehrliche Staatskrüppel Leuthold. Und nun zitterten sie, er vor Angst, sie vor Wut. Wie heftig sie aneinandergeraten waren! Sie hielt ihn an der Gurgel gepackt und würde offenbar keine Ruhe geben, bevor sie ihn erledigt hatte. Nur weiter so, meine Lieben, je mehr ihr euch selbst gegenseitig tut, desto weniger Arbeit bleibt Onkel Kopitz. "Also hübsch der Reihe nach", sagte er bedächtig. "Jetzt spricht die Frau Aufseherin. Sie scheinen eine berechtigte Beschwerde über Scharführer Leuthold zu haben?!"

Die Roßhäuptel zerrte an ihrer Bluse. Sie merkte sofort, daß Kopitz fest im Sattel saß und sich in der Rolle des Schiedsrichters gefiel. Es war ihr gleich. Sie haßte in diesem Augenblick nur Juliskas schönen Körper und mußte den SS-Mann vernichten, der ihretwegen seine Ehre verloren hatte. Sie schilderte kurz, was geschehen war. Sie zeigte die Hose vor, die sie bei ihrem Eintritt auf

den Tisch geschleudert hatte, sie wiederholte, daß es sich hier einwandfrei um Vorbereitung zur Flucht handle und daß Leuthold erstens nicht wachsam genug gewesen sei, das selbst zu merken, und daß er sich zweitens geweigert habe, dem Mädchen die verdienten Prügel zu verabreichen. Das allein genüge, ihn unverzüglich aus dem Dienst zu entlassen und das Vorkommnis zu untersuchen. Überdies bleibe natürlich die Frage offen, wie eng seine Beziehungen zu diesem Mädchen seien. Um sich anschaulich auszudrücken, gebrauchte die Aufseherin die zweideutige Redewendung "*unter einer Decke stecken*". Und Kopitz fing dankbar zu lachen an.

Leutholds gesunde Gesichtshälfte rötete sich, abwehrend hob er die Hände vor die Brust. "Ich verwahre mich auf das entschiedenste gegen jede Verdächtigung", stotterte er.

"Ach!" schnitt ihm die Roßhäuptel das Wort ab. "Wieso haben Sie eigentlich nichts davon gewußt? Hat sie sich die Hose etwa nur lhretwegen angeschafft? Um Ihnen noch besser zu gefallen? Wo hat sie sie anprobiert? Vielleicht gar in Ihrem Verschlag?"

Leuthold war verteidigungsunfähig; gegenüber einem solchen Schwall gehässiger Reden fühlte er sich machtlos – flehend schaute er zu Kopitz hin, er bettelte um Hilfe.

Der Rapportführer entschloß sich zu reden. Es lohnte wirklich nicht, zu weit zu gehen. Der Trottel Leuthold wußte mancherlei über die Buchhaltung des Lagers – bevor er in der Angelegenheit mit den 1300 Portionen jenes entschiedene *Nein* sagte, hatte er auch mal *Ja* gesagt... Er durfte nichts ausplaudern. Und er machte nicht den Eindruck, als könnte er schweigen oder einer zünftigen Untersuchung durch die *Gestapo* standhalten.

"Beruhigen Sie sich, Frau Aufseherin", murmelte Kopitz deshalb behutsam. "Rudi, warum bietest du der Kollegin keinen Stuhl an, siehst du denn nicht, wie müde sie ist?"

Ungeduldig schüttelte sie den Kopf, aber sie setzte sich doch und ließ den Rapportführer weitersprechen.

"Der Fall ist klar, liebe Frau Aufseherin, wir werden tun, was Sie wünschen." Kopitz verneigte sich zeremoniell, und *der Hecht* konnte nicht umhin, mit einem Kopfnicken zu danken. "Es handelt sich nur um die zweckmäßige Form, die

ganze leidige Geschichte zu bereinigen. Gewiß haben Sie bemerkt, daß ich auf dem Appellplatz einen Galgen habe errichten lassen – wir haben hier einen alten Fall, den wir morgen früh liquidieren. Nichts leichter, als bei dieser Gelegenheit auch gleich diese Juliska aufzuhängen."

"Kommt gar nicht in Frage", sagt *der Hecht* und lächelte hämisch. "Die gehört mir. Die wird noch auspacken müssen. Möglich, daß sie mir Einzelheiten verrät, wie sie mit Leuthold unter einer Decke – "

Kopitz hob besänftigend die Hand. "Ich bin einverstanden. Sie werden sie wahrscheinlich gleich mitnehmen wollen – dem steht nichts im Wege. Nun zu diesem Menschen. Daß er nicht sehr befähigt ist, wissen wir längst. Sie haben gehört, daß er selbst das Gesuch erwähnte, das er auf mein Anraten hin hatte einreichen wollen. Das beste wäre, wenn er sofort den Dienst quittierte – das werde ich unterstützen." Er blickte Leuthold an, ob der auch begriff, daß Kopitz alle Trümpfe in der Hand hielt. Er wandte sich wieder der Aufseherin zu und fuhr fort: "Inwieweit wir ihn in die Affäre mit der Gefangenen verwickeln, das überlasse ich Ihnen. Hier sind seine Papiere – Rudi, gib mir den Akt SS rüber –, es geht klar daraus hervor, daß er tatsächlich Invalide ist. Im Lazarett ist er mit Mühe und Not zusammengeflickt worden." Der Rapportführer beugte sich über den Tisch und lächelte der Roßhäuptel vertraulich zu: "Wahrscheinlich würden sich die ärztlichen Kapazitäten sehr wundern, wenn wir jetzt behaupten wollten... na, daß er sich, kurz gesagt, bei uns als Don Juan entpuppt hat."

Der Hecht schien angebissen zu haben. Schwächliche Männer, das war etwas für ihren Geschmack. Verächtlich maß sie Leuthold, der noch immer stocksteif dastand, die eine Gesichtshälfte rot, die andere weiß, und mit giftigem Auge auf das *Hitlerbild* starrte.

"Ein schöner SS-Mann", stieß sie voller Abscheu hervor. "Sie haben recht. Zuzugeben, daß dieser Niemand normal ist, würde eigentlich den ganzen Stand in Verruf bringen. Das muß man sich gut überlegen."

Es klopfte an der Tür. Der Posten öffnete und meldete, daß draußen auf Befehl der Frau Aufseherin der Häftlingsschreiber warte.

Sie gab ihm einen Wink. "Er führt den Schneider vor, der diese Hose genäht hat. Ich möchte ihn ein bißchen verhören."

"Aber natürlich!" Kopitz verneigte sich wieder. Und der Frosch durfte hereinkommen. Er war allein.

"Melde gehorsamst, daß der betreffende tschechische Häftling sich nicht im Lager befindet. Ich habe festgestellt, daß er heute morgen mit den Arbeitskolonnen zur *Firma Moll* ausgerückt ist."

"Lügst du auch nicht?"

"Nein, Frau Aufseherin."

Kopitz erhob sich. Mit derselben Vertraulichkeit, die er sich während des vorangegangenen Gesprächs zugelegt hatte, beugte er sich zur Roßhäuptel und flüsterte: "Er ist verlässlich. Ein Deutscher und *Grüner*, wie Sie sehen."

"Gut, schicken Sie ihn fort." Als der Frosch verschwunden war, richtete sie sich auf und sagte rasch: "Wir werden so verfahren: Die Bestrafung des Schneiders überlasse ich Ihnen, das Mädchen nehme ich gleich mit. Wie Sie wissen, versuche ich durchzusetzen, daß auch die anderen Frauen so bald wie möglich hier wegkommen. Daß in nächster Zukunft Ihr ganzes Lager in ein Lager für Kranke umgewandelt wird, ist Ihnen ja wohl bekannt – dann wird ohnehin ein Teil des hiesigen Personals abberufen, es dürfte also auch nicht schwierig sein, Leuthold loszuwerden. Soll er inzwischen weiterarbeiten. Haben Sie ein scharfes Auge auf ihn; Sie bürgen mir dafür, daß er keine Dummheiten mehr macht. Ob ich Meldung erstatte, hängt ganz von den Aussagen dieses Mädchens ab – ich werde sie übrigens untersuchen lassen, vielleicht ist sie schwanger; in diesem Fall müßten wir auch den Vater hinrichten. Sind Sie einverstanden?"

Kopitz antwortete nicht gleich. Dem, was sie da hervorsprudelte, hatte er vor allem entnommen, daß das Lager, sein Lager, in nächster Zukunft in eine Art Lazarett umgewandelt werden würde. War das möglich? *Der Hecht* kam überall herum, warum sollte sie nicht besser Bescheid wissen als ein Rapportführer, der in seinem *Gigling 3* hockte und alles als letzter erfuhr? Aber er schämte sich, ihr seine Unkenntnis einzugestehen. Etwas verwirrt sagte er: "Ich bin einverstanden, Frau Aufseherin. Wie Sie wünschen."

Sie dankte, sie reichte ihm sogar die Hand, Deibel auch. Leuthold schnauzte sie an: "Her mit dem Küchenschlüssel!"



Wenig später führte sie die weinende Juliska zum Auto. Das Mädchen ging mit gesenktem Kopf, ihre Holzschuhe schlappten. Um die Hüften hatte sie einen Sack gewunden, den sie mit beiden Händen festhielt, damit er nicht herunterrutschte.

9

Am Abend, als die Männer von der Arbeit kamen, herrschte im Lager ungewöhnliche Aufregung. Das erste, was jeder beim Betreten des Lagers sah, war der Galgen. Er stand mitten auf dem Appellplatz. Einer der Posten hatte sich den Spaß erlaubt, ihn mit dem Scheinwerfer anzustrahlen – bei diesem Anblick verstummten alle. Die gewöhnliche Art zu überlegen – *gut? schlecht?* – erübrigte sich diesmal. Der Henkerstrick oben am Balken konnte nur Unheil bedeuten.

Um im Lager zu sterben, bedurfte es keineswegs des Strangs – richtige Hinrichtungen wurden nur in Ausnahmefällen vorgenommen –, aber die Tatsache, daß auf dem Appellplatz plötzlich ein Galgen emporgewachsen war, wirkte doch niederschmetternd. Für wen war er errichtet worden? Und wenn der Stein einmal ins Rollen kam, wer konnte ihn dann aufhalten? Wo blieben die Versprechungen, daß *Gigling 3* ein Arbeitslager würde, ohne Prügel, Bunker und ähnliche Strafen?

Dann schlug die zweite Bombe ein. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht, daß am Tor der Schreiber stand und die Kapos fragte, ob Jarda aus *Block 14* zurückgekehrt sei.

Keiner kannte den so recht, und es dauerte eine Weile, bevor der Holländer Derek sich besann. "Dieser Schneider? Aber ja, ich habe ihn selbst ins Lager einmarschieren sehen. Sicherlich hat er sich in der Schlange bei der Küche angestellt."

"Gott sei Dank!" Der Frosch atmete erleichtert auf und lief davon. Aber er suchte den Schneider nicht weiter. Der wartete ruhig in der Reihe, bis Derek zu ihm kam: "Was hast du ausgefressen, Mensch?" Er flüsterte, die Nachbarn wurden aufmerksam. Vor allem Mirek war es, der zu zittern anfang, er witterte hinter Dereks Worten gleich den Galgen.

"Ich habe nichts ausgefressen", sagte Jarda und konnte sich wirklich nicht erinnern. Der Tag auf der Baustelle war ruhig verlaufen...

"Stell dich nicht dumm, der Schreiber ist hinter dir her. Etwas muß losgewesen sein im Lager!"

Da schoß Jarda die Sache mit der Hose durch den Kopf, die er Juliska gestern abend gebracht hatte. Aber weil Honza ihm eingeschärft hatte, den Mund zu halten, antwortete er: "Ich weiß von nichts. Will der Schreiber, daß ich mich bei ihm melde?"

"Nein, das hat er nicht gesagt. Also mach's gut!"

Von vorn, von der Küche, kam inzwischen eine andere Neuigkeit: Juliska ist weg! Seht ihr, Jungs, die kleine Tatarin und Bea geben Essen aus, und die Binde am Ärmel trägt Erzsike.

Jarda erbleichte, jetzt argwöhnte auch er wie Mirek Schlimmes. "Weißt du nicht, wo Honza steht?" Sie suchten ihn mit den Blicken, aber gerade heute war er nicht in der Nähe.

Es blieb nichts übrig als abzuwarten.

Derek informierte unterdessen Fredo, und der begab sich sofort zu dem tschechischen Schreiber. Aber auch Zdeněk wußte nichts Genaues. Er berichtete nur, daß Juliska nicht mehr da sei, und schilderte, wie die Aufseherin sie abgeführt hatte. Kaum hatte er die Sackschürze erwähnt, erriet der Grieche alles. "Du weißt nicht, daß ich Jarda beauftragt hatte, ihr eine Hose zu nähen. Er sollte sich etwas verdienen, außerdem hoffte ich, wir würden Beziehungen zu der Küchenkapo anknüpfen... Es ist nicht schade um sie, sie war eine dumme Gans, aber Jarda dürfe wir nicht im Stich lassen. Wir müssen uns etwas ausdenken... Nebenbei gesagt, was deinen Bruder anbelangt, ist schon alles auf dem besten Weg. Vielleicht trifft schon morgen der Transport ein... Weißt du nicht, wo der Frosch ist?"

Er fand Erich im deutschen Block, denn dort war ein großer Tumult ausgebrochen. Motika hatte nichts Eiligeres zu tun gehabt, als die Geschäftskonkurrenz, die den Preis für Goldzähne unterbot, bei dem Kapo Karlchen zu verleumden. "Jojo macht dir auf dem Bau Berl abspenstig... alle bedauern dich..."

Karlchen tobte, er ohrfeigte den kleinen Diener und versprach in aller Öffentlichkeit, diesen Franzosen zu erschlagen. Erich beruhigte ihn: "Hör schon

auf," sagte er, "dicke Luft – der Galgen und so weiter –, keiner von uns weiß, was wird. Bezähm dich, wart ab, stifte keine neue Verwirrung!"

Da zeigte sich Fredo in der Tür und bat den Frosch, einen Moment vor die Baracke zu treten. "Erich, schnell, was weißt du über Jarda? Hat man den Galgen seinetwegen errichtet?"

"Unsinn", krächzte der Frosch wichtigtuerisch. "Was soll wieder diese Panik? Der Befehl dazu ist schon heute früh gekommen, lange vor dem Theater in der Küche. Hast du nicht bemerkt, daß sie den Zimmermann Karlchen gleich beim Appell aus der Arbeitskolonne gezogen haben? Mit der Küche hängt das nicht zusammen."

"Für wen ist er also bestimmt?"

"Keine Ahnung. Ich habe schon alle Möglichkleiten erwogen, zuerst habe ich an Oskar gedacht. Verstehst du, als abschreckendes Beispiel für das ganze Lager, damit keiner über das Fleckfieber redet und ähnliches. Offenbar ist das aber nicht der Grund. Wie ich es jetzt sehe – guck dir mal den Scheinwerfer an –, vielleicht ist das nur eine Drohnung schlechthin. Ein strengeres Regime, was meinst du?"

Der Grieche wiegte den Kopf. "Ich glaube nicht... wie war das eigentlich mit Juliska? Erzähle!"

Erich wußte aber auch nichts Konkretes: Irgend etwas war in der Küche vorgefallen, die Aufseherin hatte Juliska weggeführt, mit den Mädchen zu sprechen, war bisher nicht möglich gewesen, Leuthold hatte sie eingeschlossen und bewachte sie nun scharf. Juliska war als Einzeltransport abgegangen, der Frosch mußte in aller Eile einen Lieferschein ausschreiben, das Roßhaupt bestätigte das Original, die Abschrift nahm sie an sich, das Karteikärtchen wurde aus der Kartei der Lebenden aussortiert...

"Was ist mit Jarda los? Du sollst ihn Kopitz vorführen?"

"Man hat mir nichts gesagt. Sie haben nur gefragt, wo er sei, und als ich sagte, er sei bei *Moll*, war es gut."

"Gut? – Erich, aufrichtig: Glaubst du wirklich nicht, daß der Galgen für ihn ist?"



Der Frosch wurde ärgerlich. "Quasch! Ich habe dir geagt, daß er eher errichtet worden ist... Aber du bist doch nicht erst seit gestern im Lager. Ein Unglück kommt selten allein. Wenn sie einmal mit Hinrichtungen anfangen, kann niemand wissen – "

"Danke", sagte Fredo und lief weiter.



Jarda und Mirek rückten zu den Kesseln auf. Vorn an der Küche brannte eine Glühbirne, in ihrem Schein stieg Dampf aus zwei mächtigen Bottichen. Links, wo Jarda stand, gab Bea Essen aus, rechts, bei Mirek, hantierte die kleine Kató. Sie rührte die Suppe mit dem Schöpflöffel um und zischte dabei durch die Nase: "Ich gebe dir mehr, teil es mit deinem Nachbarn. Sag ihm, er soll fliehen. Es sieht böse aus!" Sie füllte die Schüssel bis zum Rand.

Leuthold war aufmerksam geworden. "Was gibt's denn? Warum sprichst du?" Den Knüppel in der Hand, humpelte er eilends näher. Jarda huschte an ihm vorbei – zum Glück kannte ihn der Küchenchef nicht. Juliska hatte die Geschichte mit dem Umarbeiten der Hose so geschickt einfädelt, daß Leuthold wirklich erst am Morgen in Gegenwart der Roßhäuptel davon erfahren hatte.

Die beiden Tschechen schlüpfen aus dem Lichtkreis der Lampe, die Schlange rückte weiter, der SS-Mann hatte nicht zugeschlagen. "Kein Wort mehr, verstanden?" drohte er der Tatarin und blieb neben ihr stehen.

Mirek reichte Jarda seine Schüssel. "Die Hälfte gehört dir", sagte er verängstigt "Wenn du willst, kannst du auch alles aufessen. Die Köchin läßt dir ausrichten, du sollst noch heute fliehen." Und als würde er sich erst jetzt des vollen Inhalts dieser unsinnigen Worte bewußt, schaute er sich um; seine Blicke schweiften über die Umzäunung, über die Lampen, über die Türme mit den Maschinengewehren. Er lächelte ratlos und wiederholte fast weinerlich: "Nun, so flieh doch!"



Aber der Schneider – nicht ohne Grund nannte man ihn *das Kind Jarda* – blieb auch jetzt seiner gewohnten Naivität treu. Er zeigte nicht die geringste Lust, solchen alarmierenden Nachrichten zuzuhören. Fast hatte es den Anschein, daß er mehr als den Tod jenen Zeitpunkt fürchtete, da er die Hand für seine eigene Rettung würde rühren müssen. Wie einst in Prag wies er immernoch den Gedanken von sich, daß jemand imstande wäre, gerade ihm, einem harmlosen Bürger, zu nahe zu treten. "Laß mich doch in Ruhe mit dem Geseire", schimpfte er. "Es ist bis jetzt gegangen, es wird auch weiter gehen. Du gehst mir allmählich auf die Nerven!"

Er ließ Mirek stehen und suchte Honza.



"Lagerschreiber, vorwärts!" brüllte der Posten am Tor.

Erich ließ alles liegen, rannte in die Schreibstube, versteckte dort die Geschenke, die die Kapos ihm vom Bau mitgebracht hatten, dann erst begab er sich eilig zum Rapportführer. Draußen stand ein fremdes Polizeiauto, der Motor lief, man wollte gerade abfahren.

Kopitz saß am Tisch, er hatte ihn erwartet. "Wo treibst du dich rum, Schreiber? Hast du festgestellt, ob dieser Schneider ins Lager zurückgekehrt ist?"

"Jawohl", schnarrte der Frosch. "Er ist in seinem Block."

"Gut. Einen Bunker haben wir nicht, laß ihn dort. Morgen beim Appell führst du ihn mir vor, wir schreiben ein Protokoll, zur Arbeit geht er nicht. Und was sagst du dazu... ?" Er zeigte in die Ecke, wo mit dem Gesicht zur Wand ein Mann von kleinem Wuchs stand.

Erich sah schlecht, seine Brille war beschlagen, er nahm sie rasch ab, aber nun konnte er noch weniger erkennen.

"Kehrt, Jenkele!" befahl der Rapportführer.

Der schwächliche Mann an der Wand gehorchte. Langsam und unsoldatisch drehte er sich um, dazu brauchte er wenigstens fünf schlurfende Schrittchen.

Der Frosch wischte mit dem Daumen über die Gläser und setzte die Brille wieder auf. Jenkele Barbier? Er betrachtete ihn wie ein urzeitliches Ungeheuer. Er lebte also noch! Wo, um Himmels willen, war er nur so plötzlich hergekommen?

"Da staunst du, was? Paulus Mörder. Er hat sich wieder bei uns eingefunden, ohne *Gigling* hat er es nicht ausgehalten." Kopitz paffte aus der Pfeife mit dem Hirsch.

Wenn man ihm nicht gesagt hätte, daß es Jenkele sei, nicht einmal der Frosch hätte ihn wiedererkannt. Mager, noch kleiner und grauer als früher, mit einem Gesicht, das nur aus der großen Nase zu bestehen schien, so stand er da und blinzelte töricht.

"Die *Gestapo* hat ihn uns überlassen, der Fall ist abgeschlossen. Sein Mittäter Fritz – du erinnerst dich doch an Fritzchen? – ist tot. Ja, ja, so geht es Leuten, denen es bei Onkel Kopitz nicht gefällt."

Eine Weile war es still, nur im Offen zischte die feuchte Kohle, die den Gefangenen bei ihrer Rückkehr von der Arbeit weggenommen worden war.

"Was fangen wir jetzt bloß mit Jenkele an?" fragte der Rapportführer mit hinterhältigem Lächeln.

Nun wußte der Frosch, für wen der Galgen errichtet worden war. Aber das durfte er sich nicht anmerken lassen. "Befehlen Sie, daß wir ihm seine Friseurgeräte wiedergeben? Oder schicken wir ihn lieber zu *Moll*?"

Dieses Spiel war nach Kopitz' Geschmack. "Wer weiß, wer weiß? Wir werden uns das überlegen müssen. Die größte Sorge wird natürlich sein, daß ihn seine Mithäftlinge nicht erschlagen, den armen Kerl. Paulus Kameraden, Kobi, Karlchen... Wo bringen wir ihn nur die erste Nacht unter?"

Der Frosch fürchtete, daß dem Rapportführer wieder die Totenkammer einfiel. "Wenn Sie erlauben," sagte er schnell, "werde ich mich um ihn kümmern. Er kann in der Schreibstube übernachten."

Kopitz beugte sich ein wenig vor: "Keine Dummheiten, Schreiber, keine Dummheiten!"

"Ihm wird nichts passieren, ich verbürge mich persönlich für ihn", krächzte der Frosch.

Der Rapportführer zögerte noch einen Augenblick. Dann winkte er mit der Hand. "Gut. Und wie sorgst du dafür, daß keiner ihm zu nahe tritt?"

"Ich bleibe bei ihm sitzen. Der Schreiber Zdeněk wird mich ablösen, oder Fredo..."

"Nicht einmal auf die Latrine darf er allein gehen, verstanden?"

"Jawohl."

"Übrigens lasse ich heute nacht auch die Wache auf den Türmen verstärken."

Wegen dieser kleinen Maus? schien das Lächeln des Froschs zu fragen.

Wegen mir selbst, du Holzkopf! antwortete ihm der Rapportführer ebenso. *Meinst du, ich will Scherereien mit der Gestapo haben?*



Dann saß Jenkele Barbier in der Schreibstube, blinzelte töricht, sprach kein Wort.

Die Nachricht von seiner Ankunft verbreitete sich wie durch geheime Telegrafie im ganzen Lager; Aha, die Gefangenen nickten, und ein Stein fiel allen vom Herzen. Für ihn also ist der Galgen bestimmt... Nun, ein überführter Mörder, da kann man nichts machen.

Einige Kapos und die Männer vom Abladekommando kamen in die Schreibstube, sich diesen wunderlichen Menschen anzusehen. Keiner dachte daran, ihm etwas zuleide zu tun oder ihn auch nur zu necken. Im Gegenteil, sie brachten ihm Lebensmittel, Zigaretten, sie wollten ihm eine Freundlichkeit erweisen. Er war das Opferlamm, ihm hatten sie es zu verdanken, wenn sie jetzt nicht mehr das scheußliche Kribbeln am Hals verspürten...

Und Jenkele saß da, lächelte, aß ein paar Häppchen, rauchte hustend, schwieg.

Sie schlichen auf Zehenspitzen um ihn herum, schwiegen ebenfalls, schauten vor sich hin und erinnerten sich. An Paule, an Fritzchen – mein Gott, wie lange war das her! Seit jenem Morgen, da die beiden mächtigen Kapos aus dem Lagerleben ausgeschieden waren, hatte wahrscheinlich keiner ihre Namen ausgesprochen. Mit den Toten wurde hier wie mit Toten umgegangen. Sachlich. Täglich wurden viele weggeschafft, aber über sie reden – dazu hatte niemand Lust. Alle beschäftigten sich lieber mit anderen Dingen. Auch wenn diese Männer verwahrlost und rauh waren, sie hingen mit einer abergläubischen Zähigkeit an ihrem Leben, sie wollten noch nicht abtreten, sie wollten durchhalten, sich keine unnützen Sorgen machen. Paule hatte es auf dumme Weise erwischt, er hatte einfach Pech gehabt, der arme Kerl, was konnte man da tun? Fritz wieder war zu dreist gewesen, er hatte etwas gewagt, wovon alle träumten, wozu sich aber keiner entschließen konnte – siehst du, auch er hat ins Gras gebissen, wie es heißt! "Der Fall ist abgeschlossen," krächzte der Frosch, "glaubt mir, sonst hätten sie uns den Jenkele nicht zurückgeschickt..."

Der Fall ist abgeschlossen. Zdeněk schaute durchs Fenster auf den Appellplatz, wo es heute ungewöhnlich hell war, die Scheinwerfer brannten noch – Bereitschaft. Was war hier eigentlich abgeschlossen worden? Die ganze unglückselige Geschichte hatte damals mit dem gebrochenen Kiefer begonnen. Felix – wieder ein Name, der über anderen Ereignissen in Vergessenheit geraten war – Felix. Paule hatte ihm den Schlag versetzt, an jenem Morgen nach der Ankunft des Transports. Simi-bácsi – auch der war nicht mehr da – Simi-bácsi hatte ihn als erster behandelt. Dann ließ sich lange Zeit nicht feststellen, wer Felix auf dem Gewissen hatte. Bis die kleine Maus Jenkele einen Anfall bekam und mit dem Rasiermesser fuchtelte. Man wälzte die Schuld auf die Juden ab, und ein Pogrom sollte ausbrechen. Das Lager teilte sich in zwei feindliche Gruppen – und erstaunlich: an dieses Ereignis dachte Zdeněk gern zurück. Mit dem Knüppel in der Hand hatte er damals neben Diego gestanden, die besten Kameraden hatten ihn als zu sich gehörig in ihre Reihen aufgenommen. Aber dann wuchs die Verwirrung noch, die geplante Schlacht fiel ins Wasser. Fritzchen war getürmt! Am anderen Morgen fand der schreckliche Appell statt: *Marsch, alle auf die Baustelle!* Und die irrsinnige Hetze ging weiter, Schlag auf Schlag; ohne zu verschnaufen, ohne einen klaren Gedanken fassen zu können, ohne Ende. War das da das Ende? Der Galgen?

Der Friseur Jenkele lächelte, er pickte kleine Stückchen Speck und Brot auf, rauchte, hustete, schwieg.

Endlich schob der Frosch alle Besucher aus der Schreibstube hinaus. "Geht schlafen, Jungs, wer weiß, was der morgige Tag bringt, geht schon!"



Auch Mirek in *Block 14* saß und schwieg. Die Lagerstatt neben ihm war leer – *das Kind* Jarda trieb sich irgendwo draußen herum und versuchte Honza zu überzeugen, daß alle Sorge um ihn überflüssig sei. Was kann schon einem armseligen Schneider passieren, der dem Befehl der mächtigen Köchin gehorcht und ihr eine Hose umgearbeitet hat?

Die anderen Gefangenen in der Erdhütte schliefen. Mirek saß auf seinem Lager, wärmte in der Handfläche den runden rosa Taschenspiegel und blickte in das geheimnisvolle Glas. Das Licht wurde heute nicht gelöscht, stimmt ja: Bereitschaft; morgen früh wird eine Hinrichtung vollzogen. Nicht du, nicht ich, hab keine Angst, nur Jenkele.

Mirek lächelte seinem Spiegelbild zu. Aber du mein Gott, wie kläglich war dieses Bild! Was war alles mit dem runden Ausschnitt seines Gesichts geschehen, seit er damals den Spiegel gekauft hatte! Die Augäpfel waren tiefer in die Höhlen gesunken, sie wichen immer mehr zurück, trockene, schuppige Haut spannte sich über die Backenknochen, die schwarzen Poren hatten sich vergrößert, und es schien, daß in ihnen schon zu Lebzeiten der Lehm sichtbar wurde. Und die Pupillen, die strengen, samtene, von der gerillten Haut eines Blutegels umrandeten Scheiben, schwiegen. Was zu sagen war, hatten sie bereits gesagt. Das Urteil.

Mußte man hier ausharren? Mußte man bis zuletzt zusehen, wie die Kälte noch schlimmer, der Hunger und die Läuse noch unerträglicher wurden? Mußte man warten, bis der Tod, der jetzt lauernd durch den Körper kroch, einen völlig umwarf und zertrampelte?

Leise stand er auf. In der Tasche trug er das Messer, mit dem seine Gruppe jeden Abend das Brot in vier Teile schnitt. *Für wen ist das hier? Für Jarda.*



Er legte das Messer auf die Decke des Nachbarn, damit der es fand, wenn er schlafen ging. Dann stieg er vorsichtig in die Hose, schnallte den Gürtel um und zog die Schuhe an. Den runden Taschenspiegel in der Hand, verließ er die Hütte.



In der Schreibstube waren unterdessen Wachen verabredet worden. Jenkele bettete man auf eine der beiden Bänke und breitete eine Decke über ihn. Mit einem Lächeln schlief er ein, oder er tat zumindest, als schliefe er. Bis Mitternacht mußte Zdeněk bei ihm sitzen, dann würde Fredo ihn ablösen. Gegen drei Uhr war Erich Frosch an der Reihe.

Der legte sich als erster hin. "Komm auch, Fredo." Er gähnte, als er hinter sich den Vorhang zuzog, der den rückwärtigen Teil der Schreibstube abtrennte.

"Gleich, Erich. Ich warte nur noch auf Horst, er würde mich ohnehin wach machen, wenn er kommt."

"Der wird sich hier nicht so bald blicken lassen. Er lauert draußen, er will sich noch an den Frauenzaun pirschen." Der Frosch lachte. "Aber heute wird das Licht nicht ausgelöscht."

"Gute Nacht", sagte Fredo.

Zdeněk hatte nur auf diesen Augenblick gewartet. Er trat an den Griechen heran und flüsterte ihm ins Ohr: "Ich habe eine Idee, wie wir Jarda retten können. Sobald du hier Dienst hast, wecke ich den Blockältesten in 14 – der schlägt mir nichts ab. Wir quartieren den Schneider noch heute nacht ins Revier um. Oskar wird uns helfen. Und auf Jardas Platz legen wir einen, der heute im Krankenblock gestorben ist. Ich werde die Karteikarten austauschen, in der Morgenmeldung nenne ich den Schneider unter den Verstorbenen."

Fredo schaute ihn mit klugen Augen an und schüttelte langsam den Kopf: "Um Einfälle geht es nicht, übrigens ist es im Lager nicht leicht, etwas Neues auszudenken. Dieser Fall ist schwieriger. Du weißt selbst, daß heute jeder Gefangene von Jarda gehört hat; wir würden Gefahr laufen, daß einer den

Mund nicht hält. Und bevor du den Versuch wagen könntest, die Kommandantur hinters Licht zu führen, müßtest du den da hinters Licht führen." Er wies mit dem Kopf auf den Verschlag. "Und der Frosch fällt auf sowas nicht rein."

"Er macht mit, bestimmt", flüsterte Zdeněk aufgeregt. "Er muß! Der denkt auch an das Ende, er möchte sich in meinem Film mit einem Heiligenschein sehen, wir haben uns darüber unterhalten. Wir werden ihm offen sagen, daß er diesmal guten Willen beweisen muß... Übrigens, er ist nicht der Schlimmste. Als er vorhin behauptete, daß die SS ohne seine Fürsprache Jenkele in die Totenkammer gesperrt hätte, habe ich ihm geglaubt."

"Und die anderen? Karlchen, Motika?"

"Morgen wird es nicht so sein wie alle Tage. Eine öffentliche Hinrichtung... Wahrscheinlich wird schon dieser eine Tod allen reichen."

Fredo lächelte schwach. "Du könntest recht haben. Aber was geschieht, wenn doch etwas durchsickert und Kopitz für deinen Kartentrick dich selbst aufhängt?" Er legte die Hand auf die Kartei der Lebenden.

"Mir passiert nichts", sagte Zdeněk rasch, und dann errötete er über diese dummen Worte. "Wir müssen es tun, fertig. Wirst du dabei helfen?"

"Gut." Fredo nickte zum Zeichen seines Einverständnisses, daß Zdeněk das Kommando übernahm: "Es liegt jetzt an dir. Wenn du willst, gehe ich sofort zu Oskar. Der Schneider Jarda ist so ein Langer, Hagerer, nicht wahr? Vielleicht findet sich unter den Toten einer, der ihm ähnlich ist."

Zdeněk war ganz warm geworden vor Aufregung: "Geh und laß mich bald wissen, was du ausgerichtet hast. Vielleicht begegnest du auch Honza, ihr könntet dann zusammen Jarda auf alles vorbereiten. Der Schneider ist ein bißchen störrisch, er glaubt die Geschichten über die bösen SS-Männer, wie er sagt, noch immer nicht ganz..." Zdeněk lachte hinter dem Kameraden her.

"Was ist los?" tönte von hinten das heisere Krächzen des Froschs. "Wer hat die Tür aufgemacht?"

Zdeněk schaute hinter den Vorhang. "Nichts ist los, Herr Erich, Fredo ist auf die Latrine gegangen."

Dann herrschte Stille. Auf der Bank gegenüber lag der kleine Jankele und schien nun wirklich zu schlafen. Zdeněk setzte sich vor die Kartei der Lebenden. Seine Hände zitterten, als er jetzt die Karteikarte heraussuchte, auf der "*Hitschmann, Jaroslaus, Schneider aus Prag*" stand.



Erichs Voraussage ging nicht in Erfüllung; auch heute nacht erloschen die Lampen. München meldete einen schweren Luftangriff, Bomben fielen, Fensterscheiben klirrten.

Für Horst war der Augenblick gekommen, er schlüpfte aus dem deutschen Block, wo sich an diesem Abend das Gespräch um Fritzens verunglückte Flucht drehte, und schlich sich an den Frauenzaun. Aber wieder standen Kató und Diego schon hier, als wollten sie ihn ärgern.

Er flüsterte: "Guten Abend, würden Sie so liebenswürdig sein – "

Die kleine Tatarin schnitt ihm das Wort ab: "Bea läßt Ihnen bestellen, Sie möchten nicht böse sein, daß sie heute nicht kommt. Sie weint, sie hat Angst... Sie müssen verstehen, die Bereitschaft... und Juliska war ihre beste Kameradin."

"Ich verstehe, ich verstehe", sagte der Deutsche und strich sich enttäuscht den Schnurrbart. "Vielleicht morgen... richten Sie ihr einen schönen Gruß aus." Er wollte sich davonstehlen, es ärgerte ihn, daß dieser dämliche Diego Zeuge seines mißlungenen Rendezvous geworden war. Er versuchte einen leichten Ton anzuschlagen und fragte die Tatarin: "Sie – selbstverständlich – haben keine Angst?"

"Nein", antwortete sie ruhig und lächelte. "Gute Nacht."

Er ging wirklich, und Kató konnte sich von neuem Diego zuwenden.

"Hast du Angst?" fragte sie durch das Drahtgeflecht, und diesmal waren ihre Lippen sehr nahe.

"Hier zu stehen? Da ist doch weiter nichts dabei", entgegnete der Spanier. "Du siehst ja, selbst Horst wagt sich hierher."

"Der tut das aus Eitelkeit." Kató lachte. "Er hat keinen Verstand."

"Und wir – was meinst du?" forschte Diego und drückte sich an den Zaun. "Sind wir etwa keine Narren?"

"Bestimmt." Sie wich nicht zurück, ihre Gesichter berührten sich.

"Nein", erwiderte Diego. "Du bist keine Närrin, und ich bin auch kein Narr. Wir nehmen das hier ernst."

Sie hörte zu lachen auf. Seine Worte waren zu schön, sie wollte nicht schwindlig werden. "Wieso sind wir denn keine Narren, Diego? Stacheldraht ist zwischen uns, auf dem Turm der Posten mit einem Maschinengewehr, ein Stück weiter der Galgen..."

"Das ist alles nur Schein", sagte er zärtlich. "Die Wahrheit sieht anders aus und die gehört uns. Das hier ist unsere Nacht, das sind unsere Gesichter, und was wir wissen, das wissen wir. Der Stacheldraht und das andere werden nicht ewig da sein."

"Und wir, wir werden ewig da sein?"

"Ja."

Ihr wurden die Augen feucht. Sie wollte nicht, daß er ihre Tränen sah, und wandte sich jäh um. "Ich habe dir etwas mitgebracht." Sie suchte in den Taschen. "Was fangen wir nur an, wenn geschieht, was die Aufseherin angedeutet hat, und wir morgen wegkommen?"

"Das würde mir leid tun, und doch würde ich es gutheißen. Hier ist es schlecht für euch. – Wir werden uns schon wiederfinden, wenn alles vorbei ist..."

Sie zog einen kleine Kamm aus der Tasche. "Und wie erkenne ich dich? In Zivil sehe ich anders aus und du sicherlich auch. – Aber an diesem grünen Kamm werde ich dich erkennen. Wirst du ihn tragen?"

"Wo, im Haar?" Diego lachte.

"Du hast jetzt mehr Haare als ich," sagte sie schnell, "nimm ihn. Der Kantinenwirt auf dem Bau hat ihn mir geschenkt, er wollte dafür einen Kuß haben, aber den gebe ich nur dir... Dann hat sich Jolán den Kamm für das Kätzchen geborgt..." Sie lachte wieder und wischte die Tränen mit dem Finger ab. "Aber jetzt bekommt ihn ein Kater."

Diego überlegte, runzelte die Stirn. "Was kann ich dir geben? Woran soll ich dich erkennen? Ich habe doch nichts." Er hob die großen Totengräberhände vor die Augen und zeigt, wie leer sie waren.

"Den Kuß", sagte Kató.



Vor *Block 14*, im Dunkeln, standen Fredo, Honza und Jarda. Der Schneider hatte Angst, der abenteuerliche Plan sagte ihm nicht zu. "Ich habe doch gar nichts Böses getan," klagte er, "und jetzt soll ich mich für tot erklären lassen... Wenn die dahinterkommen..."

Sie setzten ihm auseinander, daß er nichts riskierte. Der Chef des Reviers habe bereits eingewilligt, Zdeněk nehme die Verantwortung für den Austausch der Karteikarten auf sich.

"Und wenn sie nun nach Prag schreiben, daß ich hier gestorben bin..."

Blödsinn! Sie versuchten ihm das auszureden. "Von *Gigling* werden keine Totenbenachrichtigungen gesandt, und wenn schon: Deine Frau und deine Kinder sind doch in *Auschwitz* geblieben..."

"Na ja, stimmt," jammerte *das Kind* Jarda, "aber wenn sie dort etwas Schlimmes über mich erfahren..."

Endlich konnten sie ihn wenigstens bewegen, hineinzugehen, sich hinzulegen und zu warten, bis Zdeněk gegen Mitternacht kommen und die Angelegenheit mit dem Blockältesten regeln würde. "Falls der nein sagt, verlieren ohnehin alle unsere Pläne ihren Sinn."

Jarda gehorchte, er schlüpfte in die Erdhütte und suchte im Finstern sein Lager auf. Als er sich in seine Decke einwickeln wollte, hörte er etwas auf das Holz unter den Hobelspänen fallen. Er streckte tastend die Hand aus und faßte



Mireks Messer. *So ein Schlamper*, schimpfte er in Gedanken auf den Kameraden und langte zu ihm hinüber. Aber der Platz war leer.

Der Schneider war vollauf von den eigenen Sorgen in Anspruch genommen und achtete nicht weiter darauf – Mirek saß wahrscheinlich auf der Latrine. Er schob die nassen Schuhe unter den Kopf, verschränkte die Hände und starrte ins Dunkel.

Als der Angriff vorüber war, brannte die Lampe wieder. Jetzt wurde Jarda doch ein wenig unsicher. Der Platz neben ihm war zerwühlt, die Decke liederlich hingeworfen und Mirek nicht zurückgekehrt. In letzter Zeit hatte er elend ausgesehen und sich unablässig in dem verfluchten Spiegel betrachtet...

Leise stand Jarda auf und ging den Kameraden suchen.

10

Die Hinrichtung wurde mit peinlich genauem Zeremoniell vollzogen und war doch so unwahrscheinlich wie ein irrer Traum – keiner wußte später zu sagen, wie alles vor sich gegangen war.

Um fünf Uhr wurde wie üblich geweckt – *Kaffee holäää!* –, in den Blocks wurde die schwarze Brühe ausgeschenkt, keiner war heute zu Witzen aufgelegt. Dann trabten die Gefangenen im grellen Licht der Scheinwerfer auf den Appellplatz. Fünferreihen. Vordermann. Der Lagerälteste Horst mit dem feschen Schnurrbart richtete sie aus, aber er verfuhr dabei ein wenig anders als sonst. Mit Hilfe der Jungen vom Abladekommando bildete er drei Abteilungen – alle standen mit dem Gesicht zum Galgen, auf drei Seiten. Die vierte, in Richtung des Frauenzauns, blieb offen; dort nahmen hinter dem Stacheldraht die Mädchen Aufstellung.

Es schneite fast unmerklich, nur in den Kegeln der Scheinwerfer vor den schwarzen Läufen der Maschinengewehre wurden die Flocken sichtbar; die Kälte schien heute nicht so grimmig zu sein. Gegen halb sechs Uhr flog das große Tor auf, der Ordnungsdienst brüllte "Achtung!" und Horst stapfte den SS-Leuten entgegen. Die drei Männer, der kleine, dicke Kopitz mit der Pfeife, der größere, elastische Deibel mit dem Kabel und der lange, magere Leuthold mit roten, leeren Händen kamen im Gänsemarsch hereinmarschiert. Hinter ihnen wurde das Tor wieder geschlossen.

Der Schreiber Erich rannte in die Schreibstube und führte Jenkele heraus.

Das winzige Männchen lächelte unentwegt – jedenfalls schien es so.

"Karlchen," sagte Kopitz, die Pfeife zwischen den Zähnen, "kümmere dich um ihn." Er sah gar nicht hin, ob sein Befehl ausgeführt würde, sondern schickte sich an, aus seinen Taschen Papierstücke und ein festtägliches Brillenfutteral aus Pappe hervorzukramen. Umständlich setzte er die Brille auf und begann zu lesen. Den genauen Wortlaut seiner Ansprache erfaßte keiner, alle schauten stumm auf den Zimmermann Karlchen. Er war aus der Reihe getreten und wartete auf dem freien Platz vor dem Galgen, bis der Frosch mit Jenkele bei

ihm angelangt war. Dann klopfte er dem Friseur leicht auf die Schulter, drehte sich um und führte ihn ruhig unter das Gerüst. Auch der Frosch machte kehrt und ging zu den SS-Leuten zurück.

Unter dem Galgen stand eine alte, nicht sehr hohe Tonne, in der früher einmal Viehsalz gewesen war. Karlchen packte den Friseur und hob ihn wie eine Puppe auf das Faß, anschließend kletterte er selbst hinauf, und das war bei seinem beträchtlichen Körperumfang ein weit schwierigeres Unternehmen. Mit Mühe stemmte er sich auf die Knie hoch, die Tonne schwankte. Jenkele breitete die Arme aus, um das Gleichgewicht zu halten, Dann reichte er dem Zimmermann die Hand und half ihm auf die Beine. Der kräftige Mann und das winzige Männchen standen jetzt dicht beieinander auf der kleinen Fläche des Deckels und blickten zum Rapportführer hin, der noch immer las.

Auch die anderen brauchten nun nicht mehr zu fürchten, daß die Tonne umkippen könnte, und versuchten, einige Worte aufzuschnappen. – Kopitz erläuterte, daß die *Geheime Staatspolizei* ohne jeden Zweifel genau festgestellt habe, was sich an jenem Sonnabend, dem vierten November, in diesem Lager abgespielt habe. Der Berufsverbrecher Fritz Grau hat mit seinem Kameraden Paule Körber die Flucht vorbereitet. Im letzten Moment sind Paule jedoch Bedenken gekommen, und Fritz hat Jenkele Barbier beauftragt, ihn zu töten. Er selbst hat dann einen Fluchtversuch unternommen, er hat dabei seine Helferin, die Fahrerin Marie Wirth, ermordet und ist drei Tage später in der Nähe von Nürnberg aufgegriffen worden, Bei seiner Festnahme wurde er tödlich verletzt, da er Widerstand leistete. Jetzt ist noch der Friseur zu bestrafen, der zu diesem Zweck dem Lager *Gigling 3* überstellt wurde.

Der Rapportführer endete, er faltete das Schriftstück zusammen, steckte es in die Tasche und nahm die Brille ab. "Los, Karlchen", sagte er fast unhörbar. Der Zimmermann hob vorsichtig die Hände, damit das Faß nicht wieder ins Schwanken geriet, und zog den Strang vom Balken. Er streifte ihn Jenkele über den Kopf – dabei lockerte er ein wenig die Schlinge, als fürchtete er, ihm seine große Nase abzuschürfen. Dann zog er den Knoten wieder fest.

"Fertig?" fragte Kopitz.

"Jawohl" sagte Karlchen. Noch einmal schlug er Jenkele leicht auf den Rücken, kniete nieder und kletterte vom Faß. Der Friseur hielt unterdessen Balance – jeder hätte später geschworen, daß er bis zuletzt gelächelt habe.



"Moment", schrie Deibel und lief über den freien Platz zu der gegenüberliegenden Reihe, wo Oskar mit dem Revierpersonal stand. "Ich werde dich lehren, die Augen zu schließen!" Er schlug dem Arzt das Kabel übers Gesicht und zeigte auf den Galgen. "Zugucken wirst du!"

"Los, Karlchen", sagte Kopitz.

Und das umgestoßene Faß rollte beiseite. –



Die Arbeitskolonnen rückten aus, Karlchen nahm seinen gewohnten Platz ein, faßte Tritt und marschierte mit ihnen los. Auch die Mädchen begaben sich an ihre Arbeitsplätze in der Küche und in den Baracken der SS. Das Tor schloß sich. Die Scheinwerfer erloschen, es schien, als könnte das leere Lager sich nun wieder zur Ruhe begeben.

"Lagerschreiber, vorwärts!" brüllte der Ordnungsdienst, und der Frosch stürzte aus der Schreibstube. Er war bleich, nervös. "Jetzt bist du an der Reihe!" sagte er giftig zu Zdeněk, der wie üblich das Blatt Papier für die Morgenmeldung vor sich hatte. "Jetzt werden sie den Schneider verhören wollen. Ihr habt mich beschwätzt, Blödsinn zu machen, gut. Aber den Buckel halte ich für euch rote Brüder nicht hin. Wenn Kopitz zu sehr tobt, lasse ich dich ruhig baumeln, nicht den kleinen Finger rühre ich für dich."

"Ich danke Ihnen für alles, es war anständig von Ihnen", sagte Zdeněk aufrichtig und drückte ihm an der Tür die Hand. Dann lief der Schreiber hinaus, und schon im Laufen putzte er die Brillengläser.



Zdeněk fror ein wenig, er zwang sich zu einem Lächeln. In dem Meer der schrecklichen Dinge, die überall ringsum vorgingen, hatte er sich zu einer ersten schüchternen Bewegung gegen den Strom erkühnt. Er wollte *das Kind Jarda* retten, diesen Menschen, der nicht glaubte, daß die SS so schlecht sei. War sowas überhaupt der Rede wert?

Er nahm die Zettel aus den Blocks zur Hand, ordnete sie langsam. Dabei überlegte er, wo er die gefälschte Meldung einstecken sollte, damit sie so wenig wie möglich auffiele. Als erste darf sie keineswegs liegen, als letzte auch nicht. Vielleicht in der Mitte?

Auf einem Fetzen Zementsack erkannte er die Schrift des polnischen Blockältesten aus *Block 14*. Zdeněk sah ihn deutlich vor sich, wie er durch die gespitzten Lippen atmete und vorsichtig Buchstaben für Buchstaben malte. *Abgangsmeldung: Hitschmann, Jaroslaus, Schneider aus Prag, wurde vor Mitternacht im Waschraum gefunden. Selbstmord durch Erhängen.*

Und ein Stück weiter lag eine ebenso falsche, von Zdeněk unterschriebene Überweisung, aus der hervorging, daß der Häftling Mirek Roudnický, der an einer heftigen Lungenentzündung erkrankt war, vom *Arbeitsblock 14* in den *Revierblock Nummer 8* verlegt worden war.

Mirek? Wer war das nur, und was hatte den wohl veranlaßt, Schluß zu machen? Zdeněk dachte nach, er konnte sich nicht gleich an das Gesicht erinnern. Übrigens würde er ihn in der Totenkammer zu sehen bekommen, wenn er dem Zahnarzt beim Herausbrechen der Goldzähne assistierte. Ein Selbstmörder. Warum? War er krank gewesen? Hatte er die Hoffnung aufgegeben? Wenn vielleicht jemand ein gutes Wort zu ihm gesprochen hätte... Zdeněk ließ den Kopf hängen. So viele Entsetzlichkeiten geschahen ringsum, und dagegen tun konnte man erbärmlich wenig. Nein, wirklich, es war nicht der Rede wert.

Er nahm einen sauberen Bogen Papier, malte den Kopf: *Abgang, Ursache Tod*. Dann schrieb er einen Zettel nach dem anderen ab. Irgendwo in der Mitte versteckte er die Meldung mit dem Selbstmord des Jaroslaus Hitschmann und freute sich, daß wenigstens dieser eine leben würde.

In der Kommandantur empfing der Rapportführer den Frosch mit dem Ausruf: "Es geschehen große Dinge, Kamerad!" Wirklich, das erstmal in all den Jahren, die Erich Frosch mit Kopitz zusammenarbeitete, hörte er von ihm, das Wort *Kamerad*. Er verscheuchte seine ängstlichen Gedanken und nahm stramme Haltung an.

"Setz dich", forderte Kopitz ihn auf und wies auf einen Stuhl.

Hatte er den Verstand verloren? Der Frosch war ein zu gewitzter Konzentrationslagerhäftling, um SS-Leuten zu trauen, er glaubte ihnen selbst dann nicht, wenn sie gewinnend lächelten. "Danke, sehr freundlich," schnarrte er militärisch, "ich stehe lieber."

"Bitte", sagte Kopitz. "Also, damit du es weißt, es ist soweit!" Er klatschte mit der Hand auf ein Rundschreiben, das ein Sonderkurier soeben gebracht hatte. "*Der Führer* gibt den Besten von euch Gelegenheit, sich an der Front zu bewähren. Heute oder morgen geht's ab nach Dachau. Was sagst du nun?"

"Gelobt sei Gott!" krächzte der Frosch. "*Heil Hitler!*"

Kopitz kniff das linke Auge zu. "Aufrichtig? Na, lassen wir das. Wir werden uns verabschieden müssen. Auch falls sie dich wegen deines *Kcht –*", er zeigte mit der Pfeife auf des Schreibers rote Narbe, "nicht an die Front schicken, hierher kehrst du nicht zurück. Wir werden ein Lager für Kranke."

"Ein Lazarett?" fragte Erich verwundert. "Und Sie?"

"Ich, hehe? Da guckst du dumm aus der Wäsche! Ich schweige still. Ich protestiere nicht. Ich sag auch *Gelobt sei Gott*."

"Sie werden dableiben?"

"Du denkst natürlich, ein alter Häftling und ein guter SS-Mann sollten sich die Kranken möglichst weit vom Leibe halten? Na ja, das mag wohl stimmen, Rudi meint das auch. Aber ich bin offenbar kein so guter SS-Mann mehr. Ich gestehe dir, ich hab's satt. Ich will nicht mehr in der Weltgeschichte herumvagabundieren. Ich werde das Kriegsende hier abwarten."

"Und der Herr Oberscharführer Deibel – ?"

"Der weiß noch nicht alles, ich fürchte, daß er Krach macht. Aber das ist mir schon alles egal. Gewisse Dinge gefallen mir nicht mehr... Na, zum Beispiel, daß der *Führer* den Krieg mit Leuten wie dir gewinnen will... hehe. Oder der neue Sanitätsgehilfe Tischer... Weißt du, daß ich den von morgen an als Chef habe? Kannst du dir das vorstellen? Solche Idioten nehmen jetzt das Schicksal des Reichs in die Hände... Na, soll ich mir darüber den Kopf zerbrechen?"

Der Frosch antwortete nicht, er ahnte, daß Kopitz einen in der Krone hatte, nun entdeckte er auch eine leere Flasche zwischen den Akten.

Der Rapportführer war noch nicht alles losgeworden. "Dieser Tischer scheint das alles angezettelt zu haben. Er hat sich in mich verliebt, *Gigling 3* hat ihm ins Auge gestochen, ein vorbildliches Lager, wie geschaffen für ein Lazarett, haha! Es heißt, gestern hätten das *Lager 4*, das *Lager 5* und ich weiß nicht wer noch *Dachau* mit Fragen zu bombardieren begonnen, wohin sie ihre Kranken abschieben könnten. Und diesem Trottel Tischer ist nichts Besseres eingefallen als ich. Noch heute trifft ein Transport von 150 Mann aus *Gigling 5* ein – ja, und ich schweige dazu. Um dir die Wahrheit zu sagen, ganz habe ich nicht geschwiegen. Ich habe denen sogar durchs Telefon zugeflüstert, daß bei uns wahrscheinlich Flecktyphus ausgebrochen ist. Und sie darauf – na, rate mal! –, sie haben zurückgeflüstert, daß es bei ihnen wahrscheinlich nicht anders ist... – So lach doch, Erich! Alles ist morsch und auf den Kopf gestellt. Soll jetzt gerade ich den klugen Mann markieren?"

"Wo befehlen Sie diese 150 Mann unterzubringen? Auf die alten Blocks verteilen?"

"Kein Gedanke! Wir brauchen sie gar nicht aufzuteilen, wir lassen sie schön zusammen in dem bisherigen Frauenlager. Haha, das weißt du ja auch noch nicht: Man hat uns nämlich die Mädchen abkommandiert, heute vormittag siedeln sie nach 5 über. Alles geht wie am Schnürchen, drei Blocks werden frei, drei Blocks werden neu belegt..."

Kopitz verstummte plötzlich, der Kopf sank ihm auf die Hände, seine massigen Schultern zuckten. "Kein Arbeitslager..." Es sollte klingen, als unterdrückte er nur einen Anfall von Raucherhusten. "Keine *Geheimwaffe V 3... Moll... die Offensive... – alles Lüge...*"

Der Frosch urteilte kühl und erbarmungslos, daß jetzt der richtige Augenblick gekommen sei, sich der unangenehmsten Pflicht zu entledigen. Er schlug die

Hacken zusammen und sagte: "Gestatten Sie mir, zu melden, daß der Schneider, den ich heute früh zum Verhör vorführen sollte, in der Nacht Angst gekriegt und Selbstmord verübt hat."

Der SS-Mann hob langsam den Kopf, seine kleinen Augen waren rot: "Ihr habt ihn versteckt, stimmt's, du Schweinehund? Wetten, daß ich ihn lebend im Revier finde?"

"Nein, Herr Rapportführer", log Frosch tapfer. "Er wußte, was ihm blühte, er dachte, sie wollten ihn zusammen mit Jenkele aufhängen. Im Waschraum hat er – "

"Halt die Schnauze!" sagte Kopitz und fuhr sich mit der Hand über die Augen. "Du schreibst ein Protokoll, zur Kenntnisnahme der Aufseherin, die hat den ganzen Stunk angefangen, setzt euch mit der auseinander... Was wollt ihr mir noch für Märchen auftischen?"

"Nichts weiter, Herr Rapportführer. Die deutschen *Grünen* außer Pepi und mir sind auf dem Bau. Werden wir gemeinsam nach Dachau gehen, sobald sie heute abend zurückkehren? Oder wollen Sie sie telefonisch direkt vom Bauplatz abkommandieren?"

"Mach dich ja nicht über mich lustig", explodierte Kopitz unerwartet. "Als ob ich noch das Recht hätte, jemanden zu kommandieren! Als ob mir einer auch nur ein Wort vergönnte! Ich weiß gar nichts! Ich warte wie ein blinder junger Hund darauf, was der Idiot Tischer oder das dämliche Luder Roßhäuptel oben aushecken... – Ich... ?" Er wehrte mit der Hand ab. "Verschwinde. Mit dir läßt sich auch nicht reden. Vielleicht war es das letztemal, daß ich dich habe rufen lassen, ich wollte ein menschliches Wort von dir hören, dir bin ich schließlich nie zu nahe getreten, gerade du weißt am besten, daß ich es immer gut gemeint habe, mit dem *Reich* und überhaupt... Und statt daß du mir etwas Nettes sagst, zum Beispiel: *Wenn der Krieg aus ist, Loisl, komm ich zu Ihnen nach Weilheim, eine Flasche Korn leeren...*" Kopitz' Kopf sank wieder auf die Arme.

Erich Frosch war vielleicht wirklich nicht der Schlimmste. Jetzt jedenfalls benahm er sich würdig und schwieg. *Du greinst wie eine alte Hure!* dachte er beim Anblick der Glatze vor sich.

"Also geh schon", sagte Kopitz.

"Wie Sie befehlen. Soll ich den Betrieb dem tschechischen Schreiber Zdeněk übergeben? Oder nehmen Sie sich einen anderen Lagerschreiber?"

"Raus!"



Die Roßhäuptel kam nicht einmal selbst, um die Mädchen abzuholen. Alles ging furchtbar schnell vor sich – *ruckzuck*. Gegen elf Uhr brüllte eine Stimme: "Transport!" Das Tor wurde geöffnet, die Wachkompanie aus dem *Lager 5* blieb draußen, und herein drängten 150 frierende Gefangene. Sie sahen erbärmlich aus, einige hatten den Körper zum Schutz gegen die Kälte mit Teerpapier umwickelt, viele hinkten und stützten sich schwer auf die Schultern der Kameraden. Die Kräftigsten zogen eine Karre mit den Sterbenden.

Deibel übernahm das Kommando. "Zurück!" schrie er Zdeněk an, der über den Appellplatz hetzte und unter den Ankömmlingen den Bruder suchen wollte. "Zuerst schaffen wir uns die Weiber vom Hals!"

Die Mädchen mußten die Geräte weglegen, die sie gerade in den Händen hielten, den Arbeitsplatz so verlassen, wie sie waren, und zum Abmarsch antreten. Kató aus der Küche huschte an dem tschechischen Schreiber vorbei und flüsterte: "Bestell Diego, er soll nicht vergessen!"

"Er ist irgendwo in der Nähe, sag es ihm doch selbst."

Leuthold öffnete das Gatter des kleinen Lagers zum letztenmal. Gedankenverloren betrachtete er das Vorhängeschloß, dann machte er eine resignierte Geste und steckte es in die Tasche. Ilona und Margit traten vorsichtig aus der Erdhütte, sie trugen die kleine Schreiberin Jolán. Wie sie damals gekommen waren, so zogen sie wieder davon – eine kranke Kameradin auf den Händen. Zdeněk schüttelte heftig den Kopf, um überflüssige Erinnerungen zu verscheuchen, und schrie aus vollem Hals: "Diego, Totenkapo!"

"Was brüllst du denn?" schnauzte Deibel ihn an. "Die lebt doch noch!"

"Ich weiß", stotterte Zdeněk und gab Kató zu verstehen, daß er sein möglichstes tue. "Herr Oberschwarzführer, ich habe für die Schreiberin noch Schriftstücke in der Schreibstube. Drf ich sie ihr übergeben?"

"Hau hin!" Deibel klatschte sich an den Stiefel.

Abseits auf dem Appellplatz mußten die Neuen inzwischen ihre mitgeführten Schwerkranken auf die Erde niederlegen. Die Roßhäuptel hatte ausdrücklich befohlen, daß die Karre des *Lagers 5* mit den kranken Frauen zurückfuhr. Schon war Diego zur Stelle und zog sie zu der kleinen Schar Mädchen. Ilona breitete ihren Mantel auf den Boden, Margit stützte unterdessen Jolán, Kató sprang herbei, als wollte sie helfen, und da berührten ihre Hände die des Spaniers. "Ich habe doch noch ein Geschenk für dich aufgetrieben", sagte er lächelnd. "Damit du immer weißt, wie hübsch du bist und wie ich dich sehen will, wenn wir uns wiedertreffen." Er steckte ihr den runden Taschenspiegel zu, den er am Morgen aus den Fingern des Selbstmörders von *Block 14* gelöst hatte. Er war rosa und hatte eine goldene Reklameaufschrift: *Mein Lieblingslokal ist die Ade-Bar.*

Zdeněk kam mit einer Handvoll Papiere. Er schielte zu dem grauen Haufen der frierenden Neuen auf dem Appellplatz hinüber, er vermochte noch immer nicht zu erkennen, welcher von ihnen Jiří war. Aber erst mußte er sich von Jolán verabschieden. "Kleine," flüsterte er und beugte sich über den Wagen, "ich bin's."

"War ich sehr dumm?" fragte sie leise.

"Überhaupt nicht. Ich habe etwas für Sie geschrieben, verstecken Sie es. Und vor allem, sehen Sie zu, daß Sie bald wieder gesund werden!"

"Ich möchte schon. So gern!"

"Genug!" brüllte Deibel. "Weg von dem Wagen! Frauen, Achtung! Aufgehen zu fünf! Ruckzuck!"

Sie traten an, sie standen in Holzschuhen da, mit nackten Waden und in den kurzen Mänteln ihrer jüngeren Brüder. Ilona zählte durch, sie meldete in strammer Haltung: "Siebenundsiebzig ungarische Jüdinnen, eine Kranke auf dem Wagen!"

"Lagerschreiber!"

Der Frosch schwenkte die Transportliste, die er inzwischen in aller Eile aufgestellt hatte. "Die Zahl stimmt. Wünschen Sie die Namen nach den Karteikarten zu kontrollieren?"

"Nicht nötig. Los! Sechs Mädchen an die Karre. Die andern links um, marsch!"

Die Mädchen schritten aus. Kató suchte mit den Augen Diego. Als sie ihn am Tor entdeckte, lächelte sie und begann zu singen: "*Hideg szél fúj, édesanyám...*"⁶⁰

Alle fielen ein.

Die 150 Neuen starrten ihnen nach wie einer Erscheinung. Das Tor öffnete sich, draußen erklangen die Befehle der Wachhabenden aus dem *Lager 5*, die Posten bildeten eine Kette um die Frauen, und der ganze Zug bewegte sich an der Kommandantur vorbei in Richtung Gigling.

"Ein gutes Lager!" flüsterten die Ankömmlinge. "Habt ihr gehört? Sie singen... "

"Den Transport übernehmen!" brüllte Deibel.

Und da rannte Zdeněk über den Appellplatz. "Jiří Rozubíček, ist der dabei?" rief er schon von weitem.

"Ja", antworteten etliche Stimmen. Hände zeigten auf ein Grüppchen Männer, die auf dem Wagen gebracht worden waren. "Jirka, du wirst gesucht!"

Einer kniete nieder und stützte dem Liegenden den Kopf. Jetzt sah Zdeněk ihn. "Jirka!" rief er und stürzte auf ihn zu.

⁶⁰ "Der wind ist kalt, liebe mutter..." Ungarisches volkslied aus dem burgenland (csárdás) (*Verbund der Volksliedwerke Österreichs und Südtirols BVLW* IDN: 7769*) <http://www.cimbalom.nl/mp3/Hideg-szel-fuj-edesanyam.mp3>

11

In der Schreibstube herrschte Stille, die beiden Schreiber beugten sich über die Transportliste aus dem *Lager 5*. Einhundertfünfzig Namen, größtenteils polnische und tschechische.

Der Frosch machte ein finsternes Gesicht, lange konnte er sich nicht zu der Frage entschließen, die ihm auf der Zunge brannte. Aber dann blitzte er Zdeněk durch die Brillengläser an und sprach sie aus: "Wieso hast du schon im voraus von der Ankunft deines Bruders gewußt? Sei ehrlich, du hattest dabei die Finger im Spiel!"

Zdeněk strich sich über die rechte, jetzt beträchtlich angeschwollene Hand. Deibel hatte ihm eins mit dem Kabel übergezogen, als er nicht schnell genug von Jirka abließ. Vorsichtig öffnete und schloß er sie. "Ich wußte es eben, Erich."

"Warum hast du mir keinen Ton gesagt?"

"Und wenn Sie es Kopitz hinterbracht hätten?"

"Du – !" Er beherrschte sich jedoch und blieb sitzen. Plötzlich schien ihm, daß er das alles irgendwann schon einmal miterlebt hatte. Er dachte angestrengt nach, wann das gewesen sein mochte, schließlich fiel ihm der Auftritt vorhin mit dem betrunkenen Rapportführer ein. Der hatte doch auch um ein menschliches Wort gebettelt... und getobt, als Erich ihm stumm gegenübergestanden hatte – als Feind. "Undank ist der Welt Lohn", sagte er nun beklommen. "Du hast schon ganz vergessen, daß ich dich aus dem Arbeiterblock rausgeholt habe... wo wärst du ohne mich? Dort bestimmt nicht mehr!" Er wies mit dem Kopf auf die Kartei der Lebenden. "Und trotzdem..."

Der Tscheche schwieg, er nahm den Bleistift in die geschwollenen Finger und schickte sich an, die Karteikarten der Neuen zu schreiben; es ging schlecht.

"Deine Hand," krächzte der Frosch, "das sagt dir auch nichts? Hast du auch nur ein einziges Mal gesehen, daß Deibel oder Kopitz mich geschlagen hätten? Du



weißt längst nicht soviel wie ich... Warum bist du so ein starrsinniger, undankbarer Schüler?"

Zdeněk lächelte. "Mich werden sie wohl öfter schlagen, was kann man da machen?"

"Bist du noch richtig da oben?!" Der Frosch tippte sich mit dem Zeigefinger an die Stirn. "Willst du den Dulder spielen, einen Herrn Jesus Christus? Da wird der heilige Marx aber nicht zufrieden sein mit dir."

Zdeněk grinste. "Lassen Sie das meine Sorge sein. Natürlich wäre ich gern so klug wie Sie. Aber nicht um jeden Preis." Er nahm die erste Karte, malte darauf bedächtig Jiří Roubiček, Arbeiter aus Prag.

Der Frosch krächzte: "Keine Ausflüchte. Sag mir aufrichtig, willst du leben, oder willst du nicht leben?"

"Leben natürlich", antwortete Zdeněk, ohne aufzusehen. "Nur, darum geht es eigentlich nicht. Die Hauptsache ist wahrscheinlich diese Kartei. Die Menschen darin über den Winter zu bekommen. Und dann vielleicht..."

"Was?"

"Ich weiß nicht. Nicht durch jeden Schmutz waten. Keinen beim Abschied bitten zu müssen: *Nicht wahr, das bezeugst du doch – wenigstens zu dir war ich immer anständig.*"



Die Stunden verstrichen, es gab eine Unmenge zu tun. Leuthold, still und wie ausgewechselt, ohne Stöckchen und ohne Bebrüll, forderte Leute an, die die Arbeit der Köchinnen in der Lagerküche fortführen sollten. Wen rasch dort hinstecken? An gesunden Männern mangelte es im Lager.

Zdeněk beriet mit Oskar, ihm fiel Franta ein, der Kellner aus *Block 14*. "Wie steht es mit seinen zerquetschten Fingern? Würdest du ihn aus dem Revier entlassen? Er ist Fachmann..."

So geschah es. Zwar hatte er noch die Hand im Papierverband, aber seine Augen lachten. "Ein richtiger Chefkoch braucht doch nicht selbst zuzugreifen", erklärte er. "Hauptsache, er paßt auf, kommandiert und kennt all die schönen französischen Namen, die man hier auf die Speisekarte schreibt."

Der Pfleger Sándor Füredi kümmerte sich um die Kessel, die seine Kusine Bea verlassen hatte. Und acht andere Männer machten sich mit ihm an die Arbeit.

Oskar wollte wissen, was nun weiter geschehen sollte. "Die *Grünen* ziehen ab, du wirst als Hauptschreiber hierbleiben. Falls Kopitz dich fragt – wen schlägst du als Lagerältesten vor?"

"Fredo muß das übernehmen", sagte Zdeněk, ohne zu überlegen. "Er ist von uns allen der Beste. Daß wir ein Lazarett werden und daß von hier keiner auf Arbeit ausrücken wird, das verdanken wir vor allem ihm."

Oskar stimmte ihm zu. "Und wen möchtest du als zweiten Schreiber in die Schreibstube haben?"

"Daran habe ich auch schon gedacht." Zdeněk nickte. "Honza Šulc kennst du wahrscheinlich nicht. Er ist ein unauffälliger Mensch, aber ein geschickter Bursche. Fredo lobt ihn sehr, auf der Baustelle hat er ständig mit ihm zusammengearbeitet. Ein Bolschewik. Den möchte ich haben."

Der Arzt schaute ihn mit unruhigen Augen an: "Ob du dir nur nicht alles zu einfach vorstellst... Dieser Winter... Ein Vergnügen wird es nicht, verlaß dich drauf!"



Der Frosch brachte den Bogen mit der Todesmeldung in die Kommandantur. Kopitz fuhr mit rundlichem Finger die Namen entlang, er stockte, als er auf den Vermerk *Selbstmord* stieß. "Hitschmann, Jaroslaus", las er laut. Mit dem Zeigefinger tippte er auf die Silbe *-laus* und hob die schlauen Äuglein. "Ist das nicht die Laus, die ihr mir auf den Friedhof schmuggeln wollt?"

Der Frosch stellte sich dumm. "Ein tschechischer Name, mir von Wien her bekannt. Jaroslaus oder Jaro."



"Soso." Der Rapportführer winkte ab und unterschrieb mit kleiner Schrift unten rechts. "Weil du es bist. Dem neuen Schreiber lasse ich solche Mätzchen nicht durchgehen. Richte ihm das aus!"



Endlich war der ersehnte Augenblick da, der Arbeitstag war beendet, und Zdeněk konnte den Bruder aufsuchen, der jetzt in einer der Hütten des Frauenlagers untergebracht war. Das Gatter stand sperrangelweit offen – auf einmal war es erlaubt, ungehindert aus- und einzugehen, die Posten auf dem Turm richteten die Maschinengewehre nicht mehr dorthin. Zdeněk wußte nicht warum, aber auch das kam ihm heute wie etwas Großes, Vielversprechendes und Feierliches vor.

Jirka hatte einen besonders günstigen Platz am Fenster, dort, wo die Mädchen die kleine Jolán gebettet hatten. Er hielt die Augen geschlossen, er ruhte aus nach der Anstrengung des Übersiedelns und des Weges, offenbar war er ganz erschöpft. Sein Gesicht war gelb, faltig, ein grauer Bart war ihm gewachsen, die pergamentenen Lider vedeckten tiefe Augenhöhlen, und Zdeněk hatte plötzlich Angst, daß sie sich nie wieder heben würden. "Jiříček", flüsterte er. Der Mann auf der Lagerstätte daneben schüttelte den Kopf, legte einen Finger an die Lippen und bedeutete ihm, den Kameraden nicht zu wecken. Aber in diesem Moment bewegte sich der Kranke, öffnete die Augen und lächelte schwach.

Nun konnte ihn der Schreiber in Ruhe betrachten. Er mußte sich wiederholt ins Gedächtnis rufen, daß der Bruder nur zwei Jahre älter war als er, vierunddreißig. Übrigens sah vielleicht Zdeněk auch so elend aus – es war lange her, daß er das letztemal in einen Spiegel geblickt hatte. Aber er kannte die Gesichter der Menschen ringsum, auch die Gesichter der Toten dort draußen in der Leichenkammer. Jirka glich keinem, er schien älter zu sein, durchsichtiger, ein hundertjähriger Greis. Als er jetzt Zdeněk aufforderte, sich zu ihm zu setzen, zitterte seine Hand sekundenlang in der Luft und sank gleich wieder schlapp auf die Decke.

"Du wirst doch nicht zu weinen anfangen?" flüsterte er und schaute ihn mit Mutters braunen Augen an. Zumindest diese Augen sind unverändert geblieben, dachte Zdeněk und setzte sich wirklich.

"Was macht der Film?" wollte Jirka wissen. "Hast du noch immer das Filmen im Kopf?"

"Hör auf damit. Wir haben längst andere Sorgen. Erzähl mir lieber..."

"Ich hab keine anderen Sorgen." Jirka zwinkerte fröhlich, als wollte er keine sentimental Reden zulassen. Und siehe da, auch in die schweren, pergamentenen Lider kam Leben, und seine Augen lachten. "Das Filmen hat dir viel bedeutet, was ist Schlimmes daran? Etwas muß man gern machen. Für den Anfang,"

"Sprich, worüber du willst", sagte Zdeněk versöhnlich. "Ich bin so froh, dich zu sehen."

"Das Filmen ist eine feine Sache", fuhr Jirka fort. "Für sich allein gesehen, ist er wahrscheinlich gar nichts. Aber als Mittel, die richtigen Dinge möglichst vielen Menschen zu sagen, ist der Film großartig. Über solche Filme kann ein anständiger Mensch zu allem gelangen."

Zdeněk nickte. Er bedauerte, daß sich der Bruder gleich bei der ersten Gelegenheit auf das alte, heikle Thema versteifte, aber er freute sich doch, daß Jiří offenbar derselbe geblieben war, daß er kampflustig die früheren Debatten aufgriff, als hätten sie erst gestern voneinander Abschied genommen. "Also gut, Genosse Ideologe." Er verneigte sich. "Wohin kann zum Beispiel ich über das Filmen gelangen?"

Jirka lachte: "Zu uns. Zur Wahrheit!"

"Ich tue mein möglichstes, du kannst beruhigt sein."

Jirka spann seinen Gedanken weiter, er wollte nicht davon ablassen. "Der Film ist eine großartige Sache", wiederholte er. "Weißt du, oft muß ich daran denken, was du eigentlich uns anderen gegenüber für einen Vorteil hast. Dir wird es wahrscheinlich am ehesten gelingen, das wahre Bild von all dem hier einzufangen..." Wieder zitterte die welke Hand sekundenlang in der Luft – sie wollte in einer Bewegung die ganze Welt ringsum einschließen und hatte nicht die Kraft dazu.

"Daran habe ich auch schon gedacht", gab Zdeněk ihm recht. "Aber darüber unterhalten wir uns ein andermal, wenn du wieder gesund bist."

"Nein, ich bitte dich. Sag mir lieber gleich, wie du dir so einen Film über das Lager vorstellst. Böse, verzweifelt, erbittert?"

Zdeněk sah ihm in die Augen: "Laß das doch. Ich hätte so gern gewußt, wie du dich fühlst. Was du brauchst..."

"Sei unbesorgt." Jirka schüttelte den Kopf wie ein störrischer Greis. "Jetzt reden wir über dich. Und diesen Film mußt du unbedingt machen."

"Es gibt Wichtigeres."

Jirka bewegte wieder ungeduldig den Kopf. "Sicher, sicher. Aber darum werden sich andere kümmern. Du wirst den Film machen, nicht wahr, nichts anderes als den Film?"

Zdeněk konnte nicht mehr. "Hör auf, mich zu verspotten. Ich weiß ja, ich hab Fehler gemacht, und du hast recht gehabt, hundertmal. Nach Spanien hätte ich mit dir gehen sollen, ich schwöre dir, ich weiß das schon. Überallhin hätte ich mit dir gehen sollen, in die Redaktion, in die Illegalität..."

"Ach, jetzt fängst du doch noch an zu heulen", flüsterte Jirka ratlos und legte ihm die schlaaffe Hand auf die Schulter. "Aber glaub mir, diesen Film will ich dir nicht ausreden. Ich war dagegen wie du es früher getrieben hast – nur für die Kunst und nur für dich, die Karriere... Nun, du weißt ja. Aber jetzt nicht, jetzt mußt du weitermachen – Zdeněk!"

Der Bruder antwortete nicht, er weinte, vielleicht tat es ihm gut zu weinen. Jirka streichelte ihm die Schulter und sagte eindringlich mit leiser Stimme: "Wenn ich könnte, würde ich mich mit dir daranmachen. Wer weiß, vielleicht habe ich mich auch geändert? Aber du wirst den Film genausogut ohne mich drehen. – Und paß auf: nicht erbittert, das wäre ein Fehler. Schmiede eine Waffe, bedächtig, langsam, sorgfältig... Erinnerst du dich an den Büchsenmacher Heinich in unserer Straße? Und leg alles rein, was du hast, was gewesen ist, was du sehen mußtest. Jammere nicht, stell Tatsachen dar. An Mutter kannst du denken, aber sprich nicht von ihr; alles kann ihre Spuren tragen, aber flenne nicht, nur kein Begräbnis mit tränenverklebten Schleiern. Zeig, wie wir hier im Dreck steckengeblieben sind, aber wie wir weiter um uns schlagen..."



Zdeněk zwang sich, ihm zuzuhören. Er hob den Kopf. "Ich weiß, du möchtest auch einen Film über die Politischen, wie die Partei gearbeitet hat..."

"Kein Gedanke. Du wirst doch nicht einen Lehrkurs veranstalten wollen, damit die Menschen wissen, wie sie sich zu verhalten haben, wenn sie auch mal hierhergeraten sollten! Du mußt ihnen klarmachen, daß es überhaupt keine Konzentrationslager mehr geben darf. Daß es keine Hitlerei mehr geben darf und nichts, was dazu führt! Verstehst du? Und daß man darum kämpfen muß!" Seine Augen leuchteten.

"Ich will mich nicht in eure Angelegenheiten mischen", sagte jetzt der Nachbar, der Zdeněk vorhin bedeutet hatte, den Bruder nicht zu wecken. "Aber habt ihr denn keinen Verstand? Müßt ihr euch gleich alles am ersten Tag erzählen? Ihr werdet noch genug Zeit finden, den ganzen Winter..."

Jirka lachte. "Nein, Kurt, laß mich nur." Und wieder wandte er sich an Zdeněk: "Begreifst du, um was es geht?"

Der Schreiber nickte. Er wollte ihm nicht widersprechen, trotzdem sagte er leise: "Solche Leitsätze und Losungen gehören in deine Wochenzeitschrift – im Film wären sie ganz fehl am Platz. Was ich nicht mit dem Bild allein ausdrücken kann – "

"Du wirst es können!" Jirka versuchte den Kopf zu heben, es gelang ihm nicht. Geschwächt wiederholte er: "Du wirst es können. Du wirst das Lager zeigen. Nicht allein das Elend, den Schnee, die Läuse, den Hunger. Alles muß dort vorkommen, was *Hitler* mit den Menschen macht, mit dir, mit seiner SS, mit jedem. Wie er uns aufeinanderhetzt bis weit hinter die Grenze des fast allgemeinen Zusammenbruchs. Aber vor allem mußt du zeigen, wie die Menschen sich ja doch nicht unterkriegen lassen..."

"Reden wir jetzt nicht mehr davon. Kurt hat ganz recht. Vielleicht werde ich es auf diese Weise anpacken. Ruh dich jetzt aus, Jiříček."

"Nein." Der Bruder lächelte schwach. "Es ist keine Zeit mehr. Keine Zeit mehr für Ruhe."



Den ganzen Tag über wickel Berl auf der Baustelle seinem Kapo aus. Er konnte nicht vergessen, wie Karlchen heute morgen Jenkele aufgehängt hatte. Er ekelte sich vor ihm, jammerte herum. Am Abend lief er zu dem Franzosen Jojo, bettelte um Hilfe. – Und Karlchen zog diesmal wirklich das Beil hervor.

Im Lager wußte man davon und wartete ab, was weiter geschehen würde. Wird wieder einer totgeschlagen? Nicht einmal untereinander können wir Frieden halten?

"Bring ihn ruhig um, Karlchen", krächzte der Frosch. "Der Galgen steht ja noch bereit. Warum erst morgen zur Musterung gehen, wenn du rasch noch hier in *Gigling* krepieren kannst?"

Fredo und Gaston knöpften sich den Franzosen vor. Ob er sich denn gar nicht schäme, und warum er die kleine Hure nicht einfach rausschmeiße. Hatte das Leben denn schon jeden Wert verloren?

Die Neuen in den drei Frauenblocks lebten ein wenig abseits von all dem Getriebe. Noch war der Zaun da, wenngleich niemand das Gatter abschloß; noch war keine Zeit gewesen, freundschaftliche Kontakte zu den Alteingesessenen zu knüpfen, die müde von der Arbeit zurückkehrten und ihre eigenen Sorgen hatten. Zumindest in diesen drei Blocks herrschte Ruhe und Zufriedenheit. Alle glaubten, daß sie nach dem harten Dasein im *Lager 5* hier unter besseren Bedingungen leben würden – und vielleicht irrten sie sich nicht. Sie wußten, daß sich der Charakter des *Lagers 3* ändern würde: Schon morgen werden die letzten arbeitsfähigen Leute abrücken, und dann wird sich das große Tor schließen. Eine Art Winterschlaf steht ihnen bevor. *Lager 3* hat eine gute Leitung, und von morgen an wird sie noch besser sein. Die *Grünen* ziehen ab, die Kapos mit den Stöcken werden verschwinden, die Ärzte übernehmen die Führung, an ihrer Spitze Oskar Brada. Den kannten sie alle von der ersten Visite heute, sein trotziges Kinn, seine Adlernase, seine traurigen Augen – sie hörten ihn ein, zwei Befunde aussprechen und brachten ihm fast kindliches Vertrauen entgegen. Und Zdeněk wird Lagerschreiber. Wenn er auch nur halb so anständig ist wie sein Bruder, dann kann uns nichts passieren...

Die erste Suppe, die zu Mittag ausgegeben wurde, war märchenhaft dick – der Koch Franta hatte einfach alles hineingeworfen, was er in der Küche auftreiben konnte. Selbst wenn die Verpflegung nicht jeden Tag so prächtig wäre, würde

sie doch besser sein als im *Lager 5*. Die Neuen glaubten, weil sie glauben wollten.

Nun lagen sie zufrieden in ihren Blocks, schauten an die Decke, freuten sich auf einen letzten Kriegswinter ohne Appelle. "Kinder, ich sage euch, diese Suppe", flüsterte einer immer wieder.

"Du bist ein schrecklicher Vielfraß, Max." Jirka lachte leise. "Am liebsten würdest du dir die Welt durch das Loch in einer Scheibe Schweizer Käse betrachten. Aber das geht nicht immer."

"Vielfraß? Das ist nicht wahr", protestierte Max. "Ich bin mir nicht einmal im klaren, was ich besonders gern esse. Am liebsten vielleicht die weiße Rinde von unserem Brot zu Hause – die könnte ich kiloweise vertilgen. Und seht ihr, niemals, nichtmal an meinem Geburtstag hatte ich das Herz, mir ein Brot zu kaufen, nur die Rinde zu essen und das übrige fortzuwerfen. Ein Ochse war ich, was?"

"Nein, warst du nicht", sagte Jirka. "Brot muß man ganz aufessen, so, wie es kommt. Alles muß man nehmen, wie es kommt."

"Alles?" zweifelte sein Nachbar Kurt. "Ich werde es nächstens anders anfangen. Dann richte ich mir das Leben nach meinen Wünschen ein, ganz abgestimmt auf – "

"Auf eine einzige Brotrinde? Da wäre kein Leben, das wäre ein dünner Fladen."

"Ich meine das ernst, Jirka. Wie vieles, von dem wir geglaubt haben, daß es zum Leben gehört, haben wir mit uns herumgeschleppt. Aber wir hatten damit nur Scherereien. Na, zum Beispiel meine Bibliothek. Zweimal habe ich sie mir angelegt, die erste in Berlin, eine schöne, eine wunderschöne Bibliothek, die zweite in Prag. Was für Arbeit das gemacht hat, und dazu diese Unmenge Bilder, Schallplatten, Landkarten und Karteien... Und zweimal bin ich um alles gekommen. Eine dritte Bibliothek will ich nicht. Auch keine Wohnung, kein Zuhause, nichts, was nach der liebevollen Sorgfalt stinkt, die der Mensch diesen Dingen gewidmet hat. Der Teufel soll mich holen, wenn ich jemals wieder woanders wohne als in einem Hotelzimmer."

"Na ja, du bist ein braver Kerl, ein Kämpfer", brummte Jirka. "Aber du weißt doch, daß es in Hotels Zentralheizung gibt. Wo wirst du dort auf die Schnelle deine Unterlagen verbrennen, bevor die Polizei zur Haussuchung kommt?"



"Soll das heißen, daß wir auch in Zukunft Haussuchungen zu befürchten haben?" Kurt lachte.

"Ich weiß nicht, wir wollen es nicht hoffen. Aber vielleicht geht nicht alles so glatt ab? Wir glauben, daß die Russen die Nazis erledigen und uns befreien.⁶¹ Und das andere, meinst du, kommt ganz von selbst? Wir brauchen keinen Finger mehr zu rühren, alles fällt uns fertig in den Schoß?"

"Ach, laßt mich heute mit der Politik in Frieden", flüsterte Max. "Denkt lieber an die Suppe. Das ist real."



Karlchen versprach feierlich, den Franzosen nicht zu erschlagen. Er schob das Beil wieder unter den Strohsack und machte sich daran, den Korn zu probieren, den Kobi auf dem Bauplatz ergattert hatte.

Im großen Lager trat Ruhe ein, und bei Wolfi konnten sich ein paar verlässliche Leute zur Beratung zusammenfinden.

Zdeněk sagte, er wäre gut, sich über die Person des neuen Lagerältesten einig zu werden. Er schlug Fredo vor, Oskar stimmte bei. Aber Fredo wehrte ab. "Wo denkt ihr hin, mit mir dürft ihr nicht rechnen. Ich bleibe nicht den Winter über hier. Da schwebt bei *Moll* noch eine Sache..." Das Lager sei doch nicht für ihn gedacht. Möglich, daß man ihn einmal als Kranken anbringe – aber das sollten sie lieber nicht hoffen.

Vergebens versuchte sie ihn zu überreden. Zdeněk war ratlos. "Also wer wird es dann sein? Laßt ihr mich etwa allein in der Schreibstube?"

"Keine Sorge", sagte Fredo. "Vor allem wissen wir noch nicht, wie der morgige Tag eigentlich ausfällt. Nehmen wir an, daß sie so vorgehen werden: Die Arbeiter schaffen sie fort, richten ein Revier für 3000 Kranke ein und lassen auch ungefähr 200 Gesunde für die dringlichsten Arbeiten hier: Ärzte, Köche,

⁶¹ Das KZ *Dachau* wurde im April 1945 von US-amerikanischen und französischen Truppen befreit.

Pfleger, Totengräber und so weiter. Morgen wird wahrscheinlich ein Appell stattfinden, und wir werden aufgeteilt. Wenn sie fragen – vermute ich –, werden sich nur wenige freiwillig zum Transport melden. Wie steht's, Wolfi? Möchtest du bleiben?"

"Ich möchte schon. Es heißt ja, möglichst weit weg von Kranken, aber ich glaube nicht mehr an das Gas."

"Gut." Fredo nickte. "Wolfi ist in Ordnung. Er ist Deutscher, die Kommandantur wird ihn vielleicht akzeptieren, obwohl er ein *Politischer* ist. Was würdet ihr sagen, wenn Zdeněk Wolfi als Lagerältesten vorschlägt?"

Alle stimmten zu. – "Siehst du, schon bist du nicht mehr allein. Wolfi berät dich, und Oskar und Diego! Und unter den Neuen sind auch ein paar prima Kerle. Auf dem Bau haben die Jungs aus *Lager 5* zwar gemeint, daß mit Jirka überhaupt nicht mehr gerechnet werden kann..." Fredo brach betreten ab, er bemerkte die erschrockenen Augen des Schreibers und lenkte ab. "Na, dein Bruder muß sich erstmal gründlich ausruhen. Aber da soll es einen Kurt geben –" Zdeněk bejahte – "und aus den anderen Lagern können wir auch noch gute Leute erwarten. Sie werden sich bei dir melden, du erkennst sie immer daran, daß sie fragen werden, wie es Jirka geht – verstanden? Das haben wir auf dem Bau so abgesprochen. Sonst ist eure Aufgabe hier klar. Den Winter überleben, die Portionen ehrlich austeilen, helfen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Nazis euch die Rationen kürzen und die Zulagen für die Arbeitenden streichen. Aber selbst wenn es jetzt ein Brot für fünf oder sechs Mann gibt, läßt es sich aushalten. Es muß sich aushalten lassen."



De restlichen Nachtstunden saß Zdeněk an Jirkas Lager. Sie sprachen nicht mehr vom Film, meist schwiegen sie, und wenn einer ein Wörtchen äußerte, dämpfte er die Stimme, um die Schläfer nicht zu stören. Es war dunkel, das veränderte Gesicht des Bruders war nun nicht mehr zu sehen, fast schien es, daß jemand die Zeit unmerklich zurückgedreht hatte. Sie wachten zusammen wie so oft in den Knabenjahren, sie dachten über mancherlei nach, ein kurzer Satz genügte, um tausend bekannte Dinge aufleben zu lassen. Der Vater – als

man ihn nicht in den Gemeinderat von Benešov wählte, erinnerst du dich, wie er weinte? Und wir lachten... Mutters schöne Handschrift – die Hefte, die sie im Schrank unter der Wäsche versteckt hielt? Einmal stahl Jirka ihr ein Heft, er fand darin eine Menge naiver Liebesgedichte aus der Zeit, als der Vater um die Mutter anhielt, und lernte sie auswendig. Weißt du noch, wie sie gekränkt weinte, als du eines Abends aufgestanden bist und unversehens angefangen hast, ihre Verse aufzusagen? – Immerzu haben sie geweint, immerzu haben sie sich gesorgt, uns ermahnt... Und wir?

Haben wir richtig gelebt? Jetzt ist es Nacht, Stille, und keiner weint. Jirka. Zdeněk. Wir sind allein, der Vater spricht kein Wort, Mutter auch nicht. Und wir?

"Du hast es gut", flüsterte der Jüngere. "Ich beneide dich. Du hast ein Leben gelebt, geradlinig wie ein Strich. Du brauchst dich für nichts zu schämen."

"Was weißt du davon..." Der Ältere streichelte ihm die Hand. "Was weißt du davon? – Ich hab mich immer rumgeschlagen, stimmt, aber zufrieden war ich selten. Soll ich dir gestehen, daß ich dich beneidet habe, immer? Mutter mochte dich lieber."

"Nein, Jiříček, das ist nicht wahr. Dich hatte sie hundertmal lieber, das kannst du mir glauben. Aber du warst ein Dickkopf, du hast sie schrecklich geärgert, und ich hab das ausgenutzt, ich hab mich überall dort eingeschlichen, wohin du nicht wolltest."

"Du glaubst, ich wollte nicht?"

Wieder schwiegen sie, der pfeifende Atem der Schläfer umgab sie, die Nacht und das ganze Leben.

"Schade, daß wir so wenig zusammen waren", flüsterte der eine. "Manches ließe sich erklären..."

"Das ist auch nicht wahr", sagte der andere. "War ich denn jemals allein? Vater, Mutter, du – stets hab ich euch mit mir herumgeschleppt. Nichts habe ich getan, ohne dabei an euch zu denken."

"Wirklich? Ich nicht", bekannte der Bruder, und es war Zdeněk. "Ein Egoist war ich, du weißt ja, habe mich immer nur um meine eigenen Angelegenheiten gekümmert. Aber ich hätte geschworen, daß du noch weniger an uns dachtest."



Jirka lächelte: "Siehst du."

Jetzt suchte der andere seine Hand. "Das wird nicht mehr vorkommen. Wir haben uns getroffen, doch noch..."

"In Gigling", sagte Jirka, und es klang, als ahmte er das Läuten eines Glöckchens nach: "Erinnerst du dich an Weihnachten zu Hause? Bald ist es wieder soweit."



Am Morgen stellte sich heraus, daß über Nacht eine Unmasse Schnee gefallen war. Und auch jetzt noch schneite es heftig in großen, feuchten Flocken.

Um die vierte Morgenstunde hielt ein Lastkraftwagen der Wehrmacht vor dem Tor. Der Fahrer ließ den Motor weiterlaufen, nicht einmal das Licht schaltete er ab.

"Die *Grünen* antreten," brüllte der Ordnungsdienst, "Die *Grünen* antreten!"

Der Frosch und Horst packten ihre Siebensachen zusammen. Jeder zog das beste Paar Schuhe aus seiner Sammlung an, die anderen vermachten sie den neuen Prominenten. Der Lagerälteste nahm das Familienfoto mit dem Ordensband des *Eisernen Kreuzes* von der Wand. "Meinst du, daß ich mir das schon ins Knopfloch stecken kann?"

"Ach, laß mich in Ruhe", krächzte der Frisch. "Ich wüßte ein ganz anderes, in das du es stecken könntest..." Er war miserabler Laune. Es verdroß ihn, aus seiner warmen, eingewohnten Ecke, wo er den Krieg zu überdauern gedacht hatte, vertrieben zu werden. Der alte Wiener Wahlspruch fiel ihm ein: *Es kommt nichts Besseres nach.*

Elf Grüne. Sepp schwang sich als erster über die hölzerne Seitenwand. Dort saß ein Posten mit Maschinenpistole, lachte und reichte ihm die Hand. "Grüß dich, Kamerad! Weißt du schon, daß gerade die große Offensive in Belgien

begonnen hat? Diesen Krieg gewinnen wir noch! Und auf euch wartet am Tor vom Lager Dachau eine Musikkapelle!"

"Die Musikkapelle?" Sepp war ganz Feuer und Flamme: "Du, gib mir einen Rat: Wie könnte ich am besten zu einer Gebirgsjägerinheit kommen? Ich war früher Schilehrer am Arlberg. Fünf Kursteilnehmerinnen an jedem Finger, klasse..."

Dann sprangen die andern auf. – "Elf?" – "Elf." Und sie fuhren los.

Kopitz und Deibel kehrten nicht erst in die Kommandantur zurück. Heute wird der Appell länger dauern, fangen wir also lieber gleich an – *Wecken!*

Die Eisenschiene läutete, der Kaffee war zwar noch nicht gekocht, aber das schadete nichts.

"Antreten!" – Die Scheinwerfer strahlten auf, noch immer stand der Galgen gespenstisch mitten auf dem Appellplatz. "Lagerschreiber, vorwärts!"

Mit klopfendem Herzen trabte Zdeněk zum erstenmal ans Tor. Nun hatte er die Binde des Froschs am Ärmel, zeigte sie der Wache, und die ließ ihn anstandslos durch.

Kopitz maß ihn von oben bis unten. "Sobald der Appell zu Ende ist, weist du Diego an, den Galgen wegzuräumen."

Gott sei Dank, der erste Befehl ist gut.

Kopitz zwinkerte mit schlaun Äuglein. Vielleicht erriet er, was Zdeněk dachte. "Ich habe nichts von Zerhacken gesagt." Er lachte. "Der Galgen wird nur weggeräumt. Aufstellen können wir ihn nach Bedarf jederzeit wieder."

"Jawohl."

"Wen machen wir zum Lagerältesten? Du wirst sagen Oskar, er ist dein Freund, stimmt's?"

"Ja. Ich schätze ihn sehr. Ein ausgezeichnete Arzt, ein ehrlicher Mensch..."

"Schnauze. Der kommt nicht in Frage. Ein Jude in der Schreibstube ist vollauf genug. Schlag einen anderen vor."



Zdeněk wollte Fredo nennen. Aber das wagte er nicht, er besann sich auf die nächtliche Zusammenkunft. "Im Lager sind noch drei Deutsche, Wolfi, Klaus und – "

"Siehst du, die hätte ich beinahe ganz vergessen. Wolfi ist so ein Rothaariger, ein Bolschewik, nicht?"

"Das weiß ich nicht. Einen roten Winkel hat er."

"Den hast du auch." Kopitz grinste, dann sagte er langsam: "Mir liegt daran, daß sich die neue Garnitur der Lagerleitung erstklassig benimmt; ich möchte sie nicht mehr auswechseln müssen. Über den Winter."



Auf dem Appellplatz machte Deibel seine Übungen. "Na," meinte er, als die Gefangenen auf ihren Plätzen standen, "wer meldet sich freiwillig? Wer geht mit Vater Deibel ins neue Lager?"

Als erster trat Fredo vor. Er schlug vor dem SS-Mann die Hacken zusammen und meldete sich. "Fredo Sakkas, Grieche, zur Zeit Arbeitsdienst."

Deibel nickte wohlwollend. "So gefällt mir das. Hast dich wohl in *Moll* verliebt?"

"Jawohl", antwortete Fredo, und seine Augen blitzten fröhlich.

Nun löste sich Honza aus der Reihe und gesellte sich zu dem Griechen. "Jan Šulc, Tscheche..."

"Seid ihr verrückt geworden? Wollt ihr euch mir alle vorstellen, sind wir denn auf einem Ball? Los, stellt euch hierher, der Schreiber schreibt euch dann auf!"

Nun meldeten sich nur noch wenige. Deibel zog das Kabel aus dem Stiefelschaft und klatschte sich damit vielsagend in die Handfläche. "Also, wird's bald? Ihr bildet euch doch nicht etwa ein, ihr Saubande, daß ihr euch ins Revier verkriechen könnt? Los, bevor ich euch einzeln an den Ohren herausziehe!"

Kopitz kam durchs Tor, die Pfeife zwischen den Zähnen. Zu Zdeněk, der ihn begleitete, sagte er: "Hol die Kartei. Du sortierst die Karten der Abgänge aus und schreibst die Transportliste. Einer soll dir die Bank tragen helfen, du wirst hier amtieren, – *ruckzuck!*"

Das Häufchen um Fredo war noch immer nicht groß genug. Deibel schritt die Reihen ab und suchte die stämmigsten Männer aus.

Zdeněk und Bronek schleppten eine Bank herbei, der Schreiber setzte sich rittlings drauf, stellte die Kartei der Lebenden vor sich hin und legte sich einige Blatt Papier zurecht, die der Pole mit einem Stein beschwerte, damit der Wind sie nicht wegwehte.

"Den Scheinwerfer hierher!" brüllte Kopitz zum ersten Turm herauf, und der Lichtkegel ließ sich auf der Bank nieder. Zdeněk kam sich ein bißchen wie auf der Bühne vor, er war feierlich gestimmt und ergriffen, weil jetzt Fredo zu ihm trat. Die Abschiedsstunde war herangerückt.

Er suchte Fredos Karte hervor und schob sie unter den Stein. Dann gaben sie einander die Hand. "Mach's gut!" – "Viel Glück! Salud!"

Als nächster war Honza an der Reihe, aber Zdeněk schüttelte den Kopf: "Du nicht, was fällt dir ein! Kopitz hat schon genehmigt, daß du Hilfsschreiber wirst. Verschwinde!"

"Zieh nur die Karte raus." Honza lachte. "Soll sich ein anderer in der Schreibstube den Hintern wärmen, ich muß zu *Moll*."

"Aus dem Lager kann man nicht so leicht entfliehen." Fredo zwinkerte listig und raunte dem Schreiber ins Ohr: "Er denkt, daß er es vom Bau aus nicht so weit nach Prag hat."

Auch Honza beugte sich zu ihm: "Bleib gesund, Zdeněk. Und wenn du mal aus Richtung *Moll* einen Knall hörst und gerade kein Luftangriff ist... denk an mich!"

"Weiterrücken, weiterrücken", brüllte Kopitz und kam nachsehen, warum es nicht vorwärtsging. "Wir wollen hier nicht bis zum Abend rumtrödeln!"

Eine Karte nach der anderen zog Zdeněk heraus. Er hatte klamme Finger; er mußte sehr vorsichtig sein, wollte er verhindern, daß zufällig eine Karte zum Vorschein kam, die in der Schachtel bleiben sollte.

Aus den Reihen der Männer auf dem Appellplatz klang Jammern und Weinen. Deibel begnügte sich bereits nicht mehr mit den Gesunden. Er winkte auch die armen Teufel mit tropfender Nase und strickumwickeltem zerrissenem Schuhzeug heran. Kopitz ließ ihn noch fünf Minuten hausen, dann rief er: "Rudi, ist gut!"

Zum letztenmal standen die beiden SS-Männer nebeneinander, der kurze und der lange; möglicherweise dachten auch sie an den Abschied. Erst jetzt bemerkten sie, daß Leuthold fehlte. Wo mochte er sein?

Während Zdeněk seine Arbeit zu Ende führte und die Schlange vor ihm immer mehr zusammenschumpfte, nahm Kopitz Deibel beiseite. "Sei ab jetzt weniger scharf", flüsterte der Rapportführer. "Du kommst in ein neues Lager, dort kennt man dich noch nicht... Sei vorsichtiger. Wir können gar nicht wissen, wann und wie..."

"Aber Lois!" Rudi lachte: "Hast du nicht den Posten aus Dachau gehört? *Die Offensive – !*"

"Hab schon gehört", sagte Kopitz. "Leute wie Erich, Karlchen und Sepp sollen die gewinnen, ich weiß. Gib acht auf dich."

"Was kann mir denn passieren? Und wenn es hart auf hart geht: wissen wir nicht genug über die Lager? Verwirrung wird herrschen – was ist dann leichter, als rasch einen Sträflingspyjama überzustreifen und eine Weile mitzumimen?"

Der Rapportführer wiegte den Kopf: "Möglich, daß das gelingt. Aber wenn du dir unter ihnen noch viele Feinde schaffst, wird es schwer sein. Na, mach's gut!"

Die Abziehenden wurden durchgezählt, einmal, zweimal, die Zahl abgerundet, noch einer wurde auf gut Glück herausgegriffen und zum Transport gesteckt – entsetzliches Wehgeschrei ertönte, man hatte Freunde getrennt.

Auch Zdeněk zählte die Zettel, die Zahl stimmte. Nun konnte er die Kartei der Lebenden in die Schreibstube zurücktragen und die Transportliste schreiben, die den ausgesonderten Karten beigefügt werden sollte.

Motika ging nicht freiwillig. Im stillen hatte er gehofft, im Lager bleiben und seinen alten Platz in der Küche einnehmen zu können. Deibel hatte ihn jedoch als einen der ersten aufgerufen – er brauchte ihn für seine Geschäfte. Um ihn zu besänftigen, vertraute er ihm das Oberkommando über die Scharen der



Abrückenden an, also auch über Fredo. Die beiden Griechen blickten einander sekundenlang in die Augen. Motika versuchte ein schwaches Lächeln. Aber als er sah, daß sich in Fredos Gesicht nichts regte, daß er ernst blieb, ja sogar hart, senkte er den Blick. "Los", kommandierte er. "Vordermann!"

Das Tor war schon geöffnet. Zdeněk brachte den Lieferschein in doppelter Ausführung. Einen unterschrieb Deibel, den anderen Kopitz. Sie tauschten sie aus, jeder steckte sein Exemplar umständlich in die Tasche, dann gaben sie einander die Hand. "Den Koffer schicke ich dir sofort nach", sagte der Rapportführer zuletzt.

"Marschieren, marsch!" Der Trupp zog aus dem Lager. Zdeněk stand und schaute ihnen nach. Es hatte nicht aufgehört zu schneien, die Uhr zeigte etwa halb sechs. Die Scheinwerfer erloschen, zuerst jener, der die Bank anstrahlte, dann die anderen. Das Tor schloß sich langsam, das Lager konnte schlafen.

Die schwarze Kolonne verlor sich draußen im Morgengrauen.

12

Wer etwas zu tun hatte, war auf die Baustelle gegangen. Fredo, Honza. Und wir?

Zdeněk saß an seinem Tisch, er mußte endlich anfangen, das zu machen, was er jeden Morgen machte: die Todesmeldung schreiben. Er nahm ein sauberes Blatt Papier, sortierte die Zettelchen aus den Blocks, die sich gestern und heute früh hier angesammelt hatten.

Draußen war es schon heller geworden. Hammerschläge erklangen. Das waren Diego und seine Jungen, sie räumten den Galgen weg. Eine angenehme Arbeit. Sie lachten schallend und sangen sogar. Ein Lied darüber, daß sie zu Weihnachten ihre verräterischen Generäle aufhängen würden:

*"Los cuatro generales, que se han alzado, que se han alzado,
Para la noche buena, mamita mía, serán ahorcados,
serán ahorcados!"*⁶²

Zdeněk lachte auch, dann war es wieder still, und er setzte seine Arbeit fort. Bis sich die Tür öffnete. Die drei Ärzte kamen, gleich alle drei auf einmal: Oskar, der kleine RácZ und sein Freund Antonescu. Anfangs glaubte der Schreiber, sie seien gekommen, um ihm zu seiner Chefwürde zu gratulieren, die Narren. Aber da bemerkte er Oskars Augen, die dunkler glühten als sonst.

Er sprang auf: "Was ist los?"

Keiner hatte den Mut, es ihm zu sagen. Der kleine RácZ berührte seine Hand. Er will mir nur in Gedanken den Daumen drücken, durchzuckte es Zdeněk. Mein Gott, was ist nur geschehen? – "Jirka?"

Sie kamen gerade von ihm, alle drei. Es gab keine Hilfe mehr, und so waren sie gemeinsam gekommen, Zdeněk mitzuteilen...

Aber bedurfte es noch einer Mitteilung? Zdeněk hatte trockene Augen.

⁶² Dieses lied aus dem spanischen bürgerkrieg wurde später auch unter politischen aktivisten in der BRD populär.

"Setz dich", sagte Oskar. "Du sollst wissen, daß du nicht allein bist."

Der Schreiber dankte, er brauchte kein Beileid, er schickte sie weg. Er wollte nicht sprechen, wollte kein Wort hören. Sie fügten sich, sie ließen ihn allein.

Zdeněk machte eine Bewegung zur Kartei der Lebenden hin. Er wußte so genau, wo seine eigene Karte stak, daß er sie augenblicklich fand und hervorzog. Sie hat dort nichts mehr zu suchen, raus damit! Jirkas Karte hätte den Winter überdauern sollen, nicht Zdeněks.

Er hatte das Gefühl, längst alles durchdacht zu haben. Er wird den Bruder retten, wie er Jarda gerettet hat – indem er die Karteikarten austauscht. Jirkas Karte muß unter den Lebenden bleiben, und wenn er dafür seine eigene herausnehmen und sich selbst bei den *Abgängen, Ursache Tod* eintragen sollte. Wen kümmert Zdeněk Roubík? Es ist nicht schade um ihn.

Aber für Jirka weiterleben, versuchen, seinen leeren Platz auszufüllen, ihn ein wenig zu ersetzen, in seinem Namen das fortführen, was Jirka sein ganzes Leben lang getan hat...

Dann sank seine Hand. Was für eine rührselige Szene wollte er da spielen? Jirka wäre der erste, der ihn auslachen würde. So willst du das wettmachen? Auf dem Papier? Ein bißchen die Karten mischen und glauben, daß du damit schon wunder was geleistet hast? Nein, das muß man anders anpacken. Ganz anders.

Er steckte seine Karte zurück, wo sie hingehörte. Dann legte er Jirkas Karte auf den Tisch.

Auf ein weißes Blatt begann er die Namen der Toten zu schreiben. Mit großen Druckbuchstaben wie immer.

"Transport!" brüllt der Ordnungsdienst am Zaun. "Lagerschreiber, vorwärts!"

Er mußte alles stehen und liegen lassen und hinausrennen. Wirklich, die irrsinnige Hetze ging weiter, das Tor war sperranglweit geöffnet, der nächste Schub Kranker kam langsam herein.

"Woher seid ihr?"

"Aus *Lager 4*. Bitte, ist es hier gut?"



"Ja."

"Schreiber!" Einer zwängte sich durch die Reihen der Gefangenen und trat auf ihn zu. "Du bist Zdeněk, nicht wahr"

"Woher kennst du mich?"

"Ich kenne dich nicht. Ich bin Juzef, Pole. – Wie geht es deinem Bruder?"

"Der ist leider heute früh..." Aber dann blickte Zdeněk in die lachenden Augen des Neuen, und er begriff, daß sich hinter dessen Frage nur die Losung verbarg. "Mit Jirka ist alles in Ordnung", antwortet er rasch und drückte ihm die Hand. "Willkommen, Genosse."

NACHWORT DES AUTORS ZUR DEUTSCHEN AUSGABE 1959

Kein heiteres Buch. Ich mußte es so niederschreiben – aber müßt gerade ihr es lesen? Für mich war es wie eine Abzahlung alter Schulden, ich habe nun mal meine Verpflichtungen toten Freunden gegenüber. Aber was gehen euch meine Verpflichtungen an? Oder habt ihr ähnliche?

Vielleicht haben wir alle unsere Schulden, und vielleicht seid ihr ebenso verpflichtet zuzuhören, wie ich verpflichtet war zu schreiben. Vielleicht ist nichts von dem Vergangenen abgeschlossen, vielleicht geht alles weiter, und vielleicht ist es sogar möglich, daß uns allen aus alten Schulden eine schreckliche neue Schuld wächst?

Wenn gute Freunde sterben, drängt es einen, über ihre Schicksale zu sprechen, den *Sinn* ihres Lebens und Sterbens zu ergründen. Aber es gibt auch Todesfälle, die mit keiner Grabrede und mit keinem Denkmal abzuschließen sind. Wurde jemand umgebracht und der Mörder – möglicherweise bereit, seine Untat immer wieder neu zu begehen – weilt unter uns, dann ist auch mit dem ehrenvollsten Begräbnis nichts von unseren Schulden getilgt.

Es steht mir ganz fern, Rache zu predigen. Die Beerdigungsriten primitiver Horden beeindruckten mich nicht. Ich glaube zum Beispiel nicht, daß die Wunden meiner Freunde weniger schmerzen werden, wenn ich ihr Grab mit dem Blut ihrer Mörder besprengte. Meine Freunde sind längst tot, ihre Wunden schmerzen vor allem mich. Aber wenn das Opfer aller dieser guten Menschen einen Sinn gehabt haben soll, dann kann es nur der sein: nie wieder solche Opfer! Nie wieder zusehen, wie nervös gewordener Besitz zu seiner Rettung Tod und Teufel mobilisiert. Nie wieder zusehen, wie Kleinbürger langsam wild werden, wie aus Soldatenspiel, unsauberen Träumen, stiller Bosheit und edel

tuendem Geplärr ein kollektiver Größenwahn hervorbricht, der dann Schindluder treibt mit allem, was einfach, wirklich groß und menschenwürdig ist.

Ist das, was wir anstreben, so schlimm? Arbeit, Frieden, gleichen Start für alle, lachende Kinder ohne Hunger, Mütter ohne Furcht vor Bomben, Männer, ganz eingesponnen in hundert Probleme des Aufbaus, des Fortschritts, des Wissensdurstes und der wagemutigsten Gedanken. Viele meiner Freunde sind im Kampf für solch ein lebenswertes Leben gefallen. Dürfen wir ihrem Opfer nachträglich allen Sinn rauben? Die alten Feinde sind noch unter uns und wieder emsig an der Arbeit. Ließen wir den alten Irrsinn nochmals hervorbrechen, dann wäre unser eigenes Leben ohne Sinn. Warum haben wir unsere Freunde überlebt? Nur um wieder und immer wieder einsehen zu müssen, daß Recht haben, Frieden lieben, Gutes wollen – daß das alles nicht genug ist? Oder haben wir nun doch endlich begriffen, daß man auch wachsam sein muß und in prinzipiellen Dingen unnachgiebig? Daß man dazu ein festes politisches Programm, ein ideologisches Rückgrat haben muß, daß man gleichgesinnte Verbündete in allen Staaten der Welt braucht, daß man für seine Weltanschauung, für das, was man menschenwürdig und lebenswert hält, schon lange vor jedem möglichen Krieg kämpfen muß?

Mein Buch schildert die Verhältnisse in einem der vielen Konzentrationslager Ende 1944. Es schließt nicht mit der rettenden Ankunft der alliierten Armeen, es macht keinen Gebrauch von diesem glücklichen Ende durch äußeren Eingriff. Die Aufgabe, die es sich gewählt hat, ist schwieriger. Mein Buch versucht die innere Fäulnis von Hitlers Reich zu zeigen, die innere Unmöglichkeit seines Fortbestehens. Mein Buch macht auch wenig Gebrauch von dem Recht des erzürnten Autors, seinen Widersachern möglichst dunkle Kontrastfarben ins Gesicht zu schmieren. Meine deutschen Leser könnten vielleicht sogar den Eindruck haben, ich hätte die SS-Leute meines Romans allzu menschlich geschildert.

Nun, ich habe sie wahr schildern wollen, wirklich "ohne Ochsen- und ohne Teufelshörner", wie der tschechische Literaturhistoriker Buriánek meine Absicht charakterisiert. Die Feinde als einfach dumm oder infernalisches böse hinzustellen, wäre im Falle der SS ein ebenso billiges wie irreführendes Kunstmittel. Die Durchschnittlichkeit dieser Leute, glaubt mir, war das Entsetzlichste und Gefährlichste an ihrer Erscheinung! Nicht das ist wichtig, daß man aus ihrer Mitte – wie möglicherweise aus jeder größeren Anzahl von Menschen – besonders stupide oder gemeine, grausame, sadistische

Repräsentanten herausgreifen könnte. Wichtig ist, daß alle diese Menschen in einem politischen Gewaltsystem zusammengefaßt waren, das aus jedem von ihnen, ziemlich unabhängig von dem individuellen Maß an Stumfsinn oder Abgefemtheit, das Instrument einer bis in die letzten Stunden hinein höchst wirksamen Mordmaschine machte.

Sollte es also meinen Lesern scheinen, daß ich die Herrenschicht von Dachau, Buchenwald, Auschwitz und wie alle die höllischen Plätze hießen, so zahm geschildert habe, daß man sie mit irgendwelchen zufälligen Nachbarn im Autobus verwechseln könnte, dann, genau dann habe ich mein Ziel erreicht. Hitler, Himmler, Heydrich und jeder einzelne ihrer subalternen Schergen waren eben keine einmaligen, unwiederholbaren Typen. Deshalb habe ich auch alle diese negativen Helden am Ende des Buches am Leben gelassen; wenn wir nicht aufpassen, könnten sie jederzeit wieder obenauf schwimmen – das ist eine der Aussagen meines Buches.

Noch eine andere erscheint mir erwähnenswert. Ich habe zu zeigen versucht, wie sich ein Kollektiv unter unerträglichen Bedingungen verhält. Hätte ich das alles nicht miterlebt, könnte man das Ganze sozusagen als ein literarisches Experiment auffassen: Wenn man Menschen bis an die Grenze des Möglichen und weit darüber hinaus biegt und zu verbiegen sucht – was bleibt dann übrig?

Die Antwort ist einfach. Sie lautet: Immer bleiben Menschen übrig! Es gab wirkliche Menschen in jedem Konzentrationslager. Neben Opfern, neben jammervollen Muselmännern, auch neben willigen Henkersknechten, neben Bruch und Abfall, gab es immer noch ganze Menschen, sie waren nicht unterzukriegen, sie hielten zusammen, sie kämpften weiter.

Auch in dieser Hinsicht will es sich das Buch nicht leicht machen. Seinen Titel hat es von dem Karteikasten, in dem die Zettelchen mit den Namen der Gefangenen lagen. Genau wie überall innerhalb des elektrischen Zauns tobte auch in der Schreibstube ein zäher Krieg – rund um dieses schicksalschwere Häufchen Papier. Es ging darum, wer Hitler überlebt, wessen Karte in der Kartei der Lebenden bleibt und nicht in die Kartei der Toten hinüber muß. Ein harter Krieg, und er war nicht nur gegen die Nazis gerichtet. Da mußte ein Gefangener gegen den anderen aufstehen, der Politische gegen den Berufsverbrecher, der Unnachgiebige gegen den Kollaborateur, und dieser Kampf ging auf Leben und Tod – direkt unter dem Absatz des SS-Stiefels...



So wollte ich es schildern, rauh und genau. Als einen Urteilsspruch über den Nationalsozialismus, der das alles auf dem Gewissen hat, aber auch als einen Urteilsspruch über uns selbst, die wir den Nationalsozialismus nicht immer schnell und fest genug zu bekämpfen wußten.

Dieses Buch glaubt an den guten Menschen, es zeigt aber auch, was ihn manchmal daran hindert, gut zu sein. Vielleicht waren die literarischen Kräfte des Autors schwach. Er setzt sie aber vorbehaltlos daran, zu zeigen, wie sehr wir den Frieden, die Freiheit und die Verhinderung jedweder neuen Hitlerei brauchen.

Praha, 15.März 1959⁶³

Norbert Frýd

⁶³ Am 15. märz 1939 besetzten deutsche truppen die sogenannte *Rest-Tschechei* und stellten sie als *Protektorat Böhmen und Mähren* unter deutsche verwaltung.



ORDNUNG MUSS SEIN – oder:
EINE HAND WÄSCHT DIE ANDERE
– Nachwort 2015

Wäre diese Kälte nicht ein Grundzug der Anthropologie, also der Beschaffenheit der Menschen, wie sie in unserer Gesellschaft tatsächlich sind, so wäre Auschwitz nicht möglich gewesen, die Menschen hätten es nicht hingenommen.
Theodor W. Adorno⁶⁴

Im rückblick auf 60 jahre "aufarbeitung" des NS-terrors zeigt sich, daß brutalste abschlachtungen, sadistische inszenierungen, ja selbst die fabrikmäßige ermordung von millionen menschen letztlich problemlos integriert werden konnten in das mehrheitliche gesellschaftliche selbstverständnis. Es gab gerichtsprozesse, unzählige forschungsarbeiten, zeitzeugenberichte, romane, filme, gedenkstätten, stolpersteine, es gab öffentlich bekundetes entsetzen und, nicht zuletzt, es gibt jetzt den staat israel. Das, wofür metaphern wie AUSCHWITZ oder SHOAH stehen (unangemessen auch: "holocaust"), ist thema von forschung, medien und gesellschaftlichen gedenkritualen geworden. Der von dem KZ-überlebenden norbert fried (frýd) eingenommene blickwinkel rührt demgegenüber an grundlagen dieser unserer gesellschaftlichen und zwischenmenschlichen normalität.

Nur selten, in kurzen sequenzen des vorliegenden romans äußern sich hilflose anklage, namenloses entsetzen, nichtbegreifen und wilder haß als natürliche empfindungen derer, die überlebt haben. Vorrangig berichtet der autor in unaufgeregter ausführlichkeit von unzähligen organisatorischen einzelheiten eines zum KZ Dachau gehörenden arbeitslagers, dessen gefangener er war. Jeder mensch *funktionierte* dort wie das zahnrad eines uhrwerks, um größtmögliche vorteile und *sicherheit* für sich und/oder die soziale gruppe, der er angehört, zu erzielen. Aus diesem blickwinkel gesehen, könnten es beschreibungen irgendwelcher arbeitssituationen auch bei uns sein, auf dem bau, in fabriken und produktionsstätten; – daß hier menschen bis in den tod drangsaliert wurden, scheint ein nebensächlicher, wenn auch unvermeidbarer aspekt des ganzen. Und genau um diese irritierende empfindung geht es norbert frýd.

⁶⁴ Theodor w. adorno: ERZIEHUNG NACH AUSCHWITZ (GS 10/2, S. 674-690) <https://youtu.be/zR8ghPxKMH0>

In zeitzeugenberichten aus den vorrangig zur menschenvernichtung konzipierten nazi-lagern werden diese aspekte der wahrheit meist von dem offensichtlicheren grauen verdeckt.⁶⁵ Die höllenhafte situation ist *das ganz andere*, es scheint nichts zu tun zu haben mit unserer gesellschaftlichen situation, mehr noch: diesem grauen gegenüber geht es uns unvergleichlich gut, – wir spüren hier und heute keinen grund zu grundsätzlicher kritik oder gar zum widerstand..

Einzelne *bestien in menschengestalt*, eine *blutige brigada*, eine *hexe von buchenwald* oder *der metzger* lassen sich als die eindeutig bösen problemlos vereinbaren mit unserer konsensuellen gesellschaftlichen normalität; in frýds romanhaftem bericht dagegen scheint oft nur eine graduelle abgrenzung zwischen tätern, mitläufern und opfern möglich.

Im grunde repräsentiert jede namentlich bezeichnete person, unter den gefangenen wie beim KZ-personal, eine eigene ideologische und affektive einstellung gegenüber dem NS, gegenüber der situation im KZ und im hinblick auf so etwas wie (mit-)menschlichkeit. Frýds bericht bedeutet durch seine psychologischen nuanciertheit einen impliziten widerspruch zu typologien von SS-funktionären wie von funktionärshäftlingen, für die unter anderem eugen kogon mit seinem bereits direkt nach 1945 entstandenen werk steht.⁶⁶ Hauptthema des buches ist allerdings wohl die sozialpsychologie von *funktionshäftlingen* im KZ: "*Kein SS-Mann war dabei, keiner hat diesen Mistkerlen befohlen, das zu tun! Warum sind sie nur so?*" – oder andersrum: "*Vielleicht ist es möglich, eine Funktion im Lager zu übernehmen und doch anständig zu bleiben?*"

Fast alle dargestellten szenen und situationen haben exemplarische bedeutung im hinblick auf die realität des SS-staates, seiner täter, seiner bürger und seiner opfer. Der dokumentarische roman vermittelt die anatomie der *verdinglichung* (im sinne der Kritischen Theorie max horkheimers und theodor w. adornos) unter bestimmten rahmenbedingungen. Herrschaft argumentiert in der *entwickelten zivilisation* mehr und mehr mit sachzwängen und verzichtet auf ethisch-moralische legitimationen. Gerade im NS-regime gingen bürokratie und verbrechen besonders nahtlos ineinander über. Auch im vorliegenden buch wird das übergroße gewicht *instrumenteller vernunft* (in form von logistischer und bürokratischer logik) nachvollziehbar – und wie sie zum instrument höchst individueller interessen wird; grundsätzlich nicht anders als bei uns heute. Selbst in konzentrationslagern ging es (nicht nur in frýds darstellung) eher selten um die offiziell proklamierten NS-ideologeme. Grundlage der terroristischen praxis dort war eher jene furchtbare *banalität des bösen*, von der hannah arendt⁶⁷ sprach, womit aber keinerlei verharmlosung gemeint war.

Motiviert durch eine junge mitgefangene, denkt der filmregisseur zdeněk, in manchem zweifellos ein alter ego des autors, über zukünftige möglichkeiten nach, die realität des KZ in angemessener weise zu dokumentieren. Sein bruder (ein sterbender kommunistischer held)

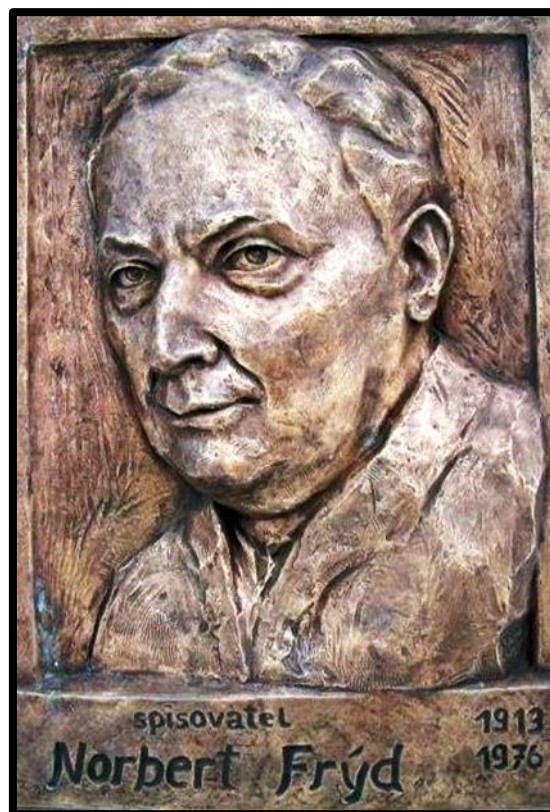
⁶⁵ Eine der wenigen ausnahmen ist *DIE FALLE MIT DEM GRÜNEN ZAUN* (frankfurt/m. 1992) von richard glazar, eines der wenigen zeugnisse eines überlebenden des vernichtungslagers Treblinka. Dort wird *mord* und *konsum* als ein- und dasselbe gezeigt: extremformen unserer gesellschaftlichen normalität.

⁶⁶ Eugen kogon: *DER SS-STAAT – DAS SYSTEM DER DEUTSCHEN KONZENTRATIONSLAGER* (München 1946). Kogons konkrete erfahrungsberichte aus seiner zeit als gefangener im KZ *Buchenwald* korrelieren jedoch mit frýds darstellung.

⁶⁷ Hannah arendt: *EICHMANN IN JESUSALEM. EIN BERICHT VON DER BANALITÄT DES BÖSEN* (München 1964, 1986)

bestärkt ihn darin. Tatsächlich liest sich das vorliegende buch, als hätte am anfang ein drehbuch gestanden.⁶⁸ Durch rückblenden werden vergangene leidsstationen einbezogen (Theresienstadt, Auschwitz), die tagelangen transporte in den viehwaggonen, die situation einer gruppe weiblicher gefangener, biografische momente einzelner gefangener, aber auch erinnerungen an die deutschen emigranten in prag (ab 1933).

Dieser weitgehend filmische blickwinkel des buches erinnert an die polnische filmregisseurin wanda jakubowska. Sie war 1942-45 gefangene in Auschwitz und drehte 1948 den ersten und vielleicht bis heute bedeutendsten spielfilm, der das leben im vernichtungslager Auschwitz-Birkenau zum thema hat: OSTATNI ETAP (DIE LETZTE ETAPPE). Die regisseurin schrieb: "Dem Wunsch, einen Film über das Lager in Auschwitz zu machen, verdanke ich höchstwahrscheinlich, daß ich überhaupt noch lebe. Er behütete mich davor, Auschwitz nur subjektiv zu erleben, und erlaubte mir später, alles, was mich damals umgab, als eine besondere Art von Dokumentation zu behandeln."



⁶⁸ Einige perfekt komponierte anrührende szenen erinnern an frýds vorherige arbeit als drehbuchautor für Metro Goldwyn Mayer (MGM). Der tiefgründige ernst und die nuanciertheit der darstellung werden durch die hollywood-kompatiblen momente jedoch nicht beeinträchtigt.

Norbert frýd wurde geboren am 21.4.1913 (als norbert fried) in einer familie tschechischer juden in budweis; er starb am 18.3.1976. Zunächst studierte er jura, später moderne literatur in prag. Seit den 30er jahren war er mitglied einer fortschrittlichen politisch-kulturellen bewegung um emil františek burian, verkehrte vorrangig in jüdischen künstlerkreisen und kooperierte mit dem komponisten karel reiner. Er gehörte zum kreis um die im prager exil von franz carl (f.c.) weiskopf geleitete antifaschistische Arbeiter-Illustrierte-Zeitung (AIZ), später unter dem namen Volks-Illustrierte. Ab 1936 arbeitete fried als redakteur und drehbuchschreiber für den filmkonzern Metro Goldwyn Mayer. Als 1939 juden von öffentlichen beschäftigungen ausgeschlossen wurden, verdingte er sich als hilfsarbeiter. 1942 kam er ins Ghetto Theresienstadt, wo er am geheimen kulturellen leben beteiligt war.⁶⁹ Er schrieb eine sammlung kinderlieder, die von karel reiner vertont und in Theresienstadt mit kinderchören aufgeführt wurden; für ein bereits zuvor von burian und fried verfaßtes musikalisches spiel "Esther", das fried ins ghetto geschmuggelt hatte, schrieb karel reiner in Theresienstadt die musik.⁷⁰ – 1944 wurde norbert fried zusammen mit allen anderen künstlern aus Theresienstadt ins KZ Auschwitz deportiert ("Theresienstädter Block" E2). – Am 10. oktober 1944 kam er ins arbeitslager Dachau-Kaufering (kategorie "Jude, Schutzhäftling"); von dieser zeit handelt das vorliegende buch. Im april 1945, als die SS begann, das lager zu räumen, gelang es fried zu flüchten.

Norbert frieds vater, sein bruder, seine frau und seine tochter wurden in den KZ ermordet; er überlebte die Shoah als einziger seiner familie.

1945 unterstützte er die amerikaner als dolmetscher bei den verhören der SS-wächter von Dachau, später war er einer der zeugen beim ersten dachauer kriegsverbrecherprozeß.⁷¹ Am 22. 5. 45 kehrte er nach prag zurück, zusammen mit seinem freund karel reiner. Norbert fried arbeitete als journalist und beamter, war mitglied der tschechoslowakischen kommunistischen partei. 1946 änderte er seinen namen zu "frýd". 1947 wurde er kulturattaché in mexiko. Während dieser zeit nahm er teil an einer expedition in den tropischen regenwald.⁷² Später war frýd in verschiedenen diplomatischen stellungen in anderen längern lateinamerikas und in den USA. Zeitweise reiste er mit einem puppentheater nach asien und amerika.

Frýds jugendfreundin, die tschechische journalistin lenka reinerová, berichtete in einem interview von seiner hilfe, als sie 1952 opfer der stalinistischen verfolgungen wurde. Sie nennt

⁶⁹ Siehe auch elena makarova/ sergei makarov & victor kuperman: UNIVERSITY OVER THE ABYSS. THE STORY BEHIND 520 LECTURERS AND 2430 LECTURES IN KZ THERESIENSTADT 1942-1944 (Jerusalem/Israel 2004).

⁷⁰ siehe auch louise mary o'sullivan: SELECTED PERFORMANCES AND COMPOSITIONS OF THE THERESIENSTADT GHETTO (1941-1945): AN EXAMINATION OF MUSIC, MEMORY AND SURVIVANCE (Dissertation: Department of Music National University of Ireland, Maynooth Co. Kildare, December 2012, S. 128 ff.)

⁷¹ Befragungsprotokoll in Band 2, s. 256-292 und Band 5, s. 118-133. Diese und andere quellen befinden sich in der KZ-Gedenkstätte Dachau. In seinem standardwerk DAS WAR DACHAU verweist der dachau-gefangene und spätere historiker stanislav zámečník auf das vorliegende buch; es "ermöglicht einen einzigartigen Einblick in das Leben eines der Kauferinger Lager". (Frankfurt/m. 2007, seite 315, fußnote 308)

⁷² Deborah dorotinsky: VIAJE A BONAMPAK. UN ÁLBUM FOTOGRÁFICO DE NORBERT FRYD. Alquimia 31 (2011): 70-79. <https://www.revistas.inah.gob.mx/index.php/alquimia/article/download/1564/1508>

ihn "the only person who protested against my arrest by the communist authorities. You know, I remembered him as a cheerful guy who was always playing the guitar and singing. Then he was taken in a transport to the camps. He came back from Dachau, but he was a different person. No guitar, no singing. When I gave him my hand, I realized the terrible change. He had cold moist hands, as if you were touching a corpse. He suffered from depression and anxiety. He had to cope with terrible fear. And yet he wasn't scared and went to the communist Department of the Interior on my behalf."⁷³

Nach kurzer beschäftigung beim techoslowakischen radio (1951-53) wurde frýd freier schriftsteller. Neben anderem entstanden autobiografische romanchroniken, in denen er das umfeld seiner kindheit und familie schildert.⁷⁴ Zugleich war frýd 1951 bis anfang der 70er jahre delegierter bei der UNESCO. Kooperation gab es auch mit dem tschechischen maler, schriftsteller und kulturfunktionär adolf hoffmeister.⁷⁵

Die hier zuvor abgebildete gedenktafel wurde 2003 in dem tschechischen dorf drmoul eingeweiht. Aus drmoul kam frýds großvater mütterlicherseits, norbert maier. In einer autobiografischen chronik hat norbert frýd das Leben dieser orthodoxen jüdischen familie seit 1856 porträtiert.

KAUFERING

In den rund 170 außenlagern des KZ Dachau arbeiteten die gefangenen vor kriegsbeginn hauptsächlich in SS-eigenen handwerksbetrieben, im straßenbau, in kiesgruben sowie bei der kultivierung von mooren. Ab 1942 wurden sie verstärkt in der rüstungsproduktion eingesetzt. Nachdem die allermeisten arbeitsfähigen deutschen männer in den letzten kriegsjahren an der front waren, bekam die arbeitskraft der KZ-gefangenen für die rüstungsprojekte immer größere bedeutung. So verschleppte die SS im sommer 1944 erneut fast 35.000 "arbeitsfähige" juden über

⁷³ Irena jirků: LENKA REINEROVÁ: ŽIVOT JE NEPOCHOPITELNÝ, NĚKDY PRAPODIVNÝ. (Printed edition: Sanquis magazine, No. 46/2006, p. 66). Zitiert nach der englischen Wikipedia. (Siehe auch lenka reinerová: ALLE FARBEN DER SONNE UND DER NACHT, berlin 2003.)

⁷⁴ Das hier erstmalig auf deutsch wiederveröffentlichte buch (KRABICE ŽIVÝCH) erschien 1956, die DDR-ausgabe beim verlag Volk und Welt 1959. Siehe auch walter schamschula: GESCHICHTE DER TSCHECHISCHEN LITERATUR: VON DER GRÜNDUNG DER REPUBLIK BIS ZUR GEGENWART (köln 2004, S.468f.) – Einige reiseberichte und romane frýds erschienen auf deutsch in der DDR.

⁷⁵ Adolf hoffmeister schrieb das libretto der im Ghetto Theresienstadt aufgeführten kinderoper "Brundibár" (musik von hans krása). Nach einer quelle im web, die ich leider nicht mehr finde, war fried aufführungstechnisch (bühnenbild) daran beteiligt.

Auschwitz-Birkenau und das KZ Warschau nach Dachau und vor allem in die dachauer außenlager.⁷⁶

Die außenlager trugen die bezeichnung Kaufering I bis XI, weitere KZ gab es auf dem fliegerhorst penzing und auf dem gelände der DAG im frauenwald. – Das "Gigling" des vorliegenden romanhaften berichts ist wohl benannt nach igling; in jenem dorf befand sich das außenlager Kaufering II. In dem existierenden dorf gigling war kein lager.

In den kauferinger lagern waren etwa 23.000-23.500 KZ-arbeitssklaven untergebracht, darunter etwa 4200 frauen (vorrangig ungarische jüdinnen)⁷⁷. Die gefangenen mußten unter grauenhaften Bedingungen auf verschiedenen baustellen arbeiten. Sie sollten im rahmen des rüstungsprojekts "Ringeltaube" drei gigantische halbunterirdische bunker zur produktion des düsenstrahljägers Messerschmitt Me 262 bauen. Von den betonbunkern entstand nur einer, die arbeiten an den beiden anderen wurden bald eingestellt. Bauherr war die Organisation Todt. Für den Bau (ausgeführt vorrangig durch die bis heute bestehende münchner firma Leonhard Moll Betonwerke⁷⁸) wurden von den zwangsarbeitern große kieswälle aufgeschüttet, mit beton übergossen und der kies anschließend entfernt. In dem entstandenen hohlraum waren die produktionshallen geplant, wurden aber nicht fertiggestellt.⁷⁹

Die zumeist jüdischen zwangsarbeiter kamen aus polnischen und litauischen ghettos, aus ungar, aber auch aus den niederlanden, frankreich, italien und der tschechoslowakei. Nicht wenige hatten zuvor bereits das KZ Auschwitz überlebt. Die totenzahl einschließlich der "arbeitsunfähigen" gefangenen, die vor allem nach Auschwitz abtransportiert und dort ermordet wurden, liegt bei ungefähr 11.650. Ab november 1944 blieben "arbeitsunfähige" gefangene meist in den außenlagern, weil in Auschwitz die gaskammern und krematorien demontiert worden waren. In dieser letzten zeit spielt der vorliegende roman.

⁷⁶ Siehe hierzu umfassend: Stanislav zámečník: DAS WAR DACHAU (Frankfurt/m. 2007) sowie Zuzana Mosnáková: TSCHESCHISCHE HÄFTLINGE IM KONZENTRATIONSLAGER DACHAU (<http://www.hagalil.com/czech/dachau/index.htm>)

⁷⁷ Quelle für die zahlenangaben: Cord pagensteher: KZ-AUSSENLAGER – THEMEN UND THESEN EINER TAGUNG IN DACHAU (in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 47. 1999, S. 733 – 736).

⁷⁸ Eine entschädigung der KZ-zwangsarbeiter wurde von dieser firma und den anderen beteiligten unternehmen mit hinweis auf das fehlen einer umfassenden regelung jahrelang abgelehnt. Aktuelle logos auf der website der firma Moll: "Aus Liebe zur Natur" und "Von Mensch zu Mensch".

⁷⁹ Umfangreiches quellenmaterial bei www.buergervereinigung-landsberg.de sowie <http://www.myheimat.de/igling/gedanken/auf-den-spuren-der-geschichte-im-raum-landsberg-im-20jhdtd445799.html>

DAS BUCH

Auf Grundlage seiner eigenen Erfahrungen bringt uns der Autor vor allem den Blickwinkel unterschiedlicher Funktionshäftlinge und von SS-Leuten nahe. Nichts davon ist Kolportage, die Figuren bleiben individuelle Menschen mit nuancierten Haltungen und Empfindungen. Auch die vier Entscheidungsbefugten SS-Funktionäre haben in mancher Hinsicht durchaus unterschiedliche persönliche Intentionen für ihre Tätigkeit – grundsätzlich und situativ. Das Leid der nichtprivilegierten Gefangenen, Todesangst und Vernichtung stehen nicht im Mittelpunkt des Buches; gleichwohl wird in einigen nachdrücklichen, erschütternden Szenen daran erinnert – und es wird die Fremdheit verdeutlicht, die zwischen ihnen und den meisten Funktionshäftlingen bestand.

Eine Grundfrage des Buches ist: Welche Haltungen sind angemessen im KZ oder allgemein: während der NS-Zeit? Neben mörderischen NS-Tätern und gläubigen Nazis gab es eine Vielzahl moralischer, ideologischer und emotionaler Beurteilungen einzelner Situationen, von Gefährdungen, Interessen und eigenem Handlungsspielraum, – bei den Gefangenen wie bei den NS-Funktionären. Aus der Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe ließ sich offenbar selbst im KZ nicht direkt auf die Mentalität und das Verhalten konkreter Menschen schließen. Innerhalb des kleinen Außenlagers waren vielschichtiger Interaktionen überschaubarer, deutlicher darstellbar und nachvollziehbarer als durch Berichte aus den weitaus anonymeren größeren KZ.⁸⁰

Das rührt an eine bis heute tabuisierte Frage: In welchem Maße sind KZ-Gefangene als *Funktionshäftlinge* direkt oder indirekt zu Handlangern der NS-Interessen geworden? Dabei geht es nicht nur um Gefangene mit bereits zuvor ausgelebten kriminellen Intentionen. Es geht um interessengeleitetes (auch politisch motiviertes) Taktieren, um das Prinzip des *eine Hand wäscht die andere*, um *balance of power*: es mit niemandem ganz zu verderben, den man noch einmal brauchen könnte. Es geht – dies wird bei Frýd deutlich – gegebenenfalls auch darum, daß NS-Opfer in eigenem Interesse zu Tätern an anderen NS-Opfern werden. (Offizielle Diktion ist wohl noch immer, daß Kapos allenfalls *von der SS dazu aufgehetzt wurden*, andere Gefangene zu schikanieren.)

Es ist eine Frage des Blickwinkels, ob wir uns an den für den NS-Terror spezifischen Momenten von Herrschaft, Gewalt und Menschenverachtung orientieren oder an denjenigen, die sich auch im Zusammenhang mit nicht "absoluter" Macht zeigen. Unser jeweiliges Erkenntnisinteresse wird zweifellos unterschiedliche Interpretationen zur Folge haben. Der vorliegende romanhafte Zeitzeugenbericht lädt ein zur Reflexion über solche alternativen politischen und gesellschaftlichen Konsequenzen.⁸¹

⁸⁰ Siehe hierzu auch zwei Standardwerke zur Situation von KZ-Gefangenen: Eugen Kogon: DER SS-STAAT. DAS SYSTEM DER DEUTSCHEN KONZENTRATIONSLAGER (München 1974); Harry Naujoks: MEIN LEBEN IM KZ SACHSENHAUSEN 1936-1942. ERINNERUNGEN EINES EHEMALIGEN LAGERÄLTETEN (Köln 1987)

⁸¹ Siehe hierzu unter anderem die unterschiedlichen Einschätzungen von Theodor W. Adorno, Hannah Arendt und Wolfgang Iversky.

In zusammenhang damit geht es um möglichkeiten, unsere selbstachtung zu bewahren vielleicht auch unter solchen umständen: *"Kann ein Wurm debattieren mit dem eisenbeschlagenen Absatz, der ihn zermalmt? Darf man hier fordern und Bedingungen stellen? Müssen wir nicht einfach froh sein, mit dem nackten Leben davonzukommen?"*

Unter den gefangenen des fiktiven arbeitslagers *gigling 3* gibt es neben der funktionslosen mehrheit die *grünen*, die *roten* und die *ärzte*. Eine eigene position hat durchgängig und mit beträchtlichem taktisch-diplomatischem gespür der lagerschreiber erich; funktionsbedingt steht er – als einziger gefangener – in direktem kontakt zum SS-rapportführer. Unter der majorität der nichtprivilegierten gefangenen läßt sich ein mehr oder weniger enger zusammenhalt einzelner nationalitäten vermuten. Im verlauf der handlung kommen dazu noch achzig junge frauen aus ungar. Wegen der geringen größe des standorts sind *jüdische* und *arische* gefangene nicht voneinander getrennt. Etliche gefangene waren offenbar zuvor in Auschwitz, auch in den Ghettos Theresienstadt und Warschau.

Zielsetzung der lagers war nicht die vernichtung von *"feinden des reichs"*, sondern die unterbringung von arbeitssklaven für die militärproduktion. Besser behandelt wurden die gefangenen ausschließlich aus taktisch-ökonomischen gründen: *"Jeder, der uns im Lager kriecht, ohne daß wir ihn zuvor auf dem Bau wie eine Zitrone ausgequetscht haben, ist ein Verlust für die Volkswirtschaft."* – Hier liegt die makabre analogie zur normalität auch unseres wirtschaftslebens auf der hand.

Eugen kogon schrieb: *"Das Lagersystem verdankte seine Stabilität nicht zuletzt einer Hilfstruppe von Kapos, die den Alltagsbetrieb aufrecht erhielten und das SS-Personal entlasteten. Dadurch wurde absolute Macht allgegenwärtig. Ohne die Delegation der Macht hätte sich das System der Disziplin und Überwachung umgehend aufgelöst. Dabei war die Rivalität um die Aufsichts-, Verwaltungs- und Versorgungsposten für die SS nur eine willkommene Gelegenheit, um die Fraktion der Häftlinge gegeneinander auszuspielen und sie in Abhängigkeit zu halten. Der normale Gefangene war jedoch einer doppelten Obrigkeit ausgeliefert, der SS, die häufig kaum mehr im Lager erschien, und den Funktionshäftlingen, die immerzu da waren."*⁸²

Dies entspricht der darstellung im vorliegenden bericht. Wie ist es, wenn jemand *karrriere macht* innerhalb einer bestimmten (macht-)hierarchie? Was ändert es in ihm selbst, was ändert es im verhalten seiner umgebung? Die explizit wie implizit immer neu gestellte (und auch vom leser zu stellende) frage ist, wer von den gefangenen als *kollaborateur* der nazis zu verstehen ist und wer in eintsprechenden situationen im interesse der gefangenen handelte. Individuelle menschenfreundliche, heldenhaften, tapfere handlungen unter gefangenen scheinen tatächlich nicht selten vorrangig eine frage der konkreten situation und der in ihr entstehenden (!) seelischen befindlichkeit. Die annahme, bestimmte menschen seien eben menschenfreundlich, moralisch integer, unkorruptierbar, bestimmte andere nicht, ist möglicherweise eine unangemessene idealisierung. Adorno schrieb: *"Wer sich einbildet, er sei, als Produkt dieser Gesellschaft, von der bürgerlichen Kälte frei, hegt Illusionen wie über die Welt so über sich selbst; ohne*

⁸² Nach guido knopp: DIE SS. EINE WARNUNG DER GESCHICHTE (München 2002, s. 210, zitiert nach wikipedia). In Kogons erwähntem referenzwerk konnte ich die stelle nicht finden; keines der vielen kapitel ist speziell den funktionshäftlingen gewidmet.

jene Kälte könnte keiner mehr leben. Die Fähigkeit zur Identifikation mit fremdem Leiden ist, ausnahmslos in allen, gering."⁸³

Gleichwohl vertritt der autor eine soziologisch-anthropologische hypothese von einem in uns allen angelegten bedürfnis nach spontaner beziehungsaufnahme und alltagsbezogener sozialer kooperation, das auch unter KZ-umständen zu momenten einer genuinen selbstorganisation geführt zu haben schien. Er sieht entwicklung einzelner gefangener "*von einem getretenen Wurm zu einem höheren, organisierteren, nachdenklicheren Lebewesen*". Bereits zwischen einander fremden entstanden offenbar schon im viehwaggon von Auschwitz momente von sozialer kooperation. Dessen auch bei frýd dargestellte kehrseite ist jedoch der fast synchrone übergang in macht- und einflußhierarchien, wodurch implizit auch alle individuellen psychischen defizite (zwischen narzißtischer überkompensation und materialistischem egosmus) raum zur entfaltung bekommen. Wieder andere vor- und nachteile gibt es bei der sogenannten "*selbstverwaltung*" der KZ-gefangenen auf grundlage des von den nazis etablierten systems von funktionshäftlingen ("*prominenten*").

Gezeigt wird, wie aus opfern täter werden, darüberhinaus die grundlegende identifikation mit der NS-macht auch über das KZ hinaus, sei es im sinne einer *autoritären persönlichkeit* oder aber im pragmatischen eigeninteresse. Daneben zeigten sich – bei SS-schergen (sogar weiblichen) wie unter den KZ-gefangenen – die gleichen böartigen psychopathologien, die heutzutage regelhaft bei tätern in kreisen organisierter (ritueller) gewalt angenommen werden können.

Mit jedem auch nur minimalen schritt auf die nächste stufe einer sozialen hierarchie nimmt zunächst der druck sozialer normen und spezieller machtreviere zu. Sich damit zu arrangieren, ist voraussetzung für den mit der entsprechenden hierarchischen position verbundenen eigenen zuwachs an materiellen werten, an macht, einfluß, anerkennung: das gilt in unserer demokratisch verfaßten gesellschaftsordnung genauso wie es offenbar im konzentrationslager galt. Die funktionsweise der bürokratie war zweifellos auch im KZ übergeordnetes organisationsprinzip. Dabei impliziert die faktizität des funktionierens bereits eine form von legitimität.⁸⁴

Plausibel werden situative taktische bündnisse zwischen funktionshäftlingen, anderen gefangenen, selbst mit SS-personal – *eigentlich ganz normal*, wie im arbeitsleben bei uns und überall. Der vermutlich anthropologisch grundlegende impuls des tauschhandels wird zum keim von hierarchien und macht. Jedes vorrecht eines funktionshäftlings, jede *extrawurst*, zu der er anderen gefangenen verhelfen kann, trägt in sich die möglichkeit zu machtmißbrauch, aber auch zu menschenwürdiger hilfe und unterstützung.

Es gibt auch gefangene, die sich durchgängig, bewußt und redlich bemühen, anderen zu helfen, widerstand zu leisten, leben zu bewahren, unterdrückung zu verringern oder zu verhindern – funktionieren als rädchen im getriebe der KZ-maschinerie müssen aber auch sie, um überhaupt etwas bewirken zu können. Diese aporie ist nicht beschränkt auf NS-unterdrückung, sondern teil der modernen zivilisation. Fast alle geschilderten personen reproduzieren *instrumentelle*

⁸³ Theodor w. adorno: MARGINALIEN ZU THEORIE UND PRAXIS (GS 10/2, s. 759-782)

⁸⁴ Dies ist ein hauptthema in hannah arendts studie EICHMANN IN JERUSALEM (a.a.O.).

vernunft und sind dabei opfer und täter gleichermaßen – wenn auch mit unterschiedlichen gewichten.

Wir menschen haben ein existenzielles bedürfnis nach geborgenheit in der welt. Dies brachte KZ-gefangene offenbar dazu, kurze gefahrlose zeitspannen für sich aufzuladen bis zur idylle – als momente früher ressourcen. Auch derlei macht der autor nachvollziehbar. Ebenso wie seine pragmatisch-sachliche darstellung organisatorischer zusammenhänge verführt diese einstimmung den leser dazu, sich *wertfrei* mit dem funktionieren eines konzentrationslagers zu identifizieren.. und damit einiges nachzufühlen vom empfinden von funktionshäftlingen, mutmaßlich aber auch des SS-personals.

Kommunistische agitprop-elemente finden sich nur selten; selbst fredo, der obergescheite anführer der kommunistischen zelle in diesem arbeitslager, wird nicht unkritisch dargestellt in seinem selbstgerechten führungsanspruch. Zweifellos stimulierte *„die Partei“* individuelle überlebensressourcen im KZ: *„Hier tauchte eine klare Aufgabe vor ihm auf, eine festumrissene, nahezu greifbare Aufgabe.“* Die rhetorischen tricks, mithilfe derer fredo einen zunächst abweisenden gefangenen (honza) zum konspirativen widerstand überredet, machen allerdings nachdenklich: welche momente des selbstbilds werden hier angesprochen? Im übrigen sind auch fredos zweifellos menschenfreundliche intentionen nicht gefeit gegen jene zwischenmenschliche kälte, gegen die er zu kämpfen meint: *„Es ist nicht schade um sie, sie war eine dumme Gans“*. – Der revierälteste dr. oskar brada⁸⁵ stellt fredos *„nur politischem“*, taktierendem anspruch seine einzelgängerische, *„humanistische“* menschenliebe explizit entgegen. Seine abgrenzung: *„Ich bin kein Politiker, mich geht das alles nichts an. Ich erfülle meine Pflicht...“* ist allerdings auch nicht der weisheit letzter schluß.

Auch in diesem arbeitslager war die mehrzahl der gefangenen juden.⁸⁶ Weil es hier jedoch um die arbeitsleistung ging, hatte die gnadenlos-menschenverachtende brutalität, mit der jüdische KZ-gefangene im allgemeinen behandelt wurden, in diesem lager nur eine untergeordnete bedeutung. Antisemitismus/judenhaß und pogrombereitschaft wird allerdings auch unter (manchen) nichtjüdischen gefangenen angedeutet und darüberhinaus mehrfach taktisch eingesetzt vom SS-lagerleiter.

⁸⁵ Eventuell soll diese figur erinnern an den verdienstvollen dachauer häftlingsarzt dr. františek bláha.

⁸⁶ Das buch beginnt mit dem absingen eines judenfeindlichen liedes bei ankunft der gefangenen. Auf den leineneinband der originalausgabe ist das KZ-abzeichen für *„jüdischer politischer häftling“* geprägt: der davidstern, dessen auf der spitze stehendes dreieck rot gefärbt ist. Auch der protagonist zdeněk, wohl in manchem ein alter ego des autors, gehört zu dieser kategorie.

ZUR NEUAUSGABE

KRABICE ŽIVÝCH erschien in prag 1956, die DDR-deutsche ausgabe KARTEI DER LEBENDEN (berlin 1959 und 1961), übersetzt von irene glasberg, im Verlag Volk und Welt. Im web finden sich noch immer etliche ausführliche darstellungen des buchesw, das offenbar in mehrere sprachen übersetzt wurde. Eine tschechische neuausgabe gibt es allerdings nicht. – Für diese erste deutsche wiederveröffentlichung wurden einige syntaktische und stilistische holprigkeiten korrigiert (allerdings ohne tschechische sprachkenntnisse). Eine durchsicht der etwas hölzernen übersetzung wäre wahrscheinlich zweckmäßig.

In der deutschen erstausgabe wird generell der begriff "häftling" verwendet für die insassen von NS-konzentrationslagern. Dies erscheint mir unangemessen. – Bei wikipedia heißt es: *"Die Haft bezeichnet eine Form des Freiheitsentzugs (Art. 104 Abs. 2 GG) einer Person aufgrund einer richterlichen Anordnung (Haftbefehl). Sie dient der Rechtspflege (Justiz) und beginnt mit der Verhaftung."* Auch jenseits der BRD-gesetzgebung geht es dabei zumindest dem anspruch nach um eine rechtsstaatlich legitimierte freiheitsberaubung. Demgegenüber bezeichnet "gefangenschaft" die pure tatsache einer freiheitsraubung; signifikant ist hier der entsprechende unterschied der definition bei wikipedia: *"Der Ausdruck Gefangenschaft bezeichnet den längerfristigen und unfreiwilligen Entzug der Freiheit."* – Nur letzteres kann aber auf KZ-opfer bezogen werden. Der leider allgemein (auch bei überlebenden und in der geschichtsschreibung) übliche ausdruck "KZ-häftling" enthält bereits eine unangemessene legitimistische einfärbung; in diesem sinne war er teil der nazi-demagogik. Aus diesem grund habe ich in der neuausgabe das wort "häftling" (für KZ-insassen) zumeist durch "gefangener" ersetzt.

Problematisch ist auch der begriff "muselmann", der in der vorliegenden übersetzung durchgängig für alle männlichen gefangenen dieses arbeitslagers benutzt wird, die keine funktionen hatten – zumeist wohl juden. Nach übereinstimmender dokumentation von KZ-überlebenden wurde dieser begriff jedoch nur für besonders heruntergekommene, todesnahe und definitiv arbeitsunfähige gefangene benutzt, wie sie in einer situation am anfang des buches tatsächlich geschildert werden; auch der autor verwendet in seinem nachwort die zuordnung "jammervolle Muselmänner". – Für diese neuausgabe wurde der ausdruck "muselmann" zumeist durch "juden" ersetzt, gelegentlich, dem sinn angepaßt, mit "einer von vielen", "gefangene" oder ähnlichen wendungen.

Die unterschiedlich definierte metaphor "faschismus" wurde von mir ersetzt durch den konkreteren begriff "nationalsozialismus". An einer stelle heißt es: "daß der Faschismus vielleicht gut für Tiere ist, aber daß er mit Menschen wie mit verrenkten Gliederpuppen umspringt" – eine bemerkung, die erst dadurch sinn bekommt, daß wir "faschismus" an dieser stelle durch "rassismus" ersetzen. In der vermutung, daß es sich (auch) hier um eine nachträgliche, ideologisch begründete (lektorielle?) korrektur handelt, habe ich auch dies geändert.

AUSBlick

Bei seinem erscheinen auf deutsch (1959 in der DDR) dürfte frýds buch kaum größeres interesse erregt haben. So genau wollte man es damals bekanntlich nicht wissen, in der DDR so wenig wie in der BRD. Aber auch später wäre diese darstellung, bei der die beruhigenden eindeutigkeiten von genuin *guten* und *bösen* menschen, von *opfern* und *tätern* in so iritierender weise aufgelöst werden, vom medialen mainstream kaum akzeptiert worden. – Dieses buch erschien 40 jahre zu früh.

Hier wird deutlich: Grundlage der meisten brutalitäten und menschenverachtenden handlungen bei funktionshäftlingen und SS-leuten sind nicht zuletzt routinen, verselbständigte abläufe, die von bestimmten menschen als werte verstanden und zu einem verinnerlichten aspekt ihres selbstbildes geworden sind. Nicht anders als in jeder beliebigen arbeitsstelle oder behörde bei uns; – nur durch die glücklicheren umstände unserer übergeordneten politischen situation geht es bei uns nicht direkt um leben und tod (in den folgen gelegentlich durchaus).

Ausufernder sadistischer terror wird zwar ausschließlich seitens der SS-angehörigen berichtet oder angedeutet, aber – liegt das nicht nur an deren faktischer machtvollkommenheit? Eine fast ähnlich weitreichende macht üben gar nicht selten auch bei uns menschen aus, die abseits von der öffentlichen einsichtnahme zugriff haben auf hilflose, auf kinder, frauen, alte leute und beeinträchtigte.

Der sachlich-informative duktus, mit dem von organisatorischen abläufen berichtet wird, verführt uns als leser leicht zu einer entsprechend sachlich-wertneutralen rezeption; genau darin liegt die janusköpfigkeit der *instrumentellen vernunft*! Je umfassender und reibungsloser organisation funktioniert, desto stärker scheint sie sich selbst zu legitimieren.

Angesichts der frustration des SS-lagerführers über organisatorisch zweifellos unangemessene entscheidungen der übergeordneten SS-bürokratie regt sich wohl nicht nur bei mir spontan fast schon solidarisches nachempfinden: symptom der auch in mir verinnerlichten *instrumentellen vernunft*. – Solche NS-funktionäre, menschenverachtende mörder wie pflichtbewußte sachwalter ihrer jeweiligen arbeitsaufgabe zugleich (voller selbstmitleid, wenn ihnen diese aufgabe beschnitten wird), konnten sich nach 1945 problemlos integrieren ins arbeitsleben der beiden deutschen staaten.

Virtuoses spiel auf der klaviatur von dienstvorschriften, zuständig- und verantwortlichkeiten, rhetorische tricks, *zuckerbrot-und-peitsche*-taktik, fast jede pragmatisch-organisatorische oder taktische überlegung, die in diesem buch von egal wem geäußert wird, ist auch element unserer gesellschaftlichen normalität, in der fabrik wie an der hochschule, in der politik wie in



der sozialarbeit⁸⁷, unter verwandten wie unter zufallsbekanntschaften. Norbert frýds bericht läßt sich lesen wie eine parabel solcher normalität.

Theodor w. adorno schrieb 1940 an max horkheimer: *"Es drängt sich mir immer mehr die prästabilte Harmonie zwischen dem System und seinen Opfern auf, und ich habe immer mehr das Gefühl, daß alles daran hängt, wie man aus diesem Zirkel herauskommt. Daß der Faschismus ein Exekutor ist, zeigt sich abgesehen von den firing squads⁸⁸ wesentlich darin, daß die Menschen immer schon vorher genau so sind, wie sie dann vom Faschismus erst gemacht werden. Die entsetzliche Gewalt dessen, was heute geschieht, hat den Grund, daß die Normen des politischen Grauens gesellschaftlich gesehen nur eine Formalität sind, durch die das bestätigt wird, was eigentlich schon geschehen ist. Daher wohl auch das Gefühl der Unausweichlichkeit."* ⁸⁹

Mondrian graf v. lüttichau

⁸⁷ Nirgendwo habe ich den typus des im vorliegenden buch dargestellten SS-rapportführers kopitz deutlicher verkörpert gefunden als bei dem eigentümer und gesamtgeschäftsführer eines profilierten bildungsträgers für aus- und weiterbildung in sachsen, einem gelehrten sozialarbeiter.

⁸⁸ Erschießungskommandos

⁸⁹ *New York*, 29. Juli 1940, in: max horkheimer: GESAMMELTE SCHRIFTEN BAND 16: BRIEFE 1937-1940 (frankfurt/m. 1995, seite 736)

AUTONOMIE + CHAOS BERLIN

Verlagsprojekt für kostenfreie e-books (pdf)

Verschollene, erstmals wiederveröffentlichte Bücher zu
NS-Deutschland und Judentum
als kostenlose e-books (pdf)

KATALIN VIDOR: Alltag in der Hölle (1963)

Die Autorin war eine ungarische Jüdin, sie überlebte die KZ Auschwitz und Groß-Rosen. Im Mittelpunkt ihres romanhaften Berichts stehen die gefangenen Frauen in ihrem auch gegenüber dem Terror bewahrten autonomen Menschsein.

NORA WALN: Nach den Sternen greifen (1939/1947)

US-amerikanische Journalistin, die 1934-39 in Deutschland, Österreich und der Tschechoslowakei lebte. Alltag der Deutschen, Austrofaschismus, innergesellschaftliche Ideologeme.

HEINRICH HAUSER: Kampf. Geschichte einer Jugend (1934)

Als 18jähriger war der Autor Mitglied eines Freikorps, später Arbeiter im Hüttenwerk, Seemann, Farmer in den USA, Journalist, heute wird er neu entdeckt als avantgardistischer Filmemacher. Bis 1939 war Hauser NS-Parteigänger: Warum?

MICHAEL BRINK: Don Quichotte. Bild und Wirklichkeit (1942)

Michael Brink war ein katholischer Publizist und Widerstandskämpfer. Dieses Buch wurde verboten, Abschriften kursierten unter jungen Leuten, vor allem im Umkreis der Weißen Rose. Brink starb 1947 an den Folgen der KZ-Gefangenschaft.

MICHAEL BRINK: Revolutio humana (1946)

Michael Brinks 1946 erschienenes Vermächtnis ist kein Buch nur für Christen. Es meint menschheitliche Bindung an die Schöpfung und korrespondiert in mancher Hinsicht mit Gedanken Martin Bubers und Dietrich Bonhoeffers, mit Nikolai Berdjajew und Meister Eckhart. Auf dem Hintergrund der unfaßlichen Nazibarbarei reflektiert Michael Brink zwischen Verzweiflung und Hoffnung über die Wahrheit katholischer, christlicher Spiritualität – in der Reinheit, Schlüssigkeit und Radikalität eines Künders (Propheten) und Kämpfers – gerichtet an eine zukünftige Gesellschaft: für uns.

ANNA SCHACK: Das Haus Nr. 131 (1946)

Ein romanhafter Bericht über die Luftangriffe auf Düsseldorf ab 1941. Von Zerstörung und Todesangst geprägte Situationen bleiben verwoben im privatistischen, banalen Alltag mit seinen nazistischen Ideologemen.

MARTIN BUBER: Das Buch Daniel (1913)

In dieser ersten größeren Veröffentlichung des jüdischen Religionsphilosophen geht es vorrangig um das konkrete und existenzielle Leid von Entfremdung und Verdinglichung und um das Bewußtsein einer Gegenbewegung hierzu. Es ist das Problembewußtsein von Intellektuellen und Künstlern zu Beginn des 20. Jahrhunderts, das allerdings bald zersplitterte in unterschiedliche Blickwinkel und ideologische Fronten. (*Enthalten in der Buber-Gesamtausgabe*)

DAS HINZUTRETENDE. ADORNO-ZITATE

Nur intellektuelle Reflexion bewirkt nichts (jedenfalls nichts Gutes); ein Impuls aus dem Kern des Menschseins muß hinzutreten. In diesen hier gesammelten Zitaten ist Theodor W. Adornos ebenso sensibler wie kritischer, sein analytischer wie solidarischer Blick auf die Menschen zu spüren: unter Arbeitskollegen und in Familien, in der Straßenbahn wie beim Einkaufen, in Schulen und Ämtern, in Medien und in der Kunst, beim small talk und bei akademischen Disputen: Wie sind sie? Warum sind sie, wie sie sind? Welche Ursachen hat das, und welche Folgen?

MARTIN PUDER: Adorno, Horkheimer, Benjamin

Die vor allem mit Theodor W. Adorno und Max Horkheimer verbundene, seit 1937 im Exil entstandene Kritische Theorie ist seit langem aus dem öffentlichen Interesse verdrängt worden. Die Kritische Theorie wurde jedoch weder unwahr noch irrelevant. Im Gegenteil – die weltweiten gesellschaftlich-politischen Entwicklungen der letzten fünfzig Jahre bestätigen in erschreckender Prägnanz ihre Analysen, Hypothesen und Antizipationen. – Als einer von wenigen hatte der junge Philosophieprofessor Martin Puder Anfang der 70er Jahre zurückverwiesen auf essentielle Aspekte der Kritischen Theorie. Seine hier erstmals zusammengetragene Essays sind mitreißende, sternschnuppenhaft funkelnde Einführungen in Momente der Kritischen Theorie (mit Schwerpunkt auf Adornos Werk) für LeserInnen, die vorrangig ihre eigenen Erfahrungen zur Grundlage der Reflexion über die Menschenwelt machen.

MARTHA WERTHEIMER: Entscheidung und Umkehr (1937)

Auf Grundlage der biblischen Geschichte um König Salomos Schwester Tamar eine der ersten angemessenen Darstellungen von Vergewaltigung im Kindesalter. Grundlegende Aspekte der jüdischen Religiosität werden vermittelt. Die Autorin war Journalistin, organisierte Kindertransporte nach England und wurde 1942 ermordet.

MARTHA WERTHEIMER: Maschine F 136 (1933)

Diese Krimi spielt in London. Er gibt die Stimmung des kriegstechnischen Wettlaufs europäischer Staaten bereits vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs wieder. In der offenbar gesamteuropäischen Vorkriegsstimmung von 1933 ist Maschine F 136 ein antimilitaristischer Krimi, gerichtet an LeserInnen aller Staaten.



KURT MÜNZER: Jude ans Kreuz! (1928)

Der Roman enthält eine tiefgründige poetisch-literarische Auseinandersetzung dieses jüdischen Autors mit dem Sinn des Jüdischseins - angesichts der zunehmenden antisemitischen Pogromstimmung im Deutschland der 20er Jahre. Dabei erinnert die Darstellung an Jesus Christus, den Juden, und daran, daß die Botschaft der Liebe zwischen den Menschen zur jüdischen Spiritualität gehört. Der Autor starb 1944 im Exil.

ALBERT LAMM: Betrogene Jugend (1932)

Der Autor arbeitete ab 1926 in einem Tagesheim für erwerbslose männliche Jugendliche in Berlin. Sein Bericht vermittelt die existenzielle Orientierungslosigkeit der Jungen, die sie anfällig machte für falsche Autoritäten, in dieser Zeit vor allem: für die Nazis. Ab 1933 durfte das Buch nicht mehr vertrieben werden.

FRIEDRICH BERG: Das Mädchen Fleur (1948)

Eine erschütternde romanhafte Darstellung von der schleichenden, alltäglichen Machtübernahme durch die NS-Bürokraten, nicht zuletzt als Machtübernahme in den Köpfen der Bürger. Aus dem Blickwinkel einer jungen jüdischen Rechtsanwältin wird nachvollziehbar, wie die Schlinge sich fast unmerklich zuzog. Dabei wollten die Menschen nur leben, ganz alltäglich und "normal. Bei jedem Ruck der Schlinge, bei jedem Schlag duckten sie sich ein Stückchen mehr, wie Kaninchen oder Schnecken, Igel oder Schildkröten: synchron mit den Angriffen.

CHRISTA ANITA BRÜCK: Ein Mädchen mit Prokura (1932)

Thema ist die sozialpsychologische Situation unter den Mitarbeitern einer Berliner Privatbank während der deutschen Bankenkrise von 1931/32. Im Kontext eines spannenden Krimis stellt die Autorin Haltungen und Empfindungen von Angestellten und Inhaber dar; im Mittelpunkt stehen diffuse Überlebensängste in dieser Zeit der schlimmsten Wirtschaftskrise.

STANISŁAW BENSKI: Natan Glycynders Lachen (1982/1985)

Erzählungen von polnischen Juden, Überlebenden der Shoah, die in den 60er Jahren in einem Wohnheim in Warschau leben.

NORBERT FRÝD: Die Kartei der Lebenden (1959)

Der Autor berichtet von unzähligen organisatorischen Einzelheiten eines zum KZ Dachau gehörenden Arbeitslagers, dessen Gefangener er war. Wie die Zahnräder eines Uhrwerks funktioniert die Ordnung, jeder Mensch dort (SS-Personal, Funktionärshäftlinge wie nichtprivilegierte Gefangene) funktioniert an seinem Platz, um größtmögliche Vorteile und größtmögliche Sicherheit für sich und/oder die soziale Gruppe, der er angehört, zu ermöglichen.

Stand Dezember 2015